



Hebbels Werke.

Vierter Band.



Meyers Klassiker-Ausgaben.

Hebbels Werke.

Im Verein mit

Fritz Enfs und Carl Schaeffer

herausgegeben von

Franz Zinkernagel.

Kritisch durchgesehene und erläuterte Ausgabe.

Vierter Band.


Thomas J. Bata Library
TRENT UNIVERSITY
PETERBOROUGH, ONTARIO

Leipzig und Wien.

Bibliographisches Institut.

T 22915 A 1 1913 Bd. 4

Alle Rechte vom Verleger vorbehalten.



Digitized by the Internet Archive
in 2019 with funding from
Kahle/Austin Foundation

Gyges und sein Ring.

Eine Tragödie in fünf Akten.

Einen Regenbogen, der, minder grell als die Sonne,

Strahlt in gedämpfem Licht, spannte ich über das Bild;

Aber er sollte nur funkeln und nimmer als Brücke dem Schicksal

Dienen, denn dieses entsteigt einzig der menschlichen Brust.

Personen.

Standaules, König von Lydien¹.

Rhodope, seine Gemahlin.

Gyges, ein Grieche.

Lesbia } Sklavinnen.

Hero }

Thoas } Sklaven.

Karna }

Volk.

5

Die Handlung ist vorgeschiedlich und mythisch; sie ereignet sich inner- 10
halb eines Zeitraums von zweimal vierundzwanzig Stunden.

¹ Im westlichen Kleinasien. Die Hauptstadt war Sardes. An der Küste be-
fanden sich viele griechische Kolonien, die von den Lydern seit der Regierung des
Gyges (also erst nach des Standaules Zeit) nach und nach alle unterworfen wurden
und 1546 mit Lybien unter persische Oberhoheit kamen.

Einleitung.

Von Franz Zinkernagel.

Zu dem Stoffe der Gygis-Tragödie kam Hebbel nach seinem eigenen Geständnis „wie der Knabe zum Vogel: er fängt ihn, weil er gerade dasitzt, und sieht sich ihn erst näher an, wenn er ihn in der Hand hat, um zu erfahren, was es für ein Kerl ist“. Tatsache ist,
5 daß Hebbel durch einen Bekannten, den Bibliothekar Braun von Braunschweig, auf die Geschichte von Randaules und Gygis als auf einen für ihn äußerst geeigneten dramatischen Stoff hingewiesen wurde. „Ich war einmal auf der Bibliothek des Polizeiministeriums“, erzählt er selbst späterhin, „und wurde dort von einem schöngeistigen Beamten
10 Knall und Fall gefragt, warum ich die Geschichte von Randaules und Rhodope nie dramatisiert habe; sie sei ja für mich wie gemacht. Ich antwortete der Wahrheit gemäß, daß ich sie nicht kenne, der Mann reichte mir den Band von Pierers Lexikon mit dem betreffenden Artikel, er zündete, und noch denselben Abend entstand eine der Haupt-
15 szenen, die zwischen Gygis und Randaules zu Anfang des zweiten Aktes.“

Allerdings läßt das älteste Zeugnis, eine Tagebuchnotiz vom 14. Dezember 1853, die uns den Abschluß des ersten Aktes meldet, vermuten, daß Hebbel nicht eher zur Ausarbeitung geschritten war,
20 als bis er die wichtigste Quelle, den Bericht des Herodot, selber gelesen hatte. Auch war es wahrscheinlich erst dieser, der ihm den ganzen dramatischen Gehalt der Fabel greifbar vor Augen geführt hatte. An sich freilich konnte ihm nicht verborgen geblieben sein, daß hier das nämliche Problem vorlag, das ihm bereits in dem Schicksal
25 Mariamnes tragisch so überaus bedeutsam erschienen war: ein Weib, dem die Erkenntnis, dem Egoismus des geliebten Mannes zum Opfer gefallen zu sein, den Lebensodem raubt. Allein in demselben Maße, in dem Hebbel die Übereinstimmung beider Dramenstoffe erkannte,

mußte er sich auch der viel größeren Schwierigkeiten bewußt werden, die sich einer künstlerischen Bewältigung des Stoffes hier entgegenstellten. In „Herodes und Mariamne“ hatten sich Ursache und Wirkung durchaus die Wage gehalten. Die Lage, in die sich Herodes plötzlich gedrängt sah, hatte den verhängnisvollen Auftrag ebenso verständlich 5 erscheinen lassen, wie die gesamte Kulturstimmung die Wirkung dieses Blutbefehls auf Mariamne begreiflich gemacht hatte. Ganz anders hier. Nur zu deutlich fühlte Hebbel selber, daß er „bei diesem Werke auf der einen Seite die Szylla, auf der anderen die Charibdis zu vermeiden hatte“. Denn wenn er die Zeitatmosphäre betonte, um 10 das brutale Vorgehen des Pandoles modernem Empfinden wenigstens einigermaßen näherzubringen, so raubte er sich damit in demselben Maße die Möglichkeit, die Wirkung auf seiten der Königin irgendwie zu motivieren.

Daß Hebbel gleich zu Beginn der Arbeit sich dieser Schwierigkeit 15 völlig bewußt war, zeigt die Entstehungsgeschichte des Werkes. Als er am 14. Dezember 1853 den ersten Akt seines neuen Dramas beendet hat — er betitelt es bezeichnenderweise „Rhodope“ —, da meint er selber, daß die Motivierung der Königin „freilich schwer sein“ werde. Die Erfahrung bestätigte diese Befürchtung auch sehr 20 bald. Denn wenn er, als im Juli 1854 bereits zweiundeinhalb Akte vollendet vorlagen, die Arbeit bis zum November des Jahres unberührt liegenließ, so trug ganz sicher diese Schwierigkeit einen wesentlichen Teil der Schuld. Auch bekennet er späterhin selbst einmal, daß er „mit großem Mißtrauen an dies Werk ging und es noch für 25 einen gebornen Torso hielt, als schon drei Akte fertig waren“. Nichtsdestoweniger aber scheint sich Hebbel früh darüber klar geworden zu sein, auf welche Weise er einzig und allein der Sprödigkeit des Stoffes gerecht werden könne. Denn da er sich sehr bald sagen mußte, daß eine Betonung der Zeitstimmung nur für eine auf alle Be- 30 teiligten in ziemlich gleicher Weise wirkende Motivierung in Betracht komme, so konnte ihm auch die Einsicht nicht verschlossen bleiben, daß er keine eigentlich „historische Tragödie“ schaffen, nicht, wie in „Herodes und Mariamne“ und „Agnes Bernauer“, die geschichtlichen Verhältnisse als die „Gewichte in der Uhr“ gebrauchen dürfe, daß er vielmehr 35 das psychologische Moment in den Vordergrund schieben müsse.

Hatte er sich aber einmal hierzu entschlossen, dann war kein Grund

mehr vorhanden, auf das mythische Element zu verzichten, mit dem das spätere Altertum die Herodotische Fabel ausgestaltet hatte. Schon in dem Artikel des Piererschen Konversationslexikons hatte Hebbel gefunden, daß sowohl Plato als auch Cicero von einem unsichtbar machenden Ringe berichten, mit dessen Hilfe Gyges „den Weg zum Herzen und zum Schlafgemach der Königin gefunden“ habe. Sicher aber hatte er sich im ersten Augenblicke gescheut, auch dieses Motiv für die Handlung zu verwerten. Allein seine Bedenken schwinden, sobald er weiß, daß er sowieso auf das Historische verzichten muß. Kurz entschlossen schiebt er daher die ganze Handlung zurück in eine „vorgeschichtliche und mythische“ Zeit.

Allein gerade die Art und Weise, wie der Dichter das Mythologische benutzt, zeigt uns von neuem, mit welcher Bewußtheit er dem psychologischen Moment alles unterzuordnen strebt:

15 „Einen Regenbogen, der, minder grell als die Sonne,
Strahlt in gedämpftem Licht, spannte ich über das Bild;
Aber er sollte nur funkeln und nimmer als Brücke dem Schicksal
Dienen, denn dieses entsteigt einzig der menschlichen Brust.“

Aber der Dichter weiß diesen Rahmen trotzdem so geschickt für die Handlung zu verwerten, daß die Charakteristik seiner Gestalten hierdurch bereits die hellsten Lichter gewinnt. Mit Recht hat man darauf hingewiesen, daß nicht nur Gyges und Kandaules, sondern auch Rhodope sich durch nichts besser charakterisieren als durch den verschiedenartigen Eindruck, den das Geheimnis des Ringes auf jede einzelne Person ausübt. Vor allem aber verrät sich das Vordringen des Psychologischen durch die peinliche Sorgfalt, mit der die Fäden der Handlung untereinander verknüpft sind. Mit wohlertwogener Absicht wird uns gleich in der ersten Szene das strupellose Draufgängertum des temperamentvollen Königs greifbar vor Augen gestellt. Schon dadurch wird uns völlig verständlich, wenn jede Rücksicht auf die Gattin dahinschwindet, sobald das Bewußtsein, das schönste Weib sein eigen zu nennen, den Hang zur Prahlerei in ihm aufweckt. Nur zu natürlich also, wenn der Gedanke an den unsichtbar machenden Ring ihm das verhängnisvolle Wort auf die Lippe lockt: „Du sollst sie sehn!“ Am deutlichsten aber zeigt sich des Dichters Streben, in erster Linie aus der Individualität heraus zu motivieren, in der Zeichnung der Rhodope. Betont er bei Kandaules die Rücksichtslosigkeit, so legt

er hier den Nachdruck auf die Leichtverletzlichkeit. Er holt sich aus den „Indischen Sagen“, die ihm durch die Übersetzung Adolf Holzmanns wenige Jahre vorher nahegebracht worden waren, die Farben, um uns die „Aberkuschheit“ der indischen Königstochter zu malen: Nie hat ein fremdes Männerauge sie geschaut; ihr Schleier 5 ist ein Teil von ihrem Selbst.

Haben wir erst einmal das Auge eingestellt auf diese Ausgestaltung des Psychologischen, dann wird auch verständlich, wieso Hebbel wiederholt von einem „griechischen Stücke“ spricht, trotzdem aber bei jeder Gelegenheit betont, daß er keineswegs darauf ausgegangen sei, 10 „eine antike Tragödie zu dichten“, da ein solches Unternehmen „nicht gelingen“ könne. Was er meint, wird klar, wenn er gelegentlich hinzusetzt, daß „das Stück natürlich nur in dem Sinne griechisch sein wolle, worin ‚Troilus und Cressida‘ oder ‚Phygenie‘ es seien“. Gerade der Hinweis auf die „Phygenie“ aber sagt uns, daß die innere 15 Form des antiken Dramas nur insoweit für ihn in Betracht kam, als es sich um die Gestaltung der Charaktere handelte. Daraus erklärt sich, warum wir auch bei Hebbels Werk weit stärker an die klassische Tragödie der Franzosen als an das Drama der Griechen erinnert werden. Schon das geistliche Streben nach Einheit von Zeit und 20 Ort wirkt als ein Zugeständnis an die Dramaturgie Corneilles. Noch mehr aber muß auffallen, wie sehr auch die Führung der Handlung französischem Kunstgeschmack entgegenkommt. Nicht nur der etwas unnatürliche Zweikampf und die blutige Vermählungszeremonie erinnern an französische Vorbilder, sondern vor allem auch die innere 25 Handlung, das großsprecherische Markten mit dem Tode, in dem alle drei Hauptgestalten einander überbieten.

Um so bezeichnender bleibt es, daß Hebbel späterhin einmal erklärt, seiner Meinung nach stehe sein Werk „äußerlich dem Racine so nah, wie innerlich fern“. Denn die Eigenart des Werkes offenbart sich uns doch erst, sobald wir erkennen, wie das Charakteristische des Hebbelschen Dramentypus trotz allem auch hier gewahrt ist. Diese Einsicht aber wird nur möglich, wenn wir verfolgen, wie der Dichter auch hier fruchtbar macht, was ihm seine bisherige Arbeit an künstlerischer Einsicht beschert hat. An sich war das für Hebbel 35 durchaus nicht leicht. Gerade die Preisgabe des historischen Einschlags zugunsten des psychologischen bedingte eine völlig neue Ausgestaltung

der inneren Form. Vor allem bedeutete sie für ihn den Verzicht auf das in „Herodes und Mariamme“ verwertete Veröhnungsmoment, das ihm die Hegelsche Ausdeutung des historischen Zusammenhanges geliefert hatte. An sich wäre es ja keineswegs unmöglich gewesen, die Königin auch hier als die Trägerin eines Entwicklungsfaktors darzustellen, der den Ausblick auf eine höhere Form des Sittlichen eröffnete. Denn war das, wofür sie sich einsetzte, an sich auch vielleicht eher etwas Entwicklungsfeindliches, so war es doch im Grunde hier ebenso das Selbstbestimmungsrecht, um das sie kämpfte, wie in dem Falle Mariammes.

Schwerlich aber würde eine solche Art der Veröhnung dem Dichter jetzt wohl noch genügt haben, nachdem „Agnes Bernauer“ ihm inzwischen die Möglichkeit einer weit vollkommeneren Form nahegebracht hatte. Denn nur zu gut hatte er erkannt, daß hier durch die Selbstunterwerfung des jungen Herzogs eine weit intensivere Veröhnung erreicht war, als in „Herodes und Mariamme“ durch den Hinweis auf die mit Hegelschen Augen gesehene weltgeschichtliche Entwicklung möglich gewesen war. Niemand hatte Anstoß daran genommen, daß sich diese Veröhnung nur in Abrecht, nicht auch in der Heldin selbst vollzog. Gerade diese Erfahrung aber mochte den Dichter ermutigen, noch einen Schritt weiter zu gehen und nunmehr seiner Tragödie das veröhnende Moment dadurch zu sichern, daß er dem Gegenspieler der Heldin die Vermittlerrolle zuwies, die in „Agnes Bernauer“ dem Nebenspieler der Heldin vorbehalten war. Wie er dort den jungen Herzog, der sich dem Willen des Schicksals am hartnäckigsten widersetzt und dadurch das Verhängnis heraufbeschworen hat, schließlich doch noch sein „pater, peccavi“ hatte stammeln lassen, so läßt er auch hier — nur noch weit rückhaltloser — den Störenfried Randaules am Ende bekennen, daß er schwere Schuld auf sich geladen habe. Seinem Herodes hatte er ein solches Bekenntnis ersparen zu dürfen — ersparen zu müssen geglaubt, seinem Randaules preßt er es ab.

Aber seltsam genug. Raun hat der Dichter begonnen, seitdem König aussprechen zu lassen, welches Unrechts er sich schuldig fühlt, da stellt sich der soeben preisgegebene Entwicklungsgedanke auf einem Umwege wieder ein. In dem Augenblicke, wo der Gang zur Reflexion den Dichter noch einmal zur höchsten Höhe der Weltbetrachtung

emportreibt, erkennt er, daß auch der hier gegebene tragische Verlauf sich jener Idee einordnen lasse, sobald man auf dem einmal eingeschlagenen Wege noch einen Schritt weiter gehe und nicht mehr Rhodope, sondern Randaules als tragische Hauptfigur betrachte: Wenn Randaules das Schamgefühl der Gattin verletzt, so beschwört er damit die Rache des Schicksals auf sich herab. Mein fein Widerstand ist ebensowenig ungerechtfertigt, wie der Mariannes es gewesen war. Auch er darf sich sagen, daß die Welt einst ebenso denken wird wie er. Denn nicht zu ewigen Gesetzen hat er sich durch sein Handeln in Widerspruch gesetzt, sondern nur zu überkommenen Satzungen, die die Zeit immer wieder umgestalten, klären und läutern wird. Nicht die Sittlichkeit hat Randaules verletzt, sondern — die Sitte.

Damit aber ist das Schicksal des Werkes besiegelt. Die Tragödie der um ihr Selbstbestimmungsrecht kämpfenden Rhodope wird zur Tragödie des die Ordnung der Welt nicht achtenden Randaules. Wenn wir diese gewaltfame Umkrempelung des Ganzen trotzdem kaum empfinden, so erklärt sich das lediglich daraus, daß Hebbel uns erst in dieser zweiten Tragödie den der ganzen Handlung zugrunde liegenden Ideeengehalt nahebringt. Wie die Sonne plötzlich alles überstrahlend aus dem Gewölk hervorbricht, so taucht in der breit ausladenden Replik des Königs über den „Schlaf der Welt“ die Idee völlig unvermittelt empor.

Am 14. November 1854 war das Ganze vollendet. Auffallen muß, mit welcher Skepsis der Dichter selber seinem Werke gegenübertritt. Nicht nur, daß sein eigenes Urteil uns die Begeisterung, in die die Freude über das glücklich zustande Gebrachte ihn sonst meist versetzte, durchaus vermissen läßt — er fürchtet sich geradezu vor dem Urteil der anderen. Er bemüht sich weder um Aufführung noch um Drucklegung. Fest entschlossen, das Werk „für einen besseren Zeitpunkt aufzusparen“, verpflichtet er sogar die wenigen, denen er es bekannt gibt, zu strengster Verschwiegenheit. Es ist daher auch durchaus glaubhaft, wenn Hebbel gelegentlich versichert, daß nur eine „unglaubliche Indiskretion“ ihn „gezwungen“ habe, das Werk im Spätherbst 1855 zu veröffentlichen. Um so angenehmer aber war er natürlich überrascht, als er die Erfahrung machte, daß es „rascher durchzubringen scheine wie irgendein anderes Stück“ von ihm.

Erster Akt.

Halle.

Randaules und Hyges treten auf. Randaules schnallt sich das Schwert um, Thoas folgt mit dem Diadem.

Randaules.

Heut sollst du sehn, was Lydien vermag! —
Ich weiß, ihr Griechen, wenn auch unterwürfig,
Weil ihr nicht anders könnt, tragt knirschend nur
Das alte Joch und spottet eurer Herrn.

5 Auch wird nicht leicht was auf der Welt erfunden,
Das ihr nicht gleich verbessert: wär's auch nur
Der Kranz, den ihr hinzufügt, einerlei,
Ihr drückt ihn drauf und habt das Ding gemacht!

(Thoas reicht ihm das Diadem.)

Das neue Diadem! Was soll mir dies?
10 Hast du dich auch vielleicht im Schwert vergriffen?
Ja, beim Herakles¹, dessen Fest wir feiern!
Ei, Thoas, wirst du kindisch vor der Zeit?

Thoas.

Ich dachte —

Randaules.

Was?

Thoas.

Seit fünf Jahrhunderten
Erschien kein König anders bei den Spielen,
15 Die dein gewalt'ger Ahn gestiftet hat,
Und als du es das letztemal versuchtest,

¹ Herakles galt als Ahnherr des lybischen Königsgegeschlechts.

Die alten Heiligtümer zu verdrängen,
Da stand das Volk entsetzt und staunend da
Und murrte, wie noch nie!

Randaules.

Nun meinst du denn,
Ich hätt's mir merken und mich bessern sollen,
Nicht wahr? 20

Thoas.

O Herr, nicht ohne einen Schauder
Berühre ich dies Diadem, und nie
Hab' ich dies Schwert am Griff noch angefaßt,
Das alle Herakliden einmal schwangen.
Doch deinen neuen Schmuß betracht' ich ganz 25
Wie jedes andre Ding, das glänzt und schimmert,
Und das man hat, wenn man's bezahlen kann.
Nicht an Hephästos brauche ich dabei
Zu denken, der dem göttlichen Achill
Die Waffen schmiedete, und in dem Feuer, 30
Worin er Zeus die Donnerkeile stählt,
Auch nicht an Thetis, die durch ihre Töchter
Ihm Perlen und Korallen fischen ließ,
Damit es an der Zierde nicht gebreche:
Ich kenn' den Mann ja, der das Schwert geliefert, 35
Und jenen, der das Diadem gefügt!

Randaules.

Nun, Gyges?

Thoas.

Herr, die Treue spricht aus mir;
Bin ich zu kühn, so bin ich's deinetwegen!
Und glaube mir: die vielen Tausende,
Die hier zusammenströmen, wenn sie auch 40
In feinerer Wolle gehn und lehrer essen,
Sind ganz so töricht oder fromm wie ich.
Dein Haupt und dieser Keif, das sind für sie —
Trau deinem Knecht — zwei Hälften eines Ganzen,
Und ebenso dein Arm und dieses Schwert. 45

Randaules.

Das denken alle?

Thoas.

Ja, bei meinem Kopf!

Randaules.

So darf's nicht länger bleiben! Nimm denn hin
Und tu, was ich gebot.

(Thoas mit dem alten Schmuck ab.)

Gyges.

Du tust ihm weh!

Randaules.

50 Ich weiß, doch sprich: wie hätt' ich's ändern können?
Wahr ist, was er gesagt! Hier gilt der König
Nur seiner Krone wegen und die Krone
Des Koftes wegen. Weh dem, der sie scheuert;
Je blanker, um so leichter an Gewicht.
55 Allein, was hilft's, wenn man sich nun einmal
So weit vergaß, weil man's nicht mehr ertrug,
Bloß durch den angestammten Schmuck zu glänzen,
Zu gelten, wie geprägte Münzen gelten,
Die keiner wägt, und mit den Statuen,
Die in geweihten Tempelnischen stehn,
60 Die schnöde Unverletzlichkeit zu teilen:
Man kann doch nicht zurück?

Thoas kömmt mit dem neuen Schmuck.

Randaules.

So ist es recht!

(Er setzt das Diadem auf.)

Das sieht! Und alles, was mein Königreich
Im Schacht der Berge und im Grund des Meeres
An Perlen und Kleinodien nur liefert,
65 Nicht mehr, noch weniger, ist hier vereint:
Der Edelstein, den man bei uns nicht findet,
Und wär' er noch so schön, ist streng verbannt,
Doch freilich ließ ich auch für den noch Platz,

Den man in hundert Jahren erst entdeckt. —
Begreiffst du nun?

(Zu Gyges.)

Das andre eignet sich 70
Für einen Riesenkopf, wie eure Bildner
Ihn meinem Ahnherrn wohl zu geben pflegen,
Wenn er im Löwenfell mit plumper Keule
Von eines Brunnens moos'gem Rand herab
Die Kinder euch erschrecken helfen soll. 75

(Er gürtet sich das Schwert um.)

Dies Schwert ist etwas leichter wie das alte,
Doch dafür kann man's schwingen, wenn man muß,
Und nicht bloß draußen unterm freien Himmel,
Wo die Giganten sich mit Felsen werfen,

(er zieht's und schwingt's)

Nein, auch in menschlich engem Raum, wie hier! 80
Drum, Thoas, spar' dir ja die dritte Rede,
Die zweite hört' ich heut!

Thoas.

Vergib mir, Herr!
Doch weißt du: nicht die jungen Glieder sind's,
In denen sich ein Witterungswechsel meldet,
Die alten Knochen spüren ihn zuerst! (16.) 85

Gyges.

Er geht betrübt.

Standaules.

Gewiß, er sieht's nicht gern,
Daß jetzt der nächste Donnerkeil mich trifft,
Und das steht fest für ihn, es wäre denn,
Daß mich die Erde früher schon verschlänge,
Wenn nicht der Minotaurus gar erscheint! — 90
So sind sie, denke darum aber nicht
Gering von ihnen! Nun, noch heute wirfst du
Sie spielen sehn!

Gyges.

Und wünsche mitzuspielen.

Kandaules.

Wie, Gyges?

Gyges.

Herr, ich bitte dich darum!

Kandaules.

95 Nein, nein, du sollst an meiner Seite sitzen,
Damit ein jeder sieht, wie ich dich ehre,
Und wie ich will, daß man dich ehren soll.

Gyges.

Wenn du mich ehrst, so schlägst du mir's nicht ab.

Kandaules.

Du weißt nicht, was du tust! Kennst du die Lyder?
100 Ihr Griechen seid ein kluges Volk, ihr laßt
Die andern alle spinnen, und ihr webt.
Das gibt ein Netz, wovon kein einz'ger Faden
Euch selbst gehört, und das doch euer ist!
Wie leicht wär's zugezogen und wie rasch
105 Die ganze Welt gefangen, wenn der Arm
Des Fischers nur ein wenig stärker wäre,
Der es regieren soll. Da aber fehlt's!
Ihr könnt durch keine Kunst die Nervenstränge
Uns aus dem Leibe haspeln, darum stellen
110 Wir uns viel blinder, als wir wirklich sind,
Und gehn zu unsrem eignen Spaß hinein:
Ein kleiner Kuck macht uns ja wieder frei.

Gyges.

Wir feiern diese Spiele auch.

Kandaules.

Ja, ja!

So unter euch! Da ringt der Dorier
115 Mit dem Jonier, und mischt am Ende
Gar der Böötier sich mit hinein,
So glaubt ihr, Ares selber schaue zu
Und merke sich mit Schauern jeden Streich.
Gyges, und wenn du alle Preise dort

Errungen hättest, warnen müßt' ich dich, 120
 Hier auch nur um den letzten mitzukämpfen.
 Denn wild und blutig ging es immer her;
 Doch würbest du, der Grieche und mein Günstling,
 Auch nur um einen Zweig der Silberpappel,
 Wie man sie heut zu Tausenden verstreut: 125
 Du kämst mit deinem Leben nicht davon.

Gyges.

Nun habe ich dein Ja, du kannst mir's jetzt
 Nicht länger vorenthalten!

Standaules.

Nimmst du's so?

Dann muß ich schweigen!

Gyges.

Herr, ich kam nicht bloß,

Zu bitten!

(Er zieht einen Ring hervor.)

Nimm! Es ist ein Königsring!

Du siehst ihn an, du findest nichts an ihm, 130
 Du staunst, daß ich ihn dir zu bieten wage,
 Du wirfst ihn nehmen wie vom Kind die Blume,
 Nur um die arme Einfalt nicht zu kränken,
 Die dir sie brach, nicht, weil sie dir gefällt. 135
 Unscheinbar ist er, das ist wahr, und schlicht,
 Und dennoch kannst du für dein Königreich
 Ihn dir nicht kaufen, noch ihn mit Gewalt,
 Trotz aller deiner Macht, dem Träger rauben,
 Wenn er ihn dir nicht willig reichen will. 140
 Trägst du ihn so,

(mit Zeichen und Gebärden)

daß das Metall nach vorn
 Zu sitzen kommt, so ist er bloß ein Schmuck,
 Vielleicht auch keiner, aber drehst du ihn
 So weit herum, daß dieser kleine Stein,
 Der dunkelrote, um sich blitzen kann, 145
 So bist du plötzlich unsichtbar und schreitest

Wie Götter in der Wolke durch die Welt.
 Darum verschmäh' ihn nicht, denn noch einmal:
 Es ist ein Königsring, und diesen Tag
 150 Ersah ich längst, ihn dir zu übergeben;
 Du bist der einz'ge, der ihn tragen darfst!

Standaules.

Von unerhörten Dingen kam auch uns
 Die Kunde zu, man sprach von einem Weibe —
 Medea hieß sie —, welche Künste trieb,
 155 Die selbst den Mond herab zur Erde zogen,
 Doch nie vernahm ich noch von diesem Ring.
 Woher denn hast du ihn?

Ghes.

Aus einem Grabe,
 Aus einem Grabe in Thessalien!

Standaules.

Du hast ein Grab erbrochen und entweiht?

Ghes.

160 Nein, König, nein! Erbrochen fand ich's vor!
 Ich kroch nur bloß hinein, um mich vor Räubern
 Zu bergen, die in großer Überzahl
 Mir auf der Fährte waren und mich hezten,
 Als ich in abenteuerlichem Triebe
 165 Das öde Waldgebirge jüngst durchstrich.
 Die Aschenkrüge waren umgestoßen,
 Die Scherben lagen traurig durcheinander,
 Und in dem falben Strahl der Abendsonne,
 Der durch die Ritzen des Gemäuers drang,
 170 Sah ich ein Wöllchen blassen Staubes schweben,
 Das vor mir aufstieg als der letzte Rest
 Der Toten und so seltsam mich bewegte,
 Daß ich, um meinesgleichen, meine Väter
 Vielleicht, nicht unwillkürlich einzuatmen,
 175 Den Odem lange anhielt in der Brust.

Standaules.

Nun? Und die Räuber?

Gyges.

Hatten meine Spur
 Verloren, wie's mir schien, denn fern und ferner
 Verhallten ihre Stimmen, und ich glaubte
 Mich schon gesichert, wenn ich auch noch nicht
 Mein dämmriges Asyl verließ. Als ich 180
 Nun so auf meinen Knien kauerte,
 Erblickte ich auf einmal diesen Ring,
 Der aus dem wüsten Trümmerhaufen mir
 Mit seinem Stein, wie ein Lebendiges,
 Fast an ein scharfes Schlangenauge mahnend, 185
 Entgegenfunkelte. Ich hob ihn auf,
 Ich blies die Asche von ihm ab, ich sprach:
 „Wer trug dich einst am längst zerstäubten Finger?“
 Und um zu sehen, ob's ein Mann gewesen,
 Steckt' ich ihn an. Doch das war kaum geschehn, 190
 So schrie man draußen: „Halt, dort muß er sein!
 Siehst du das Grab? Heran, heran, Gefährten,
 Wir haben ihn!“ und rasch erschien der Trupp.
 Ich aber, um nicht wehrlos wie ein Tier,
 Das man in eine Höhle trieb, geschlachtet 195
 Zu werden, sprang hervor und stürzte ihnen
 Entgegen, hoch in meiner Hand das Schwert.
 Die Sonne war dem Untergange nah
 Und strahlte wie die Kerze, welche bald
 Erlöschen soll, noch einmal doppelt hell. 200
 Doch sie, als wär' für sie allein die Nacht
 Schon eingebrochen, stürmten, grimmig fluchend,
 An mir vorbei und reiheten sich ums Grab.
 Das ward nun streng durchsucht, und als sie mich
 Nicht fanden, höhnten sie: „Was tut's, er trug 205
 Wohl auch nichts bei sich als das troß'ge Auge,
 Das uns mit seinem kecken Blick so reizte,
 Und dieses bläst ihm schon ein andrer aus!“
 Nun abermals, doch langsam und verdrießlich,
 Ja, spähend und mir selbst ins Antlitz stierend, 210
 An mir vorbei und wieder nicht gesehn!

Staudanles.

Da dachtest du —

Gyges.

Nicht an den Ring! Noch nicht!

- Ich glaubte, daß ein Gott mich durch ein Wunder
 Gerettet, auf die Kniee warf's mich nieder,
 215 Und zu dem Unsichtbaren sprach ich so:
 „Ich weiß nicht, wer du bist, und wenn du mir
 Dein Antlitz nicht enthüllst, so kann ich dir
 Das Tier nicht opfern, das dir heilig ist.
 Allein zum Zeichen, daß ich dankbar bin
 220 Und nicht des Muts ermangle, bring' ich dir
 Den wildesten von diesen Räubern dar,
 Dies schwör' ich hier, wie schwer es immer sei.“
 Nun eilt' ich ihnen nach und mischte mich
 In ihren Haufen, und ein Grauen faßte
 225 Mich vor mir selbst, wie sie mich nicht allein
 Gar nicht bemerkten, sondern durch mich hin,
 Als wär' ich bloße Luft, zusammen sprachen,
 Ja selbst das Brot sich reichten und den Wein.
 Mein Blick umflorte sich, und schweifend fiel
 230 Er auf den Stein des Ringes, der mir rot
 Und grell von meiner Hand entgegenprühte
 Und, rastlos quellend, wallend, Perlen treibend
 Und sie zerblasend, einem Auge gleich,
 Das ewig bricht in Blut, was ewig raucht.
 235 Ich drehte ihn, aus Notwehr, möcht' ich sagen,
 Aus Angst, denn alle diese Perlen blühten,
 Als wären's Sterne, und mir ward zumut,
 Als schaut' ich in den ew'gen Born des Lichts
 Unmittelbar hinein und würde blind
 240 Vom Übermaß, wie von der Harmonie
 Der Sphären, wie es heißt, ein jeder taub.
 Da aber fühlt' ich kräftig mich gepackt,
 Und: „Was ist das? Ei, wer hielt ihn verstedt?
 Der Spaß ist gut!“ erklang's um mich herum.
 245 Zehn Fäuste griffen nun mir nach der Kehle,

Zehn andre rissen am Gewande mir,
 Und blieb die plumpste für den Ring nicht übrig,
 So war ein schmäählich Ende mir gewiß.
 Doch plötzlich hieß es: „Ei, der ist nicht arm,
 Das ist ein guter Fang, seht, blankes Gold,
 Sogar ein Edelstein, nur her damit!“
 Allein fast in demselben Odemzug
 Erscholl's: „Ein Gott! Ein Gott ist unter uns!“
 Und alle lagen mir zu Füßen da.

250

Kandaules.

Sie hatten, wie sie an dem Ring dir zerrten,
 Ihn wieder umgedreht und schauderten,
 Als du verschwandest wie ein Wolkenbild.

255

Gyges.

So muß es sein. Ich aber drehte ihn,
 Jetzt endlich eingeweicht in sein Geheimnis,
 Stolz und verwegen noch einmal und rief:
 „Ein Gott, jawohl, und jeder büßt mir nun!“
 Dann drang ich auf sie ein, und sie, entsetzt,
 Als hätte ich den Donner in den Händen
 Und tausend neue Tode mir zur Seite,
 Behielten kaum zur Flucht noch Mut und Kraft.
 Doch ich verfolgte sie, als müßte ich
 Für die Grimmigen den Dienst versehen,
 Und nicht ein einziger kam mir davon!
 Dann wollt' ich mit dem Ring zurück zum Grabe,
 Allein obgleich ich mir mit blut'gen Leichen
 Den Weg bezeichnet hatte: nicht am Abend
 Und nicht des Morgens ließ es sich mehr finden,
 Und wider meinen Willen blieb er mein.

260

265

270

Kandaules.

Das ist ein Schatz wie keiner!

Gyges.

Sagt' ich's nicht?
 Ein Königsring! Drum, König, nimm ihn hin!

275

Randaules.

Erst nach dem Kampfe¹!

Gyges.

Herr, ich trug ihn nie
 Seit jenem Tag und trag' ihn niemals wieder!
 Bist du mit Holz so geizig? Keines Waldes
 Bedarf es ja zu meinem Scheiterhaufen,
 280 Ein Baum genügt, und traue diesem Arm,
 Er wird dir auch wohl noch den Baum ersparen!

Randaules.

So gib! Ich prüf' ihn!

Gyges.

Und ich wappne mich!
 (Weibe ab.)

Gemach der Königin.

Rhodope nebst ihren Dienerinnen, **Lesbia** und **Hero** darunter, tritt auf.

Rhodope.

Nun freut euch, liebe Mädchen, heute ist
 Es euch vergönnt! So sehr ich's tadeln muß,
 285 Wenn ihr an andern Tagen auch nur lauscht,
 So hart ich meine muntre Hero gestern,
 Als sie den Baum erstieg, gescholten hätte,
 Wenn nicht zu ihrer Strafe gleich ein Zweig,
 So leicht sie ist, mit ihr gebrochen wäre,
 290 Weil er zu schwach für so viel Neugier war —

Hero.

O Königin, wenn du's gesehen hast,
 So weißt du auch, daß ich den dichtesten
 Von allen Bäumen unsers Gartens wählte.

Rhodope.

Den dichtesten? Kann sein! Doch ganz gewiß
 295 Den, der am nächsten an der Mauer stand.

Hero.

Den allerdichtesten! Ich kletterte

¹ Randaules fürchtet, daß Gyges bei den bevorstehenden Kampfspielen das Leben verliert, und hofft nun, der unsichtbar machende Ring werde ihn der Gefahr entziehen.

In eine wahre grüne Nacht hinein!
 Es war fast schauerlich, den goldnen Tag
 So hinter sich zu lassen und im Dunkeln
 Doch fortzutriecken.

Rhodope.

Warum tust du's denn?

300

Hero.

Nicht, weil ich dem Olymp um ein paar Fuß
 Mich nähern wollte! Nein, das überließ ich
 Der Nachtigall, die mir zu Häupten schlug.
 Ich wollte — — Aber lache nicht! Ich kann
 Das Wiegen nicht vergessen, und ich wollte
 Mich oben etwas wiegen!

305

Rhodope.

Weiter nichts?

Hero.

Und nebenbei, doch wirklich nebenbei,
 Ganz nebenbei ein wenig späh'n; ich wüßte
 Es gar zu gern, ob diesen unsern Garten,
 Wie uns der finstre Karna immer sagt,
 Ein See umgibt.

310

Lesbia.

Ein See!

Hero.

Du weißt es besser!

Lesbia.

Ei, hast du's hier noch jemals rauschen hören,
 Und ist ein See so ruhig wie du selbst?

Rhodope.

Ich will nicht weiter fragen, denn ich weiß,
 Daß du's nicht wieder tust. Nie fiel ein Mädchen
 So sanft wie du, und nie erschraf es so!

315

Lesbia.

Ja, alle Glieder waren hin!

Hero.

Ich wäre
 Gar nicht gefallen, denn ein stärkerer Zweig
 War nah genug, der aber schaukelte
 320 Ein Nest mit jungen Vögeln, und ich wollte
 Ihn nicht betreten, um die zarte Brut,
 Die schon die federlosen Flügel regte,
 Nicht aufzuschrecken!

Lesbia.

Dieses also war's?

Sie flogen aber dennoch auf, du griffst
 325 Zulezt gewiß noch zu, um dich zu halten!

Rhodope.

Recht euch, solange ihr wollt, dies ist der Tag,
 An dem für euch das enge Haus sich öffnet;
 Nun treibt es, wie ihr mögt, und seht euch satt.

Hero.

Und du?

Rhodope.

Schaut nicht auf mich! Was euch erlaubt,
 330 Ist mir nur nicht verboten, heute kann
 Ich euch nicht Muster und nicht Vorbild sein.

Hero.

So willst du abermals das Fest nicht sehn?

Rhodope.

Um dich nicht in der Fröhlichkeit zu stören! —
 Bei uns ist das nicht Sitte, und mir wär's,
 335 Als ob ich essen sollte ohne Hunger
 Und trinken ohne Durst. Auch scheint es mir,
 Daß unsre Weise besser ist als eure,
 Denn niemals kommt ihr ohne Schauder heim
 Von diesen Festen, die euch erst so locken,
 340 Und das ist mir die liebste, die den tiefsten
 Empfindet und zum zweiten Mal nicht geht.
 Das soll für euch kein Tadel sein, o nein,

Es freut mich nur, daß meine Lesbja,
Die unter euch erwuchs, so fühlt wie ich!

Lesbja.

Wirßt du mir heut vergeben — —

Rhodope.

Was denn nur?

345

Was soll ich dir vergeben? Willst du mit?
O, hätt' ich dieses Lob zurück! Sie schämt
Sich jetzt, die Tochter ihres Volks zu sein,
Und hat's nicht Ursach'. Bin ich selbst was andres?
Geh, geh und sag' mir, wer der Sieger war!

350

Hero.

Gewiß wird auch der junge Gyges kämpfen,
Der diese schöne Stimme hat.

Rhodope.

Du kennst

Schon seine Stimme?

Hero.

Ja, doch weiter nichts!

Heut werden wir ihn sehn, und glaube mir,
Auch sie geht nur, weil er erscheint!

Lesbja.

Ich kann

355

Noch immer bleiben und dich Lügen strafen!

Hero.

Du tußt es nicht!

Kandaules (tritt rasch ein).

Rhodope, sei begrüßt! —

Doch — weißt du, wer ich bin? Ein Hermentwächter¹,
Ein Grenzpfahlkönig, der die Ellen freilich,
Doch nie die Schwerter mißt und schuld dran ist,

360

¹ Hermen sind Säulen mit dem Kopfe des Gottes Hermes. Sie wurden diesem, als dem Beschützer des Verkehrs, an Straßen und öffentlichen Plätzen errichtet. Mit den Worten „Hermentwächter, Grenzpfahlkönig“ verspotteten die Untertanen des Kandaules dessen Fürsorge für friedliche Kulturarbeit.

Daß die zwölf Thaten des Herakles nicht
 Durch vierundzwanzig andre, größere
 Längst überboten sind. Wenn du's nicht glaubst,
 So frage nur den grimmen Alkaios;
 365 Du kennst ihn nicht? Ich auch seit heute erst!
 Und weißt du, wie ich Menschen glücklich mache?
 Ich spreche: „Jüngling, komm, da ist ein Kern,
 Den stecke in die Erde und begieße
 Den Fleck mit Wasser, tu es Tag für Tag
 370 Und sei gewiß, daß du mit weißen Haaren
 Für deine Mühe Kirschchen essen wirst,
 Ob süße oder saure, siehst du dann!
 Als Wahrsmann stelle ich den Agron dir,
 Den würd'gen Freund des würdigen Alkaios,
 375 Ihm völlig gleich, nur nicht so weiß im Bart.“

Rhodope.

Du bist vergnügt!

Standaules.

Wie sollte ich's nicht sein?

Wenn auch Alkaios mir in offnem Ausstand
 Entgegentreten will, sobald ich's wage,
 Vor ihm so zu erscheinen wie vor dir,
 380 Ich meine mit dem neuen Diadem:
 Agron wird mich beschützen, und ich soll
 Zum Dank mich nur verpflichten — du wirst staunen,
 Wie mild er's mit mir vorhat — nie den Fuß
 Mehr zu verändern und ein Schwert zu tragen,
 385 Daß meine ganze Kraft durchs Ziehn erschöpft.

Rhodope.

Woher denn weißt du das?

Standaules.

Durch keinen Späher,
 Noch weniger durch einen falschen Freund:
 Von ihnen selbst, durch ihren eignen Mund.

Rhodope.

Du spottest meiner Frage.

Standaules.

Nein doch, nein!

Ich sprech' im vollsten Ernst! Ich stand dabei, 390
 Wie sie, die Nägel in die Tische grabend
 Und mit gewektem Zahn die eigne Lippe,
 Als wär' es fremdes, wildes Fleisch, benagend,
 Sich's schwuren, und sie halten es gewiß.
 Es gilt hier eine Art von Gottesurteil; 395
 Der eine haut nach mir, der andre wehrt,
 Und Dike kann entscheiden, wenn sie mag.

Rhodope.

So hättest du gelauscht? Das glaub' ich nicht.
 Wenn ich wo bin, wo man mich nicht erwartet,
 So mach' ich ein Geräusch, damit man's merkt 400
 Und ja nicht spricht, was ich nicht hören soll,
 Und du — nein, nein, das tut ein König nicht!

Standaules.

Gewiß nicht! — Doch, du kannst es nicht erraten!
 Siehst du den Ring? Wie teuer hältst du ihn?

Rhodope.

Ich weiß ja nicht, von wem er kommt.

Standaules.

Von Gyges! 405

Rhodope.

Da wird er dir unschätzbar sein!

Standaules.

Er ist's!

Doch ahnst du nicht, warum. Vernimm's und staune:
 Unsichtbar macht er jeden, der ihn trägt.

Rhodope.

Unsichtbar?

Standaules.

Eben hab' ich's selbst erprobt.
 Nicht wieder klettern, Hero! Nur die Vögel 410
 Verstecken sich im Laube!

Rhodope.

Lesbia!

Standaules.

Durch alle Türen schreit' ich hin, mich halten
Nicht Schloß noch Riegel fern!

Rhodope.

Wie fürchterlich.

Standaules.

Für jeden Bösen, meinst du.

Rhodope.

Nein doch, nein!

415 Für jeden Guten noch viel mehr! (Zu Lesbia.) Kannst du
Noch ruhig atmen, wirst du nicht in Scham
Berglühn, nun du dies weißt? Herr, wirf ihn fort,
Hinunter in den tiefsten Fluß! Wem mehr
420 Als Menschenkraft beschieden ist, der wird
Als Halbgott gleich geboren! Gib ihn mir!
Man sagt bei uns, daß Dinge, die die Welt
Zertrümmern können, hie und da auf Erden
Verborgen sind. Sie stammen aus der Zeit,
425 Wo Gott und Mensch noch miteinander gingen
Und Liebespfänder tauschten. Dieser Ring
Gehört dazu! Wer weiß, an welche Hand
Ihn eine Göttin steckte, welchen Bund
Er einst besiegeln mußte! Graußt dich nicht,
430 Dir ihre dunkle Gabe anzueignen
Und ihre Rache auf dein Haupt zu ziehn?
Mich schaudert, wenn ich ihn nur seh'! So gib!

Standaules.

Um einen Preis! Wenn du als Königin
Beim Feste heut erscheinen willst.

Rhodope.

Wie kann ich!

435 Du holtest dir von weit entlegner Grenze
Die stille Braut und wußtest, wie sie war.

Auch hat's dich einst beglückt, daß vor dem deinen
Nur noch das Vaterauge auf mir ruhte,
Und daß nach dir mich keiner mehr erblickt.

Standaules.

Vergib! Ich denke nur, der Edelstein,
Den man nicht zeigt —

Rhodope.

Lockt keine Räuber an!

440

Standaules.

Genug! Ich bin ja an dies Nein gewöhnt!
Bläst auch der frische Wind an allen Orten
Die Schleier weg: du hältst den deinen fest.

(Musik.)

Der Zug! Da darf der König ja nicht fehlen.

Rhodope.

Und die Empörer? Heute tut's mir weh,
Daß ich nicht mit dir gehen darf.

445

Standaules.

Hab' Dank!

Doch ängstige dich nicht. Es ist gesorgt.

Rhodope.

Gewiß?

Standaules.

Gewiß! Zwar nicht, weil ich mich fürchte,
Nur weil ich strafen müßte und nicht mag.
Daß Leben ist zu kurz, als daß der Mensch
Sich drin den Tod auch nur verdienen könnte;
Darum verhinge ich ihn heut nicht gern!

450

Rhodope.

Nun geht auch ihr!

Lesbia.

Ich bleibe, Königin!

Rhodope.

Ei nein! Dir sang's die Amme nimmer vor,
Daß Mannes Angesicht der Tod für dich!

455

(Lesbia, Hero und die übrigen ab.)

Das Träumen kennt hier keine! Auch der Besten
Ist Opfer, was mir ein'ge Freude ist! (Ab)

Freier Platz.

Viel Volk. Der König auf einem Thron. Lesbia, Hero usw. an der Seite auf einem Balkon. Die Spiele sind eben beendet. Allgemeine Bewegung und Sonderung in Gruppen. Ringer, Faustkämpfer, Wagenlenker usw. werden nach und nach sichtbar, alle mit Zweigen von der Silberpappel bekränzt. Wein wird gereicht, Musik ertönt, das Fest beginnt.

Volk.

Heil, Gygēs, Heil!

Standaules (in den Hintergrund schauend).

Im Diskuswerfen auch?

Zum drittenmal? Das sollt' ich übelnehmen!

460 Da kommt ja gar nichts auf die Meinigen.

(Heruntersteigend und dem aus dem Hintergrund kommenden Gygēs, dem das Volk noch immer jubelt und Platz macht, entgegenstretend.)

Bescheiden bist du, das ist wahr! Du nimmst

Nicht mehr, als da ist.

Gygēs.

Herr, ich kämpfte heut

Als Grieche, nicht als Gygēs.

Standaules.

Um so schlimmer

Für uns, wenn du die neue Regel bist!

465 Da tut's ja not, die alten Drachenhäute¹

Hervorzufuchen und sie auszustopfen,

Die vom Herakles her noch irgendwo

Im Winkel eines Tempels faulen sollen,

Den Balg der Schlange mit den hundert Köpfen²

470 Und andres mehr, was euch erschrecken kann!

Du hörst mich nicht!

Gygēs.

Doch! doch!

Standaules.

Ei nein, ich seh's,

Du bist zerstreut, du schielst zu jenen Mädchen

Hinüber, sie bemerken's auch, schau hin,

¹ Der Drache Ladon hütete die goldenen Äpfel der Hesperiden. Er wurde von Herakles getötet. — ² Der lernaïschen Hydra.

Die Kleine neckt die Große! Du wirst rot?
Pfui, schäme dich!

Gyges.

Mich dürstet, Herr!

Randaules.

Dich dürstet?

475

Das ist was andres! Wer so kämpft wie du,
Der hat das Recht auf einen guten Trunk,
Und, wenn auch ohne Recht, ich trinke mit!
Nun kommt der Teil des Festes, den ich liebe!

(Winkt einem Diener.)

Heran!

(Ein Diener bringt einen Pokal mit Wein. Randaules gießt einige Tropfen auf die Erde.)

Die Wurzel erst! Und dann der Zweig!

480

(Er trinkt und will Gyges den Pokal reichen. Dieser sieht wieder zu dem Balkon hinüber.)

Komm! — Ha! — Schwarz oder braun, das ist die Frage,
Nicht wahr?

Gyges.

O Herr!

Randaules.

Hat dir der Wein geschmeckt?

Gyges.

Ich trank noch nicht.

Randaules.

Das weißt du? Nun, so laß
Dich mahnen, daß du durstig bist, und mach'!
Ich stehe dir dafür, daß sie so lange
Berweilt, bis du heraus hast, was dich quält!

485

Gyges (trinkt).

Das kühl!

Randaules.

O weh! Hinunter geht dein Stern!

(Die Mädchen entfernen sich, aber man sieht sie noch.)

Nun, es war Zeit. Sieh dich nur um! Die drehen
Sich schon, als wär's um einen Thyrsosstab,
Der, plötzlich aus der Erde aufgeschossen,

490

Noch rascher wie ein Pfeil gen Himmel steigt
 Und Millionen Trauben fallen läßt.
 Der Wein ist für geflügelte Geschöpfe,
 Nicht für die Welt, worin man hinkt und kriecht!
 495 Die stellt er auf den Kopf. Der Alte da
 Wär' gleich bereit, den Tiger zu besteigen
 Und sich die welken Schläfe zu bekränzen,
 Wie Dionys, als er zum Ganges zog¹!
 Doch das behagt mir eben! — War sie schön?

Ghes.

500 Ich weiß nicht, ob das schön, was mir gefällt!

Standaules.

Sprich ruhig: Ja! Ein Auge wie die Kohle,
 Die zwar nur glimmt, doch vor dem kleinsten Rauch
 Schon Funken gibt, dabei ein Farbenspiel,
 Daß man nicht weiß, ob's schwarz ist oder braun,
 505 Und dann, als ließe dieses ew'ge Schillern
 Durch jeden Tropfen ihres Bluts hindurch,
 Ein Wechseln zwischen Scham und stiller Glut,
 Daß ihr Erröten reizend macht wie kein's.

Ghes.

Du tußt das ganz für mich, was halb der Wind;
 510 Er küftete den Schleier, du erhebst ihn!

Standaules.

Ich tu's nicht, weil du vor ihr knien sollst!
 Nein! Wenn ich vor ein andres Bild dich führte,
 Du würdest dies, so lieblich es auch ist,
 Wie einen Fleck dir aus dem Auge wischen,
 515 Der dir den Spiegel trübte!

Ghes.

Meinst du, Herr?

¹ Dem Zuge Alexanders des Großen wurde die Sage von einem Siegeszuge des Dionysos durch Agypten, Syrien, Indien bis zum Ganges hinauf nachgebildet. Der Wagen des Gottes soll dabei von Löwen oder Tigern gezogen worden sein.

Randaules.

Gewiß! Doch halt! Man soll den Schatz nicht preisen,
Den man nicht zeigen kann! Man wird verhöhnt;
Wer glaubt an Perlen in geschloss'ner Hand!

Gyges.

Ich!

Randaules.

Gyges, schon der Schatten, den Rhodope
Im Mondschein wirft — Du lächelst! Trinken wir!

520

Gyges.

Ich lächle nicht!

Randaules.

So solltest du! Wer kann
Denn nicht so prahlen? Sprächst du so zu mir,
Wie ich zu dir, ich sagte: Zeig' sie mir,
Sonst schweige still!

Gyges.

Ich traue dir!

Randaules.

Ei was!

Dem Auge soll man trauen, nicht dem Ohr.
Du traust mir! Ha! Vor diesem blöden Kinde
Erglühtest du, und jetzt — — Genug, genug,
Ich will mich nicht mehr schwappend vor dir brüsten,
Wie ich's so lange Zeit nun schon getan,
Du sollst sie sehn!

525

Gyges.

Sie sehn!

Randaules.

Noch diese Nacht!

Ich brauche einen Zeugen, daß ich nicht
Ein eitler Tor bin, der sich selbst belügt,
Wenn er sich rühmt, das schönste Weib zu küssen,
Und dazu wähl' ich dich.

530

Gyges.

O, nimmermehr!

Erwägt du — Für den Mann wär's eine Schmach,

535

Doch für ein Weib, und für ein Weib wie sie,
Das selbst bei Tag —

Standaules.

Sie kann's ja nie erfahren!

Hast du den Ring vergessen? Und ich bin
Erst glücklich, wenn dein Mund mir sagt, ich sei's.

540 Ei, frag' dich selbst, ob du die Krone möchtest,
Wenn du sie nur im Dunkeln tragen solltest!

Nun, so ergeht es mir mit ihr! Sie ist
Der Frauen Königin, doch ich besitze

Sie, wie das Meer die Perlen, keiner ahnt,

545 Wie reich ich bin, und ist einst alles aus,

So kann's kein Freund mir auf den Grabstein setzen,
Und Bettler unter Bettlern lieg' ich da.

Drum widerstrebe nicht und nimm den Ring!

(Er reicht ihn Gyges, dieser nimmt ihn nicht.)

Die Nacht bricht ein, ich zeig' dir das Gemach,

550 Und wenn du siehst, daß ich's mit ihr betrete,

So folgst du uns!

(Er faßt Gyges bei der Hand und zieht ihn mit sich fort.)

Ich fordre es von dir!

Und bist du's deiner Lesbia nicht schuldig?

Vielleicht ist sie die Siegerin!

(Beide ab.)

Zweiter Akt.

Halle.

Früher Morgen. Thoas tritt auf.

Thoas.

Ich will und muß noch einmal mit ihm reden;
 Was hab' ich hören müssen diese Nacht! 555
 Ich ging gewiß nicht, um zu horchen, aus,
 Doch komm' ich so beladen heim, als wär' ich
 Ein wandelnd Ohr des blutigsten Tyrannen
 Und traute mich nur kaum zum Herrn zurück.
 Empörung! Naher Überfall von Feinden, 560
 Ja, eine neue Königswahl! Ist's möglich!
 Ich ahnte viel, doch so viel ahnt' ich nicht!
 Still, still! Sind das nicht Schritte? Ja! Wer steht
 Denn mit den Greisen schon vor Morgen auf?
 Der junge Gyges! Ei, wenn du das wüßtest, 565
 Was ich jetzt weiß, du gingest nicht gebückt.

(Er zieht sich zurück.)

Gyges (tritt auf).

Schon wieder bin ich hier! Was will ich hier?
 Es duldet mich im Freien nicht, ein Duft
 Liegt in der Luft, so schwer und so betäubend,
 Als hätten alle Blumen sich zugleich 570
 Geöffnet, um die Menschen zu ersticken,
 Als atmete die Erde selbst sich aus.

Thoas (tritt hervor).

Schon munter, Karna? Herr, vergib, ich hielt dich
 Für einen andern! Du noch nicht zu Bett?
 Der Ehrgeiz läßt dich wohl nicht schlafen, wie? 575

Der Ehrgeiz!

Ghges.

Thoas.

Nun, du hast so viele Kränze
Davongetragen —

Ghges.

Daß der Lorbeer sich
Vor mir nicht mehr zu fürchten braucht! Ich wollte
Nur zeigen, daß man Knochen haben kann
580 Und Mark in diesen Knochen, wenn man auch
Die Saiten einer Zither nicht zerreißt,
Sobald man sie berührt. Dies weiß nun jeder,
Der es bisher vielleicht bezweifelt hat,
Und so ist's gut.

Thoas.

Doch warum schläfst du nicht?

Ghges.

585 Ei, warum trinkst du nicht?

Thoas.

Du standest wohl

Schon wieder auf?

Ghges.

Wenn ich schon lag: gewiß!

Thoas.

Daß wüßt' ich eben gern! Denn, wenn er hörte,
Was ich gehört — Nun, nun, er wird wohl nicht!

(Langsam ab.)

Ghges.

Sie schlummert noch! O, wer sie wecken dürfte!
590 Daß darf die Nachtigall, die eben jetzt
Noch halb im Traum ihr süßes Lied beginnt,
Daß darf — — Er kommt! Was denkt er wohl von mir?

Standaules (tritt auf).

Sie wacht und stellt sich doch, als ob sie schlief! —
Du, Ghges? Schon? — Wie, oder sag' ich: Noch?
595 Doch nein, ich hab' dein Wort!

Gyges.

Hier ist der Ring!

Randaules.

So früh? So schnell?

Gyges.

Er ist dein Eigentum.

Randaules.

Du traust dich nicht, ihn länger zu behalten?

Gyges.

Warum nicht? Doch wozu? So nimm ihn hin!

Randaules.

Dies sagt mir mehr noch, als dein Seufzer mir
Schon in der Nacht gesagt.

Gyges.

Vergib ihn, Herr!

600

Randaules.

Wie sprichst du nur? Er war ja mein Triumph.

Gyges.

Hast du ihn denn allein gehört?

Randaules.

O nein!

Sie fuhr empor, sie schrie — Ist alles das
Dir ganz entgangen? Nun, da brauch' ich dich
Nicht erst zu fragen, ob ich Sieger bin!

605

Gyges.

Es ist mir nicht entgangen!

Randaules.

Zeugne noch,
Daß du verwirrt gewesen bist! Ich habe
Noch einen besseren Beweis, du hast
Sogar den Ring gedreht und weißt es nicht.

Gyges.

Und weiß es nicht!

610

Randaules.

Sie zitterte, als sie
Den Laut vernahm, sie rief: „Steh auf, steh auf,
Im Winkel ist ein Mensch versteckt, er will
Dich morden oder mich! Wo ist dein Schwert?“
Ich stellte mich erschreckt, wie sie, und tat's,
615 Und plötzlich standest du, vom hellsten Strahl
Der Ampel grell beleuchtet, vor mir da.
Ist das genug? Verstummst du nun vor mir?

Gyges.

Ich wollte sichtbar sein!

Randaules.

Das sagst du jetzt,
Um meinen Sieg zu schmälern! Wäre ich
620 Nicht zwischen dich und ihren Blick getreten,
Bevor er dich noch traf, so hätte ich
Dich töten müssen!

Gyges.

Herr, dies wußt' ich wohl,
Und nur, weil ich dich dazu zwingen wollte,
Dreht' ich den Ring in hast'gem Ruck herum.

Randaules.

625 Wie, Gyges?

Gyges.

Ja! — Denn frevelhaft erschien
Das Wagniß mir!

Randaules.

Ich hatt' es dir erlaubt.

Gyges.

Wohl! Doch mir war in jener schwülen Stunde,
Als hättest du nicht das Recht dazu gehabt,
Und strafen wollt' ich dich wie mich, denn gern
630 Hättest du mich nicht getötet!

Randaules.

Bösewicht!

Oyges.

Und jetzt noch schauert's durch die Seele mir,
 Als hätt' ich eine Missethat begangen,
 Für die der Lippe zwar ein Name fehlt,
 Doch dem Gewissen die Empfindung nicht.
 Ja, wenn ich dir den schändlichen Totenring,
 Den du mir wieder aufgesteckt, im Zorn
 Nicht vor die Füße warf, anstatt mich seiner
 Zur raschen Flucht noch einmal zu bedienen,
 So unterließ ich's bloß aus Scheu vor ihr.
 Ihr wollt' ich das Entsetzen sparen, ihr
 Die ewige Umschattung ihres Seins,
 Dir nicht — verzeih's, mich fieberte — die Tat!

635

640

Standaules.

Du bist ein Tor!

Oyges.

Ein Tor! Es trieb mich fort,
 Als müßte sich, wenn ich noch länger weilte,
 Ein neuer, reiner Sinn in ihr erschließen,
 Wie vor Aktäons Spahn in Artemis¹,
 Und ihr, wie der, verraten, was geschehn.
 So werd' ich nicht nach einem Morde fliehn.

645

Standaules.

Doch war's kein Mord!

Oyges.

Wer weiß! Die Götter wenden
 Sich vom Befleckten ab! Wie, wenn sich jetzt
 Die goldne Aphrodite, schwer beleidigt,
 Von ihrer liebsten Tochter wenden müßte,
 Weil sie ein Blick aus fremdem Aug' entweih't!
 Sie tut's nicht gern, sie säumt noch, weil sie hofft,
 Daß eine rasche Sühne folgen wird;
 O, Göttin, lächle fort! Ich bringe sie!

650

655

¹ Aktäon, der die Göttin Artemis im Bade belauscht hatte, wurde zur Strafe dafür von ihr in einen Hirsch verwandelt und von seinen eigenen Hunden zerrissen.

Kandaules.

Das sprach der Griechische.

Gyges.

Herr, gewähre mir

Die letzte Bitte!

Kandaules.

Tausend, wenn du willst,
Nur nicht die letzte! Diese kommt zu früh!

Gyges.

660 Nimm mich als Opfer an! Ich schenke dir
Mein junges Leben! Weis es nicht zurück!
Es sind noch viele schöne Jahre mein,
Und jedes wird dir zugelegt, wenn du
Sie am Altar des Zeus empfangen willst!
665 So folge mir, daß ich mit einer Hand
Dich fasse und mich mit der anderen
Durchstoße, wie der heil'ge Brauch es fordert:
Trostlockend, ja mit Lächeln soll's geschehn.

Kandaules.

670 Fast reut mich, was ich tat! Hier Raserei
Und drinnen Argwohn — Ei!

Gyges.

Was zögerst du!
Wie oft ward solch ein Jünglingsopfer willig
Nicht einem Kriegesfürsten dargebracht,
Wenn ihn des Todes Schatten auch nur streifte,
Wie oft nicht einem bloßen Wüterich!
675 Warum nicht einmal einem Seligen,
Warum nicht dir, damit du lange noch
Beglücken und dich glücklich fühlen kannst!
Mir raubst du nichts! Was hab' ich, und was kann ich
Erlangen, sprich? Doch dir gewinnst du viel;
680 Denn neidisch sind die Götter, und vielleicht
Zerschneidet dir die eifersücht'ge Parze
Nur allzu schnell den goldnen Lebensfaden,
Indes sie meinen tückisch weiterspinnn.

Komm ihr zuvor und gib der Luft die Dauer,
Die sie der Qual bestimmte! Tu's sogleich!

685

Randaules.

Nichts mehr davon! Du weißt, was du mir bist!
Und würd' ich auf der Stelle auch ein Greis
Mit trocknen Lippen und mit welken Adern,
Ich borgte mir nicht neue Blut von dir!

Gyges.

Doch würdest du dabei auch jetzt nichts wagen;
Denn könnte ich mein Blut mit deinem mischen:
Wie heiß es sei, es bliebe, wie es ist!

690

Randaules.

Du bist in dieser Stunde noch verwirrt
Und weißt nicht, was du sprichst und was du tust.

Gyges.

Vergib's mir, Herr!

Randaules.

Ich schelte dich ja nicht!

695

Das ist ein Rausch wie der vom Dufte der Reben,
Ein kühler Hauch des Morgens bläst ihn fort.

(Indem er geht.)

Ich hoff's zum mindesten und werd' es sehn! (216.)

Gyges.

Warum gab ich den Ring zurück! Ich hätte
Verschwinden, nie mehr sichtbar werden sollen;
Dann könnt' ich ewig um sie sein, dann würd' ich
Sie sehen, wie sie nur die Götter sehn!

700

Denn irgend etwas sparen die sich auf:

Ein Reiz der Schönheit, den sie selbst nicht kennt,
Ein Blitzen in der tiefsten Einsamkeit,

705

Ein letzter, ganz geheimnisvoller Zauber,

Das ist für sie und wär' jetzt auch für mich!

Zwar würd' ich ihrer Rache nicht entgehn,

Wenn ich verstoßen aus dem Kelche nippte,

Der einzig für sie selber quillt und schäumt.

710

Es würde plötzlich in den Lüften klingen
 Und Helios, durch einen Flammenwink
 Der zorn'gen Aphrodite angefeuert,
 Den sichersten von all den sicheren Pfeilen
 715 Versenden, welche er im Köcher trägt.
 Dann stürzt' ich hin, allein das täte nichts,
 Denn im Verröcheln würde ich den Ring
 Noch einmal drehen, und zu ihren Füßen,
 Mein Auge zu dem ihrigen erhebend
 720 Und ihre Seele, wie die meine wiche,
 Aus ihren Blicken durstig in mich saugend,
 Berhaucht' ich meines Odems letzten Rest!

Thoas kommt mit der verschleierten Lesbia.

Thoas.

Der König schenkt dem Gyges, seinem Günstling,
 Die schöne Sklavin, die ihm wohlgefällt!

Gyges.

725 Der König will mich höhnen, und das habe
 Ich nicht um ihn verdient, auch duld' ich's nicht!

Thoas.

Die Gabe ist zwar reich und auserlesen,
 Doch zweifle nicht, es ist des Königs Ernst.

Gyges.

730 Schweig, Unverständigster der Unverständ'gen,
 Der Ernst des Königs ist der ärgste Spott!

Thoas.

Tu du den Mund auf, Mägdlein, sag's ihm selber,
 Wenn er's dem meinigen nicht glauben kann!

Gyges.

Nein Wort!

Thoas.

Verschmähst du das Geschenk des Königs?

Gyges.

Ja!

Thoas.

Gyges! Doch du weißt ja, was du tust!

Gyges.

Der König schlug mich tot und drückt der Leiche
Jetzt ein Schwert fürs Leben in die Hand.

735

Thoas.

Ich kann dich nicht verstehen und werde melden,
Was ich gehört! — So komm mit mir zurück!

Lesbia.

Du siehst mich nicht zum zweitenmal! Vergib,
Daß ich gesprochen, klingt es doch gewiß
In deinen Ohren raus!

740

Gyges.

Mein, holdes Kind!

Stell' dich nur hinter den Platanenbaum
Und sprich wie jetzt. Dann ruft ein heißer Jüngling:
Die erste Nachtigall, die nicht bloß singt!

Lesbia.

Du bist kein Jüngling!

Gyges.

Ich bin weniger!

745

Das siehst du ja! Zwar kam es mir schon vor,
Als sei ich nicht der Letzte in den Waffen,
Als hätt' ich dies und das getan, als zupfe
Mich keiner ungestraft mehr bei den Ohren,
Als rufe man mich gar, wenn just kein Befrer
Zu Haus sei, in der Stunde der Gefahr.
Doch das sind Knabenträume! Peitscht den Buben,
Er trank wohl Wein zur Nacht!

750

Lesbia.

Erst bringe mir
Ein Reis vom Lorbeerbaum, dann peitsch' ich dich
Und winde dir nachher den Kranz!

Gyges.

So hast

755

Du's mit geträumt? So wär's vielleicht gar wahr?
Und doch den Hohn?

Lesbia.

Den Hohn? Wo ist denn Hohn?

Ghges.

Stehst du nicht da?

Lesbia.

Das schmerzt!

Ghges.

Nicht so! Nicht so!

Gewiß, nicht so!

Lesbia.

Du tötetest schon manchen;

760 Hast du je einen wieder aufgeweckt?

Ghges.

Du bist sehr schön! Ei freilich! Ein Gemisch
Von Lilien und Rosen, die im Beet
Bunt durcheinander stehn, und die der Wind
In gauklerischem Spiel so neckisch schaukelt,
765 Daß man sie nicht mehr unterscheiden kann!
Jetzt bist du rot, jetzt blaß! Und nicht einmal!
Du bist's zugleich!

Lesbia.

Was weißt denn du von mir?

Das träumtest du! Ich seh' ganz anders aus!

Erschrick! (Sie will sich entschleiern.)

Ghges.

Nein, nein! (Hält sie ab.)

Lesbia.

Zur Königin zurück!

770 Sie gab mich nicht mit Freuden her, sie nimmt
Mich willig wieder auf!

Ghges.

Dann sage ihr,
Der Ghges hatt' dich gar nicht angesehen!

O Schmach!

Lesbia.

Oyges.

Nicht doch! Du weißt, wie oft ich gestern —
Und früher hab' ich dich ja nie erblickt —
Nach dir gespäht!

Lesbia.

Ich habe dann wohl immer
Was Uebernes getan! Wie schäm' ich mich,
Daß ich das jetzt erst merke! Doch die andern
Sind schuld daran mit ihrer Neckerrei!

775

Oyges.

Ich sah nur, was mich reizte!

Lesbia.

Du gewiß,
Denn was uns reizt, das lieben wir verhüllt!
Komm, Alter!

780

Oyges.

Warum eilst du so?
Ich bin dein Herr! Doch zittre nicht vor mir,
Ich will von dir nur einen einz'gen Dienst,
Dann magst du wieder ziehn!

Lesbia (zu Thoas).

So geh allein!

Oyges.

Bleib, bleib! — Doch nein! — Dem König meinen Dank!
Ich nehme sein Geschenk, und wie ich's ehre,
Werd' ich ihm zeigen!

785

Thoas.

Wohl! (ab.)

Lesbia.

Und nun der Dienst?

Oyges.

Du sollst so lange weilen, bis das Lächeln
Dir wiedertehrt!

Lesbia.

Das wird nicht schnell geschehn!

Ghesz.

790 Und in der Zwischenzeit ein wenig plaudern!
Du bist ja um die Königin, ihr schmeckt
Der Pfirsich sicher nur, wenn du ihn brachst:
Sprich mir von ihr!

Lesbia.

Von ihr!

Ghesz.

Ich meine nur! —
Von etwas andrem, wenn du willst! Vom Garten,
795 In dem sie wandelt, oder von den Blumen,
Die sie am liebsten pflückt! Auch von dir selbst!
Ich hör' es gern! Worin seid ihr euch gleich?
Sag's rasch, damit du rasch mir teuer wirst!
An Wuchs? Nicht ganz! Noch minder an Gestalt!
800 Doch dafür ist das Haar dir schwarz wie ihr,
Nur nicht so voll — ihr kriecht es ums Gesicht
Herum, wie um den Abendstern die Nacht! —
Was hast du sonst von ihr?

(Lesbia macht eine unwillkürliche Bewegung.)

Nein, bleibe stehn!

Im Gange ist sie einzig! Wenn du schreitest,
805 So sieht man, du willst dahin oder dorthin,
Dich reizt die Dattel oder auch der Quell,
Doch wenn sie sich bewegt, so blicken wir
Empor zum Himmel, ob nicht Helios
Den goldnen Sonnenwagen eilig senke,
810 Um sie hineinzuhoben und mit ihr
Dahinzuziehn in alle Ewigkeit!

Lesbia.

Ja, sie ist schön!

Ghesz.

Du schlägst die Augen nieder?
Ei, Mägdlein, die erhebe, denn mir deucht,
Die sprühen wie die ihrigen!

Lesbia (lacht krampfhaft).

Vielleicht

In dieser Stunde!

Gyges.

Hat mein Wort dir weh?

815

Lesbia.

Ich glaub', ich lachte, und nun darf ich gehn!

Gyges.

Nicht ohne ein Geschenk! Ja, holdes Kind,
Du sollst an Gyges noch mit Liebe denken!
Er ist zwar rauh und schlägt oft eine Wunde,
Oh' er es ahnt, besonders mit der Zunge,
Doch ließ er nie noch eine ungeheilt.

820

Standaules (tritt auf).

Nun?

Gyges.

Herr, du kommst im rechten Augenblick!

Standaules.

Dann müßte ich zwei Glückliche hier finden!

Gyges.

Noch nicht, doch gleich!

(Zu Lesbia.) Gib deine Hand einmal!

Wie zart ist sie! Wie hart die meinige,
Wie schwielenreich von Schwert und Speiß! Das paßte
Doch gar zu schlecht! Die muß ein Rosenblatt,
Das sich zusammenrollt, schon schmerzlich spüren;
An meiner stumpft der schärfste Dorn sich ab!
Sie zuckt, als ob sie eingeschmiedet wäre;
Kind, fürchte nichts! Ich fasse dich nicht an,
Weil ich dich halten will! Der König weiß,
Daß ich nicht bloß sein klares Wort verstehe,
Daß ich auch seinen Wink mir deuten kann.
Er sah mit Schmerz, daß die Natur für dich
So viel getan und nichts das arge Glück,
Er will, daß ich das Glück bei dir vertrete:
Ich tu' es (läßt sie los) und erkläre dich für frei!

825

830

835

Lesbia.

840 Die Freiheit, sagt man, ist ein hohes Gut,
 Ich kenn' sie nicht, ich ward als Kind geraubt,
 Allein für hohe Güter muß man danken,
 So danke ich für meine Freiheit dir!

Gyges.

Bist du zufrieden, Herr?

Standaules.

Ich bin erstaunt!

Gyges.

845 Und da du denn nicht weißt, wo dir die Mutter
 Nachweint und wo das Haus des Vaters steht,
 So geh, bis du es findest, in das meine;
 Ich schenke dir's und hol' nur noch mein Schwert!

(Lesbia ab.)

Standaules.

Was machst du, Gyges?

Gyges.

850 Herr, ich danke dir,
 Daß du dies Werk¹ durch mich vollbringen wolltest:
 Es bleibt das deinige!

Standaules.

Du willst, wie's scheint,
 Den Enkel des Herakles einmal sehn;
 Nimm dich in acht, er schläft nicht gar zu fest!

Gyges.

Konnt' ich dich heute kränken?

Standaules.

855 Nein! Vergib!
 Doch geh sogleich und nimm dir aus dem Schatz
 Das Doppelte von dem, was du verschenktest;
 Dein Tun verdroß mich, und es schmerzt mich noch!

Gyges.

Verzeih mir, wenn ich nicht gehorchen kann!

¹ Die Befreiung der Lesbia.

Das alles ward auf einmal mir zur Last,
 Und da sich jetzt zu Gold und Edelstein
 Die schöne Sklavin noch hinzugesellte, 860
 So nutzt' ich ihren schlanken, weißen Nacken
 Und hing die Kostbarkeiten daran auf.
 Ich kann nichts weiter brauchen als mein Schwert,
 Doch wenn du dich mir gnädig zeigen willst,
 So schenke mir die Köpfe deiner Feinde, 865
 Ich sammle sie bis auf den letzten ein.

Standaules.

Du bist ein anderer, Gyges, als du warst.

Gyges.

Ich bin es, Herr.

Standaules.

Du liebst!

Gyges.

Ich hätt' das Mägdlein
 Zusammenhauen können: liebe ich?

Standaules.

Du liebst Rhodopen!

Gyges.

Herr, ich kann dir bloß 870
 Nicht länger dienen.

Standaules.

Scheide, wenn du mußt!
 Es tut mir weh, doch darf ich's dir nicht wehren!
 Und da du nichts von mir empfangen willst,
 So kann ich auch von dir nichts mehr behalten:
 Hier ist dein Ring!

Gyges.

Gib mir dein Schwert dafür! 875

Standaules.

Ich danke dir, daß du so edel bist!

(Will ab.)

Ghges.

Noch etwas! (Er zieht von seiner Brust einen Stein hervor.)
Nimm!

Randaules.

Das ist?

Ghges.

Du kennst ihn wohl!

Randaules.

Rhodopens Diamant!

Ghges.

Ich nahm ihn mit,
Weil er an ihrem Hals — Erlaß es mir,
Es ist gebüßt!

880

Randaules.

Erimthyen, seid ihr's?
O, es ist wahr, ihr habt den leichtsten Schlaf!

Ghges.

Du grollst mir?

Randaules.

Nein! Nicht dir! Leb' wohl, leb' wohl!
Doch niemals dürfen wir uns wiedersehn! (26.)

Ghges.

Niemals! Ich geh' sogleich! Wohin denn nur?
Was wollt' ich doch, eh' ich mit diesem Lyder
Zusammentraf? Vergaß ich's schon? Ei nein!
Mich trieb's hinunter an den alten Nil,
Wo gelbe Menschen mit geschlitzten Augen
Für tote Kön'ge ew'ge Häuser baun.
Nun, meine Straße seh' ich fort und löse
Dort unten einen ab, der müde ist! (26.)

885

890

Dritter Akt.

Rhodopens Gemach.

Hero und andere Dienerinnen sind mit Orbnen beschäftigt.

Rhodope (tritt herein).

Warum sind diese Spiegel nicht verhüllt?

Hero.

Die Spiegel, Königin?

Rhodope.

Und diese Türen,

Wer stieß sie so weit auf?

Hero.

Du hast es gern,

Hinauszuschauen in den hellen Morgen

Und einzuatmen seinen frischen Hauch!

895

Rhodope.

Wer sagt dir das? Genug! Verschließe sie

Und wende alle Spiegel um!

(Hero schließt die Türen und wendet die Spiegel um.)

Es ist!

Ich suche mich umsonst zu überreden,

Daß ich mich täuschte! Kehre wieder, Nacht,

Und birg mich in den dichtesten der Schleier;

Ich bin besleckt, wie niemals noch ein Weib!

900

Hero.

Doch diese Rose wirst du nicht verschmähn,

Die ich dir schon vor Sonnenaufgang pflückte!

Rhodope.

Sinweg mit ihr! Sie welkt bei mir zu schnell!

905

Hero

(indem sie sich mit ihren Begleiterinnen entfernt).

Ich heiße Hero und nicht Lesbia!

Rhodope.

Ihr ew'gen Götter, konnte das geschehn?
 Ich hab' euch schon mit reiner Kinderhand
 So manches fromme Opfer dargebracht!
 910 Euch fiel die erste Locke meines Hauptes,
 Eh' ich noch ahnte, daß ihr allen Segen
 In Händen haltet, der dem Menschen frommt!
 Nie hat die Jungfrau euren Dienst versäumt,
 Und selten stieg mit ihrer Opferflamme
 915 Zugleich ein Wunsch zu eurem Sitz empor:
 Sie suchte jeden, der sich regen wollte,
 Mit Scham und Angst bis unter das Bewußtsein
 Hinabzudrücken, denn sie warb allein
 Um eure Gunst und nicht um eure Gaben,
 920 Sie wollte danken, aber nichts erslehn!
 Auch hat das Weib sich durch kein Traumgesicht,
 Wie es die Tyndaridentochter schreckte,
 Erst mahnen lassen an die heil'ge Pflicht¹;
 Sie kam von selbst und schmückte den Altar.
 925 Und dennoch — Warum weicht euch denn der Mensch
 Den besten Teil von allen seinen Gütern,
 Wenn ihr nicht gnädig ihn beschirmen wollt,
 Wo er sich selbst nicht mehr beschirmen kann!
 Den Löwen hält das Schwert dem Manne fern,
 930 Wenn er, von Hunger oder Wut getrieben,
 Hervorstürzt um die heiße Mittagszeit:
 Kein Tapftrer ruft zu Zeus um seinen Blitz!
 Doch daß ihn nicht die Schlange feig beschleiche,
 Wenn er, vom Kampf ermattet, ruhig schlummert,
 935 Ist euer Werk, denn euch gehört die Nacht!

¹ In der „Elektra“ des Sophokles und den „Choëphoren“ des Aeschylos betet Klytämnestra, die Tochter des spartanischen Königs Tyndareos und der Leda, kurz bevor sie von Orest ermordet wird, durch einen Traum erschreckt, zu Phoëbos.

Und ich — und ich! Ruht denn ein Fluch auf mir,
 Ein Fluch von Anbeginn, der eure Kraft
 Im Styx gebunden hält, daß ihr den Frevel,
 Den keiner gegen meine letzte Sklavin
 Nur zu versuchen wagte, an mir selbst
 Gefingen ließt, als wär's die frömmste That?

940

Hero (tritt ein).

Der König!

Rhodope.

Schon? — So kommt der Tod mit ihm!
 Nun, der verhüllt mich in die Nacht der Nächte,
 Wovon die ird'sche bloß ein Schatten ist;
 Was beb' ich denn? Die wünschte ich mir ja!

945

Standaules.

Vergibst du?

Rhodope.

Herr, ich weiß, du kannst nicht anders,
 Da gilt die Stunde gleich. Was fragst du viel?

Standaules.

Ich kann dich nicht verstehn.

Rhodope.

Sei offen, König!

Du findest mich bereit!

Standaules.

Bereit! Wozu?

Rhodope.

Ich kenne deine Pflicht und danke dir,
 Daß du sie rasch erfüllen willst. Sie würde
 Ja nur die meine, wenn du zögertest.
 Du hast geforscht, entdeckt und gleich gerichtet,
 Ich seh's dir an, nun trifft die Reihe mich!

950

Standaules.

Wohin verirrst du dich!

Rhodope.

Erscheinst du nicht

Als Rächer hier?

955

Randaules.

Bei allen Göttern, nein!

Rhodope.

So lebt noch jeder, welcher gestern lebte?

Randaules.

Warum nicht?

Rhodope.

Mancher frebelte vielleicht!

Randaules.

Ich weiß von keinem!

Rhodope.

Und was führt dich her?

Randaules.

960 Hätt' ich nach dieser Nacht kein Recht, zu kommen?
Warst du wie sonst? Hast du mir nicht sogar,
Als sähest du, die Lilie in der Hand,
Noch unter dem Platanenbaum wie einst,
Den einz'gen Kuß versagt, um den ich bat?

Rhodope.

965 Daß wirft du mir noch danken!

Randaules.

Aber fürchte
Dich nicht! Zwar trieb's mich zu dir, wie am Morgen
Nach unsrer Hochzeit, doch du brauchst mir nur
Zu winken, und ich gehe, wie ich kam!
Ja, schneller werde ich von hinnen eilen,
970 Als hätt' ich, um zu trinken, einer Quelle
Mich still genah't und sähe, daß ihr eben
Die schüchterne Najade scheu entsteigt.

Rhodope.

Weib!

Randaules.

Nein! Nicht eines Odemzuges Dauer,
Wenn es dich ängstigt! Und es ängstigt dich,
975 Ich fühl' es wohl. Dies ist gewiß die Stunde,

In welcher du, wie du's so lieblich nennst,
 Dich innerlich besiehst! Die will ich nicht
 Entheiligen. Und hätt' auch Aphrodite,
 Goldselig lächelnd diesem frühen Gang,
 Den goldnen Gürtel, den sie nie verschenkt
 Und kaum verleiht, mir für dich zugeworfen:
 Ich käm' ein andermal und reicht' ihn dir!

980

Rhodope.

Halt' ein! Das klingt zu süß und macht mir bang,
 Denn meine Umme sagte: wenn der Mann
 Sich allzu zärtlich seinem Weibe nähert,
 So hat er im geheimen sie gekränkt!

985

Standaules.

Das trifft mich auch! Ich habe dich gekränkt!
 Ich weiß ja, wie du bist, ich weiß ja auch,
 Daß du nicht anders kannst; dein Vater thront,
 Wo indische und griech'sche Art sich mischen,
 Dein Schleier ist ein Teil von deinem Selbst.
 Und dennoch zerr' und zupf' ich stets an ihm
 Und hätt' ihn gestern gern dir abgerissen!
 Nun, das bereu' ich, und ich schwöre dir —
 Dies trieb mich her! — es soll nicht mehr geschehn!

990

995

(Rhodope lacht.)

Dem nie noch sehnte ich mich so wie heut,
 Nicht bloß das Leid, das tief ins Mark sich gräbt
 Und Narben hinterläßt, dir fernzuhalten,
 Nein, auch den kleinsten Schatten, welcher dir
 Die Seele trüben könnte, zu verscheuchen,
 Und würf' ich einen solchen Schatten selbst!
 Dich hüten will ich, wie die treue Wimper
 Dein Auge hütet: nicht dem Sandkorn bloß
 Verschließt sie sich, auch einem Sonnenstrahl,
 Wenn er zu heiß ist und zu plötzlich kommt.

1000

1005

Rhodope.

Zu spät! Zu spät!

Standaules.

Was wär' zu spät, mein Weib?

Rhodope.

Ich — — Nein, ich sag's ihm nicht, ich kann's nicht sagen,
Er mag's erraten, und wenn er's errät,
So knie' ich stumm und lautlos vor ihm nieder
1010 Und deute auf sein Schwert und meine Brust!

Standaules.

Hat dich ein Traum erschreckt?

Rhodope.

Ein Traum? O nein,
Für mich war keiner übrig, einer Warnung
War ich nicht wert! Der Stein, der schmetternd fällt,
Hat seinen Schatten, daß der Mensch ihn merke,
1015 Das rasche Schwert den Blitz, doch was mich traf —
Standaules, sprich, ich sehe, du willst fragen,
So frage endlich!

Standaules.

Ich? Nun ja doch, ja!

Am liebsten deine Hand!

Rhodope.

Rühr' sie nicht an,
Den Fleck nimmt dir kein Wasser wieder weg.

Standaules.

O Hyges¹! — Nun, wenn du die Hand mir weigerst,
Auch deine Wange sagt mir schon genug:
Du glühst im Fieber! Doch der beste Arzt
Steht vor der Thür. Warum ist sie verschlossen,
1020 Indes ein Morgen, welchen alle Horen²
1025 Beschenkten, draußen wie ein Bettler klopft?
Rasch auf mit ihr, und gleich bist du geheilt!

(Er will öffnen.)

Rhodope.

Halt! Öffne lieber eine Totengruft!

¹ Beisette zu sprechen. — ² Die Göttinnen der Jahres- und Tageszeiten mit ihren mannigfachen Gaben.

Nicht finstret wird der reine Sonnengott
 Sich von zerbrochnen Aschenkrügen wenden
 Als von dem Weibe, das du dein genannt!

1030

Randaules.

Unselige!

Rhodope.

Sprich! War im Schlafgemach — —
 Antworte doch!

Randaules.

Ein Mörder? Nein doch, nein!
 Ei, frag' dich selbst, hätt' ich ihn nicht getötet?

Rhodope.

Wenn du ihn sahst!

Randaules.

Und mußt' ich ihn nicht sehn?
 Die Ampel war nur eben angezündet
 Und brannte hell.

1035

Rhodope.

So scheint's! — Und doch vernahm
 Ich mancherlei Geräusch, das nicht von dir
 Und auch von mir nicht kam.

Randaules.

Die Nacht ist reich
 An Schällen und an seltsam fremden Klängen,
 Und wer nicht schläft, hört viel.

Rhodope.

Es rasselte.

1040

Randaules.

Ein Mauermurm!

Rhodope.

Es klang, als ob ein Schwert
 An etwas streifte.

Randaules.

Mag's! Wo wär' der Ton,
 Den die Natur in wunderlicher Laune

1045 Nicht irgendeinem possenhaften Tier
 Als Stimme einverleibte? Reiß einmal
 Dein Kleid entzwei und merke dir den Laut;
 Ich schaff' dir ein Insekt, das ganz so schnarrt.

Rhodope.

Auch seufzen hörte ich.

Standaules.

Und seufzen Mörder? . . .

Rhodope.

Nein, nein! Das ist's!

Standaules.

Der kühle Nachtwind war's;

1050 Er wollte dir um Mund und Wangen spielen
 Und seufzte, als er nur auf Mauern stieß.
 Ei, gibt's doch Bäume, die, wie jener Stein
 Das Licht des Tages trinkt, um es im Dunkeln
 Zurückzugeben, Klang und Schall verschlucken,
 1055 Die singen, plappern, ächzen dann bei Nacht!

Rhodope.

So nimmst du es? Noch mehr! Mir fehlt ein Schmuck.

Standaules.

Ein Edelstein vielleicht? Ein Diamant?
 Der da?

Rhodope.

Du hast ihn? Du?

Standaules.

Wer sonst? Du siehst!

Rhodope.

1060 Dank, ew'gen Dank, ihr Götter, und vergebt
 Den Zweifel eines Herzens, das sich schuldlos
 Bertreten wähnte! O, ihr seid uns nah,
 Wie Licht und Luft!

Standaules.

Grimmen, hinab! —

Da!

Rhodope.

In den Tempelschatz mit ihm! Ich bin
Den Gnädigen ein reiches Opfer schuldig,
Vor allem ihr, der Allverkünpferin!¹
Aus goldnen Körben sollen ihre Tauben
Von heute an die weichsten Körner picken,
Aus Marmorbecken löschen ihren Durst!
Und du, Standaules, du — — —

1065

Standaules.

Der Jüngling küßt,
Wenn er des Mädchens denkt, die eigne Hand,
Die sie ihm drückte, als sie von ihm schied;
Der Mann braucht etwas mehr.

1070

Rhodope.

O Tag des Glücks!
Ist dir dein Weib so teuer? Nun, da bitt' ich
Dir stilles Unrecht ab. Ich sorgte immer,
Es sei mehr Stolz auf den Besitz als Liebe
In der Empfindung, die dich an mich fesselt,
Und deine Neigung brauche schon den Meid
Der andern, um nicht völlig zu erlöschen!
Nun fürcht' ich das nicht mehr.

1075

Standaules.

Und niemals sollst
Du's wieder fürchten! Weiß ich doch, was dir
Das Herz vergiftet hat. Du glaubtest dich
Verführt durch Gyges! Und es ist gewiß,
Daß ich gar manchen Tag mit ihm verbrachte
Und fast ein Jäger ward, weil er es ist.
Zwar griff das nicht in deine Rechte ein,
Denn was den Mann mit einem Mann verbindet,
Ist für das Weib nicht da, er braucht's bei ihr
So wenig wie den Schlachtmut, wenn er küßt.
Doch, muß ich deine Furcht auch töricht nennen:

1080

1085

¹ Aphrodite. Ihr war als der Liebesgöttin die Taube heilig.

1090 Ich spar' kein Mittel, um dich rasch zu heilen;
So höre denn: mein Günstling Gyges geht!

Rhodope.

Wie?

Standaules.

Heute noch!

Rhodope.

Unmöglich!

Standaules.

Wär' dir das

Jetzt nicht mehr recht? Du schienst es sonst zu wünschen!

Rhodope.

1095 O, daß ich dies in meinem Freudenrausch
Vergessen konnte!

Standaules.

Was denn?

Rhodope.

Deine Hand! —

Der war's, der stand auf einmal mir vor Augen,
Als wär' sein feu'ger Umriß in der Luft
Zurückgeblieben! O, wie fürchterlich
Bestätigt sich's. — Gib her! — Er hat den Ring!

Standaules.

1100 Der ist mein Eigentum!

Rhodope.

Sprich, hast du ihn

Nicht wieder abgelegt, seit du ihn trägst?
Auch nicht verloren oder sonst vermißt?

Standaules.

Unglückliche, was quälst du dich mit Schatten!

Rhodope.

1105 Er weicht mir aus! — Du schickst den Gyges fort?

Auf einmal fort, wie einen Missetäter?

Warum?

Kandaules.

Das sagt' ich nicht. Er geht von selbst.

Rhodope.

Er geht von selbst? Was treibt ihn denn von hinnen?

Kandaules.

Ich weiß es nicht und hab' ihn nicht gefragt.

Rhodope.

Du weißt es nicht? So will ich dir es sagen:
Er hat an dir gefrevelt wie noch keiner,
Und du mußt strafen, wie du nie gestraft!

1110

Kandaules.

Rhodope, welch ein Wort! Er ist gewiß
Der Edelste der Edlen.

Rhodope.

Ist er das,
Wie kannst du ihn so ruhig ziehen lassen?

Kandaules.

Weil auch der Beste wider seinen Willen
Statt Segens stillen Fluch verbreiten kann.

1115

Rhodope.

Ist das sein Fall, und hat er's selbst gefühlt?

Kandaules.

Und wenn auch nicht — sein Sinn ist stolz, er strebt
Nach großen Dingen, und er darf es wagen.

Rhodope.

Meinst du?

Kandaules.

Kein Königsthron steht ihm zu hoch.
Und wenn er geht und mir den Grund verbirgt:
Gib acht, mit einer Krone kehrt er wieder
Und spricht dann lächelnd: „Diese trieb mich fort!“

1120

Rhodope.

Ja?

Kandaules.

1125 Teures Weib, dich hat die Nacht verstört,
Der Schreck —

Rhodope.

Kann sein!

Kandaules.

Du hörtest allerlei —

Rhodope.

Was nicht zu hören war! Fast glaub' ich's selbst,
Denn — nun besinn' ich mich — ich sah auch falsch!
Du hast den Ring nicht wieder abgelegt,
Du hast ihn nicht verloren noch vermißt,
1130 Und mir kam's dennoch vor, — ich spähte scharf,
Und Morgen war's, und alles andre sah ich —
Als fehlte er an deiner Hand. So zeugt
Denn Sinn hier gegen Sinn, das blinde Auge
Verbürgt das taube Ohr. Vergib mir nur,
1135 Daß ich dich quälte, und vergönne mir
Ein wenig Einsamkeit, um mich zu fassen.

(Kandaules will reden.)

Jawohl! Jawohl! Vergib nur, Herr, und geh!

(Kandaules ab.)

Kein anderer ist's als Gyges — das ist klar!
Er hat den Ring gehabt — das ist noch klarer!
1140 Kandaules ahnt's, er muß — das ist am klarsten!
Und statt das Ungeheure ungeheuer
An ihm zu ahnden, läßt er ihn entfliehn.
So wird ein Rätsel durch ein andres Rätsel
Gelöst, das mich von Sinnen bringen kann,
1145 Wenn es mir dunkel bleibt! Ein Gatte sieht
Sein Weib entehrt — entehrt? Sprich gleich: getötet —
Getötet? — mehr: verdammt, sich selbst zu töten,
Wenn nicht des Frevlers Blut zur Sühne fließt!
Der Gatte ist ein König, trägt das Schwert
1150 Der Dike, braucht von der Erinnis nicht
Den Dolch zu borgen, hat die heil'ge Pflicht,

Den Greul zu strafen, wenn die Liebe ihn
 Nicht antreibt, ihn zu rächen, muß den Göttern
 Das Opfer bringen, wenn er's mir versagt!
 Und dieser Gatte, dieser König zücht 1155
 Nicht Schwert noch Dolch, er läßt den Frevler fliehn!
 Doch das soll nicht gelingen! Mir auch fehlt's
 Nicht an erprobten Dienern. Nicht als Skavin,
 Als Königstochter trat ich in dies Haus,
 Und mein Geleite war ein königliches. 1160
 Die alten Vielgetreuen ruf' ich auf,
 Daß sie dem Fliehenden den Weg vertreten;
 Dann sprich' ich zu Randaules: Hier bin ich,
 Dort ist der Günstling, wähle, dieser Dolch
 Ist für mich selbst, wenn nicht dein Schwert für ihn! 1165

Lesbia (tritt herein).

Vergibst du, Königin?

Rhodope.

Was denn, mein Kind?

Daß du zu mir zurückkehrst? O, vergib
 Nur du, daß ich dich von mir lassen konnte;
 Mir war — ich wußte selbst nicht, was ich tat.
 Doch mein' ich, daß der König zu mir sagte, 1170
 Du gingest gern, und ach, ich hatte ihm
 In jener Nacht so viel schon weigern müssen,
 Daß mir der Mut zum neuen Nein gebracht.

Lesbia.

So bin ich nicht mehr frei? So darf ich mich
 Zu deinen Dienerinnen wieder zählen? 1175

Rhodope.

O nein! Als Schwester komm an meine Brust.

Lesbia.

Was ist geschehn? Du bist bewegt wie nie.

Rhodope.

Entsetzliches, das keinen Namen hat!
 Denn eh' ich's nennen kann, hat sich's verändert

1180 Und ist noch grauenvoller, als es war.
 Ja, Nachtgeburt, die mir entgegenrünst,
 Mir deucht, dein erstes Antlitz könnt' ich küssen,
 Nun dämmernd mir das zweite sich enthüllt.

Lesbia.

1185 Kann ich was für dich tun? — Die Frage ist
 Wohl töricht, nicht?

Rhodope.

Du kannst nicht töten, Mädchen,
 Und wer nicht töten kann, der kann für mich
 Auch nichts mehr tun.

Lesbia.

Gebieterin!

Rhodope. So ist's!

Du starrst mich an, du kannst es gar nicht fassen,
 Daß solch ein Wort aus meinem Munde kommt.

1190 Ja, Lesbia, ich bin's! Rhodope ist's,
 Die euch so oft gewarnt und abgehalten,
 Dem Tode in sein traurig Amt zu greifen,
 Und wenn es auch nur eine Spinne galt!
 Ich hab' es nicht vergessen, doch das war,
 1195 Als ich im frischen Morgentau mich wusch
 Und in dem Strahl der Sonne trocknete:
 Jetzt rufe ich nach Blut, jetzt ist von mir
 Nur so viel übrig, als die Götter brauchen,
 Um das zu rächen, was ich einmal war!

Lesbia.

1200 Weiß dein Gemahl denn nichts? Um Rächer kam's
 Der Königin von Sydien nicht fehlen.

Rhodope.

So scheint's! Und doch — Nun, wissen will ich's bald!
 Geh, Lesbia, und ruf mir Karna her!

Lesbia.

Du meinst, ich soll ihm etwas von dir sagen.

Rhodope.

1205 Das ist vorbei! —

Lesbia.

Doch deinen Schleier willst du!

Rhodope.

Nein! Nein!

Lesbia.

Mich graust! Es ist das erstemal! (215)

Rhodope.

Er kann den Freund nicht opfern, darum wird
 Sein Weib verschont. Denn sonst ertrüg' er's nicht!

Lesbia tritt mit Karna ein.

Karna, du weißt, was du geschworen hast,
 Als dir dein Herr, mein königlicher Vater,
 Am goldnen Thor die Tochter übergab.

1210

Saß ich auch hoch auf meinem Elefanten,
 War ich auch tief verhüllt in meinen Schleier,
 Doch hab' ich wohl beachtet, was geschah,
 Und nicht ein Wort vergessen, daß du sprachst.

1215

Karna.

Auch ich nicht, und ich hoff's dir darzutun!

Rhodope.

So such' den Griechen Gyges auf und künd' ihm,
 Daß ich ihn sehen will.

Karna.

Du?

Rhodope.

Eile dich,

Damit er nicht entkommt, verfolge ihn,
 Wenn er entfloh, und bringe ihn zurück;
 Noch eh' es Nacht wird, muß er vor mir stehn.

1220

Karna.

Ich liefre ihn, lebendig oder tot. (215)

Lesbia.

Was hör' ich? Gyges wär' es?

Rhodope.

Gyges ist's!

Lesbia.

Er hätte dich gekränkt?

Rhodope.

Er hat gefrevelt

1225 An Heiligsten, er hat den schwersten Fluch
 Auf mich herabgezogen, jenen Fluch,
 Den alle Götter wider Willen schleudern,
 Weil er nur Menschen ohne Sünde trifft;
 Er ist es, der mich töten lehrt!

Lesbia.

Er nicht!

1230 Ich schwöre dir's!

Rhodope.

Wie kannst du?

Lesbia.

Königin,

Auch ich erlebte etwas, und ich weiß,
 Daß er die Seele eher lassen würde,
 Als dich verletzen.

Rhodope.

So.

Lesbia.

Ich habe dir

1235 Ein Wort von ihm zu sagen! O, wie bitter
 Hat mich dies Wort geschmerzt, als ich's vernahm;
 Jetzt freut's mich fast. Ich soll dir von ihm melden,
 Er hätt' mich gar nicht angesehen! — Er liebt dich!
 Nun frag' dich, ob es möglich ist!

Rhodope.

Er liebt mich!

So ist's gewiß!

Lesbia.

Wie?

Rhodope.

Törrin, sage mir,

1240 Kann man das lieben, was man niemals sah?
 Und wenn mich Gyges sah: wann sah er mich?
 (Lesbia legt sich die Hand vor die Augen.)
 Nun sprich als Mädchen, ob er sterben muß!

Vierter Akt.

Gemach der Königin.

Rhodope.

O, einen Augenblick Vergessenheit!
 Wozu das Rätsel ewig wiederholen?
 Es wird ja bald gelöst. — Ich sollt' es machen 1245
 Wie meine Mädchen, die zum Zeitvertreib
 Auf alle Töne horchen und sich streiten,
 Von welchem Vogel jeder kommt, und ob
 Der rot ist oder grün. — Welch ein Geräusch!
 Ist Karna da mit ihm? Still, alles still. 1250
 Es war wohl nichts. — Wie hab' ich mich verändert!
 Wann fragt' ich sonst den Schall nach dem Woher,
 Mich schreckte nichts, mich schreckte nicht einmal
 Des Feuers Glut, und wenn sie noch so rot
 Am Himmel aufstieg und sich noch so drohend 1255
 Verbreitete: ich wußte, daß ein Kreis
 Von treuen Wächtern, unsichtbar um mich
 Herumgereiht, des Königs Lieblingstochter
 Mit Blut und Leben schirmte. Jetzt — ein Schritt!
 Sie sind's! Ja, Karna ist so klug als tapfer; 1260
 Das hört' ich stets, und heute soll ich's sehn.
 Noch nicht! Vielleicht auch gar nicht! Nein, ihr Götter,
 So grausam werdet ihr nicht sein. Ich will
 Ja nicht, daß ihr die Hand mir reichen sollt,
 Um mich am Rand des Abgrunds festzuhalten, 1265
 Ich will nur sehn, wer mich hinunterstößt.
 Je mehr ich sinne, um so weniger
 Begreif' ich meinen Gatten. Hört' ich's doch

1270 In frühster Jugend schon, daß die Befleckte
Nicht leben darf, und wenn mich das als Kind
Durchschauert hat, jetzt habe ich den Grund
Für dieß Gesetz in meiner Brust gefunden:
Sie kann nicht leben, und sie will's auch nicht!
1275 Gilt das für ihn allein nicht? Oder will er
Den Frebler heimlich opfern, weil er hofft,
Mir seine Missethat noch zu verbergen?
Habt Dank, ihr Ewigen, auch das kann sein!
Und findet Karna den Entflohenen tot,
1280 Den kalten Dolch in seiner heißen Brust,
So weiß ich, wessen Hand ihn niederstreckte,
Und frage niemals mehr, wo Ohges blieb!

Lesbia (tritt ein).

O, Königin, er kommt!

Rhodope.

Ich harre schon!

Lesbia.

Und hinter ihm schiebt, wie ein Eisenriegel,
Sich eine Schar Bewaffneter zusammen.

Rhodope.

1285 Ich glaub's, daß Karna sein Geschäft versteht.

Lesbia.

Muß es denn sein?

Rhodope.

Er oder ich! Vielleicht

Wir alle beide!

Lesbia.

O, du machst mich stumm!

Rhodope.

Sag' Karna, daß er jetzt zum König sende,
Ich lass' ihn bitten auf ein einzig Wort.

(Lesbia ab.)

1290 Nun, ihr dort unten, die ihr keinen Frevel
Verhindert, aber einen jeden rächt,
Herauf, herauf, und hütet diese Schwelle;
Ein blutig Opfer ist euch hier gewiß.

Gyges (der währenddem eingetreten ist).

Du hast mich rufen lassen, Königin!

Rhodope.

Du weißt, warum! — Du weißt es, denn du zitterst, 1295
Kannst du es leugnen? Deine Farbe wechselt,
Und hörbar klopft das Herz in deiner Brust.

Gyges.

Hat nicht dein Gatte auch vor dir gezittert,
Hat er die Farbe nicht, wie ich, gewechselt,
Und hat sein Herz nicht ganz wie meins geklopft? 1300
Erinnre dich der Stunde, wo er dir
Zum erstenmal ins Antlitz schauen durfte,
Und frag' dich, ob er mir nicht völlig gleich.

Rhodope.

Dir?!

Gyges.

Königin, gewiß. Ihm schwindelte,
Er stand geblendet da, und als ihm die 1305
Besinnung wiederkehrte, riß er stumm
Die Krone sich vom Haupt, wie einen Kranz,
Der plötzlich weß geworden ist im Haar,
Und warf sie mit Verachtung hinter sich.

Rhodope.

Er! Ha!

Gyges.

Du lächeltest ihn freundlich an,
Als du es sahst, da kam ihm so viel Mut, 1310
Sich dir um einen halben Schritt zu nähern.
Doch seine Kniee wankten unter ihm,
Sie wollten einen edlern Dienst verrichten,
Und eh' du's ahntest, lag er so vor dir! 1315

(Er kniet währenddem nieder.)

Rhodope.

Du wagst?

Gyges.

Was denn? Es war ja so. Du strecktest

1320 Ihm unwillkürlich, halb, um ihm zu wehren,
 Halb auch vielleicht, um ihn emporzuziehn,
 Die Hand entgegen, die er scheu und schüchtern
 Ergriff, und die sich doch zur Fingerspitze
 Verkürzte, ehe er sie noch berührt.
 Tatst du das nicht? O, sprich!

Rhodope.

Auf! Auf mit dir!

Ghges (sich wieder erhebend).

Ihn aber traf es wie ein Wetterschlag.
 1325 Ihm war zumut, als hätt' er sich bisher,
 Wie ein ererb'ther Schatten¹, kalt und nüchtern,
 Nur unter die Lebendigen verirrt
 Und jetzt erst Blut bekommen wie sie selbst;
 Als hätte er ihr Lachen und ihr Weinen,
 1330 Ihr Jubeln, Seufzen, ja ihr Atemholen
 Nur nachgeäfft und nie geahnt, warum
 Die Menschenbrust sich ewig hebt und senkt.
 Da brannt' er vor Verlangen, auch zu leben,
 Und sog dein süßes Bild mit Augen ein,
 1335 Die, sonst gleichgültig alle Dinge spiegelnd
 Und wieder wechselnd, wie ein stilles Wasser,
 Der Wimper jetzt ihr Zucken kaum verziehn.
 So glomm er, deine Schönheit in sich trinkend,
 Allmählich vor dir auf in düstrem Feuer,
 1340 Wie deine weiße Hand, wenn du sie abends
 Vor eine Flamme hältst, du aber fuhrst
 Vor deinem roten Widerschein zurück.

Rhodope.

Nicht weiter!

Ghges.

O, nicht weiter! Weiß ich mehr?
 Was er empfand, das kann ich nachempfinden,
 Und ganz so voll und glühend wie er selbst.
 1345 Doch, wie er warb und wie er dich gewann,

¹ Ein Schatten aus der Unterwelt, dem Erebo's.

Ist sein Geheimniß; einer nur kann's haben,
Und dieser einzige ist er, nicht ich.

Nun weißt du denn, warum ich zitterte:

Ein Wonneshauer war's, der mich ergriff,

Ein heil'ges Grausen, das mich schüttelte,

1350

Als ich so plötzlich vor dir stand und sah,

Daß Aphrodite eine Schwester hat;

So sag' mir jetzt, wozu beriefst du mich!

Zum Tode! — **Rhodope.**

Wie? **Gyges.**

Rhodope.

Hast du ihn nicht verdient?

Gyges.

Wenn du ihn mir verhängst, so muß es sein!

1355

In dieser Stunde noch! **Rhodope.**

Gyges.

Ich bin bereit!

Rhodope.

Dich packt kein Schauer, wie er jeden Menschen,

Wie er den Jüngling doppelt packen muß?

Glaubst du vielleicht, es sei nicht bitterer Ernst,

Weil dir ein Weib den blut'gen Spruch verkündigt

1360

Und du das Weib nur noch¹ als Mutter kennst?

O hoffe nicht, daß auch die Mildeste

Ihn ändern wird. Sie kann den Mord vergeben,

Sie kann sogar für ihren Mörder bitten,

Wenn er ihr so viel Odem übrigließ.

1365

Doch eine Schande, die sie vor sich selbst

Vom Wirbel bis zum Geh' mit Abscheu füllte,

Solch eine Schande wäscht das Blut nur ab:

Je mehr sonst ganz nur Weib, nur scheues Weib,

Je mehr vom Manne², wird sie da verlegt!

1370

¹ Soviel wie: erst. — ² Desto männlicher denkt sie (d. h. sie verlangt Blut), wenn sie da verlegt wird.

Entsetzlich!

Ghes.

Rhodope.

Kommt der Schauder? Hör' mich aus!

Wenn du nicht jetzt gerichtet vor mir ständest,
Von blanken Schwertern vor der Thür bewacht
Und willig oder nicht, das sichere Opfer

1375 Der Unterird'schen, die ich schon beschwor:

Ich öffnete, wenn auch mit zager Hand,
Noch eh' die Sonne sinkt, mir selbst die Adern
Und wüßte mich in meinem eignen Blut!

1380 Denn alle Götter stehn schon abgewandt,
Wenn auch voll Mitleid da, die goldnen Fäden

Zerreißen, die mich an die Sterne knüpfen
Und aufrecht halten, mächtig zieht der Staub,
Und zög're ich, so hüpfst die neue Schwester,
Die Kröte¹, mir vertraulich ins Gemach!

Ghes.

1385 O Königin, ich könnte manches sagen
Und vielen Sand mir aus den Locken schütteln,

Der mir nur angeflogen ist im Sturm²!

Ich will es nicht. Nur eines glaube mir:

Erst jetzt erkenn' ich, was ich tat, und doch

1390 War's kaum geschehn, so hat's mich schon gedrängt,

Es abzubüßen. Wenn dein Gatte mir

Den Weg zum Orkus nicht vertreten hätte,

Ich wäre längst ein Schatten unter Schatten

Und du gefühnt, wenn auch noch nicht versöhnt.

Rhodope.

1395 Mein Gatte wehrte dir's und wußte doch —

Ghes.

Gleichviel! Die seltne Regung, die ihn faßte,

Hat mich um das Verdienst des freien Todes,

Dich aber um dein Opfer nicht gebracht.

Leb' wohl! — Und deine Schwerter bleiben rein!

¹ Als Symbol der dunklen Gruft. — ² Und manchen Verdacht, der durch die wunderbare Verküpfung der Umstände auf mich fällt, von mir ablenken.

Rhodope.

Halt! Nicht durch eigne Hand und nicht durch Mord, 1400
 Durch deinen höchsten Richter sollst du fallen;
 Gleich kommt der König und bestimmt dein Loß.

Gyges.

Der Sterbende, er sei auch, wer er sei,
 Hat eine letzte Bitte frei. Du wirst
 Mir nicht mein armes Totenrecht verkürzen, 1405
 Ich weiß, du kannst es nicht! So laß mich gehn!

(Rhodope macht eine abwehrende Bewegung.)

Ich tat, was ich vermochte. Komme nun,
 Was kommen soll, ich trage keine Schuld.

Kandaules tritt ein.

Rhodope (ihm entgegen).

Ich irrte nicht! Es war im Schlafgemach
 Ein Mensch versteckt!

Gyges.

Ja, König, was ich dich 1410
 Nur ahnen ließ, weil mir der Mut gebracht,
 Es zu bekennen: es ist aufgedeckt,
 Und todeswürdig steh' ich vor dir da!

Kandaules.

Gyges!

Gyges.

Mit diesen meinen beiden Augen 1415
 Verübt' ich einen Frevel, den die Hände
 Nicht überbieten, nicht erreichen würden,
 Und zückt' ich auch auf dich und sie den Dolch.

Rhodope.

So ist's!

Gyges.

Zwar wußt' ich's nicht, das kann ich schwören,
 Mir sind die Frauen fremd, doch wie der Knabe 1420
 Nach einem wunderbaren Vogel hascht
 Und ihn erdrückt, weil er sein zartes Wesen
 Nicht kennt, indes er ihn nur streicheln will,

So hab' auch ich das Kleinod dieser Welt
Zerstört und ahnte nicht, daß ich es tat.

Rhodope.

1425 Sein Wort ist edel. Wehe ihm und mir,
Daß es nicht frommt!

Ghges.

Wenn den Kastal'schen Quell¹,
Aus dem die Lieblinge der Götter trinken,
Und der in einem Farbenspiel erglänzt,
Als wär' er mit zerpfückten Regenbogen
1430 Von Iris' eignen Händen überstreut —
Wenn diesen Quell, der dem Parnas entspringt,
Ein Steinwurf trübt, so fängt er an zu tosen
Und steigt in wilden Wirbeln himmelan.
Dann singt auf Erden keine Nachtigall
1435 Und keine Lerche mehr, und in der Höhe
Verstummt sogar der Musen heil'ger Chor,
Und eher kehrt die Harmonie nicht wieder,
Bis ein ergrimmter Strom den frechen Schleudrer
Hinterknirscht in seinen dunklen Schoß:
1440 So ist's mit einer Frauenseele auch!

Randaules.

Ghges, ich bin kein Schurke.

Ghges.

Herr, du bist
Rhodopens Gatte, bist ihr Schutz und Schirm
Und mußt ihr Rächer sein.

Randaules.

Ich bin vor allem
1445 Ein Mann, der für den Frevel, den er selbst
Beging, nicht einen andern sterben läßt.

Ghges.

König, was rettetest du?

¹ In Delphi. Sein Wasser verlieh poetische Begeisterung.

Randaules.

Mich selbst!

Gyges.

Er rast,

Hör' nicht auf ihn!

Rhodope.

Mein Herr und mein Gemahl,
Was sprachst du da? Ich kann's dir selbst nicht glauben,
Wenn du's nicht wiederholst!

Randaules.

Sprich du für mich!

Du sollst mich nicht entschuldigen, du sollst
Nur sagen, wie es kam!

1450

Rhodope.

So ist's? Ihr Götter,
Racht über mich! — Ich habe schon geklagt!

Randaules.

Sprich, Gyges! (erb.)

Gyges.

Königin, o, wenn du wüßtest,
Wie er dich immer pries, und wie ich stumpf
Auf alle seine Flammenworte hörte,
Weil jeder Vogel, der dem Busch entauschte
Und meinem Pfeil entging, indem er sprach,
Mein Auge auf sich zog — wenn du dir sagtest,
Wie sehr dies unaufmerksam-kind'sche Wesen,
Das er für einen Ausdruck stillen Mißtrauns
Und halben Zweifels nahm, obgleich es nur
Aus flücht'gem Sinn entsprang, ihn reizen mußte —
Wenn du uns beide nur ein einzig Mal
Auf einer unsrer Streiferein im Walde
Gesehen hättest, ihn in seiner Glut
Und mich in meiner Blödsheit, unverständlich
Nach bunten Steinen an der Erde spähend,
Indes er mir den Sonnenaufgang zeigte:
Ich bin gewiß, du blicktest wieder mild!

1455

1460

1465

1470 Er glich dem Priester, der dieselbe Flamme,
 Die ihn durchlodert, zu des Gottes Ehre
 Auch in der fremden Brust entzünden möchte;
 Wenn dieser, leidenschaftlich=unvorsichtig,
 Die heiligen Mysterien enthüllt,
 1475 Um dumpfe Sinne rascher zu erwecken
 Und falsche Götzen sicherer zu entthronen:
 Fehlt er so schwer, daß man ihm nicht verzeiht?

Rhodope

(macht mit der Hand eine abwehrende Bewegung).

Er hat sein Gattenrecht dir abgetreten?

Ghes.

Nenn' es nicht so.

Rhodope.

Du brauchtest nicht beim Wein

1480 Nach seiner Hand zu greifen und dabei
 Den Ring ihm abzuziehn, wie ich's mir dachte;
 Er gab ihn dir von selbst zurück, du kamst
 Vielleicht sogar mit ihm zugleich?

Ghes.

Wie kannst

Du's glauben, Königin.

Rhodope.

Du bist ein Jüngling —

1485 Du denkst so edel —

Ghes.

War ich denn sein Knecht?

Und hat er je verlangt, daß ich es sei?
 Nein, Königin, entschuldige mich nicht,
 Es bleibt bei deinem Spruch! Und halt' ihn nicht
 Für grausam, er ist mild. Ich ging den Weg,
 1490 Den ich wohl nimmer hätte gehen sollen,
 Doch nahm ich gleich auch meinen Fluch dahin.
 Ich wurde reis zum Tode, denn ich sah,
 Daß alles, was das Leben bieten kann,
 Vergeben war, und wenn ich in der Nacht

Ihn nicht schon fand und die entweihte Schwelle
 Mit meinem rasch vergoßnen Blut dir wusch,
 So ist die Schuld nicht mein: ich warb um ihn.
 O, hätt' ich ihn ertrogt, wie ich's versuchte,
 Dann zitterte in deiner Seele jezt
 Nur noch ein Schauder vor dem Mörder nach,
 Der dir das Atmen um so süßer machte,
 Dein Gatte aber würde, als dein Ketter,
 Noch feuriger wie je von dir geküßt.

1495

1500

Rhodope.

Und Dinge kämen, die's uns fürchterlich
 Enthüllen würden, daß die Götter nicht
 Des Menschenarms bedürfen, sich zu rächen,
 Wenn eine Schuld, die keine Sühne findet,
 Weil sie im Dunkeln blieb, die Welt befleckt.
 Doch sie sind gnädig, dieser Frevel hat
 Umsonst in Finsternis sich eingewickelt,
 Er leuchtet doch hindurch. Das Wasser wird
 Sich nicht in Feuer wandeln, wenn der Mund
 Des Durst'gen es berührt, das Feuer nicht
 Erlöschen, wenn der Hauch des Hungrigen
 Es auf dem Herde anbläst, nein, o nein,
 Die Elemente brauchen's nicht zu künden,
 Daß die Natur vor Zorn im Tiefften fiebert,
 Weil sie verlehrt in einem Weibe ist:
 Wir wissen, was geschah!

1505

1510

1515

Gyges.

Wir wissen auch,
 Was noch geschehen muß! Vergib mir nur!
 (Er will gehen.)

1520

Rhodope.

Halt! Das nicht mehr!

Gyges.

Was kann ich andres tun!

Rhodope.

Du mußt ihn töten!

Gyges.

Ha!

Rhodope.

Du mußt! Und ich —
Ich muß mich dir vermählen.

Gyges.

Königin!

Rhodope.

So geh.

Gyges.

Ihn töten!

Rhodope.

Wenn du zu mir sagst:

1525 „Jetzt bist du Witwe!“ so erwidre ich:
„Jetzt bist du mein Gemahl!“

Gyges.

Du hast gesehen,
Wie er von himmen ging. Er sprach für sich
Kein einzig Wort, er überließ es mir,
Und ich, ich sollte — — Nein!

Rhodope.

Du mußt es tun,

1530 Wie ich es fordern muß. Wir dürfen beide
Nicht fragen, ob's uns schwer wird oder leicht.

Gyges.

Wenn er kein Gatte war: er ist ein Freund,
Wie's keinen zweiten gibt! Kann ich ihn töten,
Weil er zu sehr mein Freund gewesen ist?

Rhodope.

1535 Du wehrst dich, doch es ist umsonst.

Gyges.

Was soll

Mich zwingen, wenn dein Reiz mich nicht bezwang?
Ich liebe dich, mir ist, als wäre ich

Mit einem Starrkrampf auf die Welt gekommen,
 Und dieser löste sich vor deinem Blick!
 Die Sinne, welche, wie verschlafne Wächter,
 Bisher nicht sahn noch hörten, wecken sich 1540
 In sel'gem Staunen gegenseitig auf
 Und klammern sich an dich, rund um dich her
 Zerschmelzen alle Formen, sonst so scharf
 Und trozig, daß sie fast das Auge rühten, 1545
 Wie Wolkenbilder vor dem Sonnenstrahl;
 Und wie ein Schwindelnder, der in den Abgrund
 Zu stürzen fürchtet, könnt' ich nach der Hand
 Dir greifen, ja, an deinen Hals mich hängen,
 Eh' mich das bodenlose Nichts verschlingt! 1550
 Doch nicht mit einem Tropfen seines Blutes
 Möcht' ich mir diesen höchsten Platz erkaufen,
 Denn selbst im Rausch vergäße ich ihn nicht!

Rhodope.

Du kannst es mir versagen, das ist wahr! —
 Verlaß mich denn!

Gyges.

Was sinnst du, Königin?

1555

Rhodope.

Ein Werk, das still beschlossen und noch stiller
 Vollbracht wird. — Geh!

Gyges.

Versteh' ich dich?

Rhodope.

Vielleicht.

Gyges.

Du könntest?

Rhodope.

Zweifle nicht! Ich kann und will.

Gyges.

Nun, bei den Göttern, welche droben thronen,
 Und den Erinnyen, die drunten horchen,
 Das darf nicht sein, und nimmer wird's geschehn!

1560

Rhodope.

So sagst du Ja?

Gyges.

Du weckst mich aus dem Schlummer,
Nicht wahr, wenn er in Träumen mir erscheint
Und trotz der Todeswunde immer lächelt,
Bis mir das Haar sich sträubt.

1565

Rhodope.

Nicht mehr! Nicht mehr!

Gyges.

Auch drückst du einen Kuß mir auf die Lippen,
Damit ich in der Angst mich gleich besinne,
Warum ich es getan — Du wendest dich,
Als ob's dich schauderte bei dem Gedanken?
Daß schwör mir erst!

1570

Rhodope.

Ich werde dein Gemahl.

Gyges.

Was frag' ich auch! Ich siegte ja noch nicht.

Rhodope.

Gilt's hier denn einen Kampf?

Gyges.

Ja, Königin;
Du denkst doch nicht von mir, daß ich ihn morde?
Ich fordre ihn auf Leben oder Tod.

Rhodope.

Und wenn du fällst?

1575

Gyges.

So fluche mir nicht nach,
Ich kann nicht anders.

Rhodope.

Fall' ich nicht mit dir?

Gyges.

Doch wenn ich wiederkehre?

Rhodope.

Am Altar

Wirfst du mich finden, ebenso bereit,
 In deine Hand die meinige zu legen,
 Als nach dem Dolch zu greifen und das Band
 Zu lösen, das mich an den Sieger knüpft,
 Wenn er es ist!

Gyges.

Noch eh' die Sonne sinkt,
 Entscheidet sich's! So leb' denn wohl.

Rhodope.

Leb' wohl! —

Und wenn's dich freuen kann, vernimm noch eins:
 Du hättest mich der Heimat nicht entführt,
 Um so an mir zu tun!

Gyges.

Meinst du, Rhodope?

Das heißt: ich wäre eifersüchtiger
 Und neidischer gewesen, hätte mehr
 Gefürchtet, weil ich wen'ger bin als er,
 Und doch beglückt es mich, daß du dies meinst,
 Und ist genug für mich, mehr als genug!

Rhodope.

Nun Brautgewand und Totenhemd herbei!

Lesbia

(stürzt herein und wirft sich Rhodopen zu Füßen).

Du Gnädige! — Vergib! — Ich danke dir!

Rhodope (sie aufhebend).

Du wirfst mir wohl nicht danken, armes Kind¹!
 Und doch! Zuletzt! Ja, Lesbia, zuletzt²!

¹ Denn Lesbia muß ihre Liebe zu Gyges der Rhodope opfern. — ² Wenn Rhodope gezwungen ist, aus der Welt zu scheiden, braucht Lesbia ihr Opfer nicht zu bringen.

Fünfter Akt.

Freier Platz.

Der König tritt auf. Ihm folgt Thoas.

Randaules.

Du schleichst mir nach auf Schritt und Tritt. Was willst du?
Fehlt dir der Mut, mich anzureden, Alter,
Weil ich ein wenig barsch war gegen dich?
Sprich! Setze deine Rede fort! Ich will
1600 Geduldig sein und hören, brauchtest du
Auch so viel Zeit, daß eine grüne Traube
Sich purpurn färbt, bis du zu Ende bist.

Thoas.

Herr, hab' ich jemals einen Mann verklagt?

Randaules.

Nein, Thoas.

Thoas.

Oder einen Mann verdächtigt?

Randaules.

1605 Gewiß nicht.

Thoas.

Laß ich heiße Worte auf,
Wie sie im Zorn wohl auf die Erde fallen,
Und warf sie dir ins Ohr und blies sie an?

Randaules.

Nie!

Thoas.

Nun, so werd' ich doch mit siebzig Jahren
Nicht tun, was ich mit zwanzig nicht getan,
1610 Denn über funfzig dien' ich deinem Hause.

Randaules.

Ich weiß es, treuer Knecht.

Thoas.

Die Erde zeugt

Ja immer fort, ob man die Könige
Ermordet oder krönt, sie läßt die Bäume
Nicht ausgehn und die Beeren nicht vertrocknen,
Auch hält sie ihre Quellen nicht zurück,
Wenn man ihr einmal Blut zu trinken gibt.

1615

Randaules.

Das glaub' ich auch!

Thoas.

Nicht wahr? Es bliebe alles

Wie jetzt, ich meine, was mich selbst betrifft;
Denn das ist unser Slavenglück, daß uns
Ein roter Mond am Himmel wenig kummert,
Und daß wir ruhiger wie gier'ge Hunde,
Die einen Bissen zu erschnappen hoffen,
Dem Opfer zusehn und nicht ängstlich fragen,
Ob's Gutes oder Böses prophezeit.

1620

Randaules.

Was willst du sagen, Greis?

Thoas.

Dein Vater hatte

Mich immer um sich, einerlei, ob er
Zum Schmausen ging, ob er zu Felde zog,
Ich durfte ihm nicht fehlen, heute reicht' ich
Den Becher ihm und morgen Schild und Speer.
Auch ordnete ich ihm den Scheiterhaufen
Und sammelte mit meinen steifen Fingern
Die weiße Asche in den braunen Krug.
Er hatt' es so bestellt. Warum denn wohl?

1625

1630

Randaules.

Die Traube wird schon rot.

Thoas.

Du bist ihm ähnlich,

1635 Vielleicht — ich sah dich nie das Schwert noch ziehn,
 Er zog es oft und gern, zuweilen auch
 Ganz ohne Grund, ich geb' es zu, jawohl,
 Und doch war's gut — vielleicht gar völlig gleich.
 Drum wünsch' ich dir sein Loß.

Kandaulos.

Ist das nicht mein?

Thoas.

1640 Wer weiß! Das Ende rechn' ich mit dazu.
 Vergib mir, Herr! Ich bin kein hurt'ger Kopf,
 Begreife schwer, hab' niemals was erdacht,
 Und wer mich dumm nennt, schimpft mich darum nicht.
 Doch wackre Männer kamen schon zu mir
 1645 Und fragten mich um Rat, und als ich stuzte,
 Da sagten sie: „Der schlichtste alte Mann,
 Der siebzig Jahre zählt und seine Sinne
 Behielt, versteht von manchen Dingen mehr
 Als selbst der Klügste, der noch Jüngling ist.“
 1650 Nun, meine Sinne, denk' ich, hab' ich noch:
 So hör' auf mich.

Kandaulos.

Ich tu' es ja.

Thoas.

Und quäle
 Mich nicht um Gründe, glaube nicht, daß ich
 Gleich unrecht habe, wenn ich auch verstumme,
 Weil ein Warum von soundsoviel Drachmen¹
 1655 Mir fehlt, wenn du mein Wort zu wägen denkst.
 Du kannst ja auch die Vögel, die nicht fliegen,
 Wie dir's gefällt, wenn sie dein Seher fragt,
 Durch einen einz'gen Schuß von deinem Bogen
 Zerstreun, und mancher hat's im Zorn getan.
 1660 Doch kommt das Unglück darum weniger,
 Daß sie verkündeten? So sprich denn nicht:
 „Was willst du? Er ist tapfer, brav und treu!“

¹ Die Drachme ist ein griechisches Gelbfüß.

Ich weiß es selbst und will's sogar beschwören,
 Allein ich warne dich nur um so mehr:
 Nimm dich in acht vor Oygeß!

(Randaules lacht.)

Dacht' ich's doch!

1665

Ich sag's dir noch einmal: nimm dich in acht!
 Versteh mich aber recht. Ich sage auch:
 Er wird dir nimmer nach der Krone greifen,
 Er wird dich mit dem letzten Tropfen Blutz
 Verteidigen, und dennoch ist er dir
 Gefährlicher als alle, die sich gestern
 Mit Blicken oder Worten gegen dich
 Verschworen haben! Ei, die tun dir nichts,
 Wenn er nur nicht mehr da ist! Darum schaffe
 Ihn fort, sobald du kannst. Denn wenn er bleibt
 Und mit den Kränzen, die er sich errang,
 Noch länger so herumgeht unter ihnen,
 Kann viel geschehn.

1670

1675

Randaules.

Du meinst?

Thoas.

Ich seh' es ja!

Das flüstert und vergleicht! Das zuckt die Achseln,
 Das ballt die Faust und nickt sich heimlich zu!
 Du hast sie gar zu schwer gekränkt. Und wird
 Der Grieche, wenn er morgens beim Erwachen
 Auf einmal über deine Krone stolpert,
 Weil man sie ihm des Nachts zu Füßen legte,
 Sie noch verschmähn? Da wär' er ja ein Tor.
 Es ist genug, daß er dich nicht beraubt,
 Beerben darf er dich und wird er dich.
 Ei, seine Zeichen stehn, du glaubst nicht, wie!
 Sonst schimpften sie ihn einen Zitherspieler
 Und meinten, wie denn ich es selber meine,
 Daß nur die Vögel süße Nehlen hätten,
 Die arg verkürzt um ihre Klauen sind:

1680

1685

1690

Jetzt ist er ihnen, weil er singen kann,
Wenn noch nicht Phöbus selbst, so doch sein Sohn!

Randaules.

1695 Das wundert dich? Er hat sie ja besiegt!
Wie könnte denn ein Mensch ihr Sieger sein.

Thoas.

Gleichviel! Doch er ist wirklich brav und treu,
Drum folge mir. Dann geht's vielleicht noch gut,
1700 Wenn nicht die Götter eine Strafe senden,
Und über's Jahr versöhnst du die und uns!

Gyges tritt auf.

Er kommt. Sprach ich umsonst? Herr, lächle nicht!
Selbst an der Mauer schießt Salpeter an,
Warum denn nicht das Salz der Zeit an mir?

(Er zieht sich in den Hintergrund zurück.)

Randaules.

1705 Du hast mich mehr getroffen, als du denkst! —
Nun, Gyges?

Gyges.

Herr, ich habe dich gesucht.

Randaules.

Ich dich nicht weniger. So sag' mir an:
Was bringst du mir? — Du lehrst dich schweigend ab?
Was es auch sei: ich bin auf viel gefaßt!

Gyges.

O, hättest du mein Opfer angenommen!

Randaules.

1710 Ich werde nie bereuen, daß ich's nicht tat.
Doch, wär' es auch geschahn, was hätt's gefrommt?
Ihr Argwohn hatte unauslöschlich schon
Des Nachts an deinem Seufzer sich entzündet;
Doch hadre darum nicht mit dir, wer wäre
1715 Ein Mensch und hätte nicht geseufzt wie du!

Gyges.

Es war kein guter Tag, an dem der König
Von Lydien den Griechen Gyges traf.

Randaules.

Ich fluch' ihm nicht.

Gyges.

Du hättest dich des Tigers
Wohl selbst erwehrt, der auf dich lauerte,
Und ich, mit meinem überflüss'gen Pfeil,
Beraubte, statt vom Tode dich zu retten,
Dich nur des Meisterschusses.

1720

Randaules.

Das ist wahr,
Ich hatt' ihn wohl bemerkt und war bereit.
Doch als ich sah, wie dir die Augen blitzten,
Die Wangen glühten und die Brust sich hob,
Da unterdrückte ich ein stilles Lächeln
Und dankte dir.

1725

Gyges¹.

So edel war er stets!
Auch da, wo ich's nicht ahnte! Kann ich denn?

Randaules.

Ich sah es auf den ersten Blick ja auch,
Daß du in einer größeren Gefahr
Die Tat noch kühner wiederholen würdest;
Wenn die nicht kam, so war's nicht deine Schuld!

1730

Gyges.

Herr, sprich nicht mehr. Es ist so, wie du sagst,
Ich hätte an ein Haar von deinem Haupte
Mein Blut gesetzt, und dennoch muß ich jetzt,
So will's der Fluch, dein Leben fordern —

1735

Randaules.

Mein Leben!

¹ Für sich.

Ghges.

Ja, wenn sie nicht sterben soll.

Die Sonne neigt sich schon zum Untergang,
Und sieht dein Auge noch den Abendstern,
1740 So sieht das ihrige ihn nimmermehr.

Kandaules.

Sie will sich töten, wenn du mich nicht tötest?

Ghges.

Sie will es! Ständ' ich sonst wohl so vor dir?

Kandaules.

Kein andres Opfer kann ihr mehr genügen?

Ghges.

Ich bot das höchste, doch es war umsonst.

Kandaules.

1745 Da wird sie mir den Abschied auch versagen!

Ghges.

Ich fürchte, sie entflieht vor dir ins Grab!

Kandaules.

Dann nimm mein Leben hin! — Du fährst zurück?

Ghges.

So willig gibst du's her?

Kandaules.

Wer frevelte,

Muß Buße tun, und wer nicht lächelnd opfert,
1750 Der opfert nicht! — Kennst du mich denn so schlecht
Und hältst mich so gering, daß du darob
Erstaunen, ja erschrecken kannst? Ich werde
Doch sie nicht zwingen, mit den Rosenfingern,
Die noch zu zart fürs Blumenpflücken sind,
1755 Nach einem Dolch zu greifen und zu prüfen,
Ob sie das Herz zu finden weiß?

Ghges.

Du schlägst

Sogar das schirmende Gewand zurück
Und beutst mir selbst die Brust?

Standaules.

Ich zeige dir

Den nächsten Weg zum Ziel und ebne ihn,
 Damit du, wenn du wieder vor sie trittst,
 Doch irgend etwas an mir loben kannst.
 Hier rauchst der Quell des Lebens, den du suchst:
 Den Schlüssel hast du selbst. So sperre auf!

1760

Gyges.
 Nicht um die Welt!

Standaules.

Um sie, mein Freund, um sie!

(Gyges macht eine abwehrende Bewegung.)

Doch, ich besinne mich, du wolltest heut
 Mit eigner Hand dein junges Blut vergießen!
 Den Mut erschwing' ich auch wohl noch, drum geh
 Und bringe ihr mein letztes Lebewohl;
 Es ist so gut, als läge ich schon da.

1765

Gyges.

Nein! Nein! Ich kam, zu kämpfen!

Standaules.

Si, wie stolz!

Du kannst im Kampf mit mir nicht unterliegen,
 Nicht wahr?

1770

Gyges.

Du kennst mich besser!

Standaules.

Nun, auch das!

Selbst wenn ich siegen sollte, bleibt mir noch
 Das andre übrig! — Ist das nicht der Duft
 Der Aoe? Jawohl, schon führt der Wind
 Ihn uns vom Garten zu. Die öffnet sich
 Nur, wenn die Nacht sich naht. Da wird es Zeit.

1775

O, dieser Ring!

Gyges.

Standaules.

Du meinst, er wäre besser

In seiner Gruft geblieben! Das ist wahr!

1780 Rhodopens Ahnung hat sie nicht betrogen
Und dich dein Schauder nicht umsonst gewarnt.
Denn nicht zum Spiel und nicht zu eiteln Possen
Ist er geschmiedet worden, und es hängt
Vielleicht an ihm das ganze Weltgeschick.

1785 Mir ist, als dürst' ich in die tiefste Ferne
Der Zeit hinunterschaun, ich seh' den Kampf
Der jungen Götter mit den greisen alten:
Zeus, oft zurückgeworfen, klettert empor
Zum goldnen Stuhl des Vaters, in der Hand

1790 Die grause Sichel, und von hinten schleicht
Sich ein Titan heran mit schweren Ketten.
Warum erblickt ihn Kronos nicht? Er wird
Gefesselt, wird verstümmelt, wird gestürzt.
Trägt der den Ring? — Ohges, er trug den Ring!

1795 Und Gää selbst hat ihm den Ring gereicht¹.

Ohges.

So sei der Mensch verflucht, der dir ihn brachte!

Standaules.

Warum? Du tatest recht, und wäre ich
Dir gleich, so hätte er mich nicht verlockt,
Ich hätt' ihn still der Nacht zurückgegeben,
1800 Und alles würde stehen wie zuvor.

Drum dinge mir des Werkzeugs wegen nichts
Vom Frevel ab, die ganze Schuld ist mein!

Ohges.

Doch welche Schuld!

Standaules.

Das Wägen ist an ihr! —

1805 Auch fühl' ich's wohl, ich habe schwer gefehlt,
Und was mich trifft, das trifft mich nur mit Recht.
Das schlichte Wort des altehrwürd'gen Dieners

¹ Nach altgriechischem Mythos stürzte Kronos (nicht Zeus), der Sohn des Uranos und der Gää, der jüngste der Titanen, seinen Vater und entmannte ihn. Er selbst wurde von seinem jüngsten Sohne Zeus des Götterthrons beraubt.

Hat mich belehrt. Man soll nicht immer fragen:
 Was ist ein Ding? Zuweilen auch: was gilt's?
 Ich weiß gewiß, die Zeit wird einmal kommen,
 Wo alles denkt wie ich; was steckt denn auch 1810
 In Schleiern, Kronen oder rost'gen Schwertern,
 Das ewig wäre? Doch die müde Welt
 Ist über diesen Dingen eingeschlafen,
 Die sie in ihrem letzten Kampf errang,
 Und hält sie fest. Wer sie ihr nehmen will, 1815
 Der weckt sie auf. Drum prüf' er sich vorher,
 Ob er auch stark genug ist, sie zu binden,
 Wenn sie, halb wachgerüttelt, um sich schlägt,
 Und reich genug, ihr Höheres zu bieten,
 Wenn sie den Land unwillig fahren läßt. 1820
 Herakles war der Mann, ich bin es nicht;
 Zu stolz, um ihn in Demut zu beerben,
 Und viel zu schwach, um ihm es gleichzutun,
 Hab' ich den Grund gelockert, der mich trug,
 Und dieser knirscht nun rächend mich hinab. 1825

Gyges.

Nein! Nein!

Kandaules.

So ist's. Auch darf's nicht anders sein!
 Die Welt braucht ihren Schlaf, wie du und ich
 Den unfrigen, sie wächst, wie wir, und stärkt sich,
 Wenn sie dem Tod verfallen scheint und Tore
 Zum Spotte reizt. Ei, wenn der Mensch daliegt, 1830
 Die sonst so fleiß'gen Arme schlaff und laß,
 Das Auge fest versiegelt und der Mund
 Verschllossen, mit den zugekrampften Lippen
 Vielleicht ein welkes Rosenblatt noch haltend,
 Als wär's der größte Schatz: das ist wohl auch 1835
 Ein wunderliches Bild für den, der wacht
 Und zusieht. Doch, wenn der nun kommen wollte,
 Weil er, auf einem fremden Stern geboren,
 Nichts von dem menschlichen Bedürfnis wüßte,
 Und riese: „Hier sind Früchte, hier ist Wein, 1840

Steh auf und iß und trink!“ — was tatest du wohl?
 Nicht wahr, wenn du nicht unbewußt ihn würgtest,
 Weil du ihn packtest und zusammendrücktest,
 So sprächst du: „Dies ist mehr als Speiß und Trank!“
 1845 Und schliefeft ruhig fort bis an den Morgen,
 Der nicht den einen oder auch den andern,
 Nein, der sie alle neu ins Dasein ruft!
 Solch ein vorwitz'ger Störer war ich selbst,
 Nun bin ich denn in des Briareus¹ Händen,
 1850 Und er zerreibt das stechende Insekt.
 Drum, Ghes, wie dich auch die Lebenswoege
 Noch heben mag — sie tut es ganz gewiß,
 Und höher, als du denkst —: vertraue ihr
 Und schaudre selbst vor Kronen nicht zurück,
 1855 Nur rühre nimmer an den Schlaf der Welt!
 Und nun —

Ghes.

Die Sonne sinkt! Es muß so sein.

Standaules.

Thoas! (Er nimmt sich die Krone ab.)

Thoas.

Was sinnst du, Herr?

Standaules.

Du wolltest mich

Ja fechten sehn, die Freude mach' ich dir,
 Doch dafür hebst du diese Krone auf
 1860 Und reichst sie dem, der übrigbleibt von uns!

(Zu Ghes.)

Wenn du das bist, so gönn' ich's dir, und gern
 Wird man auf deinem Haupt sie sehn! — Ei was,
 Du wolltest sie nicht nehmen? Schäme dich!
 Da käm' sie nur an einen schlechtern Mann!

Ghes.

1865 Herr, schwör mir, daß du redlich kämpfen willst.

¹ Einer der drei Riesen mit 100 Händen und 50 Köpfen, die nach dem griechischen Mythos Söhne des Uranos und der Gaea waren.

Randaules.

Ich muß ihr zeigen, daß ich so viel Schönheit
Nicht leicht verliere. Darum schwör' ich's dir.
Und du?

Gyges.

Sie lebt und stirbt mit mir! Ich muß!
Und wenn ich auch bei jedem Streiche denke:
Viel lieber einen Ruß! so werde ich
Darum doch keinen mäßigen.

1870

Randaules.

So gib

Mir noch einmal die Hand! — Nun sei für mich
Ein Tiger, ich für dich ein Leu und dies
Der wilde Wald, in dem wir oft gejagt.

(Sie ziehen.)

Gyges.

Noch einß! Aus Scham hielt ich's zurück. Sie will
Sich mir vermählen, wenn du unterliegst.

1875

Randaules.

Ha! Nun versteh' ich sie!

Gyges.

So wehre dich!

(Gefecht, während dessen sie sich links verlieren.)

Thoas.

Er fällt! — Der letzte Heraklide fiel!

(Ab, ihnen nach.)

Der Tempel der Hestia.

Man erblickt in der Mitte die Bildsäule der Göttin. Rhodope kommt rechts in feierlichem Zug, mit ihr Lesbia, Hero und Karna. Es ist Abend. Fackeln.

Rhodope.

Karna, der Scheiterhaufen wird errichtet?

Karna.

Er ist es schon!

(Rhodope schreitet in den Tempel und kniet vor der Bildsäule der Göttin nieder.)

1880

Hero.

Sie spricht vom Scheiterhaufen,
Anstatt vom Brautgemach?

Lesbia.

Das wundert dich?
Es muß hier erst doch einen Toten geben,
Bevor es eine Braut hier geben kann.

Hero.

1885 Ich zittere, Lesbia. Sie fragte mich,
Ob ich sie schmückte, ob in unserm Garten
Wohl gift'ge Beeren wüchsen —

Lesbia.

Wie?

Hero.

Und ob

1890 Ich ihr davon nicht einige bringen könnte;
Für jede schenke sie mir eine Perle,
Und wenn es hundert wären, aber schnell
Müßt' es geschehn!

Lesbia.

Und du?

Hero.

Ich sagte nein!

Da lächelte sie zwar und sprach: „Das konnt' ich
Mir denken, morgen zeige ich sie dir“,
Doch kam's mir seltsam vor.

Lesbia.

Das ist es auch!

Hero.

1895 Nun schickte sie mich fort, ich aber lauschte
Und sah, daß sie mit einem spitzen Dolch,
Wie zum Versuch, ich kann's nicht anders nennen,
Den Arm sich ritzte.

Lesbia.

Hero!

Hero.

Auch rotes Blut.

Ja, es kam

Lesbia.

Entsetzlich!

Hero.

Freilich ehrt
 Sie neben unsern Göttern auch noch fremde,
 Die wir nicht kennen, und so ist's vielleicht
 Ein dunkler Brauch!

1900

Lesbia.

Nein, nein! Wo tönt die Flöte,
 Und wo das Rohr? Wer singt den Hymenäus¹?
 Wo sind die Tänzerchöre? Ich war blind!
 Sie zog hinaus, um nicht mehr heimzukehren!
 O, Königin, ich bitt' dir ab! — Wird denn
 Ein Mahl gerüstet?

1905

Hero.

Nein! Daß ich nicht weiß!

Lesbia.

So sei der Troß verflucht, der mich bewog,
 Mich eben heut so fern von ihr zu halten!
 Nun — Göttin, sie ist dein zu dieser Stunde,
 So wende du ihr Herz! Ich kann's nicht mehr.

1910

Hero.

Ja, Keine, Neusche, Heilige, das tu! —
 Und ist es nicht auch seltsam, daß sie sich,
 Anstatt der ewig heitern Aphrodite,
 Die strenge Hestia², vor deren Blicken
 Der grünste Kranz verdorrt, zur Zeugin wählt?

1915

Lesbia.

Ach, alles deutet auf's Entsetzlichste.

Gyges tritt auf.

Gyges!

Hero.

¹ Hochzeitsgesang. — ² Die jungfräuliche Göttin der Herbes und des Eides.

Lesbia.O, nimm ihn hin! Nur tu es nicht¹!**Gyges.**Mir ist, als hätt' ich selbst das Blut verloren,
Das ihm entströmte! — Ich bin totenkalt.**Hero.**

1920 Wie bleich er aussieht!

Gyges.Da ist der Altar —
An einem andern hab' ich sie gesucht —
Da stehen ihre Mädchen — da ist sie —
Was nun?

Thoas tritt auf.

Thoas.

Ich bringe dir die Krone dar!

Gyges.

Den Lydiern gehört sie und nicht mir.

Thoas.1925 Den Lydiern hab' ich sie erst gebracht,
Und als ihr Bote steh' ich jetzt vor dir!

Heil, Gyges, Heil!

Volk (von draußen).

(Rhodope erhebt sich und wendet sich.)

Volk (hereinbringend).

Dem König Gyges Heil!

Thoas.Doch sei nicht stolz auf diesen Ruf, die Nachbarn
Sind in das Land gefallen, nun sollst du
1930 Sie führen!**Gyges.**

Wie?

Thoas.Es kam, wie ich gedacht,
Er war zu mild, es fürchtete ihn keiner,
Jetzt sind sie da!

¹ Indirekt an Rhodope gerichtet. Lesbia will ihre Liebe zu Gyges opfern, wenn nur Rhodope vom Selbstmord abläßt.

Gyges (setzt die Krone auf).

Ich zahle seine Schuld.

Rhodope

(wie sich dem Gyges langsam genähert hat).

Erst deine eigne, Gyges!

Gyges.

Königin,

Sei du der Preis, der mir entgegentinkt,
Wenn ich die Feinde rings zerschmettert habe —

1935

Rhodope.

Nein, nein! Von mir erlangst du keine Frist! —
Wir können nicht vor meinen Vater treten,
So tritt mit mir vor Hestias Altar
Und reiche mir vor ihrem Angesichte
Die Hand zum ew'gen Bunde, wie ich dir!

1940

Gyges.

Wenn du gesehen hättest, wie er schied,
So würdest du den Schauder heilighalten,
Der mir verbeut, auch nur dein Kleid zu streifen,
Bevor ich das für ihn getan! Wem bot
Die reiche Welt so viel wie ihm, und doch
Ging er hinaus, wie andere hinein!

1945

Rhodope.

Wenn er so edel in das düstre Reich
Hinunterstieg, wo keiner sich aufs neue
Mit Schuld befleckt, so werde ich ihm gern,
Und wär's auch auf der Schwelle schon, begegnen,
Ja, ihm mit eigener Hand vom Lethe schöpfen
Und selbst verzichten auf den sel'gen Trunk.
Dich aber mahn' ich: ende jetzt!

1950

Gyges.

Es sei! —

Doch dies gelob' ich dir, du teurer Schatten:
Ich zieh' hinaus, sowie's geschehen ist!

1955

Rhodope.

Auch ich gelobte etwas!

Gyges.

Königin,

Wer einen solchen Kelch voll Seligkeit
Beiseitstellt, wie ich, und wär's auch nur
Für eine Stunde, der verdient sich ihn.

Rhodope.

1960 Still, still! Du bist an einem heil'gen Ort.

(Sie schreiten zum Altar.)

O Hestia, du Hüterin der Flamme,
Die das verzehrt, was sie nicht läutern kann:
Ich dank' es diesem Jüngling, daß ich wieder
Vor deinem Angesicht erscheinen darf,
1965 Und, wie das Volk zum König, so erhebe
Ich ihn — sei du mir Zeugin — zum Gemahl.

(Sie reicht Gyges die Hand.)

Als Morgengabe sieh die Krone an,
Die schon gebietend dir vom Haupte funkelt,
Mir aber gib den Totenring zum Pfand.

Gyges.

1970 Den trägt der König noch an seinem Finger.

Rhodope.

Dann hat er schon den Platz, der ihm gebührt.

(Sie läßt Gyges' Hand los.)

Nun tritt zurück und halte dein Gelübde,
Wie ich das meinige! Ich bin entsühnt,
Denn keiner sah mich mehr, als dem es ziemte;
1975 Jetzt aber scheide ich mich

(sie durchsticht sich)

so von dir!



Die Uibelungen.

Ein deutsches Trauerspiel in drei Abteilungen.

Einleitung.

Von Franz Zinkernagel.

Wann die Sage von den Nibelungen zum erstenmal zu Hebbels Ohren drang, wissen wir nicht. In einer späten Tagebuchstelle berichtet er nur, daß Amalie Schoppe ihm die erste Bekanntschaft mit dem „Nibelungenepos“ vermittelte, als er sie 1835 in Hamburg auf-
5 gesucht hatte. Auch scheint er damals lediglich „den Gesang, der Siegfrieds Tod erzählt“, gelesen zu haben. Daß der Eindruck kaum ein sonderlich fesselnder war, läßt sich aus dem Umstande schließen, daß Hebbel noch 17 Jahre später scherzen kann, das Nibelungenlied habe für ihn „kein Ende“, weil er damit „noch nie zu Ende“ gekommen sei.
10 Nichtsdestoweniger hatte der Stoff des Liedes den Dichter inzwischen längst gepackt. War es auch ganz gewiß nicht wörtlich zu nehmen, wenn er 1862 den Plan zu einem eigenen Nibelungendrama als einen „Jugendwunsch“ bezeichnete, so ist doch keineswegs unmöglich, daß ihm schon Anfang 1846, als er zum erstenmal seine
15 Gattin in der Rolle der Kriemhild in Raupachs „Nibelungenhort“ auf der Bühne bewundern durfte, der Gedanke nähertrat, das Werk Raupachs mit einer eigenen Behandlung des Stoffes auszustechen. Denn die begeisterten Worte, in die er anderthalb Jahre später sein Entzücken über die Leistung der Gattin in seinem Tagebuch ausströmen
20 ließ, verraten nur zu deutlich, wie sehr dieser Eindruck mit dem zusammensiel, was er als die ästhetische Wirkung des Tragischen anzusehen gewohnt war.

Trotzdem scheint dieser Plan erst dann greifbarere Formen gewonnen zu haben, als Christines Kriemhild sechs Jahre später dem
25 Dichter abermals auf der Bühne gegenübergetreten war. Wenigstens wird uns diese Vermutung nahegelegt durch eine ausführliche Theaterkritik¹, in der Hebbel gelegentlich einer Neueinstudierung des Raupachschen Werkes seine Stellungnahme bis ins einzelinste entwickelte.

¹ Vgl. Bd. 6 dieser Ausgabe, S. 221.

Wiederum kristallisierten sich seine Gedanken an der einen Vorstellung, daß dieser Stoff eine Linie aufweise, die schon das Epos zur Tragödie stemple, den „Weg von der zaghaften, schüchternen Jungfrau, die sich schamhaft vor dem heimlich Geliebten verbirgt, bis zu dem fürcht- 5
baren Rachedämon, der das Haupt des eigenen Bruders wie einen Distelkopf abschlägt“. Um so weniger aber schien ihm Raupach seiner Aufgabe gerecht geworden zu sein; „denn wie alle, die sich auf den Mythos nicht verstehen, will er das Ungeheure, das auf Glauben rechnen muß, weil es alles Maß überschreitet, motivieren und läßt dagegen die Momente, wo die Helden zum Menschlichen zurückkehren, und wo 10
der Dichter sie dem Gemüt näherzuführen vermag, unbenützt.“

Damit aber war der Weg vorgezeichnet, der dem Dichter allein gangbar erschien. Denn nur zu gut hatte er erkannt, daß alle Kunst des Motivierens an die Triebwelt dieser Übermenschen niemals heran-
reichen werde, daß aber der Dramatiker die rein menschlichen Züge 15
gerade deshalb um so sorgfältiger motivieren müsse, um so den Betrachter in die Vorstellung hineinzutauschen, der ursächliche Zusammenhang setze auch da nicht aus, wo die Motive sich in die Nacht des Mythos verlieren. So war er denn auch schon jetzt mit sich darüber einig, daß nicht etwa die Abenteuerlust der Recken und die Männer- 20
scheu Brunhilds zu motivieren sei, wohl aber der Rachedurst Kriemhilds, der, aus allermenschlichsten Beweggründen hervorgehend, zum Ungeheuren sich erst schrittweise auswächst.

Allein auch damit waren die schwerwiegenden Bedenken nicht erledigt, die der Ästhetiker Vischer gegen den Gedanken einer Drama- 25
tisierung der Nibelungen Sage erhoben hatte. Er hatte die Hauptschwierigkeit darin gesehen, einen Sprachstil zu finden, der den großzügigen Charakter des Gegenstandes nicht beeinträchtige. „Man gebe“, hatte er 1844 im 2. Band seiner „Kritischen Gänge“ ausgeführt, „diesen Eisenmännern, diesen Riesenweibern die Beredsam- 30
keit, welche das Drama fordert, die Sophistik der Leidenschaft, die Reflexion, die Fähigkeit, ihr Wollen auseinanderzusetzen, zu rechtfertigen, zu bezweifeln, welche dem dramatischen Charakter durchaus notwendig ist: und sie sind aufgehoben; ihre Größe ist von ihrer Wort-
fargheit, ihrer wortlos in sich gedrängten Tiefe, ihrer Schroffheit so 35
unzertrennlich, daß sie aufhören, zu sein, was sie sind, und doch nicht etwas anderes werden, was uns gefallen und erschüttern könnte.“

Nur eine einzige Form war ihm daher möglich erschienen, „in welcher dieser Stoff dem modernen Gefühle genießbar würde, ohne seinen Charakter zu opfern“: die Form der „großen heroischen Oper“.

5 Aber auch diese Bedenken hielten auf die Dauer dem Drange des Dichters nicht stand. Ein passender Ton schien ihm sehr wohl möglich, wenn er, wie er sich späterhin gelegentlich einmal ausdrückte, „auf neun Zehntel der Kultur Verzicht“ leiste und „mit dem Rest doch auszukommen“ wisse, „ohne trocken zu werden“. Nur darin sah er die Schwierigkeit, „die Mitte zwischen dem Basrelief und der freien
10 Natur einzuhalten, die bei sagenhaft-mythischen Figuren unerläßlich notwendig“ scheine.

Diesen beiden Erkenntnissen war es in erster Linie zu danken, wenn der Drang, die große Tat zu wagen, in der Folgezeit immer mehr die Oberhand in dem Dichter gewann. Der Entschluß mochte
15 zur Reise kommen, als im Sommer 1855 der anregende Verkehr mit Wilhelm Gärtner in Gmunden ihm die erhabene Größe des Stoffes von neuem lebhaft vor Augen geführt hatte. Aber erst im Herbst 1855 nach dem Abschluß des „Gyges“ machte sich Hebbel ans Werk, „nach langem Zögern und vielen kühnen Rettungsversuchen“.

20 Als er dann gegen Ende des Jahres durch die Krankheit seiner Gattin aus der Arbeit wieder herausgerissen worden war und nun „in nüchternen Stunden“ auf die vollendeten zwei Akte zurückblickte, da schauderte ihm noch immer die Haut ob seines „kühnen Unternehmens“. War er auch „zufrieden mit dem Fertigen“, so fühlte er
25 sich dennoch „ohne Vertrauen zu dem Ganzen“. Ja er zweifelte, ob er „fortfahren werde“. So wurde es denn wiederum Herbst, bis er sich von neuem zu der Arbeit hinfand. Aber auch jetzt ist er zunächst noch ohne innere Fühlung. Sein Ehrgeiz geht lediglich auf ein gutes Theaterstück, da es sich — so schreibt er am 3. Oktober 1856 in
30 sein Tagebuch — „absolut nur um die dramatische Vermittelung des Gedichts mit der Nation handeln“ könne. Da ihm nun aber einmal „das Theater hier doch Hauptsache“ zu sein scheint, so ist er auch „entschlossen, anstatt der anfangs projektierten zehn kurzen Akte, fünf lange zu machen“. Denn sicher werde er, so meint er bitter, „wenn
35 das Werk einmal vollendet sei, eher einen beherzten Metzger unter den Theaterdirektoren finden, einen solchen nämlich, der Arme und Beine abhade, als einen Mann, der sich auf eine Bilogie einlasse“.

Allein schon drei Wochen später hat der Juror ihn gefaßt: „Eine Meisterszene geschrieben, mit der Hagen fertig ist!“ meint er jetzt voll Stolz. „Eins darf ich mir sagen zu einigem inneren Trost: Hätt' ich die Wahl jetzt, ein Theaterstück hervorzubringen, welches über alle Bühnen der Welt gehen und die Anerkennung aller kritischen Schöpp- 5 stühle finden, aber nach einem Jahrhundert verurteilt werden sollte, oder ein würdiges Drama zu erzeugen, das aber mit Füßen getreten und bei meinen Lebzeiten nie zu einiger Geltung gelangen, später aber gekrönt werden sollte, ich wäre nicht eine Sekunde in der Wahl zweifelhaft. So genügt man denn doch wenigstens nach einer Seite 10 dem höchsten Gesetz.“ Sehr schnell ist infolgedessen auch der Einfall, sich mit einem fünfaktigen Theaterstücke zu begnügen, wieder über Bord geworfen. Das Ganze gruppiert sich ihm jetzt „zu zwei Stücken, deren jedes selbstständig sein und drei, freilich große, Akte haben“ werde. Denn wie er sich von vornherein darüber klar war, daß nur die Nibe- 15 lungen saga als Ganzes, nicht aber eine einzelne Partie den Stoff zur Tragödie abgeben könne, so steht bei ihm nunmehr auch fest, daß „absolut nichts ausgeschieden werden“ könne, daß ihm höchstens „einige Shakespearesche Freiheiten in bezug auf Raum und Zeit“ gestattet seien.

Auch die Gewißheit, daß er den richtigen Ton wirklich gefunden 20 habe, kam ihm jetzt bald. Als er kurz nach Weihnachten einem vertrauten Freundeskreise das bis dahin Fertiggewordene vorlas, war der Eindruck durchaus der gewünschte. „Wie die Kinder!“ sagte Ruh. „Wie die ersten Menschen!“ sagte Christine. Hebbel selber aber meinte tags darauf, er „glaube, obgleich die Zeit des Stückes weit hinter 25 der Zeit des Bear zurückliege, doch nicht so viel Kultur hineingezogen zu haben, wie Shakespeare in diesen, und doch nicht trocken geworden zu sein“. Für den Dichter selber bedeutete diese Gewißheit einen neuen starken Impuls. Die Arbeit ging infolgedessen auch ganz außerordentlich flott vonstatten. Als Hebbel am 18. Februar 1857 „abend 30 um halb sechs Uhr auf der Mariahilfer Hauptstraße den dritten Akt der Nibelungentragödie — und damit die erste Abtheilung (Siegfrieds Tod) — geschlossen“ hatte, da schrieb er am Abend selbstzufrieden in sein Tagebuch: „Nie habe ich ein reineres Manuscript gehabt, fast kein Wort ist ausgestrichen, und auch jetzt glaube ich nicht, daß 35 ich viel zu corrigieren nötig habe; ich blicke mit vollkommen ruhigem ästhetischen Gewissen auf das Ganze wie aufs Detail.“

Diese Selbstzufriedenheit aber wuchs noch mehr, als der Dichter in ebendenselben Tagen in die Nibelungentragedie Emanuel Geibels Einblick gewonnen hatte. Wie er diese Konkurrenz aufnahm, ver-
 raten uns nicht nur seine Briefe, sondern vor allem sein Epigramm
 5 „Einsprache aus München¹“ sowie die Rezension, die er 1858 nach
 Erscheinen der Buchausgabe dem Werke widmete². Er hielt das Stück
 vor allem deswegen für „ein unbedingt verfehltes“, weil dieser
 „neueste Bearbeiter ganz einfach mit dem Mythos gebrochen und alles,
 was an ihn erinnert, über Bord geworfen“ habe. Gerade dieser Aus-
 10 weg aber schien Hebbel „der unglücklichste von allen“, da ein solches
 „Manöver den Stoff geradezu vernichte“. Damit aber war in Hebbels
 Augen der endgültige Nachweis erbracht, daß ein anderer Weg als
 der von ihm selber eingeschlagene überhaupt nicht möglich sei. Die
 Beweiskette war geschlossen. Hatte Fouqué, dessen „Held des Nordens“
 15 Hebbel anscheinend inzwischen gleichfalls kennengelernt hatte, „gar
 nicht motiviert“, Raupach dagegen „verkehrt motiviert“, so hatte
 Geibel gewissermaßen des Guten zubiel getan.

Um so mehr aber muß uns auffallen, daß mit dem Auftauchen
 dieser Konkurrenz Hebbels Enthusiasmus völlig schwindet. Mehrfach
 20 erklärt er gegen Ende des Jahres, daß er nicht wisse, ob er seine „Nibe-
 lungen“ endigen oder „das russische Stück“ — gemeint ist der „De-
 metrius“ — ausführen werde. Vielleicht würde Hebbel das Werk auch
 wirklich haben liegen lassen, wenn ihn nicht die Anerkennung, die dem
 ersten Teile im Kreis der Freunde zuteil geworden war, immer von
 25 neuem in dem Glauben bestärkt hätte, daß er allein berufen sei, den
 „dramatischen Nibelungenhort zu heben“. Namentlich der Zuspruch
 Hermann Hettners, mit dem er im Sommer 1859 nach langen Jahren
 endlich wieder einmal in Dresden zusammen war, scheint ein bedeu-
 tendes Gewicht in die Waagschale geworfen zu haben. Ihm in aller-
 30 erster Linie war es offenbar zu danken, daß sich der Dichter nach mehr
 als zweiundeinhalb Jahren im September 1859 endlich zu der Arbeit
 zurückfand.

Allem Anscheine nach begann Hebbel die Wiederaufnahme der
 Arbeit damit, daß er das bis dahin Vollendete nochmals eingehend
 35 prüfte. Wieviel er hierbei änderte, ist freilich schwer zu sagen. Wir

¹ Bb. 1 dieser Ausgabe, S. 290. — ² Bb. 6 dieser Ausgabe, S. 224.

erfahren nur, daß die Akteinteilung sich verschob. Aus den drei langen Akten des ersten Teils wurden sechs, deren erster als Prolog unter dem Titel „Der gehörnte Siegfried“ der nunmehr fünftägigen eigentlichen Siegfriedtragödie vorangestellt wurde. „So gibt's am Ende wirklich noch eine Trilogie“, meinte der Dichter fast bestürzt, als er am 5 26. Oktober 1859 nach etwa dreiwöchiger Arbeit den ersten Akt von „Riembilds Rache“ abgeschlossen hatte. Kaum aber hatte er den zweiten Akt dieses dritten Teiles in Angriff genommen, als die dichterische Begeisterung auch schon den Höhepunkt erreichte. Tief beglückt notiert er am 10. November 1859, Schillers hundertjähri- 10 gem Geburtstag, in sein Tagebuch: „Ich habe eine Hauptzene am zweiten Teil der ‚Nibelungen‘ geschrieben, Siegfrieds Geburt behandelnd. Der letzte und tiefste Brunnen hat gesprungen.“

Was dieser Jubelruf bedeuten will, wird erst klar, wenn es zwölf Tage später nach Abschluß des zweiten Aktes im Tagebuche heißt: 15 „Die Prophezeiung der Meerweiber, die eine furchtbare Perspektive für die Zukunft eröffnet, und Siegfrieds Geburt, die ein mystisches Licht auf die Vergangenheit wirft, dürften gelungen sein; wenigstens sind's Dinge, auf die man sich so wenig vorbereiten kann wie auf's Träumen.“ Denn dieses Gegenüber zeigt uns nicht nur, wie sehr 20 es den Dichter auch hier wieder reizt, seine Handlung in den größten Zusammenhang hineinzustellen; es verrät uns auch vor allem, daß er gerade in dem mythologischen Elemente das Mittel hierzu gefunden zu haben glaubt. Abermals erlebt er es, daß sein Werk gleichsam ohne sein Zutun einen völlig neuen, vertieften Gehalt gewinnt. In- 25 dem er nach einem umfassenden Zusammenhange sucht, verdichtet sich seine Intention zu der Erfindung des Mythos von Siegfrieds Geburt, in dem die gesamte Handlung sich von neuem verankert.

Damit aber wuchs sich die Dramatisierung des Sagenstoffes zur symbolistischen Tragödie aus. Nichtsdestoweniger scheint Hebbel diese 30 seine Zutat durchaus nicht als wesentlich empfunden zu haben. Denn an ebendemselben 17. November 1759, an dem er bekennt, „seit der ‚Genoveva‘ einen solchen dramatischen Sturm nicht mehr“ in sich erlebt zu haben, erklärt er ausdrücklich, er halte sich „ganz an das Nibelungenlied und ergänze es nur da, wo es Lücken“ habe. „Ich 35 bin ganz erstaunt darüber“, heißt es bei dieser Gelegenheit, „was in dem alten Gedicht alles liegt, und wie rein menschlich trotz der blutigen

Ungeheuerlichkeit des Stoffs sich alles entwickelt, wenn man den Maßstab nur nicht aus der Konditorei mitbringt.“

Freilich wird dieses Wort erst dann verständlich, wenn wir verfolgen, wie sich Hebbel ganz allmählich immer mehr gewöhnt hatte, in das Nibelungenlied die höchsten Intentionen hineinzutragen. War es ihm anfänglich auch „ein taubstummes Gedicht, das nur durch Zeichen redet“, so besang er es doch sehr bald als „unser unsterblichstes Lied“. Aber nicht nur der Stoff, auch die Behandlungsweise fand seine Bewunderung. Daß dem ganzen Werke ein großzügiger Plan zugrunde liege und Bachmanns Liedertheorie daher eine „Absurdität“ sei, war ihm allem Anscheine nach schon früh zur Gewißheit geworden. Aber daß dieser „Schöpfer unseres Nationalepos“ ein „großer Dichter“ sei, „in der Konzeption Dramatiker vom Wirbel bis zum Zeh“, wurde ihm erst allmählich deutlich. Namentlich der höchst interessante Neujahrsbrief an Hermann Gertner, in dem Hebbel unter anderem auch die Vollendung des dritten Aktes berichtet, zeigt uns aufs Klarste, wie in seinen Augen der Plan des Nibelungenlieddichters inzwischen die gewaltigsten Formen gewonnen hatte. Nicht das Geheimnis der Brautnacht und der aus ihm hervorgehende Zwist der Königinnen ist ihm jetzt „der eigentliche Kern des tragischen Konflikts“, sondern der Umstand, daß „Siegfried über die Grenzen der Natur hinausspringt, als er sich mit dem Blute des Drachen salbt und sich unverwundbar macht“. Gerade diese „Maßlosigkeit“ Siegfrieds erscheint ihm nunmehr als der Punkt, von dem aus „sich das ganze Gedicht bis in die fernsten Stadien wunderbar lichtet“. Nicht nur in Hagens Meuchelmord, auch in Kriemhilds Rache und tragischem Untergang sieht er jetzt nur noch die Folge der von Siegfried verwirkten Schuld. Kein Wunder also, wenn ihm schließlich gar „die Urauschauung der Griechen mit der in unserm gewaltigen Epos niedergelegten germanischen zusammenzufallen“ scheint. Siegfrieds Schicksal mahnt ihn an das Wort aus dem „Ajax“ des Sophokles:

„Dem übermäß'ge Leiber und unmenßliche
Sind stets verhaßt den Göttern.“

Bei einer solchen Ausdeutung des alten Liedes war es nur natürlich, wenn dem Dichter selbst die Erfindung des Mythos von Siegfrieds Geburt im Grunde nur „eine Lücke“ auszufüllen schien. Auch sie sollte helfen, seiner Dramatisierung des Nibelungenliedes jenen

großen Zug griechischer Dramatik zu sichern, den er bereits dem Niede nachrühmen zu dürfen glaubte. Er erschien ihm so völlig als Hauptsache, daß er sich vorübergehend sogar mit der Absicht tragen konnte, jenes Zitat aus dem „Ajax“ des Sophokles seiner eigenen Dichtung als Motto voranzustellen.

5

Es ist nötig, diesen Zielpunkt im Auge zu behalten, wollen wir die künstlerische Einsicht würdigen, die der Dichter namentlich in der Ausgestaltung der letzten Akte betätigte. An sich hatte ja der Drang, die „Totalität“ des Kunstwerkes zur Wirkung zu bringen, den Schöpfungsprozeß auch hier von Anfang an beherrscht. Nur um ihm zu genügen, war Hebbel so eifrig bestrebt gewesen, die gesamte Handlung mit innerer Notwendigkeit aus sich selbst herauswachsen zu lassen, ohne eigentliche Schuld, ja selbst ohne besonderen Entschluß. Darum wird nicht nur Siegfried in die Notwendigkeit versetzt, das Geheimnis von Brunhilds Brautnacht auszuplaudern, sondern auch dem Mörder Siegfrieds wird eine keineswegs unzutreffende Rechtfertigungsrede in den Mund gelegt.

10

15

Allein all das genügt dem Dichter jetzt nicht mehr. Wiederum drängt es ihn, die große Linie seiner Dramatik dadurch noch stärker herauszuarbeiten, daß er dem dargestellten tragischen Verlaufe noch eine ganz besondere Bedeutung verleiht. Wie in den Tragödien der Tischlerstochter, der Makkabäerin und des Lyderkönigs, so kann er es sich auch hier nicht versagen, den tragischen Vorgang im Sinne Hegels entwickelungsgeschichtlich auszudeuten. Er macht sich daran, uns zu zeigen, wie sich die Macht des Heidentums an dem Widerstande zer- reißt, den sie sich durch die Vergewaltigung Kriemhilds selber geschaffen hat: die christliche Ära löst die heidnische ab. Freilich handelte es sich in Hebbels Augen auch hier nur darum, eine „Lücke zu ergänzen“, d. h. „neben der großen heidnischen Gruppe auch die christliche, bestehend aus Dietrich, Rüdeger usw., lebendig hinzustellen“. In Wirklichkeit dagegen war es eine Zutat, die der inneren Form, wie sie das Nibelungenlied dem Stoffe gegeben hatte, nicht weniger Gewalt antat als jene mythologische Symbolisierung. Erst sie aber sicherte der Schöpfung Hebbels jene Großzügigkeit der Linienführung, die in der Wucht des tragischen Verlaufes zu künstlerischer Wirkung gelangt.

20

25

30

35

Dieses bewußte Pathos des Finales charakterisiert die letzte Phase des Schöpfungsprozesses auch äußerlich. Sie bedeutet ein

letztes Zusammenraffen aller Kräfte, einen letzten Sturmangriff. Nach einer Ruhepause von fast zwei Monaten, während der Krankheit und Verstimmung — der Bruch mit Ruh fällt in diese Zeit — jede Arbeit unmöglich gemacht hatten, setzte sie etwa Mitte Februar 1860
 5 ein. Schon am 7. März war der vierte Akt fertiggestellt, weitere vierzehn Tage später das Ganze.

Als „das Monstrum von elf Akten“ am 22. März 1860 schließlich vollendet vor dem Dichter lag, waren seine noch zu Anfang des Jahres gehegten Zweifel, ob das Ganze als seine „größte Tat“ oder seine
 10 „größte Narrheit“ zu gelten habe, endgültig abgetan. Gleichwohl fühlte er sich des Erfolges keineswegs sicher. So sehr er auch seinem Grundsatz treu geblieben war, die Handlung nicht mit Psychologie zu überlasten, so wenig traute er sich jetzt ein Urteil darüber zu, ob er den Mittelweg eingehalten, ob er den „Basreliefs des alten Liedes“
 15 genug, aber nicht zuviel Eingeweide gegeben habe.

Um so mehr aber mußte sich Hebbel sagen, wie bedenklich es sei, jenen mythisch symbolischen Gehalt der Handlung zu stark zu betonen. Schon die bitteren Erfahrungen, die ihm „Maria Magdalene“ und „Der Rubin“ gebracht hatten, mußten ihn warnen. Es war daher an
 20 sich natürlich, wenn er sich nachträglich dazu entschlossen zeigte, diesen symbolischen Einschlag zurückzudrängen. Und doch hätte sich der Dichter wohl kaum zu sehr wesentlichen Opfern verstanden, hätte nicht Dingelstedt die Rücksicht auf die Forderungen des Theaters mit besonderem Nachdruck geltend gemacht. So aber konnte es kommen, daß Hebbel
 25 die „Selbstverleugnung“ so weit trieb, daß der symbolische Gehalt des Ganzen überhaupt verloren ging. Mit Recht durfte er sich hinterher rühmen, „für den dritten Teil noch unendlich viel getan zu haben“. Denn er hatte es über sich gebracht, selbst das Hauptmotiv dieser mythischen Nebenhandlung, die Erzählung Dietrichs von Siegfrieds
 30 Geburt, „ganz herauszuwerfen“. Damit aber war dem Symbolismus des Werkes, auf den Hebbel noch ein Jahr zuvor so großen Wert gelegt, das Rückgrat gebrochen. Was von mythischen Zügen blieb, sank zur Bedeutung von Zieraten herab, lediglich geeignet, einzelnen Gestalten größeren Nimbus zu verleihen. Freilich vergaß Hebbel nicht,
 35 in seinem Briefe an Dingelstedt ausdrücklich zu betonen, daß es ihm nur um die von jenem verlangte Kürzung zu tun gewesen sei, daß er lediglich ihretwegen auch „Siegfrieds Geburt ganz herausgeworfen

habe“, so wichtig sie ihm „auch für das gedruckte Werk noch immer scheine“.

In Wirklichkeit aber — und gerade das ist der springende Punkt — hat Hebbel auch in der Buchausgabe die Stelle keineswegs wiederhergestellt. Vielmehr begnügte er sich damit, sich in Tagebuchsreflexionen vor sich selbst zu rechtfertigen, daß er den mythischen Einschlag nicht überhaupt preisgegeben habe. Aber wenn er auch nach wie vor auf dem Standpunkt beharrte, daß dies „mythische Fundament vom Gegenstand unzertrennlich“ sei, so mußte er sich doch eingestehen, daß es seine ursprüngliche Bedeutung verloren habe. „Der Mystizismus des Hintergrundes“, heißt es jetzt nachträglich, „soll höchstens daran erinnern, daß in dem Gedicht nicht die Sekundenuhr, die das Dasein der Rücken und Armeisen abmisst, sondern nur die Stundenuhr schlägt.“ Er wurde zur Folie der großen Linie, die — an sich völlig unabhängig von ihm — durch die hegelianisierende Ausdeutung des tragischen Verlaufes dem Werke gewonnen worden war.

Damit aber war von neuem eine wesentliche Wandlung vollzogen. Erst jetzt durfte Hebbel mit einigem Recht behaupten, daß er „dem Publikum bloß das große Nationalepos ohne eigene Zutat dramatisch näherrücken“ wolle. Es war daher auch keineswegs nur eine Bescheidenheitsphrase, wenn er von da an den Beifall, der seinem Werke zuteil wurde, meist mit der Erklärung abzulehnen suchte, nicht er, sondern der Dichter des Epos verdiene das Lob. Zumal als die Weimarer Erstaufführung auch die Bühnenwirksamkeit des Werkes erwiesen hatte, gewöhnte er sich immer mehr daran, sich als den „Dolmetsch eines Höheren“ zu betrachten.

Erst als der Beifall immer größer wurde und als vor allem auch die Buchausgabe, die im März 1862 endlich erschienen war, den Kreis der Bewunderer immer weiter zog, trat von neuem das stolze Bewußtsein in den Vordergrund, doch in mehr als einer Beziehung der eigentliche Schöpfer dieses „gewaltigen“ Stückes zu sein. Der Dichter empfand es daher auch durchaus als gerechte Würdigung seiner künstlerischen Leistung, als er vier Wochen vor seinem Tode die Mitteilung erhielt, daß der vom König von Preußen 1859 gestiftete Schillerpreis dem „Verfasser der ‚Nibelungen‘“ zuerkannt worden sei.

Meiner Frau
Christine Henriette,
geb. Engehausen.

Ich war an einem schönen Maientag,
Ein halber Knabe noch, in einem Garten
Und fand auf einem Tisch ein altes Buch.
Ich schlug es auf, und wie der Höllenzwang,
5 Der, einmal angefangen, wär' es auch
Von einem Kindermund, nach Teufelsrecht
Trotz Furcht und Graun geendigt werden muß,
So hielt dies Buch mich fest. Ich nahm es weg
Und schlich mich in die heimlichste der Lauben
10 Und laß das Lied von Siegfried und Kriemhild.
Mir war, als säß' ich selbst am Zauberborn,
Von dem es spricht: die grauen Nixen gossen
Mir alle ird'schen Schauer durch das Herz,
Indes die jungen Vögel über mir
15 Sich lebenstrunken in den Zweigen wiegten
Und sangen von der Herrlichkeit der Welt.
Erst spät am Abend trug ich starr und stumm
Das Buch zurück, und viele Jahre flohn
An mir vorüber, eh' ich's wieder sah.
20 Doch unbergänglich blieben die Gestalten
Mir eingeprägt, und unauslöschlich war
Der stille Wunsch, sie einmal nachzubilden,
Und wär's auch nur in Wasser oder Sand.
Auch griff ich oft mit halb beherztem Finger,
25 Wenn etwas andres mir gelungen schien,

Nach meinem Stift, doch nimmer fing ich an.
 Da trat ich einmal in den Musentempel,
 Wo sich die bleichen Dichterschatten röten,
 Wie des Odysseus Schar, von fremdem Blut.
 Ein Flüstern ging durchs Haus, und heil'ges Schweigen 30
 Entstand sogleich, wie sich der Vorhang hob,
 Denn du erschienst als Rächerin Kriemhild.
 Es war kein Sohn Apolls, der dir die Worte
 Geliehen hatte¹, democh trafen sie,
 Als wären's Pfeile aus dem goldnen Köcher, 35
 Der hell erklang, als Typhon blutend fiel².
 Ein lauter Jubel scholl durch alle Räume,
 Wie du, die fürchterlichste Qual im Herzen
 Und grause Schwüre auf den blassen Lippen,
 Dich schmücktest für die zweite Hochzeitsnacht; 40
 Das letzte Eis zerschmolz in jeder Seele
 Und schoß als glühnde Träne durch die Augen,
 Ich aber schwieg und danke dir erst heut.
 Dem diesen Abend ward mein Jugendtraum
 Lebendig, alle Nibelungen traten 45
 An mich heran, als wär' ihr Grab gesprengt,
 Und Hagen Tronje sprach das erste Wort.
 Drum nimm es hin, das Bild, das du beseelt,
 Denn dir gehört's, und wenn es dauern kann,
 So sei's allein zu deinem Ruhm und lege 50
 Ein Zeugnis ab von dir und deiner Kunst!

¹ Raupach mit seinem Drama „Der Nibelungenhort“ (1835). — ² Der Riese Typhon, der Sohn des Tartarus und der Gaea, wurde von Zeus mit dem Blitz in die Unterwelt geschleudert. Hebbel meint wohl den Drachen Phytton, der ebenfalls ein Sohn der Gaea war. Er wurde von Apollo, dessen Waffe Pfeil und Bogen sind, bei der Gründung Delphis getödet.

Erste Abteilung.

Der gehörnte Siegfried.

Vorspiel in einem Akt.

Personen.

König Gunther.

Hagen Tronje.

Dankwart, dessen Bruder.

Voller, der Spielmann.

Giselher } Brüder des Königs.

Gerenot }

Rumolt, der Küchenmeister.

Siegfried.

Ute, die Witwe König Dankwarts.

Friemhild, ihre Tochter.

Recken. Volk.

5

10

Burgund, Worms am Rhein. König Gunthers Burg.
Große Halle. Früher Morgen.

Gunther, Giselher, Gernot, Dankwart, der Spielmann Volker und andere
Helden sind versammelt.

Erste Szene.

Hagen von Tronje tritt ein.

Nun, keine Jagd?

Hagen.

Gunther.

Es ist ja heil'ger Tag!

Hagen.

Daß den Kaplan der Satan selber hole,
Von dem er schwätzt.

Gunther.

Ei, Hagen, mäß'ge dich.

Hagen.

55 Was gibt's dem heut? Geboren ist er längst!
Das war — laßt sehn! — Ja, ja, zur Zeit der Flocken!
Sein Fest verdarb uns eine Bärenhaz.

Giselher.

Wen meint der Dhm?

Hagen.

Gekreuzigt ist er auch,
Gestorben und begraben. — Oder nicht?

Gernot.

60 Er spricht vom Heiland.

Hagen.

Ist's denn noch nicht aus? —
Wer hält mit mir? Ich ess' kein Fleisch zur Nacht,

Das nicht bis Mittag in der Haut noch steckt,
Auch trink' ich keinen Wein als aus dem Horn,
Das ich dem Auerstier erst nehmen muß!

Gunther.

So wirst du Fische kauen müssen, Freund;
Am Ostermorgen gehn wir nicht zur Jagd. 65

Hagen.

Was tun wir denn? Wo ist der heil'ge Mann?
Was ist erlaubt? Ich hör' die Vögel pfeifen;
Da darf der Mensch sich doch wohl fiedeln lassen?
(Zu Volker.)

So fiedle, bis die letzte Saite reißt! 70

Volker.

Ich fiedle nicht, solange die Sonne scheint,
Die lust'ge Arbeit spar' ich für die Nacht.

Hagen.

Ja, du bezögst auch dann noch dir die Geige
Gern mit des Feindes Darm und strichest sie
Mit einem seiner Knochen.

Volker.

Würdest du
Vielleicht auf die Bedingung Musikant? 75

Hagen.

Ich kenne dich, mein Volker. Ist's nicht so?
Du redest nur, wenn du nicht fiedeln darfst,
Und fiedelst nur, wenn du nicht schlagen kannst.

Volker.

Mag sein, Kumpan.

Gunther.

Erzähl' uns was, der Tag
Wird sonst zu lang. Du weißt so mancherlei
Von starken Reden und von stolzen Fraun. 80

Hagen.

Nur von Lebend'gen, wenn es dir beliebt,

85 Daß man sich sagen darf: die Krieg' ich noch,
Den vor mein Schwert und die in meinen Arm!

Voller.

Ich will dir von Lebendigen erzählen,
Und der Gedanke soll dir doch vergehn.
Ich kenn' den Recken, den du nimmer forderst,
Und auch das Weib, um das du nimmer wirbst.

Sagen.

90 Wie! Auch das Weib? Den Recken laß' ich gelten,
Doch auch das Weib? Du meinst den Schlangentöter,
Den Balmungschwinger, den gehörnten Siegfried,
Der, als er einmal Schweiß¹ vergossen hatte,
95 Durchs Bad sich deckte vor dem zweiten Mal —
Allein das Weib?

Voller.

Ich sag' dir nichts von ihr!
Du könntest ausziehen, um sie heimzuführen,
Und kämst gewiß nicht mit der Braut nach Haus.
Der Schlangentöter selbst wird sich bestimmen,
Ob er als Freier bei Brunhilden klopft.

Sagen.

100 Nun, was Herr Siegfried wagt, das wag' ich auch.
Nur gegen ihn erheb' ich nicht die Klinge:
Das wär' ja auch wie gegen Erz und Stein.
Glaubt's oder zweifelt, wie es euch gefällt:
Ich hätt' mich nicht in Schlangenblut gebadet;
105 Darf denn noch fechten, wer nicht fallen kam?

Giselher (zu Voller).

Schon hört' ich tausend Zungen von ihm plappern,
Doch, wie die Vögel durcheinanderzwitschern,
Es gab kein Lied. Sprich du einmal von ihm!

Gunther.

Vom Weibe erst. Was ist das für ein Weib?

¹ Blut (aus der Jägersprache).

Voller.

Im tiefen Norden, wo die Nacht nicht endet,
 Und wo das Licht, bei dem man Bernstein fischt
 Und Robben schlägt, nicht von der Sonne kommt,
 Nein, von der Feuerfugel aus dem Sumpf —

110

(Man hört in der Ferne Klagen.)

Sagen.

Trompeten!

Gunther.

Nun?

Voller.

Dort wuchs ein Fürstenkind
 Von wunderbarer Schönheit auf, so einzig,
 Als hätte die Natur von Anbeginn
 Haushälterisch auf sie gespart und jeder
 Den höchsten Reiz des Weibes vorenthalten,
 Um ihr den vollen Zauber zu verleihn.
 Du weißt von Runen, die geheimnisvoll
 Bei dunkler Nacht von unbekanntem Händen
 In manche Bäume eingegraben sind;
 Wer sie erblickt, der kann nicht wieder fort,
 Er sinnt und sinnt, was sie bedeuten sollen,
 Und sinnt's nicht aus, das Schwert entgleitet ihm,
 Sein Haar wird grau, er stirbt und sinnt noch immer:
 Solch eine Rune steht ihr im Gesicht!

115

120

125

Gunther.

Wie, Voller? Dieses Weib ist auf der Welt,
 Und ich vernehm's erst jetzt?

Voller.

Wernimm noch mehr!
 So ist's. Bei Eis und Schnee, zur Augenweide
 Von Hai und Walfisch, unter einem Himmel,
 Der sie nicht einmal recht beleuchten kann,
 Wenn nicht ein Berg aus unterird'schen Schlünden
 Zuweilen seine roten Blitze schickt¹,

130

¹ Island hat über 100 Vulkane. Der berühmteste ist der Hekla.

135 Ist aller Jungfrau herrlichste erblüht.
 Doch ist das öde Land, das sie gebar,
 Auf seinen einz'gen Schatz auch eiferüchtig
 Und hütet sie mit solcher neid'schen Angst,
 Als würd' es in demselben Augenblick
 140 Vom Meere, das es rings umbraust, verschlungen,
 Wo sie dem Mann ins Brautbett folgt. Sie wohnt
 In einer Flammenburg, den Weg zu ihr
 Bewacht das tückische Geschlecht der Zwerge,
 Der raschumflammernd quetschend Würgenden,
 145 Die hören auf den wilden Alberich,
 Und überdies ist sie begabt mit Kräften,
 Vor denen selbst ein Held zuschanden wird.

Gunther.

Wie das?

Voller.

Wer um sie wirbt, der wirbt zugleich
 Um seinen Tod; denn führt er sie nicht heim,
 150 So kehrt er gar nicht wieder heim, und ist
 Es schon so schwer, nur zu ihr zu gelangen,
 So ist es noch viel schwerer, ihr zu stehn.
 Bald kommt auf jedes Glied an ihrem Leibe
 Ein Freier, den die kalte Erde deckt;
 155 Denn mancher schon zog kühn zu ihr hinab,
 Doch nicht ein einziger kam noch zurück.

Gunther.

Nun, das beweist, sie ist für mich bestimmt!
 Hei! Meine lange Brautwahl hat ein Ende,
 Brunhilde wird die Königin Burgunds!

(Man hört die Trompeten ganz nahe.)

160 Was gibt's?

Hagen *(tritt ans Fenster).*

Das ist der Held aus Niederland.

Gunther.

Du kennst ihn?

Hagen.

Schau nur hin! Wer zöge wohl

So trözig bei uns ein, wenn er's nicht wäre,
Und hätte doch nur zwölfte im Gefolg'!

Gunther (tritt gleichfalls ans Fenster).

Ich glaub' es selbst! Doch sprich, was führt ihn her?

Sagen.

Ich weiß nicht, was ihn reizt! Er kommt wohl nicht,
Um sich vor dir zu bücken, und er hat
Zu Haus doch alles, was man wünschen kann.

165

Giselher.

Ein edler Degen!

Gunther.

Wie empfängt man ihn?

Sagen.

Du dankst ihm, rat' ich, wie er dich begrüßt.

Giselher.

Ich gehe ihm entgegen!

Geremot.

So auch ich!

170

Sagen.

Wer's tut, der wird sich nicht erniedrigen!
Denn, daß er's euch nicht selbst zu melden braucht:
Er steckt nicht bloß in seiner Haut von Horn
Und hat die Balmungklinge an der Seite,
Er ist auch Herr des Nibelungenhorts
Und trägt die Nebelkappe Alberichs,
Und alles das, ich muß es redlich sagen,
Durch seine Kraft und nichts durch Hinterlist;
Drum geh' ich mit.

175

Gunther.

Wir kommen schon zu spät.

Zweite Scene.**Siegfried**

(tritt mit seinen zwölf Reden ein).

180 Ich grüß' dich, König Gunther von Burgund! —
 Du staunst, daß du den Siegfried bei dir siehst?
 Er kommt, mit dir zu kämpfen um dein Reich!

Gunther.

Hier kämpft man nicht um das, was man schon hat!

Siegfried.

Um das denn, was dran fehlt! Ich hab' ein Reich,
 185 So groß wie deins, und wenn du mich besiegst,
 So bist du Herr darin. Was willst du mehr?
 Du greiffst noch nicht zu deinem Schwert? Ich hörte
 Ja doch, daß hier die tapfersten der Reden
 Versammelt seien, kühn genug, mit Thor
 190 Zu kämpfen um den Donner, wenn sie ihn
 In irgendeinem Eichenhaine träfen,
 Und stolz genug, die Beute zu verschmähn.
 Ist das nicht wahr? Wie? Oder zweifelst du
 An meinem Pfande, glaubst du, daß ich's dir
 195 Nicht geben kann, weil noch mein Vater lebt?
 Herr Sigmund steigt von seinem Thron herunter,
 Sobald ich wiederkehre, und er wünscht
 Sich sehnlich diesen Augenblick herbei,
 Denn selbst der Szepter wird dem Greis zu schwer.
 200 Und jeden Helden, der dir dienen mag,
 Wäg' ich dir auf mit dreien, jedes Dorf
 Mit einer Stadt, und für ein Stück vom Rhein
 Biet' ich den ganzen dir! So komm und zieh!

Dankwart.

Wer spricht mit einem König so?

Siegfried.

Ein König!

205 Spricht doch ein Degen so mit einem Degen!
 Wer kann und mag besitzen, wenn er nicht

Bewiesen hat, daß er mit Recht besitzt?
 Und wer ersticht das Murren um sich her,
 Bevor er den Gewaltigsten, der lebt,
 Zu Boden warf und ihn mit Füßen trat? 210
 Bist du das nicht? So sag' mir, wen du fürchtest,
 Und gleich zur Stunde zieh' ich wieder ab
 Und fordre den, statt deiner, vor mein Schwert.
 Du nennst ihn nicht und greiffst auch nicht zur Wehr?
 Ich brenne, mich zu messen mit dem Kecken, 215
 Der mir mein Gut verdoppelt oder nimmt:
 Wär' dies Gefühl dir fremd? Das glaub' ich nicht,
 Wenn ich auch nur auf deine Diener blicke:
 So stolze Männer würden dir nicht folgen,
 Empfändest du nicht ganz so wie ich selbst. 220

Dankwart.

Du bist gewiß aufs Klämpfen so veressen,
 Seit du des Lindwurms Schuppenpanzer trägst?
 Nicht jedermann betrog den Tod wie du,
 Er findet eine offne Thür bei uns.

Siegfried.

Wohl auch bei mir! Hab' Dank, du alte Linde, 225
 Daß du ein Blatt auf mich herunterwarfst,
 Als ich mich badete im Blut des Drachen,
 Hab' Dank, o Wind, daß du sie schütteltest!
 Nun hab' ich doch die Antwort für den Spötter,
 Der seine Feigheit hinter Hohn versteckt. 230

Hagen.

Herr Siegfried, Hagen Tronje nennt man mich,
 Und dieser ist mein Bruder!

(Volker macht einen Geigenstrich.)

Siegfried.

Hagen Tronje,
 Ich grüße dich! Doch wenn dich das verdreuzt,
 Was ich hier sprach, so brauchst du's nur zu sagen;
 Ich setze gern den Königssohn beiseite 235
 Und stehe dir, als wärst du Gunther selbst.

Gunther.

Kein Wort mehr, Hagen, eh' dein König sprach.

Siegfried.

Und wenn du fürchtest, daß dein gutes Schwert
 An meiner harten Haut zerspringen könnte,
 240 So biete ich's dir anders: komm herab
 Mit in den Hof, dort liegt ein Felsenblock,
 Der ganz so schwer für mich ist wie für dich:
 Wir werfen und erproben so die Kraft.

Gunther.

Du bist willkommen, Held aus Niederland,
 245 Und was dir hier gefällt, du magst dir's nehmen,
 Nur trink mit uns, eh' du's von damen trägst.

Siegfried.

Sprichst du so mild mit mir? Da könnt' ich bitten:
 Schick' mich sogleich zurück zu meinem Vater,
 Er ist der einz'ge, der mich zücht'gen darf.
 250 Doch laß mich's wie die kleinen Kinder machen,
 Die auch nicht gleich von ihrer Unart lassen:
 Kommt, werft mit mir, so trinke ich mit euch!

Gunther.

So sei's, Herr Siegfried.

Siegfried (zu Dankwart).

Und was Euch betrifft,
 Nicht wahr, ich kniff Euch in den dritten Arm,
 255 Es tat nicht weh, ich weiß, Ihr habt ihn nicht!

(Zu allen.)

Als ich hier einritt, packte mich ein Grauen,
 Wie ich's noch nicht empfand, solange ich lebe,
 Mich fröstelte, als würd's auf einmal Winter,
 Und meine Mutter kam mir in den Sinn,
 260 Die nie zu weinen pflegte, wenn ich zog,
 Und diesmal weinte, als ob alles Wasser
 Der Welt den Weg durch ihre Augen nahm.
 Das machte mir den Kopf so wirr und kraus,

Ich wollte gar vom Pferde nicht herunter —
 Jetzt bringt ihr mich so bald nicht mehr hinauf.
 (Alle ab.)

265

Dritte Szene.

Ute und Kriemhild treten auf.

Ute.

Der Fall ist dein Gemahl!

Kriemhild.

Nicht weiter, Mutter,
 Wenn du den Traum nicht anders deuten kannst.
 Ich hörte stets, daß Liebe kurze Lust
 Und langes Leid zu bringen pflegt, ich seh's
 Ja auch an dir und werde nimmer lieben,
 O nimmer, nimmer!

270

Ute.

Kind, was sagst du da?
 Wohl bringt die Liebe uns zuletzt auch Leid,
 Denn eines muß ja vor dem andern sterben,
 Und wie das schmerzt, das magst du sehn an mir.
 Doch all' die bittren Tränen, die ich weine,
 Sind durch den ersten Kuß vorausbezahlt,
 Den ich von deinem Vater einst empfang.
 Auch hat er, eh' er schied, für Trost gesorgt;
 Denn wenn ich stolz auf tapf're Söhne bin,
 Und wenn ich dich jetzt an den Busen drücke,
 So kann's doch nur geschehn, weil ich geliebt.
 Drum laß dich nicht durch einen Reim erschrecken:
 Ich hatte lange Lust und kurzes Leid.

275

280

Kriemhild.

Viel besser, nie besitzen, als verlieren!

Ute.

Und was verlierst du nicht auf dieser Welt!
 Sogar dich selbst. Bleibst du denn, was du bist?

285

Schau mich nur an! So sehr du lächeln magst:
 Ich war vordem wie du, und glaube mir,
 Du wirst dereinst wie ich. Was willst du halten,
 290 Wenn du dich selbst nicht einmal halten kannst?
 Drum nimm's, wie's kommt, und greife, wie wir alle,
 Nach dem, was dir gefällt, obgleich der Tod
 Es dir zu Staub zerbläst, sobald er will:
 Die Hand, mit der du's packst, zerstäubt ja auch.

Friemhild (tritt zum Fenster).

Wie mir's ums Herz ist, Mutter, könnt' ich schwören —
 (Sie schaut hinaus und bricht ab.)

Ute.

Was brichst du ab? Du wirst ja feuerrot?
 Was hat dich so verwirt?

Friemhild (tritt zurück).

Seit wann ist's Brauch
 An unserm Hof, daß wir's nicht mehr erfahren,
 Wenn fremde Gäste eingezogen sind?
 300 Wird diese stolze Burg zu Worms am Rhein
 Der Schäferhütte gleich, in der sich jeder
 Bei Nacht und Tag verkriechen kann, der will?

Ute.

Warum so hitzig?

Friemhild.

Ei, ich wollte eben
 Im Hofe nach den jungen Bären schau'n,
 305 Die so possierlich durcheinanderkugeln,
 Und wie ich ohne Arg den Laden öffne,
 Da stiert mir plump ein Recke ins Gesicht.

Ute.

Und dieser Recke machte dir's unmöglich,
 Den Schwur zu endigen, den du begannst?

(Sie tritt gleichfalls zum Fenster.)

310 Ei freilich, wer ihn sieht, wie er da steht,
 Der überlegt sich's, ob er weiterschwört.

Sriemhild.

Was kümmern mich die Gäste meines Bruders,
Wenn ich nur weiß, wie ich sie meiden kann.

Ute.

Nun, diesmal freut's mich, daß dir bloß der Zorn
Die Wangen färbt, denn dieser junge Held,
Der zwischen dich und deine Bären trat,
Ist längst vermählt und hat schon einen Sohn.

315

Sriemhild.

Du kennst ihn?

Ute.

Ganz gewiß!

Sriemhild.

Wie heißt er denn?

Ute.

Ich weiß es nicht! Jetzt aber kenn' ich dich,
Du bist ja bleich geworden wie der Tod! —
Und wahrlich, wenn du diesen Falken fängst,
So hast du nichts vom Adler zu besorgen;
Er nimmt's mit jedem auf, ich bürge dir!

320

Sriemhild.

Dir hab' ich meinen letzten Traum erzählt!

Ute.

Nicht so, Sriemhild! Ich spotte deiner nicht.
Wir sehen oft im Traum den Finger Gottes,
Und wenn wir noch im Wachen ängstlich zittern,
Wie du es tust, so sahn wir ihn gewiß.
Nur sollen wir den Wink auch recht verstehn,
Den er uns gibt, und nicht in unsrer Furcht
Unmögliches geloben. Hüte du
Den Falken, der dir zugeflogen kommt,
Damit kein tück'scher Adler ihn zerreißt;
Doch denke nicht daran, ihn zu verscheuchen,
Du scheuchst mit ihm die Lust des Lebens fort.
Denn über eines edlen Recken Liebe

325

330

335

340 Geht nichts auf dieser Welt, wenn du es gleich
 Noch unter deinem Mädchenfranz nicht fühlst,
 Und wär' dir auch kein Besserer beschert
 Als dieser da, ich wies' ihn nicht zurück.
 (Sie schaut aus dem Fenster.)

Sriemhild.

Er wirbt wohl nicht, so brauch' ich's nicht zu tun.

Ute (lacht).

Ei, so weit spring' ich noch, so alt ich bin.

Sriemhild.

Was gib't's da drunten, Mutter, daß du lachst?

Ute.

345 Sie werfen in die Wette, wie es scheint,
 Und Giselher, dein Bruder, warf zuerst.
 Nun, nun, er ist der Jüngste. Aber schau;
 Jetzt kommt der fremde Kede. Ach, mein Sohn,
 Wo wirst du bleiben? Sieh, nun tritt er an,
 Nun holt er aus, nun — Ha, der Stein wird fliegen,
 350 Als würde er zum Vogel — Komm doch her
 Und stell' dich hinter mich, du siehst es nicht
 Zum zweitenmal, es gilt das Außerste,
 Er will's mit einem Wurf zu Ende bringen!
 355 Setz — Hab' ich Augen oder hab' ich keine?
 Nicht weiter?

Sriemhild (nähert sich).

Hast du ihn zu früh gelobt?

Ute.

Das ist ja nur ein Schuh!

Sriemhild (tritt hinter Ute).

Noch immer mehr,

Als wär' es nur ein Zoll.

Ute.

Um einen Schuh

Dies Kind zu überwerfen —

Sriemhild.

Ist nicht viel!

Besonders, wenn man sich dabei noch spreizt.

Ute.

Und wie er feucht!

Sriemhild.

Für einen solchen Riesen
 Possierlich g'nug! Wär' ichs, verdient' ich Mitleid,
 Denn für ein Mädchen wär' es schon ein Stück.

360

Ute.

Nun macht sich unser Gerenot ans Werk.
 Es steht ihm gut, nicht wahr? Er hat von allen
 Die meiste Ähnlichkeit mit seinem Vater;
 Nur mutig zu, mein Sohn! — Das ist ein Wurf!

365

Sriemhild.

Der Bär sogar ist überrascht, er hat
 Sich's nicht erwartet und wird plötzlich flink.

Ute.

Zieh du auf Abenteuer, wann du willst! —
 Doch Gifelher bleibt hier.

Sriemhild.

Wie geht's denn fort? —
 Nein, mache mir nicht Platz, ich seh's schon so.

370

Ute.

Jetzt kommt der Rede wieder! Doch er strengt
 Sich nicht mehr an, er scheint sich im voraus
 Des Sieges zu begeben. Wie man sich
 Doch irren kann! — Was tut er aber da?
 Er dreht sich um — er kehrt dem Ziel den Rücken
 Anstatt der Augen zu — er wirft den Stein
 Hoch über Kopf und Achsel weg — Jawohl,
 Man kann sich irren! Gerenot ist auch
 Besiegt, wie Gifelher.

375

Sriemhild.

Es macht zwar wieder
 Nur einen Schuh! Doch diesmal feucht er nicht.

380

Ute.

Es sind doch gute Kinder, die ich habe.
Treuherzig reicht ihm Gerenot die Hand,
Ein andrer würde nach der Klinge greifen,
385 Denn solch ein Übermut ist gar nicht fein.

Sriemhild.

Man sieht's ja wohl, daß er's nicht übel meint.

Ute.

Herr Volker legt die Geige still beiseite,
Die er so höh'nisch strich!

Sriemhild.

Der eine Schuh
Stört ihn in seiner Lust. Die Reihe wäre
390 Am Marschall jetzt, wenn's langsam, wie bei Treppen,
Hinaufgehn soll, doch König Gunther drängt
Herrn Dankwart ungestüm zurück, er will
Sich selbst versuchen.

Ute.

Und er tut's mit Glück.
Zweimal so weit als Gerenot.

Sriemhild.

Und dennoch
395 Nicht weit genug. Du siehst, der Rede folgte
Sogleich, und wieder fehlt der eine Schuh.

Ute.

Der König lacht. Ei nun, so lach' ich auch! —
Ich sah's ja längst, daß dies der Falke ist,
An dem dein Traum sich nicht erfüllen kann;
400 Doch hat er jetzt die volle Kraft gebraucht.

Sriemhild.

Nun tritt der Tronjer an.

Ute.

Dem schwärt's im Herzen,
So fröhlich er auch tut! — Er packt den Stein,
Als wollt' er ihn zermalmen. Wie der fliegt!

Bis an die Wand! Nun, weiter kann er nicht.
Das ist ein Wurf, den keiner übertrifft;
Selbst für den einen Schuh ist nicht mehr Platz.

405

Sriemhild.

Der Kecke holt sich doch den Stein noch wieder.

Ute.

Wozu nur? — Großer Gott, was gibt es jetzt?
Bricht über unserm Haupt die Burg zusammen?
Das dröhut!

Sriemhild.

Bis in den Turm hinauf. Die Dohlen
Und Fledermäuse fahren aus den Nestern —

410

Ute.

Sie fliegen blind ins Licht hinein!

Sriemhild.

Die Wand
Hat einen Riß.

Ute.

Unmöglich.

Sriemhild.

Warte nur,
Bis sich der Staub verzieht. Groß wie ein Fenster!
Da ging der Wurf hindurch.

Ute.

Jetzt seh' ich's auch.

415

Sriemhild.

Der Stein flog in den Rhein.

Ute.

Wer sollt' es glauben
Und doch ist's wahr, das Wasser selbst bezeugt's,
Es spritzt ja himmelhoch empor.

Sriemhild.

Das ist
Noch etwas über einen Schuh.

Ute.

Dafür

420 Wischt er sich endlich auch einmal die Stirn.
Gott Lob! Sonst käm' der Tronjer um vor Wut!

Striemhild.

Nun ist es aus. Sie schütteln sich die Hände;
Dankwart und Volker kamen um ihr Recht.

Ute.

Komm, wir vergessen, es ist Messezeit.

(Beide ab.)

Vierte Scene.

Die Hefen treten wieder ein.

Gunther.

425 Ihr seid ein Schalk, Herr Siegfried.

Siegfried.

Nehmt Ihr's krumm?

Gijelher.

Bergebt mir nur, daß ich's sogar gewagt,
Mich Euch zu stellen. Doch ich will zur Strafe
Mit meiner alten Mutter Ute ringen,
Und wenn ich sie besiege, sollt Ihr mich
430 Vor allem Volk bei schallenden Trompeten
Mit Eichenlaub bekränzen, wenn Ihr wollt!

Siegfried.

Nichts mehr davon! Der Wurf war nicht so schlecht,
Euch fehlen nur zehn Jahre.

Sagen.

War das Letzte

Denn endlich Euer Bestes?

Siegfried.

Kann man das

435 Im Spiele zeigen?

Gunther.

Noch einmal willkommen!

Und glücklich pries' ich mich, wenn's mir gelänge,
 Dich anders als für flüchtigen Besuch
 An mich zu fesseln. Doch was hätte ich,
 Das ich dir bieten könnte! Wär' es auch
 Mein rechter Arm — mit dem ich mir den Dienst
 Von deinem linken gern erkaufen möchte —
 Du sagtest nein und kämst wohl auch zu kurz!

440

Siegfried.

Nimm dich in acht, ich bettle, eh' du's denkst!

Gunther.

Was es auch sei, es ist vorausgewährt.

Siegfried.

Hab' Dank für dieses Wort! Ich werde dir
 Es nie vergessen, doch ich gebe dir's
 Sogleich zurück, denn meine Wünsche sind
 Vermessner, als du ahnst. Ich war bescheiden,
 Als ich dein Reich bloß forderte.

445

Gunther.

Du wirst.

Mich nicht erschrecken.

Siegfried.

Hörtest du vielleicht
 Von meinen Schätzen? Nun, das ist gewiß,
 Für Gold und Silber brauchst du nicht zu zittern,
 Ich hab' so viel davon, daß ich es lieber
 Verschenkte als zu Hause schleppte, doch
 Was hilft's mir? Was ich dafür kaufen möchte,
 Ist nimmer feil!

450

Gunther.

Das ist?

Siegfried.

Du rätst es nicht? —
 Ein anderes Gesicht als dieses hier!

455

Gunther.

Hast du die Kraft des alten schon erprobt?

Siegfried.

An meiner Mutter, ja! Und da mit Glück,
460 Denn ihr gefällt's!

Gunther.

Nicht sonst noch?

Siegfried.

Merding's!

Gast du's denn nicht bemerkt? Ein Mägdlein sah
Vorhin auf uns herunter in den Hof,
Und als sie, ihre goldnen Locken schüttelnd,
Die wie ein Vorhang ihr die Augen deckten,
465 Mich unter euch erblickte, fuhr sie rascher
Zurück wie ich, als sich im Reich der Zwerge
Die Erde, die mein Fuß betrat, auf einmal
Zu einem Angesicht zusammenzog,
Daß mir die Zähne zeigte!

Gunther.

Blöße Scheu!

470 Versuch's nur immer weiter. Wenn's dir aber
Am Werber fehlt: ich leihe dir den Dienst,
Nur mußt du mir den gleichen auch erweisen,
Denn Kriemhild, meine Schwester, darf nicht ziehn,
Bevor hier Brunhild ihren Einzug hielt.

Siegfried.

475 Welch einen Namen nennst du da, o König?
Die nord'sche Jungfrau denkst du heimzuführen,
Der flüss'ges Eisen in den Adern locht?
O, gib es auf!

Gunther.

Warum? Ist sie's nicht wert?

Siegfried.

Nicht wert! Ihr Ruhm durchfliegt die Welt! Doch keiner
480 Kann sie im Kampf bestehen, bis auf einen,
Und dieser eine wählt sie nimmermehr.

Gunther.

So sollte ich aus Furcht vor ihr nicht werben?

Welch eine Schmach! Viel lieber gleich den Tod
 Von ihrer Hand als tausend Jahre Leben
 In dieser Ohnmacht schimpflichem Gefühl.

485

Siegfried.

Du weißt nicht, was du sprichst. Ist's Schmach für dich,
 Daß dich das Feuer brennt, und daß das Wasser
 Dich in die Tiefe zieht? Nun, sie ist ganz
 Wie's Element, und einen Mann nur gibt's,
 Der sie bewält'gen und, wie's ihm gefällt,
 Behalten oder auch verschenken kann!
 Doch möchtest du sie wohl von einem nehmen,
 Der nicht ihr Vater, noch ihr Bruder ist?

490

Gunther.

Erst werd' ich sehen, was ich selbst vermag!

Siegfried.

Es glückt dir nicht, es kann dir gar nicht glücken,
 Sie wirft dich in den Staub! Und glaube nicht,
 Daß Milde wohnt in ihrer ehrnen Brust,
 Und daß sie etwa, wenn sie dich erblickt,
 Es gar zu einem Kampf nicht kommen läßt!
 Das kennt sie nicht, sie streitet um ihr Magdtum,
 Als wär' ihr Leben selbst daran geknüpft,
 Und wie der Blitz, der keine Augen hat,
 Oder der See, der keinen Schrei vernimmt,
 Vertilgt sie ohne Mitleid jeden Kecken,
 Der ihr den Jungfraungürtel lösen will.
 Drum gib sie auf und denk nicht mehr an sie,
 Wenn du sie nicht aus eines andern Händen,
 Wenn du sie nicht von mir empfangen magst!

495

500

505

Gunther.

Und warum sollt' ich nicht?

Siegfried.

Das frag' dich selbst!
 Ich bin bereit, mit dir hinabzuziehn,
 Wenn du die Schwester mir als Lohn versprichst,

510

Demn einzig ihrethalben kam ich her,
Und hättest du dein Reich an mich verloren,
Du hättest es dir zurückgekauft mit ihr.

Hagen.

515 Wie denkst du's denn zu machen?

Siegfried.

Schwere Proben
Sind zu bestehn! Sie wirft den Stein wie ich
Und springt ihm nach, so weit er fliegt, sie schleudert
Die Lanze und durchbohrt auf hundert Schritte
Ein siebenfaches Erz, und so noch mehr.

520 Mein, was tut's, wir teilen uns ins Werk,
Mein sei die Arbeit, die Gehärde sein!

Hagen.

Er soll den Anlauf nehmen, du willst werfen
Und springen?

Siegfried.

Ja! So mein' ich's! Und dabei
Ihn selbst noch tragen!

Hagen.

525 Torheit! Wie ist's möglich,
Sie so zu täuschen?

Siegfried.

Durch die Nebelkappe,
Die mich schon einmal ihrem Blick entzog!

Hagen.

Du warst schon dort?

Siegfried.

Ich war's! Doch warb ich nicht,
Auch sah ich nur, ich wurde nicht gesehen! —
Ihr staunt und schaut mich voll Verwundrung an?
530 Ich merk' es wohl, ich muß den Ruckuck machen¹,
Eh' ihr mir trauen könnt; doch denke ich,

¹ Meinen eigenen Namen wiederholen, d. h. von meinen Taten berichten.

Wir sparen's für die Fahrt, denn die ist lang;
Auch kann ich, wenn ich von mir selbst erzähle,
Dabei ins Wasser sehn!

Gunther.

Nein, sprich uns gleich
Von Hienland und deinen Abenteuern!
Wir hören's gern und waren schon dabei,
Es selbst zu tun.

535

Siegfried.

Auch das! Mich trieb die Lust
Am Kampf so weit hinunter, und ich traf
Dort gleich den ersten Tag bei einer Höhle
Zwei junge Recken, die sich grimmig stritten.
Es waren Brüder, König Niblungs Söhne,
Die ihren Vater kaum begraben hatten —
Erschlagen auch, wie ich nachher vernahm —
Und schon ums Erbe zankten. Ganze Haufen
Von Edelsteinen lagen aufgetürmt
Um sie herum, dazwischen alte Kronen,
Seltsam gewundne Hörner und vor allem
Der Balmung, aus der Höhle aber bligte
Das rote Gold hervor. Als ich erschien,
Verlangten sie mit wildem Angestüm,
Daß ich den Schatz als Fremder teilen sollte,
Und gern gewährt' ich's, um den Mord zu hindern,
Mit dem sie sich bedrohten; doch umsonst.
Denn als ich fertig war, fand jeder sich
Berkürzt und tobte, und ich warf die Hälften
Auf ihr Begehren wieder durcheinander
Und teilte abermals. Da wurden sie
Noch zorniger und drangen, während ich
Gebückt auf meinen Knieen lag und still
Auf einen Ausgleich sann, in toller Wut
Mit rasch gezogenen Degen auf mich ein.
Ich, um der Rasenden mich zu erwehren,
Griff zu dem Balmung neben mir, weil ich
Die eigne Klinge nicht mehr ziehen konnte,

540

545

550

555

560

565 Und eh' ich's dachte, hatten alle beide,
 Wie Eber, welche blind auf's Eisen laufen,
 Sich selbst gespießt, obgleich ich liegenblieb
 Und ihrer schonte, und so ward ich Erbe
 Des ganzen Hortes.

Hagen.

Blutig und doch redlich!

Siegfried.

570 Nun wollt' ich in die Höhle gehn! Wie staunt' ich,
 Als ich den Eingang nicht mehr fand. Ein Wall,
 So schien's, war plötzlich aus dem Schoß der Erde
 Hervorgestiegen, und ich stach hinein,
 Um mir den Weg zu bahnen. Doch, da kam
 575 Statt Wassers Blut, es zuckte, und ich glaubte,
 Ein Wurm sei in dem Wall versteckt. Ich irrte,
 Der ganze Wall war nur ein einz'ger Wurm,
 Der, tausend Jahre in der Felskluft schlafend,
 Mit Gras und Moos bewachsen war und eher
 580 Dem zack'gen Rücken einer Hügelkette
 Als einem Tiere gleich, das Odem hat.

Hagen.

Das war der Drache!

Siegfried.

Ja, ich schlug ihn tot,
 Indem ich ihn bestieg, eh' er sich bäumte,
 Und ihm von hinten her, den Nacken reitend,
 585 Das blaue Haupt zerschmetterte. Es war
 Vielleicht das schwerste Stück, das ich vollbrachte,
 Und ohne Balmung wär's mir nicht geglückt.
 Dann hieb ich mich durch seinen Riesenleib,
 Durch all das Fleisch und die gewalt'gen Knochen,
 590 Wie durch ein festsichtes Gebirg, allmählich
 Bis an die Höhle durch. Doch hatte ich
 Sie kaum betreten, als ich mich umklammert
 Von starken Armen fühlte, die mein Auge
 Nicht sah, und die mir dennoch fast die Rippen

Zusammendrückt, ganz, als ob die Luft
 Es selber täte! Es war Alberich,
 Der wilde Zwerg, und niemals war ich wohl
 Dem Tod so nah als in dem grausen Kampf
 Mit diesem Ungetüm. Doch endlich wurde
 Er sichtbar, und nun war's um ihn geschehn. 595
 Denn, ohne es zu wissen, hatt' ich ihm,
 Derweil ich mit ihm rang, die Nebelkappe
 Vom Kopf gerissen, und mit seiner Hülle
 Verlor er auch die Kraft und stürzte hin. 600
 Nun wollt' ich ihn zertreten wie ein Tier;
 Da löste er, schon unter meinen Fersen
 Mit seinem Hals, sich rasch durch ein Geheimnis,
 Das ich nicht ahnte; er entdeckte mir
 Den Zauber, der im Blut des Drachen steckte,
 Solange es noch rauchte, und ich ließ 610
 Ihn eilig frei und nahm mein rotes Bad.

Gunther.

So hast du dir an einem einz'gen Tage
 Den Balmung und den Hort, die Nebelkappe
 Und deine Haut von Horn erkämpft?

Siegfried.

So ist's!

Ja, auch die Vögelsprache! Als ein Tropfe
 Des Zauberbluts mir auf die Lippen sprang,
 Verstand ich gleich das Zwitschern über mir,
 Und hätt' ich nicht zu rasch ihn abgewischt,
 So würd' ich auch, was hüpfet und springt, verstehn.
 Denkt euch: auf einmal flüstert es im Baum,
 — Denn eine alte Linde deckte alles — 615
 Dann lichert's, lacht und höhnt, so daß ich Menschen
 Zu hören glaube, die, im Laub versteckt,
 Mein Tun verspotten. Wie ich um mich schaue,
 Erblick' ich nichts als Vögel, Krähen, Dohlen 625
 Und Eulen, die sich streiten. Brunhild wird
 Genannt, auch ich. Ein Räuel dunkler Reden

Hinüber und herüber. Ein's nur klar:
 Daß noch ein Abenteuer meiner harrt.
 630 Die Luft erwacht. Die Dohle fliegt voran,
 Die Eule folgt. Bald sperrt ein Flammensee
 Den Weg, und eine Burg, wie glühendes
 Metall in bläulich-grünem Schimmer leuchtend,
 Taucht drüben auf. Ich halte an. Da ruft
 635 Die Dohle: „Zieh den Balmung aus der Scheide
 Und schwing ihn dreimal um das Haupt!“ Ich tu's,
 Und schneller wie ein Licht erlischt der See.
 Nun wird's lebendig in der Burg, Gestalten
 Erscheinen auf der Zinne, Schleier flattern,
 640 Und eine stolze Jungfrau späht herab.
 Da kreischt die Eule auf: „Das ist die Braut!
 Nun mit der Nebelkappe fort!“ Ich hatte
 Sie bloß zur Probe aufgesetzt und wußte
 Nicht einmal, daß ich sie noch trug. Doch jetzt
 645 Hielt ich sie mit den Händen fest, weil ich
 Die kecken Vögel darnach haschen sah.
 Denn Brunhild rührte, wie sie droben stand,
 In aller ihrer Schönheit nicht mein Herz.
 Und wer da fühlt, daß er nicht werben kann,
 650 Der grüßt auch nicht.

Volker.

Das ist ein edles Wort.

Siegfried.

So schied ich ungesehn und kenne doch
 Die Burg und ihr Geheimniß wie den Weg.

Gunther.

So führ' mich, Held!

Volker.

Nein, König, bleib daheim,

Es endet schlecht.

Siegfried.

Du meinst, ich kann nicht halten,

655 Was ich versprach?

Volker.

O doch, ich meine nur,
Daß falsche Künste sich für uns nicht ziemen!

Gunther.

Mit andern geht's ja nicht.

Volker.

So stehst du ab.

Gerenot.

Das rat' ich auch.

Hagen.

Ei nun! Warum?

Gunther.

Mir scheint's
So wenig schimpflich, als ins Schiff zu steigen,
Wenn man das fremde Ufer nicht durch Schwimmen
Erreichen kann, und statt der Faust den Degen
Zu brauchen.

660

Siegfried.

Nimm es so und schlage ein!

Gunther.

Wohlan! Für Brunhild gebe ich dir Kriemhild,
Und unsre Hochzeit feiern wir zugleich!

(Hagen legt den Finger auf den Mund, sieht Siegfried an und schlägt aus Schwert.)

Siegfried.

Bin ich ein Weib? In Ewigkeit kein Wort!
Ich stelle mich, wenn ihr zum Kampfe eilt,
Als hätt' ich was an unsrem Schiff zu richten,
Und geh' zum Strand hinunter, daß sie's sieht;
Doch in der Nebelkappe keh'r' ich wieder
Und kneif' dich in den Arm und steh' dir bei!

665

670

(Alle ab.)

Zweite Abteilung.

Siegfrieds Tod.

Ein Trauerspiel in fünf Akten.

Personen.

König Gunther.	
Hagen Tronje.	
Dankwart.	
Voller.	5
Gijelher.	
Gerenot.	
Wulf } Reden.	
Truchß }	
Humolt.	10
Siegfried.	
Ute.	
Friemhild.	
Brunhild, Königin von Hienland.	
Frigga, ihre Amme.	15
Ein Kaplan.	
Ein Kämmerer.	
Reden. Volk. Mägde. Zwerge.	

Erster Akt.

Isenland¹, Brunhilds Burg. Früher Morgen.

Erste Scene.

Brunhild und Frigga kommen von entgegengesetzten Seiten

Brunhild.

Woher so früh? Dir trieft das Haar von Tau,
Und dein Gewand ist blutbesprengt.

Frigga.

Ich habe
Den alten Göttern, eh' der Mond zerbrach,
Ein Opfer dargebracht.

Brunhild.

Den alten Göttern!

675 Jetzt herrscht das Kreuz, und Thor und Odin sitzen
Als Teufel in der Hölle.

Frigga.

Fürchtest du
Sie darum weniger? Sie können uns
Noch immer fluchen, wenn auch nicht mehr segnen,
Und willig schlacht' ich ihnen ihren Vöck.
680 O, tätest du es auch! Du hättest Grund
Wie keine zweite.

Brunhild.

Ich?

Frigga.

Ein andermal!

Längst sollt' ich dir erzählen. Heute ist
Die Stunde endlich da.

¹ Isenland.

Brunhild.

Ich glaubte schon,
Sie werde erst mit deinem Tode kommen,
Drum drängt' ich dich nicht mehr.

Frigga.

So merke auf!

Urpötzlich trat aus unserm Feuerberg
Ein Greis hervor und reichte mir ein Kind
Samt einer Runentafel.

685

Brunhild.

In der Nacht?

Frigga.

Wie weißt du's?

Brunhild.

Manches hast du schon im Schlaf
Berraten, denn du sprichst, wenn dir der Mond
Ins Antlitz scheint.

690

Frigga.

Und du behorchst mich? — Wohl! —

Um Mitternacht! Wir wachten bei der Leiche
Der Königin. Sein Haar war weiß wie Schnee
Und länger, als ich's je bei einem Weibe
Gesehen habe, wie ein weiter Mantel
Umwallt' es ihn, und hinten schleppt' es nach.

695

Brunhild.

Der Geist des Bergs!

Frigga.

Ich weiß es nicht. Er sprach
Kein einz'ges Wort. Das Mägdlein aber streckte
Die Händchen nach der goldnen Krone aus,
Die auf dem Haupt der Toten funkelte,
Und, wunderbar, sie paßte.

700

Brunhild.

Wie! Dem Kinde?

Frigga.

Dem Kinde: Ja! Sie war ihm nicht zu weit
Und ward ihm später nie zu eng!

Brunhild.

Wie meine!

Frigga.

Wie deine, ja! Und wunderbarer noch:
705 Das Mägdelein war dem Kinde, das der Toten
Im Arme lag, und das sogleich verschwand,
Als wär' es nie gewesen, an Gestalt
So ähnlich, ja, so gleich, daß es sich nur
Durchs Atmen unterschied von ihm; es schien,
710 Als hätte die Natur denselben Leib
Für einen Zweck zweimal geschaffen und
Das Blut bloß umgegossen.

Brunhild.

Hatte denn

Die Königin ein Kind im Arm?

Frigga.

Sie war

An der Geburt gestorben und mit ihr
715 Zugleich die Frucht.

Brunhild.

Das sagtest du noch nicht.

Frigga.

So hab' ich's nur vergessen. Sicher brach
Ihr Herz aus Gram, daß sie es dem Gemahl
Nicht zeigen konnte. Viele Jahre hatte
Er sich umsonst dies holde Glück gewünscht,
720 Und einen Monat früher, als es kam,
Ereilte ihn ein jäher Tod.

Brunhild.

Nur weiter!

Frigga.

Wir sahn uns nach dem Greiße um. Er war
 Verschwunden, und der Berg, der, mittendurch
 Gespalten wie ein Apfel, durch das Fenster
 Uns angegähnt, giug langsam wieder zu.

725

Brunhild.

Und kam der Greiß nicht wieder?

Frigga.

Höre nur!

Wir ließen unsre Frau am nächsten Morgen
 Zur Gruft bestatten, und der Priester wollte
 Zugleich das Mägdlein taufen. Doch sein Arm
 Ward lahm, bevor er mit dem heil'gen Maß
 Die Stirn ihr nehen konnte, und er hat
 Ihn niemals mehr gehoben.

730

Brunhild.

Niemals mehr!

Frigga.

Nun, er war alt, und wir erschrafen nicht,
 Wir riefen einen andern. Dem gelang's,
 Sie zu besprengen, doch er wurde stumm,
 Als er sie segnen wollte, und ihm kehrte
 Die Sprache niemals mehr zurück.

735

Brunhild.

Der dritte?

Frigga.

Der fand sich lange nicht! Wir mußten einen
 Aus weiter Ferne rufen, der von allem
 Nichts wußte. Der vollbrachte dann das Werk,
 Doch als er kaum zu Ende war, so fiel
 Er um, und niemals stand er wieder auf!

740

Brunhild.

Das Mägdlein aber?

Frigga.

Wuchs und wurde stark,
 Und seine kind'schen Spiele dienten uns
 Als Zeichen unsres Lassens oder Tuns
 Und trogen nie, wie's uns die Runentafel
 Vorausverkündigt hatte.

Brunhild.

Frigga! Frigga!

Frigga.

Ja! Ja! Du bist es selbst! Erkennst du's endlich?
 Nicht in der Kammer, wo die Toten stäuben¹,
 Im Hekla², wo die alten Götter hausen,
 Und unter Nornen und Valkyrien
 Such' dir die Mutter, wenn du eine hast! —
 O, hätte nie ein Tropfen heil'gen Wassers
 Die Stirne dir benezt! Dann wüßten wir
 Wohl mehr!

Brunhild.

Was murmeltst du?

Frigga.

Wie ging es zu,
 Daß wir uns diesen Morgen, statt im Bett,
 Unausgekleidet auf den Stühlen fanden,
 Die Zähne klappernd und die Lippen blau?

Brunhild.

Wir müssen plötzlich eingeschlafen sein.

Frigga.

Ist das uns schon begegnet?

Brunhild.

Nie zuvor.

Frigga.

Nun denn! Der Greis war hier und wollte reden!

¹ Zu Staub zerfallen. — ² Dem größten Vulkan auf Island.

Mir ist sogar, als hätt' ich ihn gesehn,
 Wie er dich rüttelte und mich bedrohte;
 Dir aber ward durch einen dicken Schlaf
 Das Ohr verstopft, weil du nicht hören solltest, 765
 Was dir beschieden ist, wenn du beharrst;
 Drum bring' ein Opfer dar und mach' dich frei.
 O, hätte ich dem Priester nicht gehorcht,
 Als er mich drängte! Doch ich hatte noch
 Die Tafel nicht entziffert. Tu es, Kind, 770
 Denn die Gefahr ist nah.

Brunhild.

Gefahr?

Frigga.

Gefahr!

Du weißt, der Flammensee ist längst erloschen,
 Der deine Burg umgab.

Brunhild.

Und dennoch blieb

Der Recke mit der Balmungklinge aus,
 Der hoch zu Rosse ihn durchreiten sollte, 775
 Nachdem er Fasners blut'gen Hort erstritt.

Frigga.

Ich laß wohl falsch. Doch dieses zweite Zeichen
 Kann mich nicht täuschen, denn ich weiß es lange,
 Daß deiner in der Stunde der Entscheidung
 Die Offenbarung harret. So opfre, Kind! 780
 Vielleicht stehn alle Götter unsichtbar
 Um dich herum und werden dir erscheinen,
 Sobald der erste Tropfen Blutes rinnt.

Brunhild.

Ich fürchte nichts.

(Man hört Trompeten.)

Frigga.

Trompeten!

Brunhild.

Hörst du sie

785 Zum erstenmal?

Frigga.

Zum erstenmal mit Angst.

Die Zeit des Distelköpfens ist vorüber,
Und ehrne Häupter steigen vor dir auf.

Brunhild.

Heran! Heran! Damit ich dieser zeige,
Daß ich noch immer siegen kann! Als hier
790 Der See noch flammte, eilt' ich euch entgegen,
Und freundlich, wie ein Hund vor seinem Herrn
Beiseite springt, entwich das treue Feuer
Vor mir und teilte sich nach links und rechts:
Jetzt ist die Straße frei, doch nicht der Gruß¹.

(Sie besteigt währenddem ihren Thron.)

795 Nun stoßt die Pforten auf und laßt sie ein!
Wer auch erscheinen mag: sein Kopf ist mein!

Zweite Scene.

Es geschieht; Siegfried, Gunther, Hagen und Volker treten ein.

Brunhild.

Wer ist's, der heute sterben will?

(Zu Siegfried.)

Bist du's?

Siegfried.

Ich will nicht sterben, und ich will nicht werben,
Auch tußt du mir zuviel der Ehre an,
800 Mich vor dem König Gunther zu begrüßen;
Ich bin hier nur sein Führer.

Brunhild (wendet sich gegen Gunther).

Wo du?

Und weißt du, was es gilt?

1 Denn die Aeden müssen nach der Begrüßung mit ihr kämpfen.

Gunther.

Wohl weiß ich das!

Siegfried.

Der Ruf von deiner Schönheit drang gar weit,
Doch weiter noch der Ruf von deiner Strenge,
Und wer dir immer auch ins Auge schaut,
Er wird es nicht im höchsten Rausch vergessen,
Daß dir der dunkle Tod zur Seite steht.

805

Brunhild.

So ist's! Wer hier nicht siegt, der stirbt sogleich,
Und seine Diener mit. Du lächelst drob?
Sei nicht zu stolz! Trittst du auch vor mich hin,
Als könntest du den vollsten Becher Weins
Dir unverschüttet überm Haupte halten
Und mich dabei betrachten wie ein Bild:
Ich schwöre dir's, du fällst so gut wie er.

810

(Zu Gunther.)

Dir aber rat' ich, wenn du hören kannst:
Laß dir von meinen Mägden doch die Recken
Erst nehmen, die von meiner Hand schon fielen;
Vielleicht ist mancher drunter, der sich einst
Mit dir gemessen hat, vielleicht gar einer,
Der dich besiegt zu seinen Füßen sah!

815

820

Sagen.

Der König Gunther ward noch nie besiegt.

Siegfried.

Hoch ragt sein Schloß zu Worms am Rhein empor,
Reich ist sein Land an Bierden aller Art,
Doch höher ragt er selbst noch vor den Recken,
Und reicher auch an Ehren ist sein Haupt.

825

Sagen.

Die Hand her, Niederland! Das war ein Wort!

Volker.

Und wär's dir denn so schwer, dieß öde Land
Und seine wüste Meeresäinsamkeit

Freiwillig zu verlassen und dem König
 830 Aus Höll' und Nacht zu folgen in die Welt?
 Es ist ja gar kein Land, das noch zur Erde
 Gehört, es ist ein preisgegebenes Riff,
 Das die Lebend'gen längst entsezt verlassen,
 Und wenn du's liebst, so kannst du es nur lieben,
 835 Weil du als letzte drauf geboren bist!
 Dies Stürmen in den Lüften, dies Getöse
 Der Wellen, dies Gekuch des Feuerbergs,
 Vor allem aber dieses rote Licht,
 Das von der Himmelswölbung niederrieselt,
 840 Als strömt' es ab von einem Opfertisch,
 Ist fürchterlich und paßt nur für den Teufel:
 Man trinkt ja Blut, indem man Atem holt!

Brunhild.

Was weißt denn du von meiner Einsamkeit?
 Noch hab' ich nichts aus eurer Welt vermißt,
 845 Und käme das dereinst, so holt' ich's mir,
 Verlaßt euch drauf, und brauch't es nicht geschenkt!

Siegfried.

Sagt' ich's euch nicht voraus? Zum Kampf! Zum Kampf!
 Du mußt sie mit Gewalt von himmen führen!
 Ist es nur erst geschehn, so dankt sie's dir.

Brunhild.

850 Meinst du? Du kannst dich täuschen. Wißt ihr denn,
 Was ich euch opfern soll? Ihr wißt es nicht,
 Und keiner hat's gewußt. Vernehmt's zuvor
 Und fragt euch, wie ich es verteid'gen werde!
 Wohl steht die Zeit hier still, wir kennen nicht
 855 Den Frühling, nicht den Sommer noch den Herbst,
 Das Jahr verändert niemals sein Gesicht,
 Und wir sind unveränderlich mit ihm.
 Doch wenn auch nichts von allem hier gedeiht,
 Was euch entgegenwächst im Strahl der Sonne,
 860 So reißt dafür in unsrer Nacht, was ihr
 Mitnichten säen oder pflanzen könnt.

Noch freu' ich mich des Kampfs, noch jauchze ich,
 Den übermüt'gen Feind zu überwinden,
 Der mir die Freiheit rauben will, noch ist
 Die Jugend, ist das schwellende Gefühl 865
 Des Lebens mir genug; und eh' mich dieses
 Verlassen kann, hat mich das Schicksal schon,
 Mit Wundergaben unsichtbar mich segnend,
 Zu seiner Hohenpriesterin geweiht.

Frigga.

Wie wird ihr? War's genug an meinem Opfer? 870

Brunhild

Die Erde wird sich plötzlich vor mir öffnen
 Und mir enthüllen, was sie birgt im Kern,
 Die Sterne droben werd' ich klingen hören
 Und ihre himmlische Musik verstehn,
 Und noch ein drittes Glück wird mir zuteil, 875
 Ein drittes, das sich gar nicht fassen läßt!

Frigga.

Du bist's, Odin! Du hast ihr Aug' entsiegelt,
 Weil dir zur Nacht ihr Ohr verschlossen war;
 Nun sieht sie selbst, was ihr die Norne spinnt!

Brunhild

(Hochaufgerichtet mit starren Augen).

Einst kommt der Morgen, wo ich, statt den Bären 880
 Zu jagen oder auch die eingefrorene
 Seeschlange¹ zu erlösen aus der Haft,
 Damit sie den Planeten nicht zerpeitsche,
 Die Burg schon früh verlasse. Mutig tummle
 Ich meinen Rappen, fröhlich trägt er mich, 885
 Auf einmal halt' ich ein. Der Boden vor mir
 Hat sich in Luft verwandelt! Schauernd reiß' ich
 Das Roß herum. Auch hinter mir. Er ist
 Durchsichtig. Farb'ge Wolken unter mir

¹ Jormungand, die Midgarbschlange, deren Leib die ganze Erde umspannt.

890 Wie über mir. Die Mägde plaudern fort.
 Ich rufe: „Seid ihr blind, daß ihr nichts seht?
 Wir schweben ja im Abgrund!“ Sie erstaunen,
 Sie schütteln ihre Häupter still, sie drängen
 Sich dicht um mich herum. Doch Frigga flüstert:
 895 „Kam deine Stunde auch?“ Da merk' ich's erst!
 Der Erdball wurde zum Kristall für mich,
 Und was Gewölk mir schien, war das Geflecht
 Der Gold- und Silberadern, die ihn leuchtend
 Durchkreuzen bis zum Grund.

Frigga.

Triumph! Triumph!

Brunhild.

900 Ein Abend folgt. Nicht gleich. Vielleicht erst spät.
 Wir sitzen hier beisammen. Plötzlich fallen
 Die Mägde um wie tot, das letzte Wort
 Zerbricht in ihrem Mund, mich aber treibt's
 Zum Turm hinauf, denn über mir erklingt's,
 905 Und jeder Stern hat seinen eignen Ton.
 Erst ist es bloß Musik für mich, doch wenn
 Der Morgen graut, so murmel' ich wie im Schlaf:
 „Der König stirbt vor Nacht noch, und sein Sohn
 Kam nicht geboren werden, er erstickt
 910 Im Mutterleib!“ Ich höre erst von andern,
 Daß ich's gesagt, und ahne selber nicht,
 Woher ich's weiß. Bald aber wird's mir klar,
 Und bald verbreitet sich's von Pol zu Pol.
 Dann ziehn sie noch wie jetzt zu mir heran,
 915 Doch nicht mit Schwertern, um mit mir zu kämpfen,
 Nein, demutvoll, mit abgelegten Kronen,
 Um meine Träume zu behorchen und
 Mein Stammeln auszudeuten, denn mein Auge
 Durchdringt die Zukunft, und in Händen halt' ich
 920 Den Schlüssel zu den Schätzen dieser Welt.
 So thron' ich schicksallos, doch schicksalskundig,
 Hoch über allen und vergesse ganz,

Daß mir noch mehr verheißen ist. Es rollen
 Jahrhunderte dahin, Jahrtausende,
 Ich spür' es nicht! Doch endlich frag' ich mich:
 Wo bleibt der Tod? Da geben meine Locken
 Mir Antwort durch den Spiegel, sie sind schwarz
 Und ungebleicht geblieben, und ich rufe:
 „Dies ist das dritte, daß der Tod nicht kommt!“

(Sie sinkt zurück, die Mägde fangen sie auf.)

Frigga.

Was zag' ich noch? Und wär's der Balmungschwinger:
 Jetzt hätte sie den Schild auch gegen ihn!
 Er fällt, wenn sie ihn liebt und doch bekämpft,
 Und sie wird kämpfen, nun sie dieses weiß.

Brunhild (richtet sich hoch wieder auf).

Ich sprach! Was war's?

Frigga.

Nimm deinen Bogen, Kind,
 Dein Pfeil wird heute fliegen wie noch nie;
 Das andere nachher!

Brunhild (zu den Reden).

So kommt!

- **Siegfried** (zu Brunhild).

Du schwörst,

Und gleich zu folgen, wenn du unterliegst?

Brunhild (lacht).

Ich schwör's!

Siegfried.

So macht! Ich richt' indes das Schiff!

Brunhild (zu Frigga im Abgehen).

Du gehst in den Trophäensaal und schlägst
 Dort einen neuen Nagel ein!

(Zu den Reden.)

Wohlan!

(Alle ab.)

Zweiter Akt.

Worms. Schloßhof.

Erste Szene.

Rumolt und Giselher, einander beegnend.

Giselher.

Nun, Rumolt, soll ein Baum noch stehenbleiben?
Du führst ja wochenlang schon Wälder ein
Und rüstest dich so grimmig auf die Hochzeit,
Als kämen Mensch und Zwerg und Alf zugleich.

Rumolt.

945 Ich mache mich darauf gefaßt, und fänd' ich
Den Kessel irgendwo nicht recht gefüllt,
So steckt' ich flugs den säum'gen Koch hinein
Und rührte mit dem Rädchenjungen um.

Giselher.

So bist du denn des Ausgangs schon gewiß?

Rumolt.

950 Ich bin's, weil Siegfried wirbt. Wer unterwegs
Zwei Königsöhne fängt und uns sie schickt,
Als ob es aufgeschuchte Hasen wären,
Der nimmt's wohl auch mit Teufelstweibern auf.

Giselher.

955 Da hast du recht. Wir haben gute Pfänder
An diesem Lüd'egast und Lüd'eger!
Mit einem Heer gedachten sie zu kommen,
Wie nie Burgund ein gleiches noch gesehn,
Und als Gefangne stellten sie sich ein,

Die nicht einmal des Hüters mehr bedurften:
 Koch' zu, Gesell, an Gästen fehlt's dir nicht!

960

Gerenot kommt.

Da ist der Jäger!

Gerenot.

Aber nicht mit Wild!

Ich war auf unfrem Turm und sah den Rhein
 Mit Schiffen wie bedeckt.

Rumolt.

Das ist die Braut!

Da laß' ich gleich zur Stunde alles schlagen,
 Was brummt und brüllt und blökt und grunzt im Hof,
 Damit sie's in der Ferne schon vernimmt,
 Wie sie empfangen werden soll!

965

(Es wird geblasen.)

Gerenot.

Zu spät!

Zweite Szene.

Siegfried tritt mit Gefolge auf.

Siegfried.

Da bin ich wieder!

Giselher.

Ohne meinen Bruder?

Siegfried.

Sei ruhig! Als sein Bote steh' ich hier! —
 Doch nicht, um dir die Meldung auszurichten!
 Sie geht an deine Mutter, und ich hoffe,
 Daß ich auch deine Schwester sehen darf.

970

Giselher.

Das sollst du, Degen, denn wir schulden dir
 Den Dank noch für die beiden Dänenprinzen.

Siegfried.

Ich wollte jetzt, ich hätt' sie nicht geschickt.

975

Giselher.

Warum? Du konntest uns nicht besser zeigen,
Was wir an deinem Arm gewonnen haben,
Denn wahrlich, schlechte Männer waren's nicht.

Siegfried.

Mag sein! Doch hätte ich das nicht getan,
980 So hätt' vielleicht ein Vogel das Gerücht
Verbreitet, daß sie mich erschlagen hätten;
Dann fragt' ich nun: Wie nahm Kriemhild es auf?

Giselher.

Sie nützten dir auch so genug bei uns!
Daß man sich die Metalle und das Erz
985 Durch tücht'ge Schläge zur Trompete rundet,
Das hab' ich längst gewußt, von Menschen war's
Mir aber unbekannt, und diese beiden
Beweisen, was ein Schmied wie du vermag.
Sie lobten dich — wenn du's vernommen hättest,
990 Du wärst noch heute rot! Und das nicht bloß
Aus Klugheit, die den Feind wohl öfter preißt,
Weil sie die Schmach der eignen Niederlage
Dadurch vergoldet, nein, aus wahrer Lust.
Doch hörst du das am besten von Kriemhild,
995 Die gar nicht müde ward, sie auszufragen;
Da kommt sie her.

Dritte Scene.

Ute und Kriemhild treten auf.

Siegfried.

Ich bitte dich!

Giselher.

Was ist?

Siegfried.

Nie wünscht' ich meinen Vater noch herbei,
Daß er mir sage, wie ich kämpfen solle;
Doch meine Mutter könnt' ich heute brauchen,
1000 Um sie zu fragen, wie man reden muß.

Giseler.

Gib mir die Hand, wenn du so blöde bist.
Man nennt mich hier das Kind. So mag man sehen,
Wie dieses Kind den Löwen führt!

(Er führt Siegfried den Frauen zu.)

Aus Niederland!

Der Held

Siegfried.

Erschreckt nicht, edle Frauen,
Daß ich's allein bin.

Ute.

Tapfrer Siegfried, nein!

1005

Das tun wir nicht, du bist der Recke nicht,
Der übrigbleibt, wenn alle andern fallen,
Damit das Unglück einen Boten hat.
Du meldest mir die neue Tochter an
Und Kriemhild ihre Schwester.

Siegfried.

So ist's!

Königin,

1010

Giseler.

So ist's! Nichts weiter? Und auch das
Noch schwer herausgebracht? Mißgönnt du sie
Dem König, meinem Bruder, oder hast du —
Es ist bis jetzt kein Beispiel zwar bekannt —
Im Kampf die Zunge dir verstaucht? Doch nein,
Du brauchtest sie vorhin ja flink genug,
Als du mir von Brunhildens braunen Augen
Und schwarzem Haar erzähltest.

1015

Siegfried.

Glaubt es nicht!

Giseler.

Er hebt, um es mit Nachdruck abzuleugnen,
Noch drei von seinen Fingern auf und schwört
Zu Blau und Blond.

1020

Ute.

Dies ist ein arger Schalk,
Der zwischen Birt' und Haselstaude steht:

Der Rute seiner Mutter längst entwachsen,
 Hat er des Vaters Gerte nie gespürt
 1025 Und ist so übermütig wie ein Füllen,
 Das nichts vom Zaum und von der Peitsche weiß.
 Vergib ihm oder zücht'ge ihn!

Siegfried.

Das möchte
 Gefährlich sein! Ein wildes Füllen zäumen
 Ist schwer, und mancher hintt beschämt davon,
 1030 Bevor er es besteigen kann!

Ute.

So geht
 Er wieder ohne Strafe aus!

Giselher.

Zum Dank
 Will ich dir was verraten.

Friemhild.

Giselher!

Giselher.

Hast du was zu verbergen? Fürchte nichts!
 Ich kenne dein Geheimnis nicht und blase
 1035 Von deinen Kohlen keine Asche ab¹.

Ute.

Was ist es denn?

Giselher.

Jetzt hab' ich's selbst vergessen!
 Wenn eine Schwester plötzlich so errödet,
 So denkt man doch als Bruder drüber nach
 Und fragt sich nach dem Grund. Ei nun, gleichviel!
 1040 Mir fällt's wohl noch vorm Sterben wieder ein,
 Und dann erfährt er's gleich.

Siegfried.

Du magst wohl spotten,
 Denn ich vergesse meinen Auftrag ganz,

¹ Bilblich für: verrate dein Geheimnis nicht.

Und eh' ich euch noch in die Sonntagskleider
Getrieben habe, hört ihr die Trompeten,
Und Gunther zieht mit seiner Braut hier ein!

1045

Giselher.

Siehst du den Rüchenmeister denn nicht rennen?
Dem hat dein Kommen schon genug gesagt!
Doch helf' ich ihm.

(Er geht zu Rumolt.)

Kriemhild.

So edlem Boten dürfen
Wir keine Gabe bieten!

Siegfried.

Doch! O doch!

(Kriemhild nestelt an einer Spange und läßt dabei ihr Tuch fallen. Siegfried
hascht nach dem Tuch.)

Und diese sei's!

Kriemhild.

Die ziemt nicht dir noch mir!

1050

Siegfried.

Kleinodien sind mir, was den andern Staub,
Aus Gold und Silber kann ich Häuser baun,
Doch fehlt mir solch ein Tuch.

Kriemhild.

So nimm es hin.

Ich hab' es selbst gewirkt.

Siegfried.

Und gibst du's gern?

Kriemhild.

Mein edler Siegfried, ja, ich geb' es gern!

1055

Ute.

Doch nun erlaubt — es wird auch Zeit für uns!

(Ab mit Kriemhild.)

Vierte Szene.

Siegfried.

So steht ein Roland da, wie ich hier stand!
 Mich wundert's, daß kein Spatz in meinem Haar
 Genistet hat.

Fünfte Szene.

Der Kaplan (tritt heran).

Verzeiht mir, edler Recke,

1060 Ist Brunhild denn getauft?

Siegfried.

Sie ist getauft!

Kaplan.

So ist's ein christlich Land, aus dem sie kommt?

Siegfried.

Man ehrt das Kreuz.

Kaplan (tritt wieder zurück).

Man ehrt's wohl so wie hier,

Wo man sich's neben einer Wodanseiche
 Gefallen läßt, weil man nicht wissen kann,

1065 Ob ihm kein Zauber innewohnt, so wie
 Der frömmste Christ ein Götzenbild noch immer
 Nicht leicht zerschlägt, weil sich ein letzter Rest
 Der alten Furcht noch leise in ihm regt,
 Wenn er es glohen sieht.

Sechste Szene.

Fanfaren. Brunhild, Frigga, Gunther, Hagen, Volker, Gesolge. Rriem-
 hild und Ute aus der Burg ihnen entgegen.

Gunther.

Da ist die Burg,

1070 Und meine Mutter naht mit meiner Schwester,
 Dich zu begrüßen.

Voller

(zu Brunhild, während die Frauen sich entgegenschreiten).

Sind die kein Gewinn?

Sagen.

Siegfried, ein Wort mit dir! Dein Rat war schlecht.

Siegfried.Mein Rat war schlecht? Ist sie nicht überwunden?
Steht sie nicht da?**Sagen.**

Was ist damit erreicht?

Siegfried.

Ich denke, alles.

Sagen.Nichts! Wer ihr den Fuß
Nicht rauben kann, der wird sie nimmermehr
Bewältigen, und Gunther kann es nicht.

1075

Siegfried.

Hat er's versucht?

Sagen.Würd' ich denn sonst wohl reden?
Vorher! Im Angesicht der Burg. Sie sträubte
Sich anfangs, wie es einer Magd geziemt,
Und wie sich unsre Mütter sträuben mochten;
Doch als sie merkte, daß ein Daumendruck
Genügte, um den Freier fortzuschellen,
Da ward sie toll, und als er doch nicht wich,
Ergriff sie ihn und hielt ihn, uns und ihm
Zur ew'gen Schmach, mit vorgestrecktem Arm
Weit in den Rhein hinaus.

1080

1085

Siegfried.

Ein Teufelsweib!

Sagen.

Was schiltst du? Hilf!

Siegfried.Ich denke, wenn der Priester
Sie erst verband —

Hagen.

1090 Wär' nur die Alte nicht,
Die Magd, die sie begleitet. Diese späh't
Und fragt den ganzen Tag und sitzt bei ihr,
Wie ihr Verstand von Siebzig oder Achtzig!
Die fürcht' ich mehr als sie!

Ute (zu Kriemhild und Brunhild).

So liebt euch denn

Und laßt den Ring, den eure Arme jetzt
1095 Im ersten Herzensdrang geschlossen haben,
Allmählich sich zu einem Kreis erweitern,
In dem ihr euch mit gleichem Schritt und Tritt
Und gleicher Lust um einen Punkt bewegt.
Ihr werdet's besser haben als ich selbst,
1100 Denn was ich meinem Herrn nicht sagen durfte,
Das muß't' ich ganz verschlucken, und so konnt' ich
Zum wenigsten nicht klagen über ihn.

Kriemhild.

Wir wollen Schwestern werden.

Brunhild.

Euretwegen

1105 Mag euer Sohn und Bruder noch vor Nacht
Das Zeichen, das zu seiner Magd mich stempelt,
Mir auf die Lippen drücken, denn ich bin
Noch ungebrannt wie ein zu junger Baum;
Auch hielt' ich mir, wenn ihr sie nicht verführ'tet,
Die Schmach, die mich bedroht, wohl ewig fern.

Ute.

1110 Du sprichst von Schmach?

Brunhild.

Vergebt mir dieses Wort,

Doch sprech' ich, wie ich fühle. Ich bin fremd
In eurer Welt, und wie die meine euch
Erschrecken würde, wenn ihr sie beträtet,
So ängstigt mich die eurige. Mir deucht,

Ich hätt' hier nicht geboren werden können,
Und soll hier leben! — Ist der Himmel immer
So blau?

1115

Sriemhild.

Nicht immer. Doch die meiste Zeit.

Brunhild.

Wir kennen gar kein Blau als das des Auges,
Und das nur im Verein mit rotem Haar
Und einem Milchgesicht! Und ist es immer
So still hier in der Luft?

1120

Sriemhild.

Zuweilen steigen
Auch Wetter auf, dann wird's bei Tage Nacht,
Und Blitz und Donner rasen.

Brunhild.

Räme das
Nur heute noch! Mir wär's wie Heimatsgruß.
Ich kann mich nicht an so viel Licht gewöhnen,
Es tut mir weh, mir ist's, als ging' ich nackt,
Als wäre kein Gewand hier dicht genug! —
Das sind wohl Blumen? Rot und gelb und grün!

1125

Sriemhild.

Du sahst sie nie und kennst die Farben doch?

Brunhild.

Wir haben Edelsteine aller Art,
Nur weiße nicht und schwarze, aber weiß
Ist meine eigne Hand und schwarz mein Haar.

1130

Sriemhild.

So weißt du nichts vom Duft!

(Sie pflückt ihr ein Veilchen.)

Brunhild.

O, der ist schön!
Und diese kleine Blume haucht ihn aus,
Die einz'ge, die mein Auge nicht bemerkte?

1135

Der möcht' ich einen süßen Namen geben,
Doch hat sie wohl schon einen.

Striembild.

Keine ist

Demütiger als sie, und keine hätte
Dein Fuß so leicht zertreten, denn sie scheint
1140 Sich fast zu schämen, mehr zu sein als Gras,
So tief versteckt sie sich, und dennoch schmeichelt
Sie dir die ersten sanften Worte ab.
Sei sie dir denn ein Zeichen, daß sich manches
Vor deinem Blick hier noch verbergen mag,
1145 Was dich beglücken wird.

Brunhild.

Ich hoff's und glaub's! —

Doch tut's auch not! Du weißt nicht, was es heißt,
Ein Weib zu sein und doch in jedem Kampf
Den Mann zu überwinden und die Kraft,
Die ihn verläßt, aus dem verströmten Blut,
1150 Das dir entgegendampft, durch's bloße Atmen
In dich zu trinken, immer stärker dich
Zu fühlen, immer mutiger, und endlich,
Wenn du des Siegs gewisser bist als je —
(In plötzlicher Wendung.)

1155 Frigga, ich frag' dich noch einmal! Was war's,
Was sah und sprach ich vor dem letzten Kampf?

Frigga.

Du scheinst im Geist dies Land gesehn zu haben.

Brunhild.

Dies Land!

Frigga.

Und warst entzückt.

Brunhild.

Ich war entzückt! —

Doch deine Augen flammten.

Frigga.

Weil ich dich

So glücklich sah.

Brunhild.

Und diese Recken schienen
Mir weiß wie Schnee.

Frigga.

Sie waren's schon vorher.

1160

Brunhild.

Warum verhehltest du's mir denn so lange?

Frigga.

Es ward mir selbst erst diese Stunde klar,
Wo ich vergleichen kann.

Brunhild.

Wenn ich entzückt
Gewesen bin, als ich dies Land erblickte,
So muß ich's wieder werden.

Frigga.

Zweifle nicht.

1165

Brunhild.

Es kommt mir doch so vor, als hätte ich
Von Sternen und Metallen —

Frigga.

Auch, jawohl!
Du sprachst, die Sterne funkelten hier heller,
Doch Gold und Silber wären dafür blind.

Ei so!

Brunhild.

Frigga (zu Hagen).

Nicht wahr?

Hagen.

Ich hab' nicht drauf gehört.

1170

Brunhild.

Ich bitt' euch alle, nehmt mich für ein Kind,
Ich werde schneller wachsen wie ein andres,
Doch bin ich jetzt nicht mehr.

(Zu Frigga.)

Das also war's?

Frigga.

Das war's!

Brunhild.

So ist's ja gut! So ist's ja gut! —

Ute (zu dem herangetretenen Gunther).

1175 Mein Sohn, wenn sie zu herb ist gegen dich,
Laß ihr nur Zeit! Bei dem Geschrei der Krähen
Und Raben, das sie hörte, konnte sich
Ihr Herz nicht öffnen, doch es wird geschehn
Bei Lerchenruf und Nachtigallenschlag.

Sagen.

1180 So spricht der Spielmann, wenn er 's Fieber hat
Und junge Hunde streichelt. Sei's darum.
Der Jungfrau gömme Zeit, sich zu besinnen,
Die Fürstin aber halte gleich beim Wort.
Sie ist die Deine durch das Recht der Waffen;
1185 So greife zu!

(Ruft.)

Kaplan!

(Schreitet voran.)

Gunther.

Ich folg' dir gern!

Siegfried.

Halt, Gunther, halt, was hast du mir gelobt?

Gunther.

Rriemhild, darf ich den Gatten für dich wählen?

Rriemhild.

Mein Herr und Bruder, füg' es, wie du magst!

Gunther (zu Ute).

Ich habe keinen Widerspruch zu fürchten?

Ute.

1190 Du bist der König, ich bin Magd wie sie!

Gunther.

So bitt' ich dich inmitten meiner Sippen:

Löß' einen Eid für mich und sie und reiche
Dem edlen Siegfried deine Hand.

Siegfried.

Ich kann
Nicht reden, wie ich möchte, wenn ich dir
Ins Antlitz sehe, und von meinem Stottern
Gast du vorhin wohl schon genug gehabt; 1195
Drum frag' ich dich, wie jeder Jäger fragt,
Nur daß ich nicht dabei vom Gut die Federn
Herunterblase¹: Jungfrau, willst du mich?
Doch daß dich nicht die Einfalt selbst besteche 1200
Und du nicht völlig unberaten seist,
So laß dir noch vor Ja und Nein vermelden,
Wie meine Mutter mich zu schelten pflegt.
Sie sagt, ich sei zwar stark genug, die Welt
Mir zu erobern, aber viel zu dumm, 1205
Den kleinsten Maulwurfshügel zu behaupten,
Und wenn ich nicht die Augen selbst verlöre,
So läg's allein an der Unmöglichkeit.
Auch magst du ihr das eine willig glauben,
Das andre aber werd' ich widerlegen; 1210
Denn wenn ich dich nur erst erobert habe,
So soll man sehn, wie ich behaupten kann!
Nun denn, noch einmal: Kriemhild, willst du mich?

Kriemhild.

Du lächelst, Mutter! O, ich habe nicht
Vergessen, was ich träumte, und der Schauder
Ist nicht entflohn, er warnt mich mehr als je, 1215
Doch ebendarum sag' ich mutig: ja!

Brunhild

(tritt zwischen Kriemhild und Siegfried).

Kriemhild!

Kriemhild.

Was willst du?

¹ Zeichen der Verlegenheit.

Brunhild.

Mich als Schwester dir

Beweisen!

Kriemhild.

Jetzt? Worin?

Brunhild (zu Siegfried).

Wie darfst du's wagen,

1220 Die Hand nach ihr, nach einer Königstochter,
Nur auszustrecken, da du doch Vasall
Und Dienstmann bist!

Siegfried.

Wie?

Brunhild.

Kamst du nicht als Führer

Und gingst als Bote?

(Zu Gunther.)

Und wie kannst du's dulden

Und unterstützen, daß er's tut?

Gunther.

Er ist

1225 Der erste aller Recken!

Brunhild.

Dafür weiß' ihm

Den ersten Platz an deinem Throne an.

Gunther.

Er ist an Schätzen reicher als ich selbst!

Brunhild.

Pfui! Gibt ihm das ein Recht auf deine Schwester?

Gunther.

Er hat mir tausend Feinde schon erschlagen.

Brunhild.

1230 Der Held, der mich besiegte, dankt ihm das?

Gunther.

Er ist ein König, wie ich selbst.

Brunhild.

Und stellte

Doch zu den Knechten sich?

Gunther.

Dies Rätsel will ich

Dir lösen, wenn du mein geworden bist!

Brunhild.

Nie werd' ich's, eh' ich dein Geheimnis weiß.

Ute.

So willst du mich durchaus nicht Mutter nennen?

1235

Verschieb es nicht zu lange, ich bin alt,

Auch trug ich manches Leid!

Brunhild.

Ich folge ihm

Zur Kirche, wie ich schwur, und werde dir

Mit Freuden Tochter, aber ihm nicht Weib.

Hagen (zu Frigga).

Beischwicht'ge sie!

Frigga.

Was braucht es mein dazu?

1240

Wenn er sie einmal überwunden hat,

So wird's ihm auch das zweitemal gelingen;

Doch ist's ein Recht der Magd, daß sie sich sträubt.

Siegfried (Kriemhild bei der Hand fassend).

Daß ich mich gleich als König hier erweise,

So schenk' ich dir den Nibelungenhort.

1245

Und nun zu meinem Recht und deiner Pflicht.

(Er küßt sie.)

Hagen.

Zum Dom!

Frigga.

Hat er den Nibelungenhort?

Hagen.

Du hörst. Trompeten!

Frigga.

Nach die Balmungflinge?

Sagen.

Warum nicht? Holla, bläst die Hochzeit ein!

(Krausende Musik. Alle ab.)

Siebente Szene.

Halle.

Truchß und Wulf treten auf. Zwerge tragen Schätze über die Bühne.

Truchß.

1250 Ich steh' zu Priemhild.

Wulf.

So? Zu Brunhild ich.

Truchß.

Warum, wenn's dir beliebt?

Wulf.

Wie brächtest du

Dein Lanzenspiel zusammen, wenn wir alle

Dieselbe Farbe hielten?

Truchß.

Diesen Grund

Muß ich dir gelten lassen, aber sonst

1255 Wär's Tollheit.

Wulf.

Ho! Das sag' nur nicht zu laut,

Denn viele gibt's, die zu der Fremden schwören.

Truchß.

Es ist ein Unterschied wie Tag und Nacht.

Wulf.

Wer leugnet das? Doch mancher liebt die Nacht!

(Zeigt auf die Zwerge.)

Was schleppen die?

Truchß.

Ich denk', es ist der Hort,

1260 Denn Siegfried hat ihn von den Nibelungen,

Als er sie zum Geleit hieher entbot,
Gleich mit heraufgebracht, und wie ich höre,
Ist er zum Wittum¹ für Kriemhild bestimmt.

Wulf.

Unholde, diese Zwerge! Hohl im Rücken!
Rehr' einen um, so liegt ein Bactrog da.

1265

Truchß.

Sie haufen auch ja mit dem Wurmgeschlecht
Im Bauch der Erde und in Bergeshöhlen
Und sind des Maulwurfs Bettern.

Wulf.

Über stark!

Truchß.

Und klug! Der braucht nach der Alraunenwurzel
Nicht mehr zu spähn, der die zu Freunden hat.

1270

Wulf (zeigt auf die Schätze).

Wer das besitzt, braucht alle beide nicht.

Truchß.

Ich möcht' es kaum. Es ist ein altes Wort,
Daß Zaubergold noch durstiger nach Blut,
Als ausgedorrter Schwamm nach Wasser ist;
Auch führen diese Nibelungenreden
Gar wunderliche Reden.

1275

Wulf.

Von dem Raben!

Was war es doch? Ich hab's nur halb gehört.

Truchß.

Ein Rabe hat sich auf das Gold gesetzt,
Als man's zum Schiff hinuntertrug, und so
Gefrächt, daß Siegfried, weil er ihn verstand,
Sich erst die Ohren zugehalten und
Gepfiffen, dann nach ihm mit Edelsteinen
Geworfen und zuletzt, weil er nicht wich,
Sogar den Speer geschleudert haben soll!

1280

¹ Hier soviel wie Brautgeschenk.

Wulf.

1285 Das will was heißen! Denn er ist im Grunde
So sanft als tapfer.

(Es wird geblasen.)

Horch, das gilt auch uns!
Sie sammeln sich. Sie Brunhild!

Truchz.

Rriemhild hie!

(Ab. Andere Reden, die sich inzwischen gesammelt haben, schließen sich an und wiederholen den Ruf. Es wird nach und nach dunkel.)

Achte Scene.

Hagen und Siegfried treten auf.

Siegfried.

1290 Was willst du, Hagen? Warum winkst du mich
Hintweg von dem Bankett? Ich werde nie
So wieder sitzen, wie ich heute sitze;
So gönnt mir doch den Tag, ich hab's ja wohl
Um euch verdient.

Hagen.

Es gibt noch mehr zu tun.

Siegfried.

1295 Verschiebt's auf morgen! Die Minute gilt
Mir heut ein Jahr, ich kann die Worte zählen,
Die ich mit meiner Braut gesprochen habe;
So laßt mir doch den Abend für mein Weib.

Hagen.

1300 Verliebte und Berauschte störte ich
Noch niemals ohne Not. Es hilft dir nichts,
Daß du dich sträubst, du mußt. Was Brunhild sprach,
Hast du gehört, und wie sie Hochzeit hält,
Siehst du ja wohl, sie sitzt bei Tisch und weint.

Siegfried.

Kann ich es ändern?

Hagen.

Daß sie halten wird,

Was sie gelobte, ist nicht zweifelhaft,
Und daß die Schande unauslöschlich wäre,
Noch weniger! Dies leuchtet dir doch ein?

1305

Siegfried.

Was folgt daraus?

Hagen.

Daß du sie bänd'gen mußt!

Gunther tritt herzu.

Siegfried.

Ich?

Hagen.

Hör' mich an! Der König geht mit ihr
Ins Schlafgemach. Du folgst ihm in der Kappe.
Er fordert, eh' sie sich das Tuch noch löstet,
Mit Ungestüm den Kuß. Sie weigert ihn.
Er ringt mit ihr. Sie lacht und triumphiert.
Er löscht, als wär's von ungefähr, das Licht
Und ruft: „So weit der Spaß, und nun der Ernst,
Hier wird es anders gehn als auf dem Schiff!“
Dann packst du sie und zeigst ihr so den Meister,
Bis sie um Gnade, ja ums Leben fleht.
Ist das geschehn, so läßt der König sie
Zu seiner untertän'gen Magd sich schwören,
Und du entfernst dich, wie du kamst!

1310

1315

Gunther.

Bist du
Bereit, mir diesen letzten Dienst zu leisten?
Ich fordre niemals einen mehr von dir.

1320

Hagen.

Er wird und muß. Er hat es angefangen,
Wie sollt' er's nicht auch enden?

Siegfried.

Wollt' ich auch —
Und wahrlich, ihr verlangt ein Stück von mir,
Das ich wohl auch an einem andern Tage

1325

Als an dem Hochzeitstag euch weigern dürfte —,
 Wie könnt' ich nur? Was sagt' ich zu Kriemhild?
 Sie hat schon jetzt so viel mir zu vergeben,
 Daß mir der Boden unterm Fuße brennt;
 1330 Wollt' ich den Feh! noch einmal wiederholen,
 So könnte sie's im Leben nicht verzeihn.

Hagen.

Wenn eine Tochter von der Mutter scheidet
 Und aus dem Zimmer, wo die Wiege stand,
 Ins Brautgemach hinüberschreiten soll,
 1335 So gibt es einen langen Abschied, Freund!
 Die Zeit reicht hin für dich und also — topp!

(Da Siegfried die Hand weigert.)

Brunhild ist jetzt ein angeschossnes Wild;
 Wer wird es mit dem Pfeil so laufen lassen?
 Ein edler Jäger schickt den zweiten nach.
 1340 Verloren ist verloren, hin ist hin,
 Die stolze Erbin der Valkyrien
 Und Nornen liegt im Sterben, töte sie ganz,
 Dann lacht ein muntres Weib uns morgen an,
 Das höchstens spricht: „Ich habe schwer geträumt!“

Siegfried.

1345 Ich weiß nicht, was mich warnt.

Hagen.

Du denkst, Frau Ute
 Ist fertig, eh' du selbst! Verlaß dich drauf,
 Sie ruft Kriemhild nach Segen und Umarmung
 Noch dreimal wieder un!

Siegfried.

Und dennoch: nein!

Hagen.

Was? Wenn in diesem Augenblick ein Bote
 Erschiene und dir meldete, dein Vater
 1350 Läg' auf den Tod darnieder, rießest du
 Nicht gleich nach deinem Ross, und triebe dich
 Dein Weib nicht selbst hinauf? Nun kann ein Vater

Doch selbst als Greis genesen; doch die Ehre,
 Einmal erkrankt und dann nicht rasch geheilt, 1355
 Steht niemals wieder von den Toten auf.
 Und eines Königs Ehre ist der Stern,
 Der alle seine Reden mit beleuchtet
 Und mit verdunkelt! Weh dem Zauderer,
 Der ihm nur einen seiner Strahlen raubt! 1360
 Vermöchte ich's, so hät' ich dich nicht länger,
 Ich tät' es selbst und wäre stolz darauf,
 Doch Zauberkünste haben's angefangen,
 Und Zauberkünste müssen's nun auch enden:
 So tu's denn! Soll ich knien?

Siegfried.

Ich tu's nicht gern! 1365
 Wer hätt' sich das gedacht! Und dennoch lag's
 So nah! O, dreimal heilige Natur!
 Mich widert's, wie noch nie in meinem Leben,
 Doch was du sagst, hat Grund, und also sei's.

Gunther.

Ich gebe meiner Mutter einen Wink — 1370

Hagen.

Nein! Nein! Nein Weib! Wir stehn allhier zu dreien
 Und haben, hoff' ich, keine einz'ge Zunge;
 Der vierte in unfrem Bunde sei der Tod!

(Alle ab.)

Dritter Akt.

Morgen. Schloßhof. An der einen Seite der Dom.

Erste Scene.

Rumolt und Dankwart treten geküßet auf.

Rumolt.

Drei Tote!

Dankwart.

1375 Nun, für gestern war's genug,
Es war ja nur ein Vorspiel! Heute wird's
Wohl anders kommen.

Rumolt.

Diese Nibelungen
Sind mit den Totenhemden gleich versehen,
Ein jeder führt es bei sich wie sein Schwert.

Dankwart.

1380 Man hat im Norden wunderliche Bräuche,
Denn wie die Berge wilder werden, wie
Die muntren Eichen düstern Tannen weichen,
So wird der Mensch auch finstret, bis er endlich
Sich ganz verliert und nur das Tier noch haust!
1385 Erst kommt ein Volk, das nicht mehr singen kann,
An dieses grenzt ein andres, das nicht lacht,
Dann folgt ein stummes, und so geht es fort.

Zweite Scene.

Musik. Großer Zug. Wulf und Truchß unter den Reden.

Rumolt

(indem er sich mit Dankwart anschließt).

Wird Hagen jetzt zufrieden sein?

Dankwart.

Ich dank's!

Das ist ein Aufgebot wie für den Krieg!
 Doch hat er recht, denn diese Königin
 Braucht andre Morgenlieder, als die Lerche
 Sie hören läßt, die in der Linde pfeift!

1390

(Gehen vorüber.)

Dritte Szene.

Siegfried erscheint mit Kriemhild.

Kriemhild (auf ihr Gewand deutend).

Nun? Dankst du's mir?

Siegfried.

Ich weiß nicht, was du meinst.

Kriemhild.

Sieh mich nur an!

Siegfried.

Ich dank' dir, daß du bist,

Daß du so lächelst, daß du blaue Augen
 Und keine schwarze hast —

Kriemhild.

Du lobst den Herrn

1395

In seiner Magd! Du Tor, hab' ich mich selbst
 Geschaffen und die Augen, die du rühmst,
 Mir ausgesucht?

Siegfried.

Die Liebe, dünkt mich, könnte

So seltsam träumen Ja, an einem Morgen,
 Wo alles mailich funkelte wie heut,
 Hast du die beiden hellsten Tropfen Tauß,
 Die an den beiden blauften Glocken hingen,
 Dir weggehäset und trägst seitdem den Himmel
 Zwiefach im Antlitz.

1400

Kriemhild.

Lieber dank's mir doch,

1405 Daß ich als Kind so klug gefallen bin;
Denn diese Augen waren arg bedroht,
Als ich mir hier die Schläfe zeichnete.

Siegfried.

Laß mich die Narbe küssen!

Ariemhild.

1410 Sit'ger Arzt,
Verschwende deinen Balsam nicht, die Wunde
Ist längst geheilt! Nein, weiter!

Siegfried.

Nun, so danke

Ich deinem Mund —

Ariemhild.

Mit Worten?

Siegfried (will sie umarmen).

Darf ich so?

Ariemhild (weicht zurück).

Glaubst du, ich fordre auf?

Siegfried.

1415 Mit Worten denn
Für Worte! Nein, für Süßeres als Worte,
Für dein Gelispel holder Heimlichkeiten,
Dem Ohr so köstlich, wie dein Kuß der Lippe,
Und für die Heimlichkeiten selbst, fürs Lauschen
Am Fenster, als wir in die Wette warfen,
— O, hätte ich's geahnt! — und für dein Höhnen
Und Spotten —

Ariemhild.

1420 Um mit Ehren zu verweilen,
Nicht wahr, so legst du's aus? Wie böshaft, Freund!
Das sagt' ich dir im Dunkeln! Willst du sehn,
Ob ich erröte, wenn du's jetzt bei Tage
Mir wiederholst? Mein Blut ist gar zu dumm,
Es steigt und fällt zu rasch, und meine Mutter
1425 Vergleicht mich oft mit einem Rosenstock,

Der Rot und Weiß auf einem Stengel trägt.
 Sonst hätt'st du nichts von alledem erfahren;
 Doch fühlt' ich's wohl, wie meine Wangen brannten,
 Als mich mein Bruder gestern morgen neckte;
 Da mußt' ich dir die Missetat gestehn!

1430

Siegfried.

Daß der den besten Hirsch noch heute träfe!

Kriemhild.

Und ihn verfehlte! Ja! Das wünsch' ich auch. —
 Du bist wohl einer wie mein Ohm, der Tronjer,
 Der einen neuen Rock, den man ihm sticht
 Und heimlich vor sein Bette legt, nur dann
 Bemerk't, wenn er zu eng geriet.

1435

Siegfried.

Warum?

Kriemhild.

Du siehst nur das, was Gott und die Natur
 An mir getan, mein eigenes Verdienst
 Entgeht dir, das beginnt erst bei den Kleidern,
 Und nicht einmal der Gürtel fällt dir auf.

1440

Siegfried.

Nun, der ist bunt! Doch lieber möcht' ich noch
 Den Regenbogen um den Leib dir winden;
 Mir deucht, der paßt zu dir und du zu ihm.

Kriemhild.

Bring' mir ihn nur zur Nacht, so wechsle ich,
 Doch wirf ihn nicht so hin wie diesen andern,
 Ich hätte dein Geschenk fast übersehn.

1445

Siegfried.

Was redest du?

Kriemhild.

Wenn nicht die Steine wären,
 So läge er wohl jetzt noch unterm Tisch;
 Doch Feuer kann sich freilich nicht verstecken.

- 1450 Der wär' von mir? **Siegfried.**
- Kriemhild.**
Gewiß!
- Siegfried.**
Kriemhild, du träumst!
- Kriemhild.**
Ich fand ihn in der Kammer.
- Siegfried.**
Deine Mutter
Wird ihn verloren haben!
- Kriemhild.**
Meine Mutter!
O nein, ich kenne ihren Schmuck! Ich dachte,
Er stamme aus dem Nibelungenhort,
1455 Und legt' ihn eilig an, dich zu erfreun!
- Siegfried.**
Das dank' ich dir, allein ich kenn' ihn nicht!
- Kriemhild** (nimmt den Gürtel ab).
Dann mach' der goldnen Borte wieder Platz,
Die du bedeckst! Ich war schon ganz geschmückt
Und schnallte ihn nur über, um die Mutter
1460 Und dich zugleich zu ehren, denn die Borte
Ist von der Mutter!
- Siegfried.**
Das ist wunderbarlich! —
Du fandst ihn an der Erde?
- Kriemhild.**
Ja!
- Siegfried.**
Zerknüllt?
- Kriemhild.**
Siehst du, daß du ihn kennst! Der zweite Spaß
Gelang dir wie der erste, und ich habe
1465 Zwiefache Müh'!
(Sie will den Gürtel wieder umschnallen.)

Siegfried.

Um Gottes willen, nein!

Riembild.

Ist das dein Ernst?

Siegfried (für sich).

Sie suchte mir die Hände

Zu binden.

Riembild.

Lachst du nicht?

Siegfried (für sich).

Da ward ich wütend

Und brauchte meine Kraft.

Riembild.

Noch immer nicht?

Siegfried (für sich).

Ich riß ihr etwas weg!

Riembild.

Bald werd' ich's glauben.

Siegfried (für sich).

Das pflöpft' ich, weil sie wieder darnach griff
Mir in den Busen, und — — Gib her, gib her,
Kein Brunnen ist so tief, den zu verbergen;
Ein Stein daran, und in den Rhein hinab!

1470

Riembild.

Siegfried!

Siegfried.

Er ist mir dann entfallen¹! — Gib!

Riembild.

Wie kam er denn in deine Hand?

Siegfried.

Dies ist

Ein furchtbar unglückseliges Geheimnis;
Verlange keinen Teil daran.

1475

¹ Für sich.

Kriemhild.

Du hast
Mir doch ein größres anvertraut, ich kenne
Die Stelle, wo der Tod dich treffen kann.

Siegfried.

1480 Das hütte ich allein!

Kriemhild.

Das andre hüten
Wohl zwei!

Siegfried (für sich).

Verflucht! Ich eilte mich zu sehr!

Kriemhild (bedeckt sich das Gesicht).

Du schwurst mir etwas! Warum tastst du das?
Ich hatt' es nicht verlangt.

Siegfried.

Bei meinem Leben,
Ich habe nie ein Weib erkannt!

(Kriemhild hält den Gürtel in die Höhe.)

Ich wurde

1485 Damit gebunden!

Kriemhild.

Wenn's ein Löwe sagte,
Es wäre glaublicher!

Siegfried.

Und doch ist's wahr!

Kriemhild.

Dies schmerzt! Ein Mann wie du kann keinen Fehler
Begehn, der ihn, wie schlimm er immer sei,
Nicht doch noch besser kleidet als die Lüge,

1490 Womit er ihn bedecken will.

(Gnuther und Brunhild treten auf.)

Siegfried.

Weg, weg!

Man kommt!

Kriemhild.

Wer kommt? Brunhild? Nennt die den Gürtel?

Siegfried.

Verbirg ihn doch!

Kriemhild.

Nein, nein, ich zeige ihn!

Siegfried.

Verstecke ihn, so sollst du alles wissen.

Kriemhild

(indem sie den Gürtel verbirgt).

Sie kennt ihn also wirklich?

Siegfried.

Hör' mich an!

(Weibe folgen dem Zuge.)

Vierte Szene.

Brunhild.

War das nicht Kriemhild?

Gunther.

Ja!

Brunhild.

Wie lange bleibt

1495

Sie noch am Rhein?

Gunther.

Sie wird wohl nächstens ziehn,

Denn Siegfried muß zu Haus.

Brunhild.

Ich geb' ihm Urlaub

Und schenke ihm den Abschied obendrein.

Gunther.

Ist er dir so verhaßt?

Brunhild.

Ich kann's nicht sehn,

Daß deine edle Schwester sich erniedrigt.

1500

Gunther.

Sie tut wie du.

Brunhild.

Nein, nein, du bist ein Mann!

Und dieser Name, der mir sonst so feindlich
Erklang, erfüllt mich jetzt mich Stolz und Lust!

Ja, Gunther, ich bin wunderbar verwandelt:

1505 Du siehst's ja wohl? Ich könnte dich was fragen
Und tu' es nicht!

Gunther.

Du bist mein edles Weib!

Brunhild.

Ich hör' mich gern so nennen, und es kommt

Mir jetzt so seltsam vor, daß ich das Roß

Getummelt und den Speer geworfen habe,

1510 Als säh' ich dich den Bratenwender drehn!

Ich mag die Waffen nicht mehr sehn, auch ist

Mein eigener Schild mir jetzt zu schwer, ich wollte

Ihn auf die Seite stellen, und ich mußte

Die Magd um Beistand rufen! Ja, ich möchte

1515 Jetzt lieber lauschen, wie die Spinnen weben,

Und wie die Vögel ihre Nester bauen,

Als dich begleiten!

Gunther.

Diesmal muß es sein!

Brunhild.

Ich weiß, warum. Vergib mir! Großmut war's,

Was ich für Ohnmacht hielt. Du wolltest mich

1520 Nur nicht beschämen, als ich auf dem Schiff

So unhold trogte! Davon wohnte nichts

In meiner Brust, und darum ist die Kraft,

Die sich in einer Laune der Natur

Zu mir verirrte, heimgekehrt zu dir!

Gunther.

1525 Verfühne dich, da du so milde bist,

Denn auch mit Siegfried!

Brunhild.

Diesen nenne nicht!

Gunther.

Doch hast du keinen Grund, ihm gram zu sein.

Brunhild.

Ich hab' auch keinen! Wenn ein König sich
So weit erniedrigt, Führerdienst zu leisten
Und Boten abzulösen, ist es zwar
So wunderbar, als ließe sich der Mensch
Fürs Pferd den Sattel auf den Rücken schnallen
Und bellte oder jagte für den Hund;
Alein, wenn's ihm gefällt, was kümmert's mich!

1530

Gunther.

So war es nicht.

Brunhild.

Auch wird's nur um so lust'ger,
Wenn er dabei so hoch an Haupt und Gliedern
Hervorragt vor den andern, daß man glaubt,
Er sammle sich von allen Königen
Der Welt die Kronen ein, um eine einz'ge
Daraus zu schmieden und die Majestät
Zum erstenmal im vollen Glanz zu zeigen;
Denn das ist wahr, solange auf der Erde
Noch mehr als eine glänzt, ist keine rund,
Und statt des Sonnenringes trägt auch du
Nur einen blassen Halbmond auf der Stirn!

1535

1540

1545

Gunther.

Siehst du, daß du ihn schon mit andern Augen
Betrachtet hast?

Brunhild.

Ich habe ihn vor dir
Begrüßt! Das räche! Fordre — töte ihn!

Gunther.

Brunhild! Er ist der Gatte meiner Schwester,
Und sein Blut ist das meinige.

Brunhild.

So kämpfe
Mit ihm und wirf ihn nieder in den Staub

1550

Und zeige mir, wie herrlich du erscheinst,
Wenn er der Schemel deiner Füße ist.

Gunther.

Nach das ist hier nicht Brauch.

Brunhild.

Ich lass' nicht ab,

1555 Ich muß es einmal sehn. Du hast den Kern,
Das Wesen, er den Schein und die Gestalt!
Zerblase diesen Zauber, der die Blicke
Der Toren an ihn fesselt. Wenn Kriemhild
Die Augen, die sie jetzt an seiner Seite
1560 Doch fast zu kühn erhebt, auch senken muß,
So schadet's ja wohl nicht, ich aber werde
Dich noch ganz anders lieben, wenn du's tußt.

Gunther.

Nach er ist stark!

Brunhild.

Ob er den Lindwurm schlug

Und Alberich bezwang: das alles reicht
1565 Noch nicht von fern an dich. In dir und mir
Hat Mann und Weib für alle Ewigkeit
Den letzten Kampf ums Vorrecht ausgekämpft.
Du bist der Sieger, und ich fordre nichts,
Als daß du dich nun selbst mit all den Ehren,
1570 Wornach ich geizte, schmücken sollst. Du bist
Der Stärkste auf der Welt, drum peitsche ihn
Zu meiner Lust aus seiner goldnen Wolke
Heraus, damit er nackt und bloß erscheint;
Dann leb' er hundert Jahre oder mehr.

(Beide ab.)

Fünfte Scene.

Frigga und Ute kommen.

Ute.

1575 Nun, Brunhild blickt schon heute fröhlicher
Wie gestern.

Frigga.

Königin, sie ist es auch.

Ute.

Ich hab's mir wohl gedacht.

Frigga.

Ich nicht! Ich nicht!

Ihr Sinn ist so verwandelt, daß ich nicht
Erstaunen würde, wenn sich auch ihr Wesen
Verwandelte und wenn sie blonde Locken
Bekäme statt der schwarzen, die so lange
Mir unterm goldnen Kamme knisterten.

1580

Ute.

Das ist dir doch nicht leid?

Frigga.

Mich wundert's nur,
Und hättest du dies Heldenbild erzogen,
Wie ich, und wüßtest alles, was ich weiß,
So würdest du dich wundern wie ich selbst.

1585

Ute (indem sie wieder in die Burg geht).

Tu nur das Deinige!

Frigga.

Ich tat schon mehr,
Als ihr euch träumen laßt! Daß dies so kam,
Begrreif' ich nicht, doch wenn sie glücklich ist,
So bin ich still und werde sie gewiß
Nicht mahnen an die Zeit, die sie vergaß!

1590

Sechste Szene.

Kriemhild und Brunhild kommen Hand in Hand; es sammeln sich viele Riesen
und Volk.

Kriemhild.

Nun, ist's nicht besser, Kämpfe anzusehen,
Als selbst zu kämpfen?

Brunhild.

Hast du beides schon
Versucht, daß du vergleichen kannst?

Sriemhild.

1595 Auch nimmermehr. Ich möcht' es

Brunhild.

So spiele nicht so kühn
Die Richter! — Ich meine das nicht schlimm,
Du kannst mir deine Hand noch immer lassen,
Auch mag's so sein, nur dächt' ich, diese Lust
Wär' mir allein bestimmt.

Sriemhild.

Wie meinst du das?

Brunhild.

1600 Es kann doch keine jubeln, die den Gatten
Erliegen sieht!

Sriemhild.

Gewiß nicht!

Brunhild.

Noch sich täuschen,
Wenn er nur darum fest im Bügel bleibt,
Weil ihn sein Herr verschonte.

Sriemhild.

Auch wohl kaum!

Brunhild.

Nun denn!

Sriemhild.

Davor bin ich doch wohl geschützt?

1605 Du lächelst?

Brunhild.

Weil du gar zu sicher bist.

Sriemhild.

Ich darf es sein!

Brunhild.

Zur Probe kommt's wohl nicht,
Und auch ein Traum ist süß. Schlaf' zu, schlaf' zu,
Ich wecke dich nicht auf!

Kriemhild.

Wie redest du!

Mein edler Gatte ist nur viel zu mild,
Um den Verwaltern seiner Königreiche 1610
So weh zu tun; sonst hätt' er seinen Degen
Schon längst zu einem Zepter umgeschmiedet
Und über die ganze Erde ausgestreckt.
Denn alle Lande sind ihm untertan,
Und sollte eins es leugnen, hät' ich mir's 1615
Sogleich von ihm zum Blumengarten aus.

Brunhild.

Kriemhild, was wäre da der meinige?

Kriemhild.

Er ist mein Bruder und erhält den Stempel;
Wie schwer er immer sei, man wiegt ihn nicht.

Brunhild.

Nein, denn er selbst ist das Gewicht der Welt,
Und wie das Gold der Dinge Preis bestimmt, 1620
So er den Wert der Recken und der Helden!
Du mußt nicht widersprechen, liebes Kind,
Ich will dafür geduldig auf dich hören,
Wenn du mir zeigst, wie man die Nadel braucht. 1625

Kriemhild.

Brunhild!

Brunhild.

Ich sagt' es wahrlich nicht im Hohn,
Ich möcht' es können, und es ist mir nicht
So angehoren wie das Lanzenwerfen,
Für welches ich des Meisters nicht bedurfte,
So wenig wie fürs Gehen oder Stehn. 1630

Kriemhild.

Wir können gleich beginnen, wenn du willst,
Und da du doch am liebsten Wunden machst,
So fangen wir beim Sticken an, ich habe
Ein Muster bei mir!

(Sie will den Skirtel hervorziehen.)

Nein, ich irre mich!

Brunhild.

- 1635 Du blickst nicht mehr wie sonst auf deine Schwester,
Auch ist es gar nicht freundlich, mir die Hand,
Die ich so liebeich faßte, zu entziehen,
Bevor ich selbst sie lasse; unsre Sitte
Zum wenigsten verlangt das Gegentheil.
- 1640 Kannst du es nicht verwinden, daß das Zepter,
Von dem du träumst, in deines Bruders Hand
Gegeben ist? Du solltest doch als Schwester
Dich trösten, denn der Ruhm des Bruders ist
Zur Hälfte dein; auch, dächt' ich, müßtest du
- 1645 Vor allen andern mir die Ehre gönnen,
Die dir nun einmal doch nicht werden konnte,
Denn keine hätt' dafür bezahlt wie ich!

Kriemhild.

- Ich seh', wie alle Unnatur sich rächt.
Du hast der Liebe widerstrebt wie keine,
- 1650 Nun macht sie dich zur Strafe doppelt blind.

Brunhild.

Du sprichst von dir und nicht von mir! Es ist
Kein Grund zum Streit. Das weiß die ganze Welt!
Eh' ich geboren wurde, war's bestimmt,
Daß nur der Stärkste mich besiegen solle —

Kriemhild.

- 1655 Ich glaub's ja gern.

Brunhild.

Und doch?

(Kriemhild lacht.)

So bist du toll!

Ist deine Angst so groß, daß wir zu streng
 Mit den Vasallen sind? Besorge nichts!
 Ich lege keinen Blumengarten an¹,
 Und auch den Vortritt werde ich nur einmal
 Verlangen, wenn du nicht zu störrig bist,
 Nur heut, nur hier am Dom, und niemals mehr.

1660

Kriemhild.

Ich hätte dir ihn wahrlich nicht versagt,
 Doch da es meines Vatters Ehre gilt,
 So weich' ich keinen Schritt.

Brunhild.

Er wird es dir
 Schon selbst gebieten.

Kriemhild.

Wagst du's, ihn zu schmähn?

1665

Brunhild.

Er trat bei mir zurück vor deinem Bruder,
 Wie ein Vasall vor seinem Herrn, und wehrte
 Dem Gruß, den ich ihm bot. Das fand ich auch
 Natürlich, als ich ihn — er nannte sich
 Ja selber so — für einen Dienstmann hielt;
 Nun aber kommt's mir anders vor.

1670

Kriemhild.

Und wie?

Brunhild.

Ich sah den Wolf wohl so vor einem Bären
 Beiseiteschleichen oder auch den Bären
 Vor einem Auertier. Er ist Vasall,
 Wenn er auch nicht geschworen hat.

Kriemhild.

Nicht weiter!

1675

Brunhild.

Du willst mir drohn? Vergiß dich nicht, mein Kind!
 Ich bin bei Sinnen! Bleibe du es auch!
 Es mußte doch ein Grund vorhanden sein.

¹ Vgl. Kriemhilds Worte B. 1616.

Rriemhild.

1680 Es war ein Grund! Und schaudern würdest du,
Wenn du ihn ahntest.

Brunhild.

Schaudern!

Rriemhild.

Schaudern! Ja!

1685 Doch fürchte nichts! Ich liebe dich auch jetzt
Noch viel zu sehr und kann dich nie so hassen,
Um dir den Grund zu nennen. Wäre mir's
Geschehn, ich grübe mir mit eignen Händen
In dieser Stunde noch das Grab! Nein, nein!
Nicht ich will das elendeste Geschöpf,
Das auf der ganzen Erde atmet, machen;
Sei stolz und frech, ich bin aus Mitleid stumm!

Brunhild.

Du prahlst, Rriemhild, und ich verachte dich!

Rriemhild.

1690 Das Rebzweib meines Gatten mich verachten!

Brunhild.

Legt sie in Ketten! Bindet sie! Sie raßt!

Rriemhild (zieht den Gürtel hervor).

Nennst du den Gürtel?

Brunhild.

Wohl! Es ist der meine,
Und da ich ihn in fremden Händen sehe,
So muß er mir bei Nacht gestohlen sein!

Rriemhild.

1695 Gestohlen! Dennoch gab ihn mir kein Dieb!

Brunhild.

Wer sonst?

Rriemhild.

Der Mann, der dich bewältigt hat!
Doch nicht mein Bruder!

Brunhild.

Rriemhild!

Rriemhild.

Diesen hättest

Du Mannweib ja erwürgt und dann vielleicht
Zur Strafe in den Toten dich verliebt:
Mein Gatte gab ihn mir!

Brunhild.

Nein! nein!

Rriemhild.

So ist's!

1700

Nun setz' ihn noch herab! Gestattest du
Mir jetzt, daß ich den Dom vor dir betrete?

(Zu ihren Frauen.)

Folgt mir! Ich muß ihr zeigen, was ich darf!

(Als in den Dom.)

Siebente Szene.

Brunhild.

Wo sind die Herren von Burgund! — O Frigga!
Hast du's gehört?

Frigga.

Ich hab's gehört und glaub's.

1705

Brunhild.

Du tötest mich! Es wäre so?

Frigga.

Sie sagte

Gewiß zu viel, doch dieses steht mir fest,
Daß du betrogen bist!

Brunhild.

Sie löge nicht?

Frigga.

Der Balmungschwinger war's. Er stand am See,
Als er verlosch.

1710

Brunhild.

So hat er mich verschmäht,
Denn ich war auf der Zinne, und er mußte
Mich sehn. Er war gewiß schon voll von ihr.

Frigga.

Und daß du weißt, um was man dich betrog:
Ich täuschte dich!

Brunhild (ohne auf sie zu hören).

Daher die stolze Ruhe,

1715 Womit er mich betrachtete.

Frigga.

Nicht bloß
Dies schmale Land, dir war die ganze Erde
Zum Eigentum bestimmt, auch sollten dir
Die Sterne reden und sogar dem Tod
Die Herrschaft über dich genommen sein.

Brunhild.

1720 Schweig mir von dem!

Frigga.

Warum? Du kannst es dir
Zwar nicht zurückerobern, doch du kannst
Dich rächen, Kind!

Brunhild.

Und rächen werd' ich mich!

1725 Verschmäht! Weib, Weib, wenn du in seinen Armen
Auch eine Nacht gelacht hast über mich,
So sollst du viele Jahre dafür weinen;
Ich will — — Was red' ich! Ich bin schwach wie sie.
(Stürzt Frigga an die Brust.)

Achte Szene.

Gunther, Hagen, Dankwart, Rumolt, Gernot, Giselher und Siegfried kommen.

Was gibt es hier?
Hagen.

Brunhild (richtet sich hoch auf).
Bin ich ein Nebzweib, König?

Ein Nebzweib?
Gunther.

Brunhild.
Deine Schwester nennt mich so!

Was ging hier vor?
Hagen (zu Frigga).

Frigga.
Ihr seid entdeckt! Wir kennen
Den Sieger jetzt, und Kriemhild sagt sogar,
Daß er es zweimal war.

1730

Hagen (zu Gunther).
Er hat geschwaht!
(Er redet heimlich mit ihm.)

Neunte Szene.

Kriemhild

(Sie währenddem aus dem Dom getreten ist).

Bergib mir, mein Gemahl! Ich tat nicht recht,
Doch wenn du wüßtest, wie sie dich geschmäht —

Gunther (zu Siegfried).
Hast du dich je gerühmt?

Siegfried

(Legt die Hand auf Kriemhilds Haupt).

Bei ihrem Leben,
Ich tat es nicht.

Hagen.

Daß glaub' ihm ohne Eid!
Er sagte nur, was wahr ist.

1735

Siegfried.

Und auch daß
Nicht ohne Noth!

Hagen.

Ich zweifle nicht daran!
Daß Wie ein andermal. Jetzt bringe nur
Die Weiber auseinander, die noch immer
1740 Die Schlangenkämme wieder sträuben können,
Wenn sie zu früh sich in die Augen sehn.

Siegfried.

Ich ziehe bald von dannen. Kriemhild, komm!

Kriemhild (zu Brunhild).

Wenn du bedenkst, wie schwer du mich gereizt,
So wirst auch du —

(Brunhild wendet sich.)

Du liebst ja meinen Bruder;
1745 Kannst du das Mittel schelten, daß dich ihm
Zu eigen machte?

Brunhild.

Oh!

Hagen.

Hinweg! Hinweg!

Siegfried (indem er Kriemhild abführt).

Hier wurde nicht geschwaßt, ihr werdet sehn! (Ab.)

Behnte Szene.

Hagen.

Nun tretet um mich her und haltet gleich
Das peinliche Gericht.

Gunther.

Wie redest du?

Hagen.

1750 Fehlt's hier am Grund? Dort steht die Königin
Und weint die heißen Tränen, welche ihr
Der Schimpf entpreßt!

(Zu Brunhild.)

Du edles Heldenbild,
Du einz'ges, dem auch ich mich willig beuge:
Der Mann muß sterben, der dir das getan!

Hagen!

Gunther.

Hagen (zu Brunhild).

Der Mann muß sterben, wenn du selbst
Nicht zwischen ihn und deinen Rächer trittst.

1755

Brunhild.

Ich ess' nicht mehr, bis ihr den Spruch vollzieht.

Hagen.

Vergib mir, König, daß ich sprach vor dir,
Ich wollte dir nur zeigen, wie es steht,
Doch kannst du dich noch immer frei entscheiden,
Dir blieb die Wahl ja zwischen ihm und ihr.

1760

Giselher.

So wird das Ernst? Um einen kleinen Feh!
Wollt ihr den treuesten Mann der Erde morden?
Mein König und mein Bruder, sage nein!

Hagen.

Wollt ihr Bastarde ziehn an eurem Hof?
Ich zweifle, ob die trotzigen Burgunden
Sie krönen werden! Doch du bist der Herr!

1765

Geremot.

Der tapfre Siegfried wird sie schon bezwingen,
Sobald sie murren, wenn's uns selbst nicht glückt.

Hagen (zu Gunther).

Du schweigst! Wohl! Das übrige ist mein!

1770

Giselher.

Ich scheide mich von eurem Blutrath ab! (ab.)

Elfte Scene.

Brunhild.

Frigga, mein Leben oder auch das seine!

Frigga.

Das seine, Kind!

Brunhild.

Ich ward nicht bloß verschmäht,
Ich ward verschenkt, ich ward wohl gar verhandelt!

Frigga.

1775 Verhandelt, Kind!

Brunhild.

Ihm selbst zum Weib zu schlecht,
War ich der Pfening, der ihm einß verschaffte!

Frigga.

Der Pfening, Kind!

Brunhild.

Das ist noch mehr als Mord,
Und dafür will ich Rache! Rache, Rache!

(Alle ab.)

Vierter Akt.

Worms. Halle.

Erste Szene.

Gunther mit seinen Récen. Hagen trägt einen Wurfspeer.

Hagen.

Ein Lindenblatt muß selbst der Blinde treffen;
Ich will mich trauen, eine Haselnuß
Auf funfzig Schritt mit diesem Speiß zu öffnen.

1780

Giselher.

Was ziehst du solche Künste jetzt hervor?
Wir wissen's lange, daß bei dir nichts rostet.

Hagen.

Er kommt! Nun zeigt mir, daß ihr düster blicken
Und das Gesicht verziehn könnt, wenn euch auch
Rein Vater starb.

1785

Zweite Szene.

Siegfried (tritt auf).

Ihr Récen, hört ihr nicht
Die Braeden heulen und den jüngsten Jäger
Sein Hifthorn prüfen? Auf! Zu Pferd! Hinaus!

Hagen.

De Tag wird schön!

Siegfried.

Und ward's euch nicht gesagt,
Daß sich die Bären in die Ställe wagen,
Und daß die Adler vor den Türen stehn,

1790

Wenn man sie morgens öffnet, ob vielleicht
Ein Kind heraushüpft?

Voller.

Ja, das kam schon vor.

Siegfried.

1795 Indes wir freiten, ward hier schlecht gejagt!
Kommt, werft den übermüt'gen Feind mit mir
Zurück und zehntet¹ ihn.

Hagen.

Mein Freund, wir müssen
Die Rlingen schärfen und die Speere nageln.

Siegfried.

Warum?

Hagen.

Du hast in diesen letzten Tagen
Zubiel gekost, sonst wüßtest du es längst.

Siegfried.

1800 Ich rüfte mich zum Abschied, wie ihr wißt!
Doch spricht, was gibt's?

Hagen.

Die Dänen und die Sachsen
Sind wieder unterwegs.

Siegfried.

Sind denn die Fürsten
Gestorben, die uns schwuren?

Hagen.

O, nicht doch,
Sie stehen an der Spitze.

Siegfried.

1805 Ludegast
Und Ludeger, die ich gefangennahm
Und ohne Lösegeld entließ?

¹ Tötet jeden zehnten Mann.

Gunther.

Sie sagten
Uns gestern wieder ab.

Siegfried.

Und ihren Boten,
In wieviel Stücke habt ihr ihn zerhauen?
Hat jeder Geier seinen Teil gehabt?

Hagen.

So redest du?

Siegfried.

Wer solchen Schlangen dient, 1810
Der wird wie sie zertreten. Höll' und Teufel,
Ich fühle meinen ersten Born! Ich glaubte
Schon oft zu hassen, doch ich irrte mich,
Ich liebte dann nur weniger. Ich kann
Nichts hassen als den Treubruch, den Verrat, 1815
Die Gleisnerei und all' die feigen Laster,
Auf denen er herankriecht, wie die Spinne
Auf ihren hohlen Beinen. Ist es möglich,
Daß tapf're Männer — denn das waren sie —
Sich so beslecken konnten? Liebe Vettern, 1820
Steht nicht so kalt herum und schaut auf mich,
Als ob ich raste oder klein und groß
Verwechselte! Uns allen ist bis jetzt
Kein Unglimpf widerfahren. Streicht die Rechnung
Gelassen durch bis auf den letzten Posten; 1825
Nur diese zwei sind schuldig.

Giselher.

Schändlich ist's,
Mir klingt es noch im Ohr, wie sie dich lobten;
Wann war denn dieser Bote da?

Hagen.

Du hast
Ihn gleichfalls nicht gesehen? Ei nun, er trollte
Sich rasch von dannen, als er fertig war,
Und sah sich nach dem Botenbrot nicht um. 1830

Siegfried.

O pfui, daß ihr ihn für seine Frechheit
 Nicht züchtigtet! Ein Rabe hätt' ihm dann
 Die Augen ausgehackt und sie verächtlich
 1835 Vor seinen Herren wieder ausgespien;
 Das war die einz'ge Antwort, die uns ziemte.
 Hier gilt's ja keine Fehde, keinen Kampf
 Nach Recht und Brauch, hier gilt es eine Jagd
 Auf böse Tiere! Hagen, lächle nicht!
 1840 Mit Henkerbeilen sollten wir uns waffnen,
 Anstatt mit unsren adeligen Rlingen,
 Und die sogar erst brauchen, da sie doch
 Von Eisen sind und so dem Schwert verwandt,
 Wenn zu dem Hundefang kein Strick genügt.

Hagen.

1845 Wohl wahr!

Siegfried.

Du spottest meiner, wie es scheint.
 Das faß' ich nicht, du brennst doch sonst so leicht!
 Wohl weiß ich's, daß du älter bist als ich,
 Jetzt aber spricht die Jugend nicht aus mir
 Und auch nicht der Verdruß, daß ich es war,
 1850 Der euch zur Milde riet. Mir deucht, ich stehe
 Hier für die ganze Welt, und meine Zunge
 Ruft, wie die Glocke zum Gebet, zur Rache
 Und zum Gericht, was Mensch mit Menschen ist¹.

Gunther.

So ist's!

Siegfried (zu Hagen).

1855 Kennst du den Treubruch? Den Verrat?
 Schau ihm ins Angesicht und lächle noch.
 Du stellst dich ihm in ehrlich-offnem Streit
 Und wirfst ihn nieder. Aber viel zu stolz,
 Wenn nicht zu edel, um ihn zu vernichten,
 Gibst du ihn wieder frei und reichst ihm selbst

¹ Alle, die als Menschen unter Menschen leben.

Die Waffen dar, die er an dich verlor. 1860
 Er stößt sie nicht zurück und knirscht dich an,
 Er dankt es dir, er rühmt und preist dich gar
 Und schwört sich dir zum Mann mit tausend Eiden:
 Doch wenn du, all den Honig noch im Ohr,
 Dich nun aufs Lager müde niederstreckst 1865.
 Und nackt und wehrlos daliegst wie ein Kind,
 So schleicht er sich heran und mordet dich
 Und spuckt vielleicht auf dich, indem du stirbst.

Was sagst du dazu? **Gunther** (zu Sagen).

Sagen (zu Gunther).

Dieser edle Zorn
 Macht mich so mutig, unsern Freund zu fragen, 1870
 Ob er uns abermals begleiten will.

Siegfried.

Ich zieh' allein mit meinen Nibelungen,
 Denn ich bin schuld daran, daß diese Arbeit
 Noch einmal kommt! So gern ich meiner Mutter
 Mein Weib auch zeigte, um zum erstenmal 1875
 Ein volles Lob von ihr davonzutragen:

Es darf nicht sein, solange diese Heuchler
 Noch Öfen haben, um sich Brot zu backen,
 Und Brunnen, um zu trinken¹! Gleich bestell' ich
 Die Reise ab, und dies gelob' ich euch: 1880

Ich bringe sie lebendig, und sie sollen
 Fortan vor meiner Burg in Ketten liegen
 Und bellen, wenn ich komme oder geh',
 Da sie nun einmal Hundeseelen sind!

(Gilt ab.)

Dritte Szene.

Sagen.

Er rennt in seiner Wut gewiß zu ihr,
 Und wenn er fertig ist, so folg' ich nach. 1885

¹ Gebbel notierte am 27. Oktober 1856 in seinem Tagebuch: „Bei den alten Sächsen wurde einem Übeltäter der Brunnen verschüttet und der Backofen ungerissen“.

Gunther.

Ich will nicht weiter gehn.

Hagen.

Wie meinst du, König?

Gunther.

Daß neue Boten kommen, die uns melden,
Daß alles wieder ruhig ist.

Hagen.

Das wird

1890 Sogleich geschehn, wenn ich bei Kriemhild war
Und das Geheimniß habe.

Gunther.

Haßt du denn

Metallne Eingeweide, daß du dich
Nicht auch erschütterst fühlst?

Hagen.

Sprich deutlich, Herr,

Das kann ich nicht verstehn.

Gunther.

Er soll nicht sterben.

Hagen.

1895 Er lebt, solange du's befiehlst! Und ständ' ich
Im Wald schon hinter ihm, den Speer gezückt:
Du winkst, und statt des Frevlers stürzt ein Tier!

Gunther.

Er ist kein Frevler! Konnte er dafür,
Daß er den Gürtel mitgenommen hatte,
1900 Und daß Kriemhild ihn fand? Er ist ihm ja
Entfallen, wie ein Pfeil, der sitzenblieb,
Weil man's vergaß, sich nach dem Kampf zu schütteln,
Und den man selbst am Klirren erst bemerkt.
Sprich selbst, spricht alle: Konnte er dafür?

Hagen.

1905 Nein! Nein! Wer sagt's? Auch dafür kommt' er nichts,

Daß ihm der Wiß gebrach, sich auszureden;
Er ward gewiß schon beim Versuche rot.

Gunther.

Num denn! Was bleibt?

Sagen.

Der Schwur der Königin!

Gifelher.

Sie töt' ihn selber, wenn sie Blut verlangt.

Sagen.

Wir streiten wie die Kinder. Darf man denn
Nicht Waffen sammeln, wenn man auch nicht weiß,
Ob man sie jemals brauchen wird? Man forschet
Ein Land doch aus mit allen seinen Pässen,
Warum nicht einen Helden? Ich versuche
Mein Glück jetzt bei Kriemhild, und wär's auch nur,
Damit die schönste List, die wir erdachten,
Doch nicht umsonst ersonnen sei! Sie wird
Mir nichts verraten, wenn er selbst ihr nichts
Vertraut hat, und es steht ja ganz bei euch,
Ob ihr das nützen wollt, was ich erfahre;
Ihr könnt ja wirklich tun, wenn's euch gefällt,
Was ich nur heucheln will, und ihm im Krieg
Die Stelle decken, wo er sterblich ist,
Doch immer müßt ihr wissen, wo sie sitzt. (115.)

1910

1915

1920

Vierte Szene.

Gifelher (zu Gunther).

Du bist von selbst zu Edelmut und Treue
Zurückgekehrt, sonst sag' ich: Dieses Spiel
War keines Königs würdig!

1925

Voller.

Deinen Zorn
Begreift man leicht, du wurdest selbst getäuscht.

Giselher.

1930 Nicht darum. Doch ich will mit dir nicht streiten,
Es steht ja alles wieder gut.

Volker.

Wie das?

Wie das?

Giselher.

Volker.

Ich hörte, daß die Königin
In Trauerkleidern geht und Trank und Speise
Verschmäh't, sogar das Wasser.

Gunther.

Leider! Ja!

Volker.

1935 Wie steht's denn gut? Was Hagen sprach, ist wahr.
Sie scheint nicht angetan, um vor dem Hauch
Der Zeit, wie andre, wieder hinzuschmelzen,
Und darum bleibt's dabei: Er oder sie!
Zwar hast du recht, er ist nicht schuld daran,
1940 Daß dieser Gürtel sich wie eine Schlange
Ihm anhing, nein, es ist ein bloßes Unglück,
Allein dies Unglück tötet, und du kannst
Nur noch entscheiden, wen es töten soll.

Giselher.

So sterbe, was nicht leben will!

Gunther.

Die Wahl

Ist fürchterlich.

Volker.

1945 Ich warnte dich vorher,
Die Straße zu betreten, aber jetzt
Ist dies das Ziel.

Dankwart.

Und muß denn nicht ein jeder,
Nach unfrem Recht, auch für sein Unglück stehen?

Wer seinen besten Freund bei Nacht durchrennt,
 Weil er die Lanze unvorsichtig trug,
 Der kauft sich nicht mit seinen Tränen los,
 So heiß und rasch sie ihm entströmen mögen,
 Es gilt sein Blut.

1950

Gunther.

Ich geh' einmal zu ihr. (Ab.)

Fünfte Szene.

Volkher.

Dort kommt Kriemhild mit Hagen. Ganz verstört,
 Wie er sich's dachte. Gehn wir auch!

(Alle ab.)

Sechste Szene.

Hagen und Kriemhild treten auf.

Hagen.

So früh

Schon in der Halle?

Kriemhild.

Ohm, ich halt' es drinnen

Nicht länger aus.

1955

Hagen.

Wenn ich nicht irrte, ging
 Dein Gatte eben von dir. Ganz erhitzt,
 Als ob er zornig wäre. Ist der Friede
 Noch zwischen euch nicht wiederhergestellt?
 Will er vielleicht sein Mannesrecht mißbrauchen?
 Sag's mir, so rede ich mit ihm.

1960

Kriemhild.

O nein!

Wenn mich nichts anders an den bösen Tag
 Mehr mahnte, wär' er schon ein Traum für mich:
 Mein Gatte hat mir jedes Wort erspart!

Hagen.

1965 Mich freut's, daß er so mild ist.

Riembild.

Lieber hätt' ich's,
Wenn er mich schölte, doch er mag wohl wissen,
Daß ich es selber tu'!

Hagen.

Nur nicht zu hart!

Riembild.

1970 Ich weiß, wie schwer ich sie gekränkt, und werde
Mir's nie vergeben, ja, ich möchte eher,
Daß ich's erlitten hätte als getan.

Hagen.

Und treibt dich das so früh aus deiner Kammer?

Riembild.

Das? Nein! Das triebe eher mich hinein!
Mich quält die Angst um ihn.

Hagen.

Die Angst um ihn?

Riembild.

Es gibt ja wieder Streit.

Hagen.

Ja, das ist wahr.

Riembild.

1975 Die falschen Buben!

Hagen.

Sei nicht gleich so böß,
Daß du im Backen unterbrochen wirst!
Fahr ruhig fort und laß dich gar nicht stören,
Du legst nachher den Panzer obenauf.
Was schwaz' ich da! Er trägt nicht einmal einen
1980 Und hats' ja auch nicht nötig.

Riembild.

Glaubst du das?

Hagen.

Fast möcht' ich lachen. Wenn ein andres Weib
 So greinte, sprach' ich: Kind, von tausend Pfeilen
 Kommt einer nur auf ihn, und der zerbricht!
 Doch deiner muß ich spotten und dir raten:
 Fang eine Grille ein, die klüger singt.

1985

Triemhild.

Du sprichst von Pfeilen! Pfeile eben sind's,
 Die ich so fürchte. Eines Pfeiles Spitze
 Braucht höchstens meines Daumennagels Raum,
 Um einzudringen, und er tötet auch.

Hagen.

Besonders wenn man ihn vergiftet hat,
 Und diese Wilden, die den Damm durchstachert,
 Wohinter wir uns alle angebaut¹,
 Und den wir selbst im Krieg noch heilighalten,
 Sind wohl imstande, dies wie das zu tun.

1990

Triemhild.

Du siehst!

Hagen.

Was geht das deinen Siegfried an?
 Er ist ja fest. Und wenn es Pfeile gäbe,
 Die sichrer wie die Sonnenstrahlen träfen,
 Er schüttelte sie ab, wie wir den Schnee!
 Das weiß er auch, und dies Gefühl verläßt
 Ihn einen Augenblick im Kampf. Er wagt,
 Was uns, die wir doch auch nicht unter Espen
 Geboren wurden, fast zum Bittern bringt.
 Wenn er's bemerkt, so lacht er, und wir lachen
 Von Herzen mit. Das Eisen kann ja ruhig
 Ins Feuer gehn: es kommt als Stahl heraus.

1995

2000

2005

Triemhild.

Mich schaudert!

¹ Das Festhalten an dem gegebenen Wort.

Sagen.

Kind, du bist zu kurz vermählt,
Sonst freut' ich mich, daß du so schreckhaft bist.

Riembild.

2010 Hast du's vergessen, oder weißt du nicht,
Was doch in Liedern schon gesungen wird,
Daß er an einem Fleck verwundbar ist?

Sagen.

Das hatt' ich ganz vergessen, es ist wahr,
Allein ich weiß, er sprach uns selbst davon.
Es war von irgendeinem Blatt die Rede,
Doch frag' ich mich umsonst, in welchem Sinn.

Riembild.

2015 Von einem Lindenblatt.

Sagen.

Jawohl! Doch sprich:
Wie hat ein Lindenblatt ihm Schaden können?
Das ist ein Rätsel, wie kein zweites mehr.

Riembild.

2020 Ein rascher Windstoß war's auf ihn herab,
Als er sich salbte mit dem Blut des Drachen,
Und wo es sitzenblieb, da ist er schwach.

Sagen.

2025 So fiel es hinten, weil er's nicht bemerkte! —
Was tut's! Du siehst, daß deine nächsten Vettern,
Ja, deine Brüder, die ihn schützen würden,
Wenn nur ein Schatten von Gefahr ihn streifte,
Den Fleck nicht kennen, wo er sterblich ist:
Was fürchtest du? Du marterst dich um nichts.

Riembild.

Ich fürchte die Valkyrien! Man sagt,
Daß sie sich stets die besten Helden wählen,
Und zielen die, so trifft ein blinder Schütz.

Sagen.

Da wär' ihm denn ein treuer Knappe nötig,
Der ihm den Rücken deckte. Meinst du nicht?

2030

Sriemhild.

Ich würde besser schlafen.

Sagen.

Nun, Sriemhild!

Wenn er — du weißt, er war schon nah daran —
Aus schwankem Rachen in den tiefen Rhein
Hinterstürzte und die Rüstung ihn
Herniederzöge zu den gier'gen Fischen,
So würde ich ihn retten oder selbst
Zugrunde gehn.

2035

Sriemhild.

So edel denkst du, Ohm?

Sagen.

So denk' ich! Ja! — Und wenn der rote Hahn
Bei dunkler Nacht auf seine Burg sich setzte,
Und er, schon vorm Erwachen halb erstickt,
Den Weg nicht fände, der ins Freie führt,
Ich trüge ihn heraus auf meinen Armen,
Und glückt' es nicht, so würden zwei verfohlt.

2040

Sriemhild (will ihn umarmen).

Dich muß ich —

Sagen (wehrt ab).

Laß. Doch schwör' ich's, daß ich's täte.
Nur setze ich hinzu: Seit kurzem erst!

2045

Sriemhild.

Er ist seit kurzem erst dein Blutsverwandter!
Und hab' ich dich verstanden? Wolltest du,
Du selbst? —

Sagen.

So meint' ich's! Ja! Er kämpft für mich
Und tritt das Kleinste von den tausend Wundern

2050

Mir ab, die er vollbringt, sobald er zieht,
Ich aber schirme ihn!

Kriemhild.

Das hätt' ich nie

Von dir gehofft!

Hagen.

Nur mußt du mir den Fleck
Bezeichnen, daß ich's kann.

Kriemhild.

Ja, das ist wahr!

2055 Hier! In der Mitte zwischen beiden Schultern!

Hagen.

In Scheibenhöhe!

Kriemhild.

Ohm, Ihr werdet doch
An ihm nicht rächen, was nur ich verbrach?

Hagen.

Was träumst du da.

Kriemhild.

Es war die Eifersucht,

2060 Die mich verblendete, sonst hätt' ihr Prahlen
Mich nicht so aufgebracht!

Hagen.

Die Eifersucht!

Kriemhild.

Ich schäme mich! Doch wenn's auch in der Nacht
Bei Schlägen blieb, und glauben will ich's ja.
Selbst seine Schläge gönnte ich ihr nicht!

Hagen.

Nun, nun, sie wird's vergessen.

Kriemhild.

Ist es wahr,

2065 Daß sie nicht ißt und trinkt?

Hagen.

Sie fastet immer

Um diese Zeit. Es ist die Nornenwoche,
Die man in Isenland noch heilighält.

Rriemhild.

Es sind drei Tage schon!

Hagen.

Was kimmert's uns?

Nichts mehr. Man kommt.

Rriemhild.

Und? —

Hagen.

Scheint es dir nicht gut,

Ihm außs Gewand ein feines Kreuz zu sticken?
Das Ganze ist zwar töricht, und er würde
Dich arg verhöhnen, wenn du's ihm erzählest;
Doch da ich nun einmal sein Wächter bin,
So möcht' ich nichts verfehn.

2070

Rriemhild.

Ich werd' es tun!

(Schreitet Ute und dem Kaplan entgegen.)

Fiebente Szene.

Hagen (ihr nach).

Nun ist dein Held nur noch ein Wild für mich!
Ja, hätt' er Strich gehalten¹, wär' er sicher,
Doch wußt' ich wohl, es werde nicht geschehn.
Wenn man durchsichtig ist wie ein Insekt,
Das rot und grün erscheint wie seine Speise,
So muß man sich vor Heimlichkeiten hüten,
Denn schon das Eingeweide schwächt sie aus! (215.)

2075

2080

¹ Hätte er geschwiegen.

Achte Scene.

Ute und der Kaplan treten auf.

Kaplan.

Es gibt dafür kein Bild auf dieser Welt!
 Ihr wollt vergleichen und ihr wollt begreifen,
 Doch hier gebricht's am Zeichen wie am Maß.
 2085 Werft euch vor Gott darnieder im Gebet,
 Und wenn ihr in Zerknirschung und in Demut
 Euch selbst verliert, so werdet ihr vielleicht,
 Und wär's nur für so lange, als der Blitz
 Auf Erden weilt, zum Himmel aufgezückt.

Ute.

2090 Kann das geschehn?

Kaplan.

Der heil'ge Stephanus
 Sah, als das grimmentbrannte Volk der Juden
 Ihn steinigte, des Paradieses Tore
 Schon offen stehn und jubelte und sang.
 Sie warfen ihm den armen Leib zusammen,
 2095 Ihn aber war's, als rissen all' die Mörder,
 Die ihn in blinder Wut zu treffen dachten,
 Nur Löcher in sein abgeworfnes Kleid.

Ute

(zu Kriemhild, die sich hinzugesellt hat).

Merk' auf, Kriemhild!

Kriemhild.

Ich tu's.

Kaplan.

Das war die Kraft

Des Glaubens! Lernt nun auch den Fluch
 2100 Des Zweifels kennen! Petrus, der das Schwert
 Der Kirche trägt und ihre Schlüssel führt,
 Erzog sich einen Jünger, welchen er
 Vor allen liebte. Dieser stand einmal
 Auf einem Felsen, den das wilde Meer
 2105 Umbrauste und bespülte. Da gedacht' er

Der Zuberficht, mit der sein Herr und Meister
 Auf unsres Heilands ersten Wink das Schiff
 Verließ und festen Schritts die See betrat,
 Die ihn bedrohte mit dem sicheren Tod.
 Ein Schwindel faßte ihn bei dem Gedanken 2110
 An diese Probe, und das Wunder schien
 Ihm so unmöglich, daß er eine Facke
 Des Felsens packte, um nur nicht zu fallen,
 Und ausrief: „Alles, alles, nur nicht dies!“
 Da blies der Herr, und plötzlich schmolz der Stein 2115
 Zu seinen Füßen ein, er sank und sank
 Und schien verloren, und vor Furcht und Grauen
 Sprang er hinunter in die offene Flut.
 Doch diese hatte, von demselben Hauch
 Des Ew'gen still getroffen, sich verfestigt, 2120
 Sie trug ihn, wie die Erde mich und euch,
 Und reuig sprach er: „Herr, das Reich ist dein!“

Ite.

In Ewigkeit!

Sriemhild.

So bete, frommer Vater,
 Daß Er, der Stein und Wasser so verwandelt,
 Auch meinen Siegfried schützt. Für jedes Jahr, 2125
 Das mir beschieden wird an seiner Seite,
 Erbau' ich einem Heil'gen den Altar. (16.)

Kriemhild.

Du staunst das Wunder an. Laß dir noch sagen,
 Wie ich zu meiner Priesterkutte kam.
 Ich bin vom Stamm der Angeln und als Heide 2130
 Geboren unter einem Volk von Heiden.
 Wild wuchs ich auf und ward mit funfzehn Jahren
 Schon mit dem Schwert umgürtet. Da erschien
 Der erste Bote Gottes unter uns.
 Er ward verhöhnt, verspottet und zuletzt 2135
 Getötet. Königin, ich stand dabei
 Und gab ihm, von den andern angetrieben,

Mit dieser Hand, die ich seitdem nicht brauche,
 Obgleich der Arm nicht lahm ist, wie ihr glaubt,
 2140 Den letzten Schlag. Da hört' ich sein Gebet.
 Er betete für mich, und mit dem Amen
 Verhaucht' er seinen Geist. Das wandte mir
 Das Herz im Busen um. Ich warf mein Schwert
 Zu Boden, hüllte mich in sein Gewand
 2145 Und zog hinaus und predigte das Kreuz.

Alte.

Dort kommt mein Sohn! O, daß es dir gelänge,
 Den Frieden, welcher ganz von hier entwich,
 Zurückzuführen! (Beide ab.)

Neunte Scene.

Gunther tritt mit Sagen und den andern auf.

Gunther.

Wie ich euch gesagt:

Sie rechnet auf die Tat, wie wir auf Äpfel,
 2150 Wenn's Herbst geworden ist. Die Alte hat,
 Um sie zu reizen, hundert Weizenkörner
 In ihrer Kammer still herumgestreut:
 Sie liegen unberührt.

Giseler.

Wie ist es möglich,

Daß sie so Leben gegen Leben setzt.

Sagen.

2155 So möcht' ich selber fragen.

Gunther.

Und dabei

Kein Treiben und kein Drängen, wie's bei Dingen,
 Die doch an Ort und Zeit und Menschenwillen
 Gebunden sind, natürlich ist, kein Fragen,
 Kein Wechsel in den Zügen, nur Verwundrung,
 2160 Daß man den Mund noch öffnet und nicht meldet:
 Es ist vollbracht!

Hagen.

So sage ich dir einz:

Sie liegt in seinem Bann, und dieser Haß
Hat seinen Grund in Liebe!

Gunther.

Meinst du's auch?

Hagen.

Doch ist's nicht Liebe, wie sie Mann und Weib
Zusammenknüpft.

Gunther.

Was dann?

Hagen.

Ein Zauber ist's,
Durch den sich ihr Geschlecht erhalten will,
Und der die letzte Riesin ohne Lust
Wie ohne Wahl zum letzten Riesen treibt.

2165

Gunther.

Was ändert das?

Hagen.

Den löst man durch den Tod!
Ihr Blut gefriert, wenn feins erstarrt, und er
War dazu da, den Lindwurm zu erschlagen
Und dann den Weg zu gehn, den dieser ging.
(Man hört Tumult.)

2170

Gunther.

Was ist denn das?

Hagen.

Das sind die falschen Boten,
Die Dankwart heßt. Er macht es gut, nicht wahr?
Auch der wird's hören, der gerade küßt!

2175

Behute Hzene.

Siegfried kommt; als Hagen ihn bemerkt:

Hagen.

Bei Höll' und Teufel: Nein! und zehnmal: Nein!
Es wäre Schmach für uns, und Siegfried denkt

Gewiß wie ich. Da kommt er eben her.
Nun sprich, du magst entscheiden!

(Als Dankwart auftritt.)

2180 Dein Wort nichts mehr, die Antwort ist gegeben,
(Zu Dankwart.)
Du hast die Peitsche sicher nicht geschont?
(Zu Siegfried.)
Doch setze immerhin dein Siegel bei!

Siegfried.

Was gibt's?

Hagen.

2185 Die Hunde bitten jetzt auf's neue
Um Frieden, doch ich ließ die lump'gen Boten
Vom Hof herunterhehen, ehe sie
Noch ausgesprochen hatten.

Siegfried.

Das war recht!

Hagen.

Der König schilt mich zwar, er meint, man könne
Nicht wissen, was geschehn —

Siegfried.

Nicht wissen! Ha! —

2190 Ich weiß es, ich! Pakt einen Wolf von hinten,
So gibt er Ruh' von vorn!

Hagen.

Das wird es sein!

Siegfried.

Was sonst! Es wimmelt ja in ihrem Rücken
Von wilden Stämmen. Nun, die säen nicht
Und wollen dennoch ernten.

Hagen.

Seht ihr's nun?

Siegfried.

2195 Nur werdet ihr den Wolf nicht schonen wollen,
Weil er nicht grade Zeit hat, sich zu wehren —

Hagen.

Gewiß nicht.

Siegfried.

Stehen wir den Füchsen bei
Und treiben ihn ins letzte Loch hinein,
In ihren Magen, mein' ich.

Hagen.

Tun wir das;
Doch scheint's nicht nötig, daß wir uns erhitzen,
Drum rat' ich heut zur Jagd.

Giselher.

Ich zieh' nicht mit.

2200

Geremot.

Ich wahrlich auch nicht.

Siegfried.

Seid ihr jung und keck,
Und wollt von einer Jagd zu Hause bleiben?
Mich hätt' man binden müssen, und ich hätte
Den Strick noch abgenagt. O Jägerlust!
Ja, wenn man singen könnte!

Hagen.

Ist's dir recht?

2205

Siegfried.

Recht? Freund, ich bin so voll von Mut und Groll,
Daß ich mit einem jeden zanken möchte;
Drum muß ich Blut sehn.

Hagen.

Mußt du? Nun, ich auch!

Elfte Scene.

Kriemhild kommt.

Ihr geht zur Jagd?
Kriemhild.

2210 Den Braten!

Siegfried.
 Jawohl! Bestell' dir gleich

Kriemhild.
 Teurer Siegfried, bleib daheim.

Siegfried.
 Mein Kind, ein's kannst du nicht zu früh erfahren,
 Man bittet einen Mann nicht: Bleib daheim!
 Man bittet: Nimm mich mit!

Kriemhild.
 So nimm mich mit!

Das wird nicht gehn!
Hagen.

Siegfried.
 Warum nicht? Wenn sie's wagt?

2215 Es wird ja wohl das erstemal nicht sein!
 Den Falken her! Ihr, was da fliegt, und uns,
 Was hüpfst und springt. Das gibt die beste Lust.

Hagen.
 Die eine sitzt voll Scham in ihrer Kammer,
 Die andre zöge in den Wald hinaus?

2220 Es wär' wie Hohn!

Siegfried.
 Das hab' ich nicht bedacht.
 Jawohl, es kann nicht sein.

Kriemhild.
 So wechsle nur
 Das Kleid!

Siegfried.
 Noch einmal? Jeden deiner Wünsche
 Erfüll' ich, keine Grille.

Kriemhild.
 Du bist herb.

Siegfried.

Laß mich hinaus! Die Luft nimmt alles weg,
Und morgen abend bitte ich dir ab!

2225

Hagen.

So kommt!

Siegfried.

Jawohl. Nur noch den Abschiedskuß.

(Er umarmt Kriemhild.)

Du sträubst dich nicht? Du sagst nicht „Morgen abend!“
Wie ich? Das nenn' ich edel.

Kriemhild.

Rehr' zurück!

Siegfried.

Ein wunderlicher Wunsch! Was hast du nur?
Ich zieh' hinaus mit lauter guten Freunden,
Und wenn die Berge nicht zusammenbrechen
Und uns bedecken, kann uns nichts geschehn!

2230

Kriemhild.

O weh! Gerade das hat mir geträumt.

Siegfried.

Mein Kind, sie stehen fest.

Kriemhild (umschließt ihn nochmals).

Rehr' nur zurück!

(Die Recken ab.)

Zwölfte Szene.

Kriemhild.

Siegfried!

Siegfried (wird noch einmal sichtbar).

Was ist?

Kriemhild.

Wenn du nicht zürnen wolltest —

2235

Hagen (folgt Siegfried rasch).

Nun, hast du deine Spindel schon?

Siegfried (zu Kriemhild).

Du hörst,
Daß sich die Hunde nicht mehr halten lassen,
Was soll ich?

Hagen.

Warte doch auf deinen Flachß!
Du sollst im Mondschein mit den Druiden¹ spinnen.

Kriemhild.

2240 Geht! Geht! Ich wollte dich nur nochmal sehn!
(Hagen und Siegfried ab.)

Dreizehnte Szene.

Kriemhild.

Ich finde nicht den Mut, es ihm zu sagen,
Und rief' ich ihn noch zehnmal wieder um.
Wie kann man tun, was man sogleich bereut!

Vierzehnte Szene.

Gerenot und Giselher treten auf.

Kriemhild.

2245 Ihr noch nicht fort? Die schickt mir Gott hieher!
Ihr lieben Brüder, laßt euch herzlich bitten,
Gewährt mir einen Wunsch, und wenn er euch
Auch töricht scheint. Begleitet meinen Herrn
Auf Schritt und Tritt und bleibt ihm stets im Rücken.

Gerenot.

Wir gehn nicht mit, wir haben keine Lust.

Kriemhild.

2250 Ihr keine Lust!

Giselher.

Wie sprichst du? Keine Zeit!
Es gibt so viel für diesen Zug zu ordnen.

¹ Eisenhafte weibliche Wesen.

Sriemhild.

Und eure Jugend ward damit betraut?
Wenn ich euch teuer bin, wenn ihr es nicht
Vergessen habt, daß eine Milch uns nährte,
So reitet nach.

Giselher.

Sie sind ja längst im Wald.

2255

Gerenot.

Und einer deiner Brüder ist ja mit.

Sriemhild.

Ich bitte euch!

Giselher.

Wir müssen Waffen mustern,
Du wirst es sehn. (Will gehen.)

Sriemhild.

So sagt mir nur noch eins:
Ist Hagen Siegfrieds Freund?

Gerenot.

Warum denn nicht?

Sriemhild.

Hat er ihn je gelobt?

Giselher.

Er lobt ja schon,
Wenn er nicht tadelt, und ich hörte nie,
Daß er ihn tadelte. (Weibe ab.)

2260

Sriemhild.

Dies ängstigt mich
Noch mehr als alles andre. Die nicht mit!

Fünfzehnte Szene.

Frigga tritt auf.

Sriemhild.

Du, Alte? Suchst du mich?

Frigga.

Ich suche niemand.

Sriemhild.

2265 So willst du etwas für die Königin?

Frigga.

Auch nicht. Die braucht nichts.

Sriemhild.Kann sie denn nicht verzeihn?
Nichts und immer nichts!**Frigga.**

Ich weiß es nicht!

Sie hatte keinen Anlaß, es zu zeigen,
Sie wurde nie gekränkt! Ich hörte Hörner,
2270 Gibt's heute Jagd?**Sriemhild.**

Hast du sie wohl bestellt?

Frigga.

Ich! — Nein! (215.)

Sechszehnte Scene.**Sriemhild.**

O hätte ich's ihm doch gesagt!

Du teurer Mann, du hast kein Weib gekannt,
Jetzt seh ich's wohl! Sonst hättest du nimmermehr
Dem zitternden Geschöpf, das sich aus Furcht
2275 Verrät, ein solch Geheimnis anvertraut!Noch höre ich den Scherz, mit welchem du's
Mir in die Ohren flüsterdest, als ichDen Drachen pries! Ich ließ dich schwören,
Es keinem Menschen weiter zu entdecken,

2280 Und jetzt — ihr Vögel, die ihr mich umkreist,

Ihr weißen Tauben, die ihr mich begleitet,
Erbarmt euch meiner, warnt ihn, eilt ihm nach! (215.)

Fünfter Akt.

Erste Scene.

Odenwald.

Hagen, Gunther, Volker, Dankwart und Knechte treten auf.

Hagen.

Dies ist der Ort. Den Brunnen hört ihr rauschen,
Die Büsche decken ihn. Und steh' ich hier,
So spieß' ich jeden, der sich bückt und trinkt,
An das Gemäuer.

2285

Gunther.

Noch befahl ich's nicht.

Hagen.

Du wirst es tun, wenn du dich recht bedenkst,
Es gibt kein andres Mittel, und es kommt
Kein zweiter Tag wie dieser. Darum sprich,
Und wenn du lieber willst, so schweig!

(Zu den Knechten.)

Holla!

2290

Hier ist die Raft!

(Die Knechte ordnen ein Mahl.)

Gunther.

Du warst ihm immer gram.

Hagen.

Nicht leugnen will ich's, daß ich meinen Arm
Mit Freuden leihe und mit einem jeden
Erst kämpfen würde, der sich zwischen mich
Und ihn zu drängen suchte; doch ich halte
Die Tat darum nicht minder für gerecht.

2295

Gunther.

Und dennoch rieten meine Brüder ab
Und wandten uns den Rücken.

Sagen.

Hatten sie
Zugleich den Mut, zu warnen und zu hindern?
2300 Sie fühlen's wohl, daß wir im Rechte sind,
Und schauern nur, wie's ihrer Jugend ziemt,
Vor Blut, das nicht im offenen Kampfe fließt.

Gunther.

Das ist's!

Sagen.

Er hat den Tod ja abgekauft
Und so den Mord geadelt.

(Zu den Knechten.)

2305 Stoßt ins Horn,
Daß man sich sammelt, denn wir müssen ja
Erst essen.

(Es wird geblasen.)

Nimm die Dinge, wie sie stehn,
Und laß mich machen. Fühlst du selbst dich nicht
Gekränkt und willst vergeben, was geschehn,
So tu's, nur wehre deinem Diener nicht,
2310 Dein Heldenweib zu rächen und zu retten!
Sie wird den Eid nicht brechen, den sie schwur,
Wenn ihre stille Zuversicht auf uns
Sie täuscht, daß wir ihn lösen werden,
Und alle Lust des Lebens, die sich wieder
2315 In ihren jungen Adern regen mag,
Sobald die Todesstunde sie umschattet,
Wird sich nur noch in einem Fluch entladen,
In einem letzten Fluche über dich!

Gunther.

Es ist noch Zeit!

Zweite Szene.

Siegfried tritt auf mit Rumolt und mit Knechten.

Siegfried.

Da bin ich! Nun, ihr Jäger,
Wo sind die Taten? Meine würden mir
Auf einem Wagen folgen, doch er ist
Zerbrochen!

2320

Hagen.

Nur den Löwen jag' ich heut,
Allein, ich traf ihn nicht.

Siegfried.

Das glaub' ich wohl,
Ich hab' ihn selbst erlegt! — Da wird gedeckt:
Ein Tusch für den, der das geordnet hat;
Jetzt spürt man, daß man's braucht. Verfluchte Raben,
Nuch hier? Laßt blasen, daß die Hörner springen!
Mit jeglichem Getiere warf ich schon
Nach diesem Schwarm, zuletzt mit einem Fuchs,
Allein sie weichen nicht, und dennoch ist
Mir nichts im frischen Grün so widerwärtig
Als solch ein Schwarz, das an den Teufel mahnt
Daß sich die Tauben nie so um mich sammeln!
Hier bleiben wir wohl auch die Nacht?

2325

2330

Gunther.

Wir dachten —

Siegfried.

Ei wohl, der Platz ist gut gewählt. Dort klappt
Ein hohler Baum! Den nehm' ich gleich für mich!
Dem so bin ich's von Jugend auf gewohnt,
Und Befres kenn' ich nicht, als eine Nacht,
Den Kopf ins mürbe Glimmholz eingewühlt,
So zwischen Schlaf und Wachen zu verdämmern
Und an den Vögeln, wie sie ganz allmählich,
Der eine nach dem andern, munter werden,
Die Stunden abzuzählen. Tick, tick, tick!

2335

2340

Nun ist es zwei. Tuck, tuck! Man muß sich recken.
 Kivitt, kivitt! Die Sonne blinzelt schon,
 Gleich öffnet sie die Augen. Kikiki!
 Springt auf, wenn ihr nicht niesen wollt.

Volk.

Jarwohl!

2350 Es ist, als ob die Zeit sie selber weckte,
 Indem sie sich im Dunkeln weiterfühlt,
 Um ihr den Takt zu ihrem Gang zu schlagen.
 Denn in gemessnen Pausen, wie der Sand
 Dem Glas entrinnt und wie der lange Schatten
 Des Sonnenweisers fortkriecht, folgen sich
 2355 Der Auerhahn, die Amsel und die Drossel,
 Und keiner stört den andern, wie bei Tage,
 Und loßt ihn einzufallen, eh' er darf.
 Ich hab' es oft bemerkt.

Siegfried.

Nicht wahr? — Du bist
 Nicht fröhlich, Schwäher.

Gunther.

Doch, ich bin's!

Siegfried.

O nein!

2360 Ich sah schon Leute auf die Hochzeit gehn
 Und hinter Särgen schreiten, und ich kann
 Die Mienen unterscheiden. Macht's wie ich
 Und tut, als hätten wir uns nie gekannt
 Und uns zum erstenmal, der eine so,
 Der andre so versehn, im Wald getroffen.
 2365 Da schüttet man zusammen, was man hat,
 Und teilt mit Freuden mit, um zu empfangen.
 Wohlhan, ich bringe Fleisch von allen Sorten;
 So gebt mir denn für einen Auerstier,
 Fünf Eber, dreizig oder vierzig Hirsche
 2370 Und so viel Hühner, als ihr sammeln mögt,

Des Löwen und des Bären nicht zu denken,
Nur einen einz'gen Becher kühlen Weins.

O weh!

Dankwart.

Was gibt's? **Siegfried.**

Hagen.

Das Trinken ist vergessen.

Siegfried.

Ich glaub's. Das kann dem Jäger wohl begegnen,
Der statt der Zunge eine Feuerkohle
Im Munde trägt, wenn's Feierabend ist.
Ich soll nur selber suchen wie ein Hund,
Obwohl mir seine Nase leider mangelt;
Es sei darum, ich störe keinen Spaß.

2375

(Er sucht.)

Hier nicht! Auch dort nicht! Nun, wo steckt das Faß?
Ich bitt' dich, Spielmann, rette mich, sonst werd' ich
Euch aus dem lautesten der stillste Mann.

2380

Hagen.

Das könnte kommen, denn — es fehlt am Wein.

Siegfried.

Zum Teufel eure Jagden, wenn ich nicht
Als Jäger auch gehalten werden soll!
Wer hatte denn für das Getränk zu sorgen?

2385

Hagen.

Ich! — Doch ich wußte nicht, wohin es ging,
Und schickt' es in den Spessart, wo's vermutlich
An Rehlen mangelt.

Siegfried.

Danke dir, wer mag!

Gibt's hier denn auch kein Wasser? Soll man sich
Am Tau des Abends lehen und die Tropfen
Der Blätter lecken?

2390

Hagen.

Halt' nur erst den Mund,
So wird das Ohr dich trösten!

Siegfried (horcht).

Ja, es rauscht!

2395 Willkommen, Strahl! Ich liebe dich zwar mehr,
Wenn du, anstatt so kurz vom Stein heraus
Zu quellen und mir in den Mund zu springen,
Den krausen Umweg durch die Rebe nimmst,
Denn du bringst vieles mit von deiner Reise,
Was uns den Kopf mit muntreer Torheit füllt;
2400 Doch sei auch so gepriesen.

(Er geht auf den Brunnen zu.)

Aber nein,

Erst will ich büßen, und ihr sollt's bezeugen,
Daß ich's getan. Ich bin der Durstigste
Von allen, und ich will als letzter trinken,
Weil ich ein wenig hart mit Kriemhild war.

Hagen.

2405 So fang' ich an. (Er geht zum Brunnen.)

Siegfried (zu Gunther).

Erheitre dein Gesicht,

Ich hab' ein Mittel, Brunhild zu versöhnen,
Du hast es nicht mehr weit zum ersten Kuß,
Und ich will mich enthalten, wie du selbst.

Hagen (kommt wieder und entwaffnet sich).

Man muß sich bücken, und das geht nicht so.

(Wieder ab.)

Siegfried.

2410 Kriemhild will sie vor allem deinem Volk,
Bevor wir ziehen, um Verzeihung bitten,
Das hat sie frei gelobt; nur will sie gleich
Mit dem Erröten fort.

Hagen (kommt wieder).

So kalt wie Eis.

Siegfried.

Wer folgt?

Voller.

Wir essen erst.

Siegfried.

Wohlan!

(Er geht auf den Brunnen zu, kehrt aber wieder um.)

Ja so!

(Er entwaffnet sich und geht.)

Hagen (auf die Waffen deutend).

Hintweg damit.

(Dankwart trägt die Waffen fort. Hagen, der seine Waffen wiederaufgenommen und Gunther fortwährend den Rücken zugewendet hat, nimmt einen Anlauf und wirft seinen Speer.)

Siegfried (schreit auf).

Ihr Freunde!

Hagen (ruft).

Noch nicht still?

2415

(Zu den andern.)

Kein Wort mit ihm, was er auch sagen mag!

Siegfried (triecht herein).

Mord! Mord! — Ihr selbst? Beim Trinken! Gunther, Gunther, Verdient' ich das um dich? Ich stand dir bei In Not und Tod.

Hagen.

Haut Zweige von den Bäumen,

Wir brauchen eine Bahre. Aber starke,

2420

Ein toter Mann ist schwer. Rasch!

Siegfried.

Doch noch nicht ganz! Ich bin hin,

(Er springt auf.)

Wo ist mein Schwert geblieben?

Sie trugen's fort. Bei deiner Mannheit, Hagen, Dem toten Mann ein Schwert! Ich fordre dich Noch jetzt zum Kampf heraus!

Hagen.

Der hat den Feind

2425

Im Mund und sucht ihn noch.

Siegfried.

Ich tropfe weg

Wie eine Kerze, die ins Laufen kam,
Und dieser Mörder weigert mir die Waffe,
Die ihn ein wenig wieder adeln könnte.

2430 Pfui, pfui, wie feig! Er fürchtet meinen Daumen,
Denn ich bin nur mein Daumen noch.

(Er strauchelt über seinen Schild.)

Mein Schild!

Mein treuer Schild, ich werf' den Hund mit dir!

(Er bückt sich nach dem Schilde, kann ihn aber nicht mehr heben und richtet sich taumelnd wieder auf.)

Wie angenagelt! Auch für diese Rache
Ist's schon zu spät!

Sagen.

Ha! wenn der Schwächer doch

2435 Die lose Zunge, die noch immer plappert,
Zermalmte mit den Zähnen, zwischen denen
Sie ungestraft so lange sündigte!
Da wär' er gleich gerächt, denn die allein
Hat ihn so weit gebracht.

Siegfried.

Du lügst! Das tat

2440 Dem Reid!

Sagen.

Schweig! Schweig!

Siegfried.

Du drohst dem toten Mann?

Traf ich's so gut, daß ich dir wieder lebe?
Zieh doch, ich falle jetzt von selbst, du kannst
Mich gleich bespein wie einen Haufen Staub;
Da lieg' ich schon —

(Er stürzt zu Boden.)

Den Siegfried seid ihr los!

2445 Doch wißt, ihr habt in ihm euch selbst erschlagen;
Wer wird euch weiter trau'n! Man wird euch heßen,
Wie ich den Dänen wollte —

Sagen.

Dieser Tropf

Glaubt noch an unsre List!

Siegfried.

So ist's nicht wahr?

Entsetzlich! Furchtbar! Kann der Mensch so lügen! —
 Nun wohl! Da seid ihr's ganz allein! Man wird 2450
 Euch immer mit verfluchen, wenn man flucht,
 Und sprechen: Kröten, Vipern und Burgunden!
 Nein, ihr voran: Burgunden, Vipern, Kröten,
 Denn alles ist für euch dahin, die Ehre,
 Der Ruhm, der Adel, alles hin wie ich! 2455
 Dem Frevel ist kein Maß noch Ziel gesetzt,
 Es kann der Arm sogar das Herz durchbohren,
 Doch sicher ist es seine letzte That!
 Mein Weib! Mein armes, ahnungsvolles Weib,
 Wie wirst du's tragen! Wenn der König Gunther 2460
 Noch irgend Lieb' und Treu' zu üben denkt,
 So üb' er sie an dir! — Doch besser gehst du
 Zu meinem Vater! — Hörst du mich, Kriemhild?
 (Er stirbt.)

Sagen.

Jetzt schweigt er. Aber jetzt ist's kein Verdienst!

Dankwart.

Was sagen wir?

Sagen.

Das Dümme! Spricht von Schächern, 2465
 Die ihn im Tann erschlugen. Keiner wird's
 Zwar glauben, doch es wird auch keiner, denk' ich,
 Uns Lügner nennen! Wir stehn wieder da,
 Wo niemand Rechenschaft von uns verlangt,
 Und sind wie Feuer und Wasser. Wenn der Rhein 2470
 Auf Lügen sinnt, warum er ausgetreten,
 Ein Brand, warum er ausgebrochen ist,
 Dann wollen wir uns quälen. Du, mein König,
 Hast nichts befohlen, des erinnre dich,
 Ich hafte ganz allein. Nun fort mit ihm! 2475
 (Alle ab mit der Leiche.)

Dritte Scene.

Riembilds Gemach. Tiefe Nacht.

Riembild.

Es ist noch viel zu früh, mich hat mein Blut
Geweckt und nicht der Hahn, den ich so deutlich
Zu hören glaubte.

(Sie tritt zum Fenster und öffnet einen Laden.)

2480 Noch erlosch kein Stern,
Zur Messe ist's gewiß noch eine Stunde!
Heut sehn' ich mich nach dem Gebet im Dom.

Vierte Scene.

Ute tritt leise ein.

Ute.

Schon auf, Riembild?

Riembild.

2485 Das wundert mich von dir;
Du pflegst ja erst des Morgens einzuschlafen
Und auf dein Mutterrecht, von deiner Tochter
Geweckt zu werden, wie sie einst von dir,
Dich zu verlassen.

Ute.

Es war zu laut.
Heute konnt' ich nicht,

Riembild.

Hast du das auch bemerkt?

Ute.

Ja, wie von Männern, wenn sie stille sind.

Riembild.

So irrt' ich nicht.

Ute.

2490 Das hält den Odem an,
Doch dafür fällt das Schwert! Das geht auf Behen
Und stößt den Ofen um! Das schweigt¹ den Hund
Und tritt ihn auf den Fuß!

¹ Heißt den Hund schweigen.

Sriemhild.

Sie sind vielleicht

Zurück.

Ute.

Die Jäger?

Sriemhild.

Einmal kam's mir vor,

Als ob man bis an meine Thür sich schliche;

Da dacht' ich, Siegfried sei's.

Ute.

Und gabst du ihm

Ein Zeichen, daß du wachtest?

Sriemhild.

Nein.

Ute.

So kann

Er's auch gewesen sein! Nur wäre das
Doch fast zu schnell.

2495

Sriemhild.

So will's mich auch bedünken!

Auch hat er nicht geklopft.

Ute.

Sie zogen ja,

Soviel ich weiß, nicht für die Küche aus;

Sie wollen unsern Meiern¹ Ruhe schaffen,

Die ihre Pflüge zu verbrennen drohn,

Weil stets der Eber erntet, wo sie sä'n!

2500

So?

Sriemhild.

Ute.

Kind, du bist schon völlig angekleidet

Und hast nicht eine Magd um dich?

Sriemhild.

Ich will

¹ Den Bewaltern der Höfe.

2505 Die kennen lernen, die die früheste ist;
Auch hat es mich zerstreut.

Ute.

Ich hab' sie alle
Der Reihe nach beleuchtet mit der Kerze.
Ein jedes Jahr schläft anders! Funfzehn, sechszehn
Noch ganz wie fünf und sechs. Mit siebzehn kommen
2510 Die Träume, und mit achtzehn die Gedanken,
Mit neunzehn schon die Wünsche —

Fünfte Szene.

Kämmerer (vor der Thür schreit).
Heil'ger Gott!

Ute.

Was ist's? Was gibt's?

Kämmerer (tritt ein).

Ich wäre fast gefallen.

Ute.

Und darum dies Geschrei?

Kämmerer.

Ein toter Mann!

Ute.

Wie? Was?

Kämmerer.

Ein toter Mann liegt vor der Thür.

Ute.

2515 Ein toter Mann?

Brünnchen (fällt um).

So ist's auch mein Gemahl!

Ute (sie auffangend).

Unmöglich!

(Zum Kämmerer.)

Leuchte!

(Kämmerer tut es und nickt dann.)

Siegfried? — Mord und Tod!

Auf! Auf, was schläft!

Kämmerer.

Zu Hülfe!

(Die Mädchen stürzen herein.)

Ute.

Armstes Weib!

Kriemhild (sich erhebend).

Das riet Brunhild, und Hagen hat's getan! —
Ein Licht!

Ute.

Mein Kind! Er —

Kriemhild (ergreift eine Kerze).

It's! Ich weiß, ich weiß!

Nur, daß man ihn nicht tritt. Du hörtest ja,
Die Kämmerer stolpern über ihn. Die Kämmerer!
Sonst wichen alle Kön'ge aus.

2520

Ute.

So gib.

Kriemhild.

Ich setz' es selber hin.

(Sie stößt die Thür auf und fällt zu Boden.)

O Mutter, Mutter,

Warum gebarst du mich! — Du teures Haupt,
Ich küsse dich und such' nicht erst den Mund,
Jetzt ist er überall. Du kannst nicht wehren,
Sonst tätest du's vielleicht, denn diese Lippen — —
Es tut zu weh.

2525

Kämmerer.

Sie stirbt.

Ute.

Ich könnt' ihr wünschen,

Es wäre so!

Sechste Scene.

Gunther kommt mit Dankwart, Rumolt, Giselher und Gernot.

Ute (Gunther entgegen).

Mein Sohn, was ist geschehn?

Gunther.

2530 Ich möchte selber weinen. Doch wie habt
Ihr's schon erfahren? Durch den heil'gen Mund
Des Priesters sollte euch die Kunde werden,
Ich trug's ihm in der Nacht noch auf

Ute (mit einer Handbewegung).

Du siehst,

Der arme Tote meldete sich selbst!

Gunther (heimlich zu Dankwart).

2535 Wie ging das zu?

Dankwart.

Mein Bruder trug ihn her!

Gunther.

O pfui!

Dankwart.

Er war davon nicht abzubringen,
Und als er wiederkehrte, lacht' er auf:
„Dies ist mein Dank für seinen Abschiedsgruß.“

Siebente Scene.

Kaplan tritt ein.

Gunther (ihm entgegen).

Zu spät!

Kaplan.

Und solch ein Mann im Tann erschlagen!

Dankwart.

2540 Der Zufall hat des Schächers Speer gelenkt,
Daß er die Stelle traf. So können Riesen
Durch Kinder fallen.

Ute

(fortwährend mit den Mägden um Kriemhild beschäftigt).

Steh nun auf, Kriemhild!

Kriemhild.

Noch eine Trennung? Nein! Ich fass' ihn so,

Daß ihr mich mit begraben oder mir
Ihn lassen müßt. Ich hab' den Lebenden
Nur halb umarmt, daß lern' ich jetzt am Toten;
D wär' es umgekehrt! Ich küßt' ihn noch
Nicht einmal auf die Augen! Alles neu!
Wir glaubten, Zeit zu haben.

2545

Ute.

Komm, mein Kind!
Er kann doch nicht im Staub so liegenbleiben.

2550

Kriemhild.

O, das ist wahr! Was reich und köstlich ist,
Muß heute wohlfeil werden.

(Sie steht auf.)

Hier die Schlüssel!

(Sie wirft Schlüssel von sich.)

Es gibt ja keinen Festtag mehr! Die Seide,
Die goldnen Prachtgewänder und das Linnen,
Bringt alles her! Vergesst die Blumen nicht,
Er liebte sie! Reißt alle, alle ab,
Sogar die Knospen derer, die erst kommen;
Wem blühten sie wohl noch! Das tut hinein
In seinen Sarg, mein Brautkleid ganz zu oben,
Und legt ihn sanft darauf, dann mach' ich so

2555

(sie breitet die Arme ans)

Und deck' ihn mit mir selber zu!

2560

Gunther *(zu den Seinigen).*

Ein Eid!

Ihr tut kein Mensch mehr weh¹.

Kriemhild *(wendet sich).*

Die Mörder da?

Hinweg! Damit er nicht aufs neue blute²!

Nein! Nein! Heran!

(Sie faßt Dankwart.)

Damit er für sich zeuge!

(Sie wischt sich die Hand am Kleide ab.)

¹ Gunther ist durch den Jammer der Schwester so erschüttert, daß er sich und den anwesenden Seinigen einen Eid anferlegt, der Kriemhild in Zukunft kein Leid mehr zuzufügen. — ² Wenn der Mörder an die Leiche herantritt, fangen nach altem Glauben die Wunden aufs neue zu bluten an.

2565 O pfui, nun darf ich ihn mit meiner Rechten
Nicht mehr berühren! Kommt das arme Blut?
Mutter, sieh hin! Ich kann nicht! Nein? So sind's
Nur noch die Hefler, und der Läter fehlt.
Ist Hagen Tronje hier, so tret' er vor,
2570 Ich sprech' ihn frei und reiche ihm die Hand.

Ute.

Mein Kind —

Sriemhild.

Geh nur hinüber zu Brunhild,
Sie ißt und trinkt und lacht.

Ute.

Es waren Schächer —

Sriemhild.

Ich kenne sie.

(Sie faßt Giselher und Geroth bei der Hand.)

Du warst nicht mit dabei! —

Du auch nicht!

Ute.

Hör' doch nur!

Rumolt.

2575 Im Wald verteilt — es war sein eigener Wunsch,
Auch ist es Brauch — und fanden ihn im Sterben,
Als wir zusammentrafen.

Sriemhild.

Fandet ihr?

2580 Was sprach er da? Ein Wort! Sein letztes Wort!
Ich will dir glauben, wenn du's sagen kannst,
Und wenn's kein Fluch ist. Aber hüte dich;
Denn leichter wächst dir aus dem Mund die Rose,
Als du's ersinnst, wenn du es nicht gehört.

(Da Rumolt stößt.)

Du logst!

Kaplan.

Doch kann's so sein! Die Eistern ließen

Schon Messer fallen, welche töteten,
 Was Menschenhänden unerreichlich war,
 Und was ein solcher Dieb der Lüfte trifft,
 Weil ihm sein blanker Raub zu schwer geworden,
 Das trifft wohl auch der Schächer.

2585

Sriemhild.

Du weißt nicht!

Frommer Vater,

Dankwart.

Hürstin, heilig ist dein Schmerz,
 Doch blind zugleich und ungerecht. Dir zeugen
 Die ehrenwertsten Reden —

2590

(Zwischen ist die Tür zugemacht worden und die Leiche nicht mehr sichtbar.)

Sriemhild (als sie dies bemerkt).

Halt! Wer wagt's —

(Gilt zur Türe.)

Itc.

Wleib! Wleib! Er wird nur leise aufgehoben,
 Wie du es selber wünschtest —

Sriemhild.

Her zu mir!

Sonst wird er mir gestohlen und begraben,
 Wo ich ihn nimmer finde.

Kaplan.

In den Dom!

Ich folge nach, denn jetzt gehört er Gott. (16.)

2595

Achte Szene.

Sriemhild.

Wohl! In den Dom!

(Zu Gunther.)

Es waren also Schächer?

So stell' dich dort mit allen deinen Sippen
 Zur Totenprobe ein.

Gunther.

Es mag geschehn.

Kriemhild.

2600 Mit allen, sag' ich. Aber alle sind
Hier nicht versammelt. Ruft auch den, der fehlt!
(Alle ab, aber Männer und Frauen aus verschiedenen Thüren.)

Neunte Szene.

Dom.

Facheln. Der Kaplan mit anderen Priestern seitwärts vor einer eisernen Thür. Im Portal sammeln sich Hagens Sippen bis zu sechszig. Zuletzt Hagen, Gunther und die übrigen.

(Es klopft.)

Kaplan.

Wer klopft?

Antwort von draußen.

Ein König aus den Niederlanden,
Mit so viel Kronen, als er Finger hat.

Kaplan.

Den kenn' ich nicht.

(Es klopft wieder.)

Wer klopft?

Antwort von draußen.

Ein Held der Erde,

2605 Mit so viel Trophäen, als er Zähne hat.

Kaplan.

Den kenn' ich nicht.

(Es klopft wieder.)

Wer klopft?

Antwort von draußen:

Dein Bruder Siegfried,

Mit so viel Sünden, als er Haare hat.

Kaplan.

Tut auf!

: Die Thüre wird geöffnet und Siegfrieds Leichnam auf der Bahre hereingetragen.
Ihm folgen Kriemhild und Ute mit den Mägden.

Kaplan (gegen den Sarg).

Du bist willkommen, toter Bruder,

Du suchst den Frieden hier!

(Zu den Frauen, die er vom Sarge abschneidet, indem er, während dieser nieder-
gesetzt wird, zwischen sie und ihn tritt.)

Auch ihr willkommen,
Wenn ihr den Frieden sucht, wie er ihn sucht. 2610

(Er hält Kriemhild das Kreuz vor.)

Du kehrst dich ab von diesem heil'gen Zeichen?

Kriemhild.

Ich suche hier die Wahrheit und das Recht.

Kaplan.

Du suchst die Rache, doch die Rache hat
Der Herr sich vorbehalten, er allein
Schaut ins Verborgne, er allein vergilt! 2615

Kriemhild.

Ich bin ein armes, halbzertretnes Weib
Und kann mit meinen Locken keinen Kecken
Erdroffeln: welche Rache bliebe mir?

Kaplan.

Was brauchst du denn nach deinem Feind zu forschen,
Wenn du an ihm nicht Rache nehmen willst;
Ist's nicht genug, daß ihn sein Richter kennt? 2620

Kriemhild.

Ich möchte dem Unschuldigen nicht fluchen.

Kaplan.

So fluche keinem, und du tust es nicht! —
Du armes Menschenkind, aus Staub und Asche
Geschaffen und vom nächsten Wind zerblasen, 2625
Wohl trägst du schwer und magst zum Himmel schrein,
Doch schau auf den, der noch viel schwerer trug!
In Knechtsgestalt zu uns herabgestiegen,
Hat er die Schuld der Welt auf sich genommen
Und büßend alle Schmerzen durchempfunden, 2630
Die von dem ersten bis zum letzten Tage
Die abgefallne Kreatur verfolgen,
Auch deinen Schmerz, und tiefer als du selbst!

Die Kraft des Himmels saß auf seinen Lippen,
 2635 Und alle Engel schwebten um ihn her,
 Er aber war gehorsam bis zum Tode,
 Er war gehorsam bis zum Tod am Kreuz.
 Dies Opfer bracht' er dir in seiner Liebe,
 In seinem unergründlichen Erbarmen;
 2640 Willst du ihm jetzt das deinige verweigern?
 Sprich rasch: „Begrabt den Leib!“ und lehre um!

Kriemhild.

Du hast dein Werk getan, nun ich das meine!

(Sie geht zum Sarg und stellt sich zu Häupten.)

Tritt jetzt heran, wie ich, und zeuge mir!

(Kaplan geht gleichfalls zum Sarg und stellt sich zu Füßen. Drei Posaunenstöße.)

Hagen *(zu Gunther).*

Was ist geschehn?

Gunther.

Es ward ein Mann erschlagen.

Hagen.

2645 Und warum steh' ich hier?

Gunther.

Dich trifft Verdacht.

Hagen.

Den werden meine Sippen von mir nehmen,
 Ich frage sie. — Seid ihr bereit, zu schwören,
 Daß ich kein Meuchler und kein Mörder bin?

Alle Sippen bis auf Giselher.

Wir sind bereit.

Hagen.

Mein Giselher, du schweigst?

2650 Bist du bereit, für deinen Ohm zu schwören,
 Daß er kein Meuchler und kein Mörder ist?

Giselher *(die Hand erhebend).*

Ich bin bereit.

Hagen.

Den Eid erlass' ich euch.

(Er tritt in den Dom zu Kriemhild.)

Du siehst, ich bin gereinigt, wann ich will,
Und brauche mich am Sarg nicht mehr zu stellen,
Allein ich tu's und will der erste sein!

2655

(Er schreitet langsam hinauf zum Sarg.)

Ute.

Schau weg, Kriemhild.

Kriemhild.

Laß, laß! Er lebt wohl noch!
Mein Siegfried! O, nur Kraft für einen Laut,
Für einen Blick!

Ute.

Unglückliche! Das ist
Nur die Natur, die sich noch einmal regt.
Furchtbar genug!

Kaplan.

Es ist der Finger Gottes,
Der still in diesen heil'gen Brunnen taucht,
Weil er ein Kainszeichen schreiben muß.

2660

Hagen (neigt sich über den Sarg).

Das rote Blut! Ich hätt' es nie geglaubt!
Nun seh' ich es mit meinen eignen Augen.

Kriemhild.

Und fällst nicht um?

(Sie springt auf ihn zu.)

Jetzt fort mit dir, du Teufel!
Wer weiß, ob ihn nicht jeder Tropfen schmerzt,
Den deine Mörder näh' ihm entzapft!

2665

Hagen.

Schau her, Kriemhild. So siedet's noch im Toten;
Was willst du fordern vom Lebendigen?

Kriemhild.

Hinweg! Ich packte dich mit meinen Händen,
Wenn ich nur einen hätte, der sie mir
Zur Reinigung dann vom Leib herunterhiebe,
Denn Waschen wäre nicht genug, und kömmt' es

2670

In deinem Blut geschehn. Hinweg! Hinweg!
 2675 So standest du nicht da, als du ihn schlugst,
 Die wölf'schen Augen fest auf ihn geheftet
 Und durch dein Teufelslächeln den Gedanken
 Vorausverkündigend! Von hinten schlichst
 Du dich heran und miedest seinen Blick,
 2680 Wie wilde Tiere den des Menschen meiden,
 Und spähtest nach dem Fleck, den ich — Du Hund,
 Was schwurst du mir?

Hagen.

Zu schirmen. Ihn gegen Feuer und Wasser

Triemhild.

Nicht auch gegen Feinde?

Hagen.

Das hätt' ich auch gehalten. Ja.

Triemhild.

2685 Zu schlachten, nicht? Um ihn selbst

Hagen.

Zu strafen!

Triemhild.

Unerhört!

Ward je, solange Himmel und Erde stehn,
 Durch Mord gestraft?

Hagen.

Den Recken hätte ich
 Gefordert, und mir ist's wohl zuzutraun,
 Allein er war vom Drachen nicht zu trennen,
 2690 Und Drachen schlägt man tot. Warum begab sich
 Der stolze Held auch in des Lindwurms Hut!

Triemhild.

Des Lindwurms Hut! Er muß' ihn erst erschlagen,
 Und in dem Lindwurm schlug er alle Welt!
 Den Wald mit allen seinen Ungeheuern

Und jeden Recken, der den grimme'n Drachen
 Aus Furcht am Leben ließ, dich selber mit!
 Du nagst umsonst an ihm! Es war der Neid,
 Dem deine Bosheit grause Waffen lieh!
 Man wird von ihm und seinem Adel sprechen,
 Solange Menschen auf der Erde leben,
 Und ganz so lange auch von deiner Schmach.

2695

2700

Sagen.

Es sei darum!

(Er nimmt dem Leichnam den Balmung von der Seite.)

Nun hört's gewiß nicht auf!

(Er umgürtet sich mit dem Schwert und geht langsam zu den Seinigen zurück.)

Sriemhild.

Zum Mord den Raub!

(Gegen Gunther.)

Ich bitte um Gericht.

Kaplan.

Gedenke dessen, der am Kreuz vergab.

Sriemhild.

Gericht! Gericht! Und wenn's der König weigert,
 So ist er selbst mit diesem Blut bedeckt.

2705

Ute.

Halt' ein! Du wirst dein ganzes Haus verderben —

Sriemhild.

Es mag geschehn! Denn hier ist's überzahlt!

(Sie wendet sich gegen den Leichnam und stürzt an der Bahre nieder.)

Dritte Abteilung.

Riemhilds Rache.

Ein Trauerspiel in fünf Akten.

Personen.

König Gunther.	
Hagen Tronje.	
Volker.	
Dankwart.	5
Hunolt.	
Giselher.	
Serenot.	
Kaplan.	
König Ethel.	10
Dietrich von Bern.	
Hildebrand, sein Waffenmeister.	
Markgraf Rüdiger.	
Fring	} nordische Könige.
Thüring	
Werbel	} Ethel's Geiger.
Swemmel	
Ute.	
Kriemhild.	
Göteline, Rüdiger's Gemahlin.	20
Gudrun, deren Tochter.	
Ein Pilgrim	} stumm.
Ein Heune	
Dmit, ein Kind	
Edewart	

Erster Akt.

Erste Scene.

Worms. Großer Empfangssaal.

König Gunther auf dem Thron. Alle Burgunden. Hagen. Dankwart. Gernot.
Giselher. Ute. Egels Gesandte. Rüdiger.

Gunther.

2710 Gefällt es Euch, hochedler Rüdiger,
So mögt Ihr Eures Auftrags Euch Entled'gen,
Denn die Burgunden sind um mich vereint.

Rüdiger.

2715 So werb' ich denn im Namen meines Herrn,
Der überall gebietet und befiehlt
Und nur vor euch als Bittender erscheint,
Um Kriemhild, deine königliche Schwester.
Denn sie allein ist würdig, der zu folgen,
Die er mit bitterm Schmerz verloren hat,
Und Witwer muß er bleiben, wenn ihr ihm
Die einzige verweigert, welche Hilfe
2720 Ersehen und das Volk, das sie betrauert,
Als hätt' ein jeder teil an ihr gehabt,
Mit einer neuen Wahl verfühnen kam.

Gunther.

2725 Wenn du von deinem königlichen Herrn
Vermelden kannst, daß er nur selten bittet,
So merk' dir auch, daß wir nur selten danken;
Doch Egel hat den dunklen Heuenthron
So hoch erhöht und seinen wilden Namen
So manchem Völkerrücken eingekerbt,

Daß ich mich gern erhebe und dir sage:
Wir danken ihm und fühlen uns geehrt.

2730

Hüdeger.

Und welche weitre Antwort bring' ich ihm?

Gunther.

Wenn wir nicht die Trompeten schallen lassen
Und die Johannisfeuer vor der Zeit
Auf allen Bergen weit und breit entzünden,
So glaube nicht, daß unser Fürstenstolz
Den Ausbruch unsers Jubels unterdrückt
Und daß wir mehr verlangen, als du bietest;
Das weißt du wohl, daß Kriemhild Witwe ist.

2735

Hüdeger.

Wie Ehel Wittwer, ja! Und eben dies
Verbürgt dem Bund der beiden Heil und Segen
Und gibt ihm Weihe, Adel und Bestand.
Sie suchen nicht, wie ungeprüfte Jugend
Im ersten Rausch, ein unbegrenztes Glück,
Sie suchen nur noch Trost, und wenn Kriemhild
Den neuen Gatten auch mit Tränen küßt
Und ihn ein Schauder faßt in ihren Armen,
So denkt sich jedes still: Das gilt dem Toten!
Und hält das andre doppelt wert darum.

2740

2745

Gunther.

So sollt' es sein! Doch trotz der langen Frist,
Die seit dem unglücksel'gen Tag verstrich,
Der ihr den Gatten raubte, mir den Bruder,
Weilt meine Schwester, bis zur Stunde, mehr
An ihres Siegfrieds Gruft im Kloster Lorsch¹
Als unter uns. Sie meidet jede Freude
So ängstlich, wie ein andrer Missetat,
Und wär's auch nur ein Blick ins Abendrot
Oder aufs Blumenbeet zur Zeit der Rosen:
Wie schloß sie den neuen Ehebund!

2750

2755

¹ Unweit Worms, der Sage nach von Ute gegründet.

Rüdeger.

2760 Ist's euch genehm? Und werdet ihr gestatten,
Daß ich ihr selbst die Wünsche meines Herrn
Zu Füßen legen darf?

Gunther.

Wir gönnen ihr
Das neue Glück und uns die neue Ehre
Und werden über alles andre euch
Bescheiden, wenn wir Rat gehalten haben.
2765 Fürs erste nehmt noch einmal unsern Dank!
(Rüdeger ab.)

Zweite Scene.**Hagen.**

Nicht um die Welt!

Gunther.

Warum nicht, wenn sie will?

Hagen.

Wenn sie nicht wollte, könntest du sie zwingen,
Denn auch der Witwe Hand vergibst du frei.
Doch eher ließ' ich sie in Ketten schmieden
2770 Als zu den Heunen ziehn.

Gunther.

Und warum das?

Hagen.

Und warum das! Die bloße Frage schon
Macht mich verrückt. Habt ihr denn kein Gedächtnis?
Muß ich dich erst erinnern, was geschah?

Gunther (beutet auf Ute).

Vergiß nicht —

Hagen.

Deine Mutter? Gleisnerei!
2775 Sie weiß es längst! Ei, wenn sie mir die Hand
Seit unsrer Jagd nicht einmal wieder reichte,
So hat sie dich ja auch wohl nicht geküßt.

Gunther.

So ist's. Und da du selbst in deinem Troß
 Den dünnen Nebel zu zerblasen wagst,
 Der das Geheimnis unsres Hauses deckt; 2780
 Da du das kümmerliche Grün zertrittst,
 Das diese blut'ge Gruft besponnen hat,
 Und mir die Knochen in das Antlitz schleuderst;
 Da du den letzten Rest von Scham erstickst
 Und höhrend auf die gift'ge Ernte zeigst, 2785
 Die aufgeschossen ist aus deiner Saat:
 So hab's denn auch, daß ich einmal die Brust
 Mir küfte, daß ich dich und deinen Rat
 Verfluche und dir schwöre: Wär' ich nicht
 So jung gewesen, nimmer hättest du mich 2790
 So arg betört, und jetzt, jetzt würd' ich dir
 Mit Abscheu das verbieten, was ich damals
 Aus Schwachheit, nicht aus Haß, geschehen ließ.

Sagen.

Ich glaub's, denn jetzt ist Brunhild längst dein Weib.

Gunther.

Mein Weib! Jawohl! Sie ist so weit mein Weib, 2795
 Als sie mir wehrt, ein anderes zu nehmen;
 Doch sonst —

Sagen.

Gibt's ein Geheimnis hier für mich?

Gunther.

Kann sein! Wie sie uns nach der Tat empfing,
 Als ich den ersten Becher Weins ihr brachte,
 Das weißt du wohl noch selbst: sie fluchte uns 2800
 Noch grauenvoller, als Kriemhild uns fluchte,
 Und loderte in Flammen auf, wie nie,
 Seit sie im Kampf erlag.

Sagen.

Sie brauchte Zeit,
 Um sich hineinzufinden.

Gunther.

Als ich sie

2805 Nun mahnte, daß sie selbst es ja geboten,
 Goß sie den Wein mir ins Gesicht und lachte,
 Wie ich die Menschheit noch nicht lachen hörte —
 War's so? Sonst straf' mich Lügen!

Hagen.

Allerdings,

2810 Dann aber fiel sie um, und alles war
 Für immer aus.

Gunther.

Jawohl! So völlig aus,

Als hätt' sie ihre ganze Ewigkeit
 In diesem einz'gen kurzen Augenblick
 Durch ihren Feuerfluch vorausverzehrt;
 Denn nur als Tote stand sie wieder auf!

Hagen.

2815 Als Tote?

Gunther.

Ja, obgleich sie ißt und trinkt
 Und in die Runen stiert. Du hattest recht,
 Nur Siegfried war im Weg.

Hagen.

Ich glaubte — — Nein!

Gunther.

2820 Das mildste Wort entlockt ihr nie ein Lächeln,
 Und hätt' ich's Volkers frischem Liedermund
 In einer goldnen Stunde abgefangen,
 Das härteste noch minder eine Träne;
 Sie kennt den Schmerz und auch die Lust nicht mehr.

Ute.

So ist's! Die alte Amme deckt's nur zu!

Gunther.

2825 Stumpf blickt sie drein, als wär' ihr Blut vergraben
 Und wärme eines Wurmes kalt Gedärm,

Wie man's in alten Mären hört. Der ist
 Jetzt mehr als seinesgleichen, und sie selbst
 Ist weniger, unendlich weniger,
 Bis ihn in hundert oder tausend Jahren,
 Wie's blind der Zufall fügt, ihr Fuß zertritt. 2830
 Du magst dich freuen, Gerenot, dir ist
 Die Krone der Burgunden schon gewiß;
 Sie bringt mir keinen Erben.

Hagen.

Steht es so!

Gunther.

Du wunderst dich, daß du's erst jetzt erfährst?
 Ich trug das alles still, doch heute hast 2835
 Du selbst das Licht ja auf den Tisch gestellt:
 Nun reiß die Augen auf und sieh dich um!
 Im Hause Groll und Zwiespalt, draußen Schmach;
 Entdeckst du mehr in irgendeinem Winkel,
 So zeig' mir deinen Fund.

Hagen.

Ein andermal.

2840

Gunther.

Doch von der Schmach kann diese Werbung uns
 Erlösen, und so wahr ein Schwan sich taucht,
 Wenn er das klare Wasser vor sich sieht,
 Und sich den Staub aus dem Gefieder wäscht,
 So wahr auch will ich dieses Werk betreiben, 2845
 Wie ich noch nichts auf dieser Welt betrieb.

Hagen.

Mein König, eins von beidem kann nur sein:
 Entweder liebte Kriemhild ihren Gatten,
 Wie nie ein Weib den ihren noch geliebt —

Gunther.

Ich bin der Letzte, der dir dies bestreitet,
 Ich ferne Unterschied!

2850

Sagen.

Dann muß sie uns
Auch hassen, wie ein Weib noch niemals haßte —

Gunther.

Uns? Dich vielleicht!

Sagen.

Sie unterscheidet wohl!

2855 Und wenn sie uns so haßt, so muß sie brennen,
Es darzutun; denn selbst die Liebe ist
So gierig nicht nach Kuß und nach Umarmung,
Wie grim'm'ger Haß nach Mord und Blut und Tod,
Und wenn der Liebe langes Fasten schadet,
So wird der Haß nur immer hungriger.

Gunther.

2860 Du kannst es wissen.

Sagen.

Ja, ich weiß es auch,
Und darum warn' ich dich!

Gunther.

Wir sind versöhnt.

Sagen.

2865 Versöhnt! Nun, bei den namenlosen Göttern!
Wenn ich dein Mann, dein treuster Mann nicht wäre,
Wenn jeder Tropfen meines Blutes nicht
So für dich pochte wie das ganze Herz
Der übrigen, wenn ich, was du erst fühlst,
Wenn es dich trifft, nicht immer vorempfände,
Und tiefer oft wie du in Wirklichkeit:
2870 Jetzt würd' ich schweigen und nicht einmal lachen;
Denn selbst die Warnung, die im Hohn noch liegt,
Verdient solch eine Rede nicht! Versöhnt!
Ja, ja, sie bot die Wange endlich dar,
Weil

(er deutet auf Giselher und Ute)

dieser täglich hat und diese weinte,
Und — trankt ihr auch¹? Ich glaube nicht einmal;

¹ Zur Versöhnung.

Doch damit war die Rechnung nicht zerrissen,
Nein, die Veröhnung kam als neuer Posten
Hinzu, und nur noch größer ward die Schuld. 2875

Ute.

Du denkst von meiner Tochter wie von dir!
Du magst die Wange bieten und nur fühlen,
Daß ihr des Mundes gift'ge Zähne mangeln;
Sie wird das heil'ge Zeichen nicht entweihn, 2880
Das allem Hader unter Menschenkindern
Ein Ende setzte, seit die Erde steht.

Hagen.

Die Nibelungen haben ihren Vater
Um Gold erschlagen¹, um dasselbe Gold,
Das Siegfried an den Rhein gebracht. Wer hätte 2885
Sich's wohl gedacht, bevor sie's wirklich taten!
Doch ist's geschehn und wird noch oft geschehn.

Gerenot.

Ich hör' in allen Stücken gern auf dich,
Nur nicht in dem. Du übertrugst den Haß 2890
Von Siegfried auf Kriemhild.

Hagen.

Du kennst mich schlecht!
Zeig' mir das Land, wovon kein Weg zurück
In unfres führt, ich will's für sie erobern
Und ihr den Thron erbau'n, so hoch sie mag:
Nur gebt ihr keine Waffen, muß ich raten, 2895
Wenn sie euch selbst damit erreichen kann.
Glaubt ihr, ich habe ihr den Hort geraubt,
Um ihr außs neue weh zu tun? O pfui!
Ich ehre ihren Schmerz und zürn' ihr nicht,
Daß sie mir flucht. Wer wünschte sich denn nicht 2900
Ein Weib wie sie, wer möchte nicht ein Weib,
Das blind für alles ist, solange man lebt,
Und, wenn man stirbt, noch mit der Erde hadert,

¹ Vgl. „Der gehörnte Siegfried“, B. 543.

Weil sie nicht strahlt und leuchtet, wo man liegt?
 Ich tat's nur, weil es nötig war.

2905

Ute.

Das hätte

Nicht mehr geschehen sollen.

Sagen.

Die Versöhnung

Ward schlecht dadurch besiegelt, das ist wahr,

(zu Gunther)

Und ob sie dich entschuldigt, weil du kurz
 Vorher das Land verließest, weiß ich nicht
 Und zweifle fast daran, da du versäumtest,
 Den Räuber zu bestrafen, als du kamst!
 Doch unterbleiben durft' es nicht, sie hätte
 Ein Heer damit geworben.

2910

Ute.

Sie ein Heer!

Sie dachte nicht daran.

Sagen.

Noch nicht, ich weiß.

2915

Sie füllte links und rechts die offenen Hände
 Mit Siegfrieds Gold und kümmerte sich nicht,
 Ob einer einmal oder zehnmal kam.
 Das war das Mittel, Freunde zu erwerben
 Und zu erhalten.

Ute.

Das geschah allein

2920

Zu Siegfrieds Angedenken, und man wird
 Auf dieser Welt das Bild nicht wiedersehen,
 Wie sie in ihrem schwarzen Trauerkleide,
 Das schöne, stille Auge immer feucht,
 Die Edelsteine und das rote Gold

2925

Berteilte unter die Verlangenden
 Und es nicht selten wusch mit ihren Tränen,
 Der höchste Jammer, vom Geschick erlesen,
 Des höchsten Glückes Spender hier zu sein.

Hagen.

Dieß meint' ich eben. Ja, es war ein Bild,
 Den Stein zu rühren! Und da Wohlthat drückt 2930
 Und jeder, um die Last sich zu erleichtern,
 Auf irgendeine Art zu danken wünscht,
 So hätte von den vielen Tausenden,
 Die sich allmählich um sie sammeln mußten,
 Zulezt wohl einer sie gefragt: „Was weinst du?“ 2935
 Um auf den kleinsten Wink das Schwert zu ziehn
 Und den zu rächen, der den Wurm erschlagen
 Und auch den reichen Hort ins Land gebracht.

Ute.

Und diesen Wink — den hätte Kriemhild je
 Gegeben, glaubst du? Ist sie nicht ein Weib? 2940
 Bin ich nicht ihre Mutter? Ist der König
 Ihr Bruder nicht? Und sind ihr Gerenot
 Und Giselher nicht wert bis diesen Tag?

Hagen.

Mir ist, als ob ich Siegfried reden hörte!
 Die Raben kreisen warnend um ihn her, 2945
 Er aber denkt: „Ich bin bei meinem Schwäher“,
 Und wirft sie mit dem Fuchs und jagt sie fort¹!

Gunther.

Ei was! — Es fragt sich nur: aus welchem Mund
 Bernimmt sie wohl das erste Wort am liebsten!

(Zu Ute.)

Aus deinem, denk' ich. Sprich denn du mit ihr. 2950

(Alle ab.)

¹ Vgl. „Siegfrieds Tod“, B. 2326 ff.

Dritte Scene.

Sriemhilds Knechte.

Sriemhild

(füllert ihre Vögel und ihr Eischälchen).

Ich hab' so oft mich über alte Leute
Gewundert, daß sie so an Tieren hängen;
Jetzt tu' ich's selbst.

Vierte Scene.

Ute tritt ein.

Ute.

Schon wieder deine Hand

Im Weizenkorb?

Sriemhild.

Du weißt, ich bin dazu

2955 Noch eben reich genug und hab' sie gern.
Sie sind mit mir zufrieden, jedes kann
Entfliehn, sobald es will, denn offen steht
Der Käfig wie das Fenster, doch sie bleiben,
Sogar das Käzchen¹, dieses Sonntagsstück
2960 Des arbeitsmüden Schöpfers, das er lieblich
Wie nichts gebildet hat, weil ihm der schönste
Gedanke erst nach Feierabend kam,
Und das bei mir zum Kind geworden ist;
Wie sollt' ich sie nicht lieben!

Ute.

Immerhin;

2965 Nur tußt du Menschen weh. Denn uns entziehst du,
Was du an sie verschwendest, und wir sind
Doch mehr als sie.

Sriemhild.

Wer weiß das? Ist von Menschen

Dem edlen Siegfried einer nachgestorben?
Nicht einmal ich, doch wohl sein treuer Hund.

Ute.

2970 Kind!

¹ Ein Eischälchen ist gemeint.

Kriemhild.

Der verkroch sich unter seinen Sarg
 Und biß nach mir, da ich ihm Speise bot,
 Als wollt' ich ihn zu Missethat verleiten;
 Ich flucht' und schwur, doch aß ich hinterher.
 Vergib mir, Mutter, aber unter Menschen
 Erging's mir wohl zu schlecht, als daß ich nicht
 Versuchen sollte, ob der wilde Wald
 Nicht bessere Arten birgt.

2975

Ute.

Hör' davon auf,
 Ich hab' dir was zu sagen!

Kriemhild (ohne auf sie zu hören).

Und ich glaub'z.

Der grimme'ge Teu verschont den Schlafenden;
 Zu edel hat ihn die Natur gebildet,
 Als daß er würgt, was sich nicht wehren kann.
 Den Wachenden zerreißt er zwar, doch nur
 Aus Hunger, aus dem nämlichen Bedürfnis,
 Das auch den Menschen auf den Menschen heßt,
 Nicht weil er ihm das Angesicht beneidet
 Und ihm den freien, stolzen Gang nicht gönnt,
 Was unter uns aus Helden Mörder macht.

2980

2985

Ute.

Die Schlange aber sticht und fragt nicht lange,
 Ob hinten oder vorn.

Kriemhild.

Wenn man sie tritt.

Auch kam sie mit der Zunge, die sie braucht,
 Um ihren Fe'nd zu töten, ihm nicht schwören,
 Daß sie ihn küßen will. Sie führen Krieg
 Mit uns, weil wir den heil'gen Gottesfrieden
 Gebrochen haben, und versöhnen sich
 Mit jedem einzelnen, sobald er mag.
 Zu ihnen hätt' ich, meinen Sohn im Arm,
 Mich flüchten sollen, denn den nackten Menschen,

2990

2995

Den Ausgestoßnen und Verlassenen,
 Den sein Geschlecht verleugnet und verrät,
 3000 Beschützen sie, uralter Brüderschaft
 Gedenkend aus der Morgenzeit der Welt.
 In eurer Sprache hätt' ich ihm vertraut,
 Was man an mir verübt, und sie in ihrer
 Ihm zugeflüstert, wie's zu rächen sei.
 3005 Und wär' er dann, zum Mann herangewachsen,
 Die wucht'ge Eichenkeule in der Hand,
 Hervorgeschritten aus dem dunklen Wald,
 So hätten sie ihn alle, wie den König
 Die Seinen, in gedrängter Schar begleitet,
 3010 Vom Leuen an bis zu dem scheußten Wurm.

Ute.

Man wird ihm auch am Rhein das Fluchen lehren,
 Denn Siegfrieds Vater hat das Recht dazu,
 Und Siegfrieds Mutter kann es nicht mehr hindern¹;
 Doch besser wär's gewesen, wenn du ihn
 3015 Bei dir behalten hättest.

Rriemhild.

Schweig, o Schweig,
 Wenn ich nicht auch an dir noch zweifeln soll.
 Ha! Siegfrieds Sohn am Hof der Nibelungen²!
 Man hätte nicht zu seinem dritten Zahn
 Ihn kommen lassen.

Ute.

Du bezahlst es teuer,
 3020 Daß du den Trost, den die Natur dir bot,
 Von dir gestoßen hast.

Rriemhild.

Mir ist's genug,
 Daß ich das Kind den Mördern doch entzog,
 Sobald ich seinen ersten Laut vernahm,

¹ Sie ist inzwischen gestorben. — ² So werden die Burgunden, wie es auch im Nibelungenlied geschieht, seit sie den Hort gewonnen haben, fortan häufig genannt. Eigentlich sind die Nibelungen die Söhne König Niblung's (B. 541).

Und nimmer werd' ich's Giselher vergessen,
Daß er so treu dazu geholfen hat.

3025

Ute.

Du hast die Strafe, denn du mußt dich jetzt
An die da hängen.

(Deutet auf die Vögel.)

Kriemhild.

Warum quälst du mich?

Du weißt doch wohl, wie's stand. Leg' einer Toten
Den Sohn ans Herz und fordre Milch von ihr:

Die heil'ge Quelle der Natur wird eher

3030

In ihrer starren Brust aufs neue springen,

Als meine Seele aus dem Winterschlaf

Zu wecken war, der nie ein Tier so tief

Bis in das Herz beschlichen hat wie mich.

Ich war so weit, daß meine Träume sich

3035

Ins Wachen mischten und dem Morgenruf

Des muntren Hahnes trohten: konnte ich

Wohl Mutter sein! Ich will auch nichts von ihm.

Er wurde nicht geboren, mich zu trösten,

Er soll den Mörder seines Vaters töten,

3040

Und wenn er's tat, so wollen wir uns küssen

Und dann auf ewig auseinander gehn.

Fünfte Szene.

Giselher und Gerenot treten ein.

Gerenot.

Nun, Mutter, nun?

Ute.

Ich sprach noch nicht davon.

Giselher.

So sprechen wir.

Kriemhild.

Was ist denn für ein Tag,

3045 Daß alle meine Sippen sich so sammeln?
Treibt ihr den Tod aus¹?

Gerenot.

Das ist längst geschehn!
Man spart ja schon auf das Johannisfeuer
Und steckt den Lauch mit nächstem an den Balken²;
Entfiel dir der Kalender denn so ganz?

Friemhild.

3050 Seit mir die Auchen nicht so viel mehr sind,
Vergess' ich jedes Fest. Seid ihr dafür
Nur um so fröhlicher.

Gerenot.

Das sind wir nicht,
Solange du die schwarzen Kleider trägst,
Nuch kommen wir, um dir sie abzureißen,
3055 Dem —

(zu Ute)

Mutter, nein, es ist doch besser, du!

Friemhild.

Was gibt's, daß dieser sich so plötzlich wendet?

Ute.

Mein Kind, wenn du noch einmal so wie einst
An meiner Brust dein Haupt verbergen wolltest —

Friemhild.

3060 Gott spare dir und mir den bitteren Tag,
An welchem das noch einmal nötig wird!
Vergaßest du?

Gerenot.

Ach, davon heute nichts!

Ute.

Sch dachte an die Kinderzeit.

¹ Nach uralter Volkssitte wurde in vielen Gegenden Deutschlands unter Beteiligung der ganzen Gemeinde am Sonntag Lätare der winterliche Vegetationsdämon in Gestalt einer Strohpyrre, die man den Tod nannte, umhergetragen und ins Wasser geworfen oder verbrannt. — ² Am Walpurgisabend (1. Mai), zu Pfingsten oder Johanni wurden Kräuter oder Zweige (Lauch) zum Schutze gegen schädigende Dämonen und besonders gegen den Blitz an den Dachbalken oder den Türpfosten befestigt.

Giselher.

Ihr könnt
Nicht fertig werden. Nun, ich half euch oft
Und will euch wieder helfen, ob ihr mich
Nun tadelst oder lobt.

(Zu Kriemhild.)

Bernahmst du nicht
Die schallenden Trompeten und den Lärm
Der Waffen und der Pferde? Das bedeutet:
Ein edler König wirbt um deine Hand.

3065

Ute.

So ist's.

Kriemhild.

Und meine Mutter hält für nötig,
Es mir zu melden? Hätt' ich doch gedacht,
Die stumpfste Magd, die uns im Stalle dient,
Wär' Weib genug, das Nein für mich zu sagen;
Wie ist es möglich, daß du fragen kannst!

3070

Ute.

Sie bieten's dir.

Kriemhild.

Zum Hohn.

Ute.

Ich werde doch
Nicht ihres Hohnes Botin sein?

Kriemhild.

Dich kann

Ich eben nicht verstehen.

3075

(Zu den Brüdern.)

Ihr seid zu jung,
Ihr wißt nicht, was ihr tut, euch will ich mahnen,
Wenn eure Stunde auch geschlagen hat.

(Zu Ute.)

Doch du — — Ich sollte meinen edlen Siegfried
Im Tode noch verleugnen? Diese Hand,

3080

Die er durch seinen letzten Druck geheiligt,
 In eine andre legen? Diese Lippen,
 Die, seit er hin ist, nur den Sarg noch küßten,
 In dem er ruht, beslecken? Nicht genug,
 3085 Daß ich ihm keine Sühne schaffen kann,
 Sollt' ich ihn auch noch um sein Recht verkürzen
 Und sein Gedächtnis trüben? Denn man mißt
 Die Toten nach dem Schmerz der Lebenden,
 Und wenn die Witwe freit, so denkt die Welt:
 3090 Sie ist das letzte unter allen Weibern,
 Oder sie hat den letzten Mann gehabt.
 Wie kannst du's glauben!

Ute.

Ob du's nun verschmähist,
 Ob du es annimmst: immer zeigt es dir,
 Daß deine Brüder dir's von Herzen gönnen,
 3095 Wenn du noch irgend Freude finden kannst.

Giselher.

Ja, Schwester, das ist wahr. Auch gilt's so gut
 Vom König wie von uns. Hättst du gehört,
 Wie er den Tronjer schalt, als dieser sich
 Dagegen stemmte, und wie unbekümmert
 3100 Um seinen Rat er tat, was ihm gefiel,
 Du würdest ihm von Herzen jetzt verzeihn,
 Wie du ihm mit dem Munde längst verziehst.

Rriemhild.

So riet der Tronjer ab?

Giselher.

Wohl riet er ab.

Rriemhild.

Er fürchtet sich.

Ute.

Er tut es wirklich, Kind.

Gererot.

3105 Er glaubt, du könntest Spel — denn kein anderer

Als Ehel ist's — mit allen seinen Heunen
Auf die Burgunden hezen.

Ute.

Denke dir!

Kriemhild.

Er weiß, was er verdient.

Gerenot.

Doch weiß er nicht,
Daß er in unsrer Mitte sicher ist
Wie einer von uns selbst!

Kriemhild.

Er mag sich wohl
Erinnern, wie es einem Bessern ging,
Der auch in eurer Mitte war.

3110

Ute.

Hätt' ich's geahnt!
O Gott,

Gerenot.

Und wären wir nicht alle
So jung gewesen!

Kriemhild.

Ja, ihr wart zu jung,
Um mich zu schützen, aber alt genug,
Den Mörder zu beschirmen, als ihn Himmel
Und Erde zugleich verklagten.

3115

Ute.

Sprich nicht so!
Du hast den Tronjer ganz wie sie geehrt
Und auch geliebt! Wenn dich als Kind im Traum
Das wilde Einhorn jagte oder auch
Der Vogel Greif erschreckte, war es nicht
Dein Vater, der das Ungetüm erlegte:
Du sprangst dem Ohm des Morgens an den Hals
Und danktest ihm für Taten, die er selbst
Nicht kannte, durch den ersten Kuß.

3120

3125

Giselher.

Ja, ja!

Und wenn die alten Knechte uns im Stall
 Vom Donner Thor erzählten, daß wir glaubten,
 Er dräue selbst beim falschen Schein der Blitze
 Durchs Bodenloch hinein, so sah er aus
 3130 Wie Hagen, wenn er seine Lanze wirft.

Gerenot.

Laß, ich beschwör' dich, was vergangen ist,
 Doch endlich auch einmal vergessen sein.
 Du hast genug geklagt um deinen Helden,
 Und hättest du dir im ersten Schmerz gelobt,
 3135 Jedweder seiner edlen Eigenschaften
 Ein ganzes volles Tränenjahr zu widmen:
 Du wärst herum und deines Eides quitt.
 Nun trockne dir denn auch die Augen ab
 Und brauche sie zum Sehen statt zum Weinen,
 3140 Herr Ekel ist des ersten Blicks schon wert:
 Den Toten kann dir keiner wiedergeben,
 Hier ist der beste aller Lebenden.

Rriemhild.

Ihr wißt, ich will nur eins noch auf der Welt,
 Und nimmer laß' ich ab, es zu verlangen,
 3145 Bis ich den letzten Odemzug getan.

Sechste Scene.

Gunther tritt ein.

Gunther (zu den Brüdern).

Wie steht's?

Rriemhild (zriet vor ihm nieder).

Mein Herr, mein Bruder und mein König,
 Ich bitte dich in Demut um Gehör.

Gunther.

Was soll das heißen?

Kriemhild.

Wenn du wirklich heut,
Wie man mir sagte, dich zum erstenmal
Als Herrn erwiesen hast —

Gunther.

Zum erstenmal!

3150

Kriemhild.

Wenn du die Krone und den Purpur nicht
Zum bloßen Staat mehr trägst und Schwert und Szepter
Zum Spott —

Gunther.

Du redest scharf.

Kriemhild.

Das wollt' ich nicht!
Doch wenn's so ist, und wenn auf deine Krönung
Die Thronbesteigung endlich folgen soll —

3155

Gunther.

Nimm's immer an.

Kriemhild.

Dann ist ein großer Tag
Für die gekommen, welche schweres Unrecht
Erlitten haben, und als Königin
Von allen, welche Leid im Lande tragen,
Bin ich die erste, die vor dir erscheint
Und Klage über Hagen Tronje ruft.

3160

Gunther (stampft).

Noch immerfort!

Kriemhild (erhebt sich langsam).

Der Rabe, der im Wald
Den öden Platz umflattert, wo's geschah,
Hört nimmer auf zu kreisen und zu krächzen,
Bis er den Rächer aus dem Schlaf geweckt.
Wenn er das Blut der Unschuld fließen sah,
So findet er die Ruh' nicht eher wieder,
Bis das des Mörders auch geflossen ist.

3165

3170 Soll mich ein Tier beschämen, das nicht weiß,
 Warum es schreit, und dennoch lieber hungert
 Als seine Pflicht versäumt? Mein Herr und König,
 Ich rufe Klage über Hagen Tronje,
 Und Klage werd' ich rufen bis zum Tod.

Gunther.

Das ist umsonst!

Friemhild.

Entscheide nicht so rasch!

3175 Wenn du denn auch mit deiner armen Schwester
 Und ihrem Jammer schneller fertig wirst
 Wie sie in beßrer Zeit mit deiner Hand,
 Als sie der wüt'ge Hirsch dir aufgeschlitzt;
 3180 Wenn du dem Schmerz, der ruhig sagen kann:
 „Ist meineßgleichen irgend noch auf Erden,
 So will ich lachen und mich selbst verspotten“ —
 Und alle segnen, die ich sonst verflucht!
 Wenn du ihm kalt den kleinsten Trost verweigerst
 Und ihn von himmen schreckst mit finstern Brauen:
 3185 Erwäg es doch und nimm dein Wort zurück.
 Ich bin's ja nicht allein, die Klage ruft,
 Es ruft das ganze Land mit mir, das Kind
 Braucht seinen ersten Odemzug dazu,
 Der Greis den letzten, Bräutigam und Braut
 3190 Den köstlichsten, du wirst es schaudernd sehn,
 Wenn's dir gefällt, sie vor den Thron zu laden,
 Daß jedes Alter, jeder Stand erscheint.
 Denn wie die brechendschwere Donnerwolke
 3195 Hängt diese Blutschuld über ihnen allen
 Und dräut mit jedem Augenblicke mehr.
 Die schwangern Weiber zittern, zu gebären,
 Weil sie nicht wissen, ob kein Ungeheuer
 In ihrem Mutterchoß herangereift,
 Und daß uns Sonn' und Mond noch immer leuchten,
 3200 Gilt manchem schon als Wunder der Natur.
 Wenn du dein königliches Amt versäumst,

So könnten sie zur Eigenhülfe greifen,
Wie's einst geschah, bevor's noch Kön'ge gab,
Und wenn sich alle wild zusammenrotten,
So dürftest sie, da du nun einmal fürchtest,
Noch fürchterlicher als der Tronjer sein!

3205

Gunther.

Sie mögen's tun.

Kriemhild.

Du sprichst, als zeigt' ich dir
Einen Roß mit trockenem Blut, als hättest du
Den Helden nie gesehn, in dessen Adern
Es kreiste, seine Stimme nie gehört,
Noch seiner Hände warmen Druck gefühlt.
Nann das denn sein? So färbe du, o Erde,
Dich überall, wie dich der grause Mord
Bei den Burgunden färbte! Tauche dich
In dunkles Rot! Wirf's ab, das grüne Kleid
Der Hoffnung und der Freude! Mahne alles,
Was lebt, an diese namenlose Tat
Und bringe, da man mir die Sühne weigert,
Sie vor das ganze menschliche Geschlecht!

3210

3215

Gunther.

Genug! Ich kam in einer Absicht her,
Die Dank verdient.

3220

(Zu Ute.)

Hast du mit ihr gesprochen?

(Auf ein bejahendes Zeichen Utes.)

Gut! Gut! — Ich will dich nicht um Antwort fragen,
Der Bote mag sie selbst entgegennehmen,
Damit er sieht, daß du dich frei bestimmst.
Ich hoffe, du gestattest ihm Gehör,
Es ist der alte Markgraf Rüdiger,
Die Sitte will es, und er bittet drum.

3225

Kriemhild.

Der Markgraf Rüdiger ist mir willkommen.

Gunther.

So send' ich ihn.

(Zu Ute und den Brüdern.)

Laßt ihr sie auch allein!

(Ute ab.)

Siebente Scene.**Sriemhild.**

3230 Er fürchtet sich! Er fürchtet Hagen Tronje,
Und Hagen Tronje, hör' ich, fürchtet mich! —
Du könntest Grund erhalten! Mag die Welt
Mich anfangs schmähn, sie soll mich wieder loben,
Wenn sie das Ende dieser Dinge sieht!

Achte Scene.

Rüdeger mit Gefolge tritt ein.

Sriemhild.

3235 Seid mir willkommen, Markgraf Rüdeger! —
Doch spricht, ist's wirklich wahr, was man mir meldet;
Ihr seid als Bote hier?

Rüdeger.

So ist's! Doch nur

Als Bote Ghels, der kein einziges Szepter
In Königshänden unzerbrochen ließ

3240 Als das der Nibelungen.

Sriemhild.

Einerlei,

Ich bin darum nicht weniger erstaunt!
Ihr seid mir längst gerühmt. Ein Abenteuer
Und Rüdeger, der's andern weggenommen,
Die wurden stets zugleich bei uns genannt;
3245 Und wenn man Euch als Boten schicken kann,
So sollte man Euch doch so lange sparen,
Bis man uns Beste dieser Erde schickt.

Hüdeger.

Das hat mein Herr und König auch getan.

Kriemhild.

Wie, Hüdeger, du wirbst um eine Witwe
Und suchst sie in der Mördergrube auf?

3250

Hüdeger.

Was sagst du, Königin?

Kriemhild.

Die Schwalben fliegen
Von dannen, und die frommen Störche kehren
Ins hundertjäh'ge Nest nicht mehr zurück:
Doch König Etel spricht als Freier ein.

Hüdeger.

Unselig sind die Worte, die du redest.

3255

Kriemhild.

Unsel'ger noch die Taten, die ich sah! —
Verstell' dich nicht! Du weißt, wie Siegfried starb,
Und hättest du nur das Ammenlied behorcht,
Womit man jetzt am Rhein die Kinder schreckt.

Hüdeger.

Und wenn ich's weiß?

Kriemhild.

Nicht wahr?
Herr Etel ist noch Heide,

3260

Hüdeger.

Wenn du's verlangst, so wird er Christ!

Kriemhild.

Er bleibe, was er ist! — Ich will dich nicht
Betrügen, Hüdeger, mein Herz ist tot,
Wie der, für den es schlug, doch meine Hand
Hat einen Preis.

Hüdeger.

Ich biet' ein Königreich,
Das auf der Erde keine Grenzen hat,

3265

Kriemhild.

Ein Königreich ist wenig oder viel,
 Wie wird's bei euch verteilt? Dem Mann das Schwert,
 Nicht wahr, die Krone und der Herrscherstab,
 Dem Weib die Flitter, das gestickte Kleid?
 Nein, nein, ich brauche mehr.

3270

Hüdeger.

Was es auch sei,
 Es ist gewährt, noch eh' du's fordern kannst.

Kriemhild.

Herr Eckel wird mir keinen Dienst versagen?

Hüdeger.

Ich büрге dir!

Kriemhild.

Und du?

Hüdeger.

Was ich vermag,
 Ist dein bis auf den letzten Odemzug.

3275

Kriemhild.

Herr Markgraf, schwört mir das!

Hüdeger.

Ich schwör' es Euch!

Kriemhild (für sich).

Sie kennen meinen Preis, ich bin's gewiß!
 (Zu den Dienern.)

Die Könige!

Hüdeger.

So hab' ich denn dein Wort?

Kriemhild.

Herr Eckel ist auch in Burgund bekannt;
 Wer seinen Namen hört, der denkt zuerst
 An Blut und Feuer, dann an einen Menschen —

3280

Jawohl, du hast mein Wort¹! — Man sagt: die Krone
 Muß ihm ums Angesicht zusammenschmelzen,
 Der glüh'nde Degen aus den Händen tröpfeln,
 Eh' er im Stürmen innehält! Das ist
 Der Mann dafür, dem wird es Wollust sein!

3285

Neunte Scene.

Ute und die Könige treten ein.

Kriemhild.

Ich hab's mir überlegt und füg' mich euch!
 Herr Markgraf Rüdiger, reicht mir die Hand;
 Ich fasse sie, als ob es Ehels wäre,
 Und bin von jetzt der Heunen Königin.

3290

Rüdiger.

Ich huld'ge Euch!

(Er zieht nebst den Seinigen das Schwert dabei.)

Ute.

Und ich, ich segne dich.

Kriemhild (weicht vor ihr zurück).

Laß! Laß! Dein Segen hat ja keine Kraft!

(Zu den Königen.)

Doch ihr — geleitet ihr mich selbst hinab,
 Wie's König Dankrats Tochter fordern darf,
 Und wie's der Herr der Welt erwarten kann?

3295

(Gunther schweigt.)

Rüdiger.

Wie! Nein?

Kriemhild.

Ihr weigert mir mein Fürstenrecht?

(Zu Rüdiger.)

Herr Markgraf, fragt bei König Gunther an,
 Wodurch ich es verwirkt.

¹ Nur diese fünf Worte spricht sie laut, die anderen für sich.

Gunther.

3300 Ich weigre nichts,
Doch hab' ich Gründe, jetzt den Rhein zu hüten,
Und bitte Euch, Herr Markgraf, meine Schwester
Dem Herrn, den sie gewählt, in meinem Namen
Zu übergeben und mich zu entschuld'gen;
Ich sehe später nach, wie er sie seht.

Friemhild.

Du gibst dein königliches Wort darauf?

Gunther.

3305 Ich tat es schon.

Hübeger.

So übernehm' ich sie!

Friemhild.

Nun noch ein letzter Gang zu Siegfrieds Gruft!
Beredet ihr indes das übrige!

(Eckewart tritt hervor.)

3310 Mein treuer Eckewart hat mich gewiegt,
Und ob auch alle andern mich verlassen,
Er fehlt gewiß nicht hinter meinem Sarg. (A.)

Zweiter Akt.

Erste Scene.

Donauufer.

Gunther, Volker, Dankwart, Rumolt und ein großes Gefolge. Werbel und Ewemmel vor dem König. Später wird das Schiff mit Hagen, dem Kaplan etc. sichtbar.

Werbel.

Nun gib uns endlich Urlaub, hoher König,
 Sie brauchen uns zu Hause, denn sie wissen
 Den Fiedelbogen höchstens von der Lanze
 Zu unterscheiden, aber nicht zu führen,
 Und die als steife Boten Abschied nehmen,
 Wirfst du als flinke Geiger wiedersehn,
 Wenn du den feierlichen Einzug hältst.

3315

Gunther.

Ihr habt noch Zeit. Ich denke in Bechlarn
 Beim alten Rüdiger die Rast zu halten,
 Und so weit haben wir den gleichen Weg.

3320

Werbel.

Wir kennen einen nähern, und wir müssen
 Uns sputen.

Gunther.

Nun, so zieht.

Werbel.

Wir danken dir.

(Will mit Ewemmel ab.)

Rumolt.

Vergeßt ihr die Geschenke? Wartet doch,
Bis sie herüberkommen.

Werbel (kehrt mit Swemmel um).

Das ist wahr!

Rumolt.

3325 Schon naht das Schiff.

Volker.

Das find' ich wunderbarlich;

Erst schlagen sie die reichen Gaben aus,
Dann lassen sie sie liegen!

(Nach zu Werbel.)

Ist Priemhild

· Noch immer traurig?

Werbel.

Sagten wir euch nicht,

Daß sie so fröhlich scheint, als hätte sie

3330 Den Kummer nie gekannt?

Volker.

Das sagtet ihr.

Werbel.

Nun denn.

Volker.

Es muß ein Land der Wunder sein,
Wo Ezel herrscht. Wer weiße Rosen pflanzt,
Pflückt rote, denk' ich, oder umgekehrt.

Werbel.

Warum?

Volker.

Weil sie sich so verändert hat.

3335 Als fröhlich haben wir sie nie gekannt,
Sie war sogar als Kind nur still vergnügt
Und lachte mit den Augen.

Rumolt.

Sagen kommt

Mit seiner letzten Fracht.

Voller.

Worin denn zeigt

Sich ihre Fröhlichkeit?

Werbel.

Das seht ihr ja:

Sie liebt die Feste, und sie ladet euch 3340

Zum größten ein. Ihr fragt uns sonderbar!

Ist's nicht natürlich, daß sie Boten schickt,

Wenn ihr nicht, wie ihr doch versprochen habt,

Von selbst erscheint? So sehr sie unsre Frauen

An Majestät und Schönheit übertrifft, 3345

So seltsam finden die's, und das mit Recht,

Daß ihr Geschlecht sich nicht um sie bekümmert,

Als wär' sie seine Schmach und nicht sein Stolz.

Wenn das nicht anders wird, so wird der Neid

Ihr noch die fürstliche Geburt bezweifeln, 3350

Und darum mahnt sie euch an euer Wort.

Voller.

Ei nun, wir kommen um die Sonnenwende

Und, wie ihr seht, (deutet auf das Gefolge)

mit unserm ganzen Staat!

Werbel.

Mit einem Heer, jawohl. Auf so viel' Gäste

Ist Eßel kaum gefaßt, drum müssen wir

Voran! 3355

(Sie gehen zu dem Schiff, das eben anlegt, und verschwinden rasch.)

Voller.

Die reden falsch! Das ist gewiß!

Doch wahr ist's auch, daß Kriemhild wünschen muß,

Uns dort zu sehn.

Rumolt.

Und töricht wär's, zu glauben,

Daß sie den zweiten Mann beredet hätte,

Für ihren ersten Thron und Kopf zu wagen:

Das widerspricht sich selbst und ist zum Lachen; 3360

Doch mag geschehn, was heimlich möglich ist!

Bolker.

Und da wir unsre Augen für uns selbst
Nicht brauchen — denn was hätten wir zu fürchten —
3365 So ist's, als ob der Tronjer tausend hätte,
Und die sind auch um Mitternacht genug.

Hagen

(Der gleich bei der Ankunft des Schiffes herausgesprungen ist und dem Ausladen zugehauert hat.)

Ist alles hier?

Dankwart.

Bis auf den Priester dort!

(Deutet auf den Kaplan.)

Der packt sich erst sein Meßgerät zusammen.

Hagen

(Springt wieder ins Schiff und stürzt auf den Kaplan los.)

Steh fest!

(Er stößt ihn über Bord.)

3370 Da liegt er wie ein junger Hund,
Und meine ganze Mannheit kehrt mir wieder!

Bolker (ist ihm nachgesprungen).

Pfui, Hagen, pfui, das war kein Stück für dich.

Hagen (heimlich).

Meerweiber traf ich, grün wie Schilf das Haar,
Und blau die Augen, die mir prophezeiten —

(Bricht ab.)

3375 Was? Kannst du schwimmen, trotz des lahmen Arms?
Die Ruderstange her!

(Bolker ergreift sie und hält sie fest.)

Die Ruderstange!

Sonst spring' ich nach, gepanzert wie ich bin!

(Er nimmt sie und schlägt ins Wasser.)

Zu spät! Das ist ein Fisch! — So ist's denn wahr
Und nicht bloß Bosheit!

Kaplan (ruft herüber).

König, fahre wohl!

Ich geh' zurück!

Hagen.

Und ich —

(Zieht sein Schwert und zertrümmert das Schiff.)

Gunther.

Bist du von Sinnen,

Daß du das Schiff zerschlägst?

Hagen.

Frau Ute hat

Zu schlecht geträumt, als daß dir jeder Knecht

Zu Etzels Gastgebot mit Freuden folgte;

Doch nun ist auch der letzte dir gewiß.

3380

Gunther.

Und halt' ich einen, den ein Traum erschreckt?

Voller.

Das war es nicht. Was hast du?

Hagen.

Tritt beiseite,

Damit uns keiner hört. Denn dir allein

Will ich's vertraun.

(Heimlich.)

Meerweiber traf ich an,

Als ich vorhin das Schiff zu suchen ging,

Sie schwebten über einem alten Brunnen

Und glichen Vögeln, die im Nebel hüpfen,

Bald sichtbar, bald vom blauen Qualm verschluckt.

Ich schlich heran, da flohn sie scheu von dannen,

Allein die Kleider riß ich ihnen ab,

Und schmeichelnd riefen sie, in ihre Locken

Sich wickelnd und in einer Lindenkronen

Sich bergend: „Gibst du uns den Raub zurück,

So wollen wir dir prophezeien; wir wissen,

Was euch begegnen wird, und melden's treu!“

Ich ließ die Kleider hoch im Winde flattern

Und nickte, da begannen sie zu singen,

Und nie vernahm ich noch ein schönes Lied

Von Glück und Sieg und allem, was man wünscht.

3385

3390

3395

3400

Voller.

Das ist ein bestes Zeichen, als du denkst!
 Wie das Insekt von Sonnenschein und Regen,
 3405 So haben sie vom Schicksal Witterung!
 Nur reden sie nicht gern, denn jedes Wort
 Bezahlen sie mit einem Lebensjahr,
 Und uralt werden sie, wie Sonn' und Mond
 Am Himmel, doch unsterblich sind sie nicht.

Sagen.

3410 Um so verfluchter denn! Ich warf die Kleider
 Mit Freuden wieder hin und stürzte fort.
 Doch da erscholl ein Lachen hinter mir,
 So widertwärtig und entsetzlich-häßlich,
 Als käm's aus einem Sumpf von tausend Kröten
 3415 Und Unken, und ich sah mich schaudernd um.
 Was war's? Die Weiber abermals, doch nun
 In scheußlicher Gestalt. Sie schnitten mir
 Gesichter, und in seltsam-schnalz'gem Ton,
 Als spräche statt des Vogels jetzt der Fißch,
 3420 In dem ihr schlanker Leib sich end'gen soll,
 Höhnten sie mich: „Wir haben dich betrogen;
 Ihr alle seht, wenn ihr ins Heunenland
 Hinunterzieht, den grünen Rhein nicht wieder,
 Und nur der Mann, den du am allermeisten
 3425 Verachtest, kommt zurück.“

Voller.

Doch nicht der Pfaff?

Sagen.

Du siehst es ja. Ich rief zwar spöttisch drein:
 „Das heißt: die Fremde wird uns so gefallen,
 Daß wir die Heimat über sie vergessen“
 Und lacht' und pfiß und fragte nach dem Schiff.
 3430 Doch traf's mich wie ein Schlag, und glaub's mir nur,
 Es endet nimmer gut.

(Laut.)

Man wird's erfahren,

Daß man, wenn Hagen Tronje einmal warnt,
Auf Hagen Tronje hören darf.

Gunther.

Warum

Hört Hagen Tronje denn nicht selbst auf sich
Und bleibt zurück? Wir haben Mut genug,
Auch ohne ihn das grause Abenteuer
Zu wagen, das in einer Schwester Armen
Sein Ende finden wird, wenn uns nicht gar
Zulezt ein Kuß von unserm Schwäher droht.

3435

Hagen.

Ho, ho! Ich bin wohl noch zu jung zum Sterben! —
Es ist mir nur um dich und nicht um mich.

3440

Dankwart (zu Hagen).

Was ist denn das für Blut?

Hagen.

Wo hätt' ich Blut?

Dankwart

(taucht den Finger hinein und zeigt es ihm).

Ei, von der Stirne träufst's dir hell herunter,
Fühlst du's nicht selbst?

Hagen.

So sitzt mein Helm nicht fest.

Gunther.

Nein, sprich, was ist's?

Hagen.

Ich trug den Donauzoll
Im stillen für dich ab, du wirst nicht mehr
Gemahnt, der Mautner hat sein Teil. Doch wußte
(er nimmt den Helm ab)
Ich selber nicht, daß ich so reichlich gab.

3445

Gunther.

So hast du doch den Fährmann —

Hagen.

Allerdings!

3450

Ich seh's jetzt, Lügen haben kurze Beine:
 Er grüßte mich mit seinem dicken Ruder,
 Ich dankte ihm mit meinem scharfen Schwert.

Gunther.

Gelfrat, den Riesen!

Hagen.

Ja, den Stolz der Bayern!

Er treibt im Fluß, verhauen wie sein Schiff!
 Doch unbesorgt. Ich trag' euch auf dem Rücken
 Hinüber, wenn ihr hier zum zweitenmal
 Die Fähre sucht.

3455

Gunther.

So brauch't's nur fortzugehn,
 Und deine Rabenweisheit kommt zu Ehren —

Hagen.

Das tut sie auch, wenn ihr die Fiedel streicht!
 So oder so, wir sind im Netz des Todes —

3460

Volker.

Gewiß! Doch ist das neu? Wir waren's stets.

Hagen.

Das ist ein Wort, mein Volker, habe Dank.
 Jawohl, wir waren's stets, es ist nicht neu,
 Und einen Vorteil haben wir voraus
 Vor all den andern, welche sterben müssen:
 Wir kennen unsern Feind und sehn das Netz —

3465

Gunther*(unterbricht ihn scharf und schroff).*

Fort! Fort! Sonst läßt der Bayernherzog sich
 Den toten Mautner zahlen wie die Maut,
 Und König Ethel kommt um seinen Spaß.

(Ab mit den Seinigen bis auf Hagen und Volker.)

Sagen.

Und bei den Namenlosen sei's geschworen:
Wer mich hinunterstößt, den reiß' ich nach.

3470

Voller.

Ich helf' dabei! Doch sagen muß ich dir:
Bis diese Stunde hab' ich wie die andern
Gedacht.

Sagen.

Ich auch. Doch weiß ich's selber erst,
— So ist der Mensch, pfui über ihn und mich! —
Seit ich die Weiber prophezeien hörte!

3475

Voller.

Und jetzt noch möcht' ich zweifeln —

Sagen.

Das wär' verkehrt. Die Probe ist gemacht.
Nein, mein Voller,

Voller.

Doch ist auch alles wahr, was Ute sagte:
Sie ist ein Weib und müßte, um den Gatten
Zu rächen, ihre eignen Brüder töten
Und ihre alte Mutter mit!

3480

Sagen.

Wie das?

Voller.

Die Kön'ge decken dich, und Ute deckt
Die Kön'ge wieder, oder trifft man sie
Nicht auch, wenn man die Söhne trifft?

Sagen.

Gewiß.

3485

Voller.

Und wird ein Weib wohl einen Pfeil versenden,
Der, eh' er dir die Haut nur rißen kann,
Durch alle diese Herzen gehen muß?

Sagen.

Komme, was kommen mag, ich bin bereit.

Volk.

3490 Ich hab' uns alle bluten sehn im Traum,
 Doch jeder hatte seine Wunden hinten,
 Wie sie der Mörder, nicht der Held, versetzt;
 Drum fürchte nichts als Mäusefallen, Freund!
 (Weibe ab.)

Zweite Scene.**Bechlarn.**

Empfangssaal. Göteline von der einen Seite mit Gudrun, Rüdiger von der andern mit Dietrich und Hildebrant. Hinter ihnen Fring und Thuring.

Göteline.

3495 Es freut mich, edler Dieterich von Bern,
 Euch in Bechlarn zu sehn; nicht minder gern
 Erblick' ich Euch, Herr Hildebrant. Ich habe
 Nur eine Zunge, und ich kann mit ihr
 Zwei tapfre Reden nicht auf einmal grüßen,
 3500 Allein ich hab' zwei Hände, die dem Herzen,
 Das euch gleich stark entgegenschlägt, gleich willig
 Gehorchen und
 (sie streckt ihre Hände aus)
 verbeßere so den Feh!

Dietrich (während der Begrüßung).

Zu milde Worte für so alte Knochen!

Hildebrant.

Das find' ich nicht. Ich küß' sie noch einmal,
 (er küßt auch Gudrun)
 Da sie nun einmal doppelt vor mir steht.

Dietrich.

3505 Die Ähnlichkeit ist wirklich groß genug,
 Um die Verwechslung zu entschuldigen.
 (Er küßt Gudrun gleichfalls.)

Rüdiger.

Nur immer zu!

Dietrich.

Ich und mein Waffenmeister,

Wir spielen heut „Wer ist der größte Narr?“
 Mit braunen Köpfen¹ haben wir gerauft,
 Mit weißen Küssen wir!

Göteline (zu Fring und Thüring).

Euch, edle Herrn

3510

Von Dänemark und Thüring, hab' ich schon
 So oft gesehn, daß ich euch wohl als Freunde
 Behandeln darf!

Fring (während der Begrüßung).

Herrn Dieterich gebührt

Der Rang auch ohne das. Wo er erscheint,
 Tritt alles gern zurück.

Dietric.

Wenn wir uns so

3515

Zusammenfinden, wir, die Amelungen²,
 Und ihr, die ihr aus fernstem Norden stammt,
 Ein jeder mehr als hundertmal gekerbt
 In blut'gen Kämpfen, wie ein Eichenbaum,
 Den sich der Jäger für die Art bezeichnet,
 Doch nie gefällt wie der, so möcht' ich glauben,
 Wir haben, ohne selbst darum zu wissen,
 Das Kraut gepflückt, das vor dem Tode schützt.

3520

Fring.

Ein Wunder ist's.

Thüring.

Das Wunder ist nicht groß!

Einst saßen wir auf unsren eignen Thronen,
 Jetzt sind wir hier, um für den Heunenfürsten
 Die blut'gen Nibelungen zu begrüßen,
 Und tragen unser Diadem zum Spott.

3525

Herr Ezel hat sich seinen stolzen Hof
 Aus Königen gebildet, und er sollte
 Für sich auf einen neuen Namen sinnen,
 Bei dem man gleich an dreizig Kronen denkt:

3530

¹ D. h. in unseren jungen Jahren. — ² Das ostgotische Königsgeschlecht, dem Theoderich entstammte.

Wir aber hätten wohlgetan, daß Zepter
Mit einem Bettelstabe zu vertauschen;
3535 Der Stock, das schnöde Mittel ding, entehrt.

Dietrich.

Auch ich bin unter euch und kam von selbst.

Thüring.

Jawohl, doch keiner ahnt, warum, und Ekel,
Das glaube nur, ist so erstaunt wie wir.
Wärst du von meinem Holz, so würd' ich glauben,
3540 Du hättest dich eingefunden, um den Löwen
Zu spielen und ihn selber zu verschlingen,
Nachdem er Bär und Wolf im Magen hat.
Doch dies liegt deinem Wesen fern, ich weiß,
Und da du ganz aus freien Stücken tust,
3545 Was wir aus Klugheit und aus halbem Zwang,
So mußt du wunderbare Gründe haben,
Die unser plumpe Kopf nicht fassen kann.

Dietrich.

Ich habe Gründe, und der Tag ist nah,
Wo ihr sie kennenlernt.

Fring.

Ich brenne drauf,
3550 Sie zu erfahren, denn daß du dich beugst,
Wo du gebieten könntest, ist so seltsam,
Daß es, ich sag' es frei, an Schande grenzt,
Besonders dieser Weg.

Thüring.

Das mein' ich auch!

Hüdeger.

Bergeßt nicht Ekels Sinn und edle Art!
3555 Ich würd' ihm willig dienen, wenn ich auch
So frei wie Dietrich wäre, denn er ist
Uns gleich an Adel, doch wir hatten's leicht,
Wir erbten's mit dem Blut von unsern Müttern,
Er aber nahm es aus der eignen Brust!

Thüring.

So fühl' ich nicht, ich folge, weil ich muß,
Doch wäre ich wie der —

3560

Tring.

Ich tröste mich
Mit unsern Göttern, denn derselbe Sturm,
Der uns die Kronen raubte, hat auch sie
Gestürzt, und wenn's mich auch einmal verdrießt,
Daß dieser

(er faßt an sein Diadem)

Reiß nicht länger blizt wie sonst,
So tret' ich rasch in Wodans Eichenhain
Und denk' an den, der mehr verloren hat!

3565

Dietrich.

So machst du's recht! — Das große Rad der Welt
Wird umgehängt, vielleicht gar ausgetauscht,
Und keiner weiß, was kommen soll.

Hüdeger.

Wie das?

3570

Dietrich.

Ich saß einst eine Nacht am Nixenbrunnen
Und wußte selbst nicht, wo ich war. Da hab' ich
Gar viel erlauscht.

Hüdeger.

Was denn?

Dietrich.

Wer sagt's dir an?

Du hörst ein Wort und kannst es nicht verstehn,
Du siehst ein Bild und weißt es nicht zu deuten,
Und erst, wenn was geschieht, besinnst du dich,
Daß dir's die Morne schon vor Jahr und Tag
In Schattentänzen vorgegaukelt hat!

3575

(Trompeten.)

Tring.

Die Helden nah!

Thüring.

Die Mörder!

Hüdeger.

Davon still!

Dietrich.

3580 So blieb ein Rätsel mir im Ohre hängen,
 Das lautete: „Der Riese soll den Riesen
 Nicht fürchten, nur den Zwerg!“ Hättst du's gelöst?
 Seit Siegfrieds Tod versteh' ich's nur zu wohl.

Göteline

Da sind sie. (am Fenster. Die Trompeten ganz nahe.)

Gudrun.

Welche muß ich küssen, Mutter?

Göteline.

3585 Die Kön'ge und den Tronjer!

Hüdeger (zu den Recken).

Kommt denn, kommt!

Dietrich.

Ihr, um zu grüßen, um zu warnen, ich.

Hüdeger.

Wie?

Dietrich.

Ja! Wenn sie auf meine Winke achten,
 So trinken sie mit dir und kehren um!

(Im Abgehen.)

3590 Halt' Feuer und Schwefel auseinander, Freund;
 Denn löschen kannst du nicht, wenn's einmal brennt.

(Alle ab.)**Dritte Scene.****Göteline.**

Tritt her zu mir, Gudrun, was zögerst du?
 So edlen Gästen dürfen wir uns nicht
 Gleichgültig zeigen.

Gudrun (tritt gleichfalls ans Fenster).

Mutter, sieh doch den,
Den Blaffen mit den hohlen Totenaugen;
Der hat's gewiß getan.

Göteline.

Was denn getan?

3595

Gudrun.

Die arme Königin! Sie war doch gar
Nicht lustig auf der Hochzeit.

Göteline.

Was verstehst

Denn du davon? Du bist ja eingeschlafen,
Bevor sie's werden konnte.

Gudrun.

Eingeschlafen!

Ich schlief in Wien¹ nicht einmal ein, so jung
Ich damals auch noch war! — So saß sie da,
Den Kopf gestützt, als dächte sie an alles,
Nur nicht an uns, und wenn Herr Egel sie
Berührte, zuckte sie, wie ich wohl zucke,
Wenn eine Schlange uns zu nahe kommt.

3600

3605

Göteline.

Pfui, pfui, Gudrun!

Gudrun.

Du kannst mir's sicher glauben,
Ihr habt's nur nicht bemerkt. Du lobst mein Auge
Doch sonst —

Göteline.

Wenn's Nadeln aufzuheben gibt.

Gudrun.

Der Vater nennt mich seinen Hauskalender —

Göteline.

Es soll nicht mehr geschehn, du wirst zu feck.

3610

¹ Dort wurde nach dem Nibelungenlied die Hochzeit Egels und Kriemhilds gehalten.

Gudrum.

So war sie lustig?

Göteline.

Wie's der Witwe ziemt!

Nichts mehr davon!

(Sie tritt vom Fenster zurück.)

Gudrum.

Es fiel mir ja nur ein,

Als ich —

(Schreit auf)

Da ist er!

Vierte Scene.

Rüdeger tritt mit seinen Gästen und den Nebenungen ein. Giselher folgt später und hält sich abseits.

Hagen.

Wir erschrecken hier?

(Allgemeine Begrüßung. Hagen zu Gudrum.)

Man hat mich wohl verleumdete und verbreitet,

3615 Daß ich nicht küssen kann? Hier der Beweis.

(Er küßt sie, dann zu Göteline.)

Verzeiht mir, edle Frau! Ich war besorgt

Für meinen Ruf und mußte eilig zeigen,

Daß ich kein Lindwurm bin. Doch wär' ich's auch,

So hätt' ein Kuß von diesem Rosenmund

3620 Mich so gewiß zum Schäfer umgewandelt,

Als es im schönsten Märchen je geschah.

Was soll ich? Weilchen suchen? Lämmer fangen?

Ich wette um den zweiten Kuß mit dir:

Die Blumen sollen nicht ein Blatt verlieren,

3625 Die Lämmer nicht ein Haar! Sprich, gehst du's ein?

Rüdeger.

Zum Imbiß jetzt! Im Grünen ist gedeckt.

Hagen.

Erst laß uns deine Waffen doch besehn!

(Tritt vor einen Schild.)

Das ist ein Schild! Den Meister möcht' ich kennen,
Der ihn geschmiedet hat. Doch hast du selbst ihn
Gewiß nicht aus der ersten Hand.

Hübeger.

Versuch's,

3630

Ob du errätst, wer ihn vor mir besaß.

Hagen (nimmt den Schild von der Wand).

Ei, der ist schwer. Nur wen'ge gehn herum,
Die solch ein Erbstück nicht verschmähen müßten.

Götelinde.

Hörst du, Gudrun?

Hagen.

Du kannst ihn liegenlassen

Wie einen Mühlenstein, wo's dir gefällt,
Er schützt sich selbst.

3635

Götelinde.

Habt Dank für dieses Wort.

Hagen.

Wie, edle Frau?

Götelinde.

Habt Dank, habt tausend Dank;

Es war mein Vater Rudung, der ihn trug.

Voller.

Dann hatt' er recht, als er Euch schwören ließ,
Euch keinem andern Reden zu vermählen
Als dem, der seine Waffen brauchen könne;
Man denkt zum Schild sich leicht das Schwert hinzu.

3640

Hagen.

Das hab' ich nie gehört. Was solch ein Fiedler
Doch alles weiß!

Hübeger.

Es war so, wie er sagt.

Hagen (will den Schild wieder aufhängen).

Nun, ich beklage seinen Tod von Herzen,

3645

Ich hätt' — verzeiht — ihn selbst erschlagen mögen,
Es muß ein troß'ger Held gewesen sein.

Götelinde.

Laß ihn nur stehn.

Sagen.

Das tut kein Knecht für mich.

Hüdeger.

Schon gut. Wir wissen jezt, was dir gefällt!

Sagen.

3650 Meinst du? Zum Balmung würd' er freilich passen,
Den mir der wackre Siegfried hinterließ,
Und daß ich Waffen sammle, leugn' ich nicht.

Hüdeger.

Nur nimmst du keine aus der ersten Hand.

Sagen.

Ich liebe die erprobten, das ist wahr!
(Alle ab.)

Fünfte Scene.

Volker (hält Giselher zurück).

3655 Mein Giselher, ich muß dir was vertraun.

Giselher.

Du mir?

Volker.

Auch bitt' ich dich um deinen Rat.

Giselher.

Wir ritten fast die ganze Zeit zusammen,
Und jezt auf einmal? Nun, so fass' dich kurz!

Volker.

3660 Sahst du das Mägdlein? Doch, was frag' ich noch;
Sie hielt ja keinen Becher in der Hand¹.

¹ Um ihn Giselher zum Willkommenruß darzubieten.

Gifelher.

Sprich nicht so dumm, ich hab' sie wohl gesehn.

Voller.

Du hast ja aber doch den Fuß verschmäht,
Den sie dir schuldig war —

Gifelher.

Was höhnt du mich?

Voller.

Ich muß dich prüfen, eh' ich's glauben kann,
Denn das vom Becher ist dein eignes Wort.
Wie alt erscheint sie dir?

3665

Gifelher.

Nun laß mich aus!

Voller.

Du hast noch Zeit. Führt sie den Mädchentitel
Schon unbestritten?

Gifelher.

Kümmert's dich?

Voller.

Jawohl:

Ich möcht' hier werben, und ich muß doch wissen,
Daß sie den Bräutigam nicht stehenläßt,
Wenn sie zum Blindekuh gerufen wird.

3670

Gifelher.

Du willst hier werben? Du?

Voller.

Nicht für mich selbst!

Mein Helm ist, trotz der Beulen, die er hat,
Noch blank genug, mir mein Gesicht zu zeigen.
O nein, für Gerenot.

Gifelher.

Für Gerenot?

3675

Voller.

Nun frag' ich dich im Ernst: Ist's euch genehm?

Dann tu' ich's gern! Hab' ich's doch selbst gesehn,
Daß ihn's durchfuhr, als ob der Blitz ihn träfe,
Wie er dies Kind am Fenster stehen sah.

Giseler.

3680 Ihn? Er hat nicht einmal hinaufgeschaut! —
Das war ja ich.

Volk.

Das wärest du gewesen?
Sprachst du denn auch zu mir?

Giseler.

Das glaub' ich nicht,
Doch dafür sprech' ich jetzt. Ihr habt ja immer
Gedrängt, ich sollte frein, und Gerenot
3685 Am allermeisten — nun, es wird geschehn!

Volk.

Auf einmal?

Giseler.

Wenn sie will. Ich hab' den Ruf
Der Höflichkeit verschmäht —

Volk.

Ist's wirklich so?

Giseler.

Verpaßt, wenn's dir gefällt, wie meinen Teil
3690 Vom großen Kuchen, doch es ist mir gleich,
Einen andern oder keinen!

(Naf. 5 ab.)

Sechste Scene.

Volk.

Ei, das kommt
Wie 's Fieber! Aber ganz zur rechten Zeit,
Drum blies ich auch hinein mit vollen Backen,
Denn wenn wir uns mit Rüdiger verschwähern,
Ist Ehels redlichster Vasall uns Freund. (ab.)

Fiebente Szene.

Garten.

Rüdiger und seine Gäste. Bankett im Hintergrund.

Hagen.

Gast du ihr im geheimen nichts gelobt?

3695

Rüdiger.

Hätt' ich's getan, so müßt' ich's wohl verschweigen.

Hagen.

Ich glaub' es doch. Der Umsprung war zu rasch!
Erst war sie durch die Werbung tief gekränkt,
Dann war's ihr plötzlich recht.

Rüdiger.

Und wenn es wäre:

Kann sie verlangen, was man weigern muß?

3700

Hagen.

Wer weiß! Doch mir ist's gleich!

Rüdiger.

Ich kenne das!

Wohl mag ein Weib, das schwer beleidigt ist,
Auf Rache sinnen und in blut'gen Plänen
Uns alle überbieten: kommt der Tag,
Wo sich ein Arm für sie erheben will,
So hält sie selbst mit Bittern ihn zurück
Und ruft: Noch nicht!

3705

Hagen.

Kann sein! — Wo bleibst du, Volker?

Achte Szene.

Volker tritt auf.

Volker.

Ich hatte Krankendienst! — Die Luft bei euch
Ist nicht gesund. Hier brechen Fieber aus,
Die über zwanzig Jahre ruhig schliefen,
Und das so heftig, wie ich's nie gesehn.

3710

Hildeger.

Wo ist dein Kranker denn?

Boller.

Da kommt er jaust!

Neunte Scene.

Gifelher tritt auf.

Hildeger.

Zu Tisch! Dort lösen wir dies Rätsel auf,
Wenn wir die Nüsse und die Mandeln knacken.

Gifelher.

3715 Mein edler Markgraf, erst erlaubt ein Wort.

Hildeger.

So viel der Küchenmeister noch gestattet,
Nicht mehr noch weniger.

Gifelher.

Ich bitte Euch

Um Eurer Tochter Hand.

Gerenot.

Ei, Gifelher!

Gifelher.

Ist's dir nicht recht? Sprich auch! Und laß uns schwören:

3720 Wie uns das Loß auch fällt, wir grollen nicht!

Du lachst? Du sprachst wohl schon und hast dein Ja?

Nun wohl, ich halt' auch dann, was ich gelobt,

Doch nehm' ich nie ein Weib!

Gerenot.

Was fällt dir ein!

Hildeger (winkt Frau und Tochter).

Tritt her, Gudrun!

Hagen (schlägt Gifelher auf die Schulter).

Du bist ein braver Schmied! —

3725 Das wird ein Ring! — Ich leg' mein Fürwort ein!

Gunther.

Das tu' auch ich. Es wird mich hoch erfreun,

Wenn ich auf diese reine Jungfrau'stirn
Die Krone setzen darf.

Giselher (zu Gudrun).
Und du?

Göteline (da Gudrun schweigt).
O weh!

So wißt Ihr's nicht schon längst durch das Gerücht?
Mein Kind ist taub und stumm.

Rüdiger.

Guer Wort zurück. Ich geb' Euch gern 3730

Giselher.

Ich hab's noch nicht verlangt,
Sie wäre ohne das zu gut für mich.

Hagen.

Recht, hämmre tüchtig zu! Denn solch ein Ring
Paßt ganz in unsre Kette.

(zu Volker.)

Wenn sie's wagt,
So soll sie zehnmal blut'ger sein wie ich!¹ 3735

Giselher.

Gudrun — Ach, ich vergesse! Lehrt mich rasch
Die Zeichen, die ihr braucht, mit ihr zu reden,
Und diesmal fragt für mich.

Gudrun.

Ich schämte mich ja nur. Ei, glaub's doch nicht,

Volker.

Du liebes Kind!
Auf deinen Lippen muß ein Zauber wohnen;
Wer sich beim ersten Kuß was wünscht, der hat's. 3740

Giselher.

So sprich!

¹ Wenn sie es wagt, sich mit Giselher zu verbinden, so wird, wie Hagen vorläufig meint, Rüdiger auf seiten der Burgunden sein und mit dazu helfen, daß diese einen von Kriemhild ins Werk gesetzten Angriff der Heunen blutig abweisen.

Gudrun.

Mein Vater sprach ja auch noch nicht.

Hagen (zu Rüdiger).

Da hast du Vollmacht! Siegle! Denn dein Koch
Wird ungeduldig.

Rüdiger (gegen Gunther).

Braucht es meiner noch?

3745 Muß ich die Rolle jenes Narren spielen,
Dem eine Krone auf den Scheitel fiel,
Und der gen Himmel rief: „Ich nehm' sie an“?
Es sei, und also sag' ich: ja!

(Zu Hagen.) Nun weißt du,
Wie tief ich gegen euch verschworen bin.

Hagen.

3750 So gebt euch denn die Hände! Brav! Der Ring
Ist fertig! Keinen Schlag mehr, Schmied! Die Hochzeit
Erst bei der Wiederkehr!

Giselher.

Warum?

Göteline.

Ei wohl!

Rüdiger.

Ich harrte sieben Jahr'.

Hagen.

Doch darfst du nicht
Zurückgewiesen werden, wenn dir auch

3755 Ein paar von deinen Gliedern fehlen sollten;

(zu Gudrun)

Ich steh' dafür, er kommt nicht ohne Kopf.

Rüdiger.

Das gehn wir ein. Es gilt ja nur ein Fest.

Dietrich (tritt plötzlich hinzu).

Wer weiß! Frau Kriemhild weint noch Tag und Nacht.

Hagen.

Und Uzel duldet's? Pah! Da schellt der Koch.

Dietrich.

Ich bin gekommen, um euch das zu sagen;
Es ist geschehn, nun achtet's, wie ihr wollt.

3760

(Geht mit Rüdiger zum Banfett.)

Behute Gyene.**Sagen.**

Hört ihr's? Das sprach Herr Dieterich von Bern.

Dietrich (kehrt wieder um).

Seid auf der Hut, ihr stolzen Nibelungen,
Und wähnt nicht, daß ein jeder, der die Zunge
Setzt für euch braucht, den Arm auch brauchen darf.

3765

(Folgt Rüdiger.)

Elfte Gyene.**Volker.**

Das sprach ein König, der gewiß zulezt
Auf Erden Argwohn schöpft.

Sagen.

Sie kennen ihn.

Volker.

Und weise Niren, die dem Zauberborn
Entstiegen —

Sagen.

Willst du schwätzen?

Gunther.

Nun, was ist's?

Sagen.

Sie meinten, gute Panzer täten not —

3770

Volker.

Und nützten doch zu nichts.

Gunther.

Ist bei der Hand. Was tut's? Die Hilfe

Sagen.

Wie das?

Gunther.

Du gehst zurück!

Zurück?

Hagen.

Gunther.

Jawohl! Du meldest meiner Mutter,
Was hier geschah, damit sie Betten stopft,
Und freust dich, daß du uns gerettet hast.
Denn die Gefahr, vor der du ewig warnst,
Ist nur für dich und nicht für uns vorhanden;
Wir sind gedeckt, sobald du selbst nur willst,
Und deinen Auftrag hast du!kehr' dem um!

3775

Hagen.

Gebeutst du's mir?

3780

Gunther.

Wenn ich gebieten wollte,
So hätt' ich's schon zu Worms am Rhein getan!

Hagen.

Dann ist's ein Dienst, den ich dir weigern muß.

Gunther.

Siehst du? Es ist dir nicht allein um mich!
Du willst nicht fehlen, wo man spotten könnte:
„Wo bleibt er denn? Er fürchtet sich doch nicht?“
Nun, was dich treibt, das treibt auch mich! Ich will
Nicht warten, bis der Heunenkönig mir
Ein Spinnrad schickt. Ja, wenn die Norne selbst
Mit aufgehobnem Finger mich bedräute,
Ich wiche keinen Schritt zurück! Und du
Bist unser Tod, wenn's drunten wirklich steht,
Wie du's uns prophezeist. Doch —

3785

3790

(er schlägt Hagen auf die Schulter)

komm nur, Tod!

(Folgen den andern.)

Dritter Akt.

Erste Szene.

Heunenland. König Etzels Burg. Empfangsaal.

Kriemhild, Werbel, Swemmel.

Kriemhild.

So wagt er's ungeladen? Hagen Tronje,
Ich kannte dich!

Werbel.

Er zieht voran und führt.

Kriemhild.

Greift gleich nach ihren Waffen, wenn sie kommen,
Ihr wißt, mit List.

3795

Werbel.

Es liegt uns selbst daran.

Kriemhild.

Habt ihr denn auch noch Mut, nun ihr sie kennt?

Werbel.

Dem Horniſſſchwarm erlag schon mancher Leu! —
Weiß Etzel etwas?

Kriemhild.

Nein! — Und doch wohl: Ja.

Werbel.

Es ist nur —

Kriemhild.

Was?

Werbel.

Wir einen Gast.

Auch in der Wüste ehren

3800

Kriemhild.

Ist Gast, wen keiner lud?

Werbel.

Bei uns sogar der Feind.

Triemhild.

Vielleicht ist alles
Nicht nötig. Hier wird König Gunther frei¹,
Und wenn sich in Burgund der Henker findet,
3805 So brauche ich die Heun'schen Rächer nicht.

Werbel.

• Doch, Königin —

Triemhild.

Euch halte ich auch dann,
Was ich euch schwur. Der Nibelungen Hort
Ist euer, wenn er liegt. Ich frage nicht,
Durch wen er fiel!

Werbel.

Auch wenn wir nichts getan?
3810 Trotz Eckels Zorn, dein bis zum Tod dafür!

Triemhild.

Habt ihr die Königin Burgunds gesehn?

Werbel.

Die sieht kein Mensch.

Triemhild.

Auch nicht von ihr gehört?

Werbel.

Die wunderbarlichsten Reden gehen um.

Triemhild.

Was denn für Reden?

Werbel.

Nun, es wird geflüstert,
3815 Daß sie in einem Grabe haust.

Triemhild.

Nicht tot? Und doch

¹ D. h. er braucht den, der an Gagen die Rache vollzieht, nicht als König zu strafen.

Werbel.

Sie hat es gleich nach dir bezogen,
Fort in der Nacht, nach Wochen erst entdeckt,
Und nicht mehr wegzubringen.

Kriemhild.

Sie — Brunhild —
In Siegfrieds heil'ger Ruhestatt?

Werbel.

So ist's.

Kriemhild.

Vampir.

Werbel.

Am Sarge kauern.

Kriemhild.

Teufelskünste

Im Sinn.

Werbel.

Kann sein. Allein im Auge Tränen,
Und mit den Nägeln bald ihr Angesicht
Zerkratzend, bald das Holz.

Kriemhild.

Da seht ihr's selbst!

Werbel.

Der König gab Befehl, sie einzumauern,
Doch eilig setzte ihre graue Amme
Sich in die Thür.

Kriemhild.

Dich treib' ich wieder aus! —

(Nach langer Pause.)

Und meine Mutter schickt mir diese Locke
Und fügte nicht ein einziges Wort hinzu?

Werbel.

So ist's.

Kriemhild.

Sie soll mich mahnen, denk' ich mir,
Daß ich die Brüder nicht zu lange halte.

3820

3825

3830

Es mag wohl sein.

Werbel.

Kriemhild.

Sie ist so weiß wie Schnee.

Werbel.

Doch hätte sie gewiß nicht dran gedacht,
Wenn sie ihr Traum nicht so geängstigt hätte;
Denn sie betrieb die Reise selbst mit Fleiß.

Kriemhild.

3835 Was für ein Traum?

Werbel.

Sie sah die Nacht, bevor
Wir ziehen sollten, alle Vögel tot
Vom Himmel fallen.

Kriemhild.

Welch ein Zeichen!

Werbel.

Nicht?

Die Kinder scharren sie mit ihren Füßen
Zusammen, wie im Herbst die dürrn Blätter —

Kriemhild.

3840 Und ihre Träume gehen immer aus¹! —
Das ist ein Pfand!

Werbel.

Du jubelst? Sie erschrak
Und schnitt, als wir zu Pferde steigen wollten,
Vom greisen Haupt die Locke sich herunter
Und gab sie mir, wie einen Brief, für dich.

Kriemhild.

3845 Nun richtet euch!

Werbel.

Das Netz ist schon gestellt.
(Werbel und Swemmel ab.)

¹ In Erfüllung.

Zweite Szene.

Kriemhild (die Locke erhebend).

Ich kann dich wohl verstehn! Doch fürchte nichts!
 Mir ist's nur um den Geier; deine Falken
 Sind sicher bis auf ihre letzte Feder,
 Es wäre denn — doch nein, sie hassen sich!

Dritte Szene.

Ekel tritt mit Gefolge ein.

Ekel.

Nun wirst du doch mit mir zufrieden sein?
 Und wenn du's noch nicht bist, so wirst du's werden,
 Bevor ich dich verlasse. Sag' nur an,
 Wie ich die Deinigen begrüßen soll.

3850

Kriemhild.

Mein König —

Ekel.

Stoche nicht! Bedinge dir's,
 Wie's dir gefällt! Ich ging bis an das Thor,
 Als ich den alten Dieterich von Bern
 Zuerst empfing, und trug ein Diadem.
 Dies war bis jetzt mein Höchstes, aber heut
 Bin ich zu mehr bereit, damit sie sehn,
 Daß auch der Heune dich zu schätzen weiß.
 Bis an die fernsten Marken meines Reichs
 Hab' ich die Könige vorausgesandt,
 Die mehr aus Wahl mir dienen als aus Zwang,
 Und Freudenfeuer, die von Berg zu Berg
 Entzündet werden, flammen ihnen zu,
 Daß sie an Ekels Hof willkommen sind
 Und uns, auf welcher Straße sie sich nah'n.
 Soll ich nun auch noch Kronenprobe halten
 Und meinen Purpur einmal wieder lüften,
 So sprich's nur aus und keh'r dich nicht daran,
 Daß mich ein Zentner Eisen nicht so drückt
 Wie eine Unze Gold. Ich wähle mir

3855

3860

3865

3870

Die leichteste, und wenn du danken willst,
 So kannst du sie mit einem roten Band
 3875 Mir für das Fest der Sonnenwende merken,
 Damit ich sie sogleich zu finden weiß.

Sriemhild.

Mein Herr und mein Gemahl, das wär' zu viel.

Gzel.

Zu viel vielleicht für sie, doch nicht für dich!
 Denn du erfülltest mir den letzten Wunsch,
 3880 Der mir auf Erden noch geblieben war,
 Du schenktest mir den Erben für mein Reich,
 Und was ich dir im ersten Waterrausch
 Gelobte, halt' ich auch: du kannst nicht fordern,
 Was ich versagte, seit ein Sohn mir lebt.
 3885 Und wenn du nichts für dich verlangen magst,
 So laß mich's an den Deinigen beweisen,
 Daß es mir Ernst mit dieser Rede ist.

Sriemhild.

Bergönne denn, daß ich sie nach Verdienst
 Und Würdigkeit empfangen und behandle;
 3890 Ich weiß am besten, was sich für sie schickt,
 Und sei gewiß, daß jeder das erhält,
 Was ihm gebührt, wie seltsam ich das Fest
 Auch richten und die Stühle setzen mag.

Gzel.

So sei's! Ich lud ja nur auf deinen Wunsch;
 3895 Denn Wettern, die mich sieben Jahr' verschmähn,
 Kann ich im achten, wie sie mich, entbehren;
 Drum ordne alles, wie es dir gefällt.
 Wenn du mein halbes Reich verschwenden willst,
 So steht's dir frei, du bist die Königin,
 3900 Und wenn du deine Kuchen lieber sparst,
 So ist's mir recht, du bist des Hauses Frau!

Sriemhild.

Mein Herr und König, edel bist du stets

Mit mir verfahren, doch am edelsten
In dieser Stunde. Habe Dank dafür.

Gzel.

Um eins nur bitt' ich: Laß mich deiner Huld
Den alten Dieterich von Bern empfehlen;
Wenn du ihn ehrst, so tußt du, was mich freut.

3905

Kriemhild.

Es soll geschehn, und das von Herzen gern.

Gzel.

Die Herrn von Thüring und von Dänemark
Schickt' ich hinab, die Gäste zu begrüßen,
Doch Dietrich zog aus freien Stücken mit.

3910

Kriemhild.

Er wird sie kennen!

Gzel.

Nein, er kennt sie nicht.

Kriemhild.

Sie ehren oder fürchten!

Gzel.

Auch nicht! Nein!

Kriemhild.

Dann ist es viel!

Gzel.

Weit mehr noch, als du glaubst.
Denn sieh: es sind drei Freie auf der Welt,
Drei Starke, welche die Natur, wie's heißt,
Nicht schaffen konnte, ohne Mensch und Tier
Vorher zu schwächen und um eine Stufe
Herabzusetzen —

3915

Kriemhild.

Drei?

Gzel.

Der erste ist —

Bergib! Er war! Der zweite bin ich selbst,
Der dritte und der Mächtigste ist er!

3920

Riembild.

Dietrich von Bern!

Ekel.

Er hält es gern geheim
 Und rührt sich nur, wie sich die Erde rührt,
 Wenn er nicht anders kann, doch sah ich's selbst.
 3925 Du kennst die Heunen: tapfer, wie sie sind,
 Muß ich den Übermut gewähren lassen,
 Der sie erfüllt vom Wirbel bis zum Geh'!
 Wer's Handwerk kennt, der weiß, daß der Soldat
 Im Feld nur darum unbedingt gehorcht,
 3930 Weil er im Stall zuweilen trocken darf;
 Und willig läßt er ihm das kleine Recht,
 Die Feder so, die Spange so zu tragen,
 Daß er mit seinem Blut so teuer zahlt.
 Drum kann ich auch die edlen Könige
 3935 Nicht so vor aller Ungebühr bewahren,
 Wie ich's wohl möchte; auch mein letzter Knecht
 Will seinen Teil von Ekels Macht und Ruhm,
 Die er als allgemeines Gut betrachtet,
 Und zeigt's, indem er pfeift, wenn andre beten,
 3940 Und schnalzt, wenn er sie höflich grüßen sieht.
 So wagte einer hinter Dietrichs Rücken
 Denn auch ein freches Wort, und das den Tag,
 An dem er kam; er sah sich schweigend um
 Und schritt zu einer Eiche, riß sie aus
 3945 Und legte sie dem Spötter auf den Rücken;
 Der knickte unter ihrer Last zusammen,
 Und alles schrie: „Der Berner lebe hoch!“

Riembild.

Das ahnt' ich nicht!

Ekel.

Er schwört sein Lob so ab,
 Wie andre ihre Schande, und er würde
 3950 Die Taten gern verschenken, wie die Beute,
 Wenn sich nur Nehmer fänden. Doch so ist's!

Kriemhild.

Und dennoch? — Über allem Menschenkind,
Und dein Vafall?

Ekel.

Ich selbst erschrak, als er
Mit abgelegter Krone vor mich trat
Und seinen Degen senkte. Was ihn trieb, 3955
Das weiß ich nicht, allein er dient mir treuer
Wie viele, die ich überwand im Feld,
Und schon an sieben Jahr'! Ich hätt' ihn gern
Mit meinen reichsten Lehen ausgestattet,
Doch nahm er nichts als einen Meierhof, 3960
Und auch von diesem schenkt er alles weg,
Bis auf ein Osterei¹, das er verzehrt.

Kriemhild.

Seltzam!

Ekel.

Errätst auch du ihn nicht? Er ist
Ja Christ wie du, und eure Bräuche sind
Uns fremd und unverständlich. Kriecht doch mancher 3965
Von euch in Höhlen und verhungert da,
Wenn ihm kein Rabe Speise bringt, erklettert
In heißer Wüste schroffe Felsenklippen
Und horstet drauf, bis ihn der Wirbelwind
Herunterschleudert —

Kriemhild.

Heilige und Büsser, 3970
Doch Dietrich trägt ein Schwert.

Ekel.

Gleichviel! Gleichviel —
Ich möcht' ihm endlich danken, und mir fehlt
Die Gabe, die er nimmt. Tu du's für mich!
Du bist uns noch das erste Lächeln schuldig:
Schenk's ihm.

Kriemhild.

Du sollst mit mir zufrieden sein!

3975

¹ D. h. eine Kleinigkeit; so viel, als er zum Leben braucht.

Vierte Scene.

Werbel und Swemmel treten auf.

Werbel.

Mein Fürst, es flammt schon von den nächsten Bergen!
Die Nibelungen nah'n!

(Ezel will hinunter.)

Sriemhild (hält ihn zurück).

Ich geh' hinab

Und führ' sie in den Saal. Du aber bleibst
Und wartest ihrer, mag die Treppe ihnen
3980 Auch länger werden als der ganze Weg
Vom Rhein bis in die Heunenburg.

Ezel.

Es sei.

Sie hatten auch ja Zeit. Ich will dertweil
Die Helden durch das Fenster mir betrachten;
Komm, Swemmel, zeig' mir einen jeden an.

(Ab. Swemmel folgt.)

Fünfte Scene.**Sriemhild.**

3985 Nun hab' ich Vollmacht — sie ist weit genug!
Er braucht mir nicht zu helfen, ich vollbringe
Es schon allein, wenn er mich nur nicht hindert,
Und daß er mich nicht hindert, weiß ich jetzt! (Ab.)

Sechste Scene.

Schloßhof.

Die Nibelungen mit Dietrich, Rüdeger, Tring und Thuring treten auf.

Sagen.

3990 Da sind wir denn! Hier sieht's ja prächtig aus!
Was ist das für ein Saal?

Rüdeger.

Der ist für euch,

Du wirst ihn noch vor Abend kennenlernen,
Er hat für mehr als tausend Gäste Raum.

Sagen.

Wir glaubten auch, in keiner Bärenhöhle
 Zu sitzen, weil wir nicht vom Rauch mehr leiden
 Wie unsre Väter in der alten Zeit;
 Doch das ist ganz was andres!

3995

(Zu den Königen.)

Hütet euch,
 Den asiatischen Schwäher einzuladen:
 Der schießt sein Pferd in euer Prunkgemach
 Und fragt euch dann, wo Obdach ist für ihn.

Rüdeger.

Herr Egel sagt: „Die Völker denken sich
 Den König wie das Haus, worin er wohnt!“
 Drum wendet er auf dieses all die Pracht,
 Die er an seinem Leibe stolz verschmäh't.

4000

Sagen.

Dann denken sie sich ihn mit so viel Augen,
 Als ihnen Fenster hier entgegenfunkeln,
 Und zittern schon von fern. Doch hat er recht!

4005

Rüdeger.

Da kommt die Königin!

Siebente Szene.

Kriemhild mit großem Gefolge tritt auf.

Sagen.

Noch immer schwarz!

Kriemhild (zu den Nibelungen).

Seid ihr es wirklich? Sind das meine Brüder?
 Wir glaubten schon, es käm' ein Feind gezogen,
 So groß ist euer Troß. Doch seid gegrüßt!

4010

(Bewillkommung, aber ohne Kuß und Umarmung.)

Mein Gifelher, den Herren von Burgund
 Entbot die Heunenkönigin den Gruß;
 Dich küßt die Schwester auf den treuen Mund.
 Herr Dieterich, mir trug der König auf,

4015 Euch Dank zu sagen, daß Ihr seine Gäste
Empfangen habt. Ich sag' Euch diesen Dank!
(Reicht ihm die Hand.)

Hagen.

Man grüßt die Herren anders als die Mannen;
Das ist ein Zeichen wunderlicher Art,
Das manchen dummen Traum zu Ehren bringt.
(Bindet seinen Helm fester.)

Riembild.

4020 Auch du bist da? Wer hat denn dich geladen?

Hagen.

Wer meine Herren lud, der lud auch mich!
Und wem ich nicht willkommen bin, der hätte
Auch die Burgunden nicht entbieten sollen,
Denn ich gehör' zu ihnen wie ihr Schwert.

Riembild.

4025 Dich grüße, wer dich gerne sehen mag:
Was bringst du mir, daß du's von mir erwartest?
Ich habe dich des Abschieds nicht gewürdigt,
Wie hoffst du jetzt auf freundlichen Empfang!

Hagen.

4030 Was sollt' ich dir wohl bringen als mich selbst?
Ich trug noch niemals Wasser in das Meer
Und sollte neue Schätze bei dir häufen?
Du bist ja längst die Reichste von der Welt.

Riembild.

4035 Ich will auch nichts als das, was mir gehört;
Wo ist's? Wo blieb der Hort der Nibelungen?
Ihr kommt mit einem Heer! Es war wohl nötig,
Ihn herzuschaffen. Liefert ihn denn aus!

Hagen.

4040 Was fällt dir ein? Der Hort ist wohlbewahrt,
Wir wählten einen sichern Ort für ihn,
Den einzigen, wo's keine Diebe gibt:
Er liegt im Rhein, wo er am tiefften ist.

Kriemhild.

So habt ihr das nicht einmal gutgemacht,
 Was doch noch heut in eurem Willen steht?
 Dich, sagst du, hielt man nötig für die Fahrt,
 Und nicht den Hort? Ist das die neue Treu'?

Hagen.

Wir wurden auf das Fest der Sonnenwende
 Geladen, aber nicht zum Jüngsten Tag;
 Wenn wir mit Tod und Teufel tanzen sollen,
 So sagte man's uns nicht zur rechten Zeit.

4045

Kriemhild.

Ich frage nicht für mich nach diesen Schätzen,
 Ich hab' an meinem Fingerhut genug;
 Doch Königinnen werden schlecht geachtet,
 Wenn ihre Morgengabe gar nicht kommt.

4050

Hagen.

Wir trugen allzu schwer an unserm Eisen,
 Um uns auch noch mit deinem Gold zu schleppen;
 Wer meinen Schild und meinen Panzer wiegt,
 Der bläst das Sandkorn ab und nicht hinzu.

4055

Kriemhild.

Ich bin hier noch die Brautgeschenke schuldig —
 Doch das ist Etzels Sache, meine nicht;
 So legt denn ab und folgt mir in den Saal,
 Er wartet längst mit Ungeduld auf euch.

4060

Hagen.

Nein, Königin, die Waffen nehm' ich mit,
 Dir ständen Kämmererdienste übel an!

(Zu Werbel, der auf Kriemhilds Wink Hagens Schild ergreift.)

Auch du bist gar zu höflich, süßer Bote;
 Die Klauen sind dem Adler nie zur Last.

Kriemhild.

Ihr wollt in Waffen vor den König treten?
 So hat euch ein Verräter auch gewarnt,

4065

Und kennt' ich ihn, so sollt' er selbst erleiden,
Womit er euch aus Hinterlist bedroht.

Dietrich (tritt ihr gegenüber).

Ich bin der Mann, ich, Dietrich, Vogt von Bern!

Riembild.

4070 Das würd' ich keinem glauben als Euch selbst!
Euch nennt die Welt den edlen Dieterich
Und blickt auf Euch, als wärt Ihr dazu da,
Um Feuer und Wasser einen Damm zu setzen
Und Sonne und Mond den rechten Weg zu zeigen,
4075 Wenn sie einmal verirrtten auf der Bahn.
Sind das die Tugenden, für die's der Zunge
An Namen fehlt, weil sie kein Mensch vor Euch
Besessen haben soll, daß Ihr Verwandte,
Die sich versöhnen wollen, neu verheßt
4080 Und Euren Mund zum Blasebalg erniedrigt,
Der tote Kohlen anzufachen sucht?

Dietrich.

Ich weiß, worauf du sinnst, und bin gegangen,
Es zu verhüten.

Riembild.

Und was wär' denn das?

Wenn du den Wunsch in meiner Seele kennst,
4085 Den du als Mann und Held verdammen darfst,
So nenn' ihn mir und schilt mich, wie du magst.
Doch wenn du schweigen mußt, weil du nicht wagst,
Mich eines Unrechts zu beschuldigen,
So fordre diesen ihre Waffen ab.

Hagen.

4090 Daß braucht er nur zu tun, so hat er sie.

Dietrich.

Ich steh' dir für sie ein!

Riembild.

Für Ebel auch,
Daß er die Doppelschmach nicht grimmig rächt?

Mit meinen Perlen schmückt die Nixe sich,
 Mit meinem Golde spielt der plumpe Fische,
 Und statt sich hier zum Pfand des Friedens jetzt
 Den Arm zu binden, blizt ihr Schwert als Gruß.

4095

Sagen.

Herr Etel war noch nimmer in Burgund,
 Und wenn du selbst es ihm nur nicht verrätst,
 So weiß er viel, was Brauch ist unter uns.

Kriemhild.

Ein jeder wählt sein Zeichen, wie er will;
 Ihr tretet unter dem des Blutes ein,
 Doch merkt euch: wer da trozt auf eignen Schutz,
 Der ist des fremden quitt, und damit gut.

4100

Sagen.

Wir rechnen immer nur auf uns allein
 Und achten alles übrige gering.

4105

Dietrich.

Ich werde selbst das Salzfaß überwachen,
 Damit kein Zank entsteht.

Kriemhild.

Du kennst sie nicht
 Und wirst noch viel bereum!

Sagen (zu Rüdiger).

Herr Markgraf, stellt
 Euch doch als Blutsfreund vor. Da sieht sie gleich,
 Daß wir ein friedliches Geschäft betreiben,
 Denn Hochzeitsstifter suchen keinen Streit.
 Ja, Königin, wir gehen zwar in Eisen,
 Allein wir haben Minnewerk gepflogen
 Und bitten dich, den neugeschloßnen Bund,
 Der Gisela vereinigt mit Gudrun,
 Mit deinem Segen zu bekräftigen.

4110

4115

Kriemhild.

Ist's so, Herr Rüdiger, und kann's so sein?

Ja, Schwester, ja! **Giselher.**

Ariemhild.
Ihr seid vermählt?

Giselher. Verlobt.

Hagen.
Die Hochzeit erst, wenn du gesegnet hast!

(Zu Gunther.)

4120 Jetzt aber, scheint mir, wird es endlich Zeit,
Zu Hof zu gehn! Was sollen wir uns länger
Begaffen lassen?

Dietrich.
Ich geleite euch!
(Ab mit den Nibelungen.)

Ariemhild (im Abgehen zu Rüdiger).
Herr Rüdiger, gedenkt Ihr Eures Schwurs?
Die Stunde naht, wo Ihr ihn lösen müßt.
(Beide ab, es erscheinen immer mehr Heunen.)

Achte Szene.

4125 Wie dünkt Euch das? **Rumolt.**

Dankwart.
Wir wollen unser Volk
Zusammenhalten und das übrige
Erwarten.

Rumolt.
Seltsam ist's, daß König Ebel
Uns nicht entgegenkam. Er soll doch sonst
Von feinen Sitten sein.

Dankwart.
Und wie das glupt¹
4130 Und stiert und heimlich an den Arm sich stößt
Und wispert!

(Zu einigen Heunen, die zu nahe kommen.)

Halt! Der Platz ist schon besetzt!

¹ Glupen: heimlich und versteckt blicken.

Auch der! Und der! Schon zwanzig Schritt von hier
Fängt meine große Behe an. Wer wagt's,
Mir drauf zu treten?

Rumolt (nach hinten rufend).

Eberjohiel Raum

Brauch' ich für meinen Buckel, und er ist
Empfindlich wie ein Hühnerei.

4135

Dankwart.

Das hilft! —

Sie knurren zwar, doch ziehn sie sich zurück;
Unheimliches Gefindel, klein und frech.

Rumolt.

Ich guck' einmal in eine finstre Höhle
Durch einen Fessenspalt hinein. Da glühten
Wohl dreißig Augenräder mir entgegen,
Grün, blau und feurgelb, aus allen Ecken
Und Winkeln, wo die Tiere kauerten,
Die Raken und die Schlangen, die sich zwinfernd
In ihren Kreisen drehten. Schauerlich
Sah's aus, es kam mir vor, als hätt' sich eine
Gestirnte Hölle tief im Mittelpunkt
Der Erde aufgetan, wie all' die Funken
So durcheinandertanzten, und ich fuhr
Zurück, weil ich nicht wußte, was es war.
Das kommt mir in den Sinn, nun ich dies Volk
So tückisch glupen sehe, und je dunkler
Der Abend wird, je besser trifft's.

4140

4145

4150

Dankwart.

An Schlangen
Und Raken fehlt's gewiß nicht. Ob auch Löwen
Darunter sind?

Rumolt.

Die Probe muß es lehren;
In meiner Höhle fehlten sie. Ich suchte
Den Eingang auf, sobald ich mich besann,
Denn draußen war es hell, und schoß hinein.

4155

4160 Auch traf gar mancher Pfeil, wie das Geächz
 Mir meldete, doch hört' ich kein Gebrüll
 Und kein Gebrumm, es war die Brut der Nacht,
 Die dort beisammensaß, die feige Schar,
 Die kratzt und sticht, anstatt zu offenem Kampf
 4165 Mit Tazze, Klau' und Horn hervorzuspringen;
 Und ebenso erscheinen mir auch die.
 Gib acht, wenn sie uns nicht beschleichen können,
 So hat's noch keine Not.

Dankwart.

Verachten möcht' ich
 Sie nicht, denn Ezel hat die Welt mit ihnen
 Erobert.

Rumolt.

4170 Hat er's auch bei uns versucht?
 Er mähte Gras und ließ die Arme sinken,
 Als er auf deutsche Eichen stieß!

Neunte Szene.

Werbel, schon vorher mit Swemmel unter den Heunen sichtbar, ihnen unbemerkt
 gefolgt von Eckwart.

Werbel.

Nun, Freunde,
 Verlangt euch nicht ins Nachtquartier?

Dankwart.

Es ist
 Uns noch nicht angewiesen.

Werbel.

Alles steht
 Schon längst bereit.

(Zu den Seinigen.)

Kommt! Mißt euch, wie sich's ziemt.

Dankwart.

4175 Halt! Wir Burgunden bleiben gern allein.

Werbel

(ermuntert die Seinigen, zu kommen).

Ei, was!

Dankwart.

Noch einmal! Das ist unser Brauch.

Werbel.

Im Krieg! Doch nicht beim Bechgelag!

Dankwart.

Sonst lass' ich ziehn!

Zurück!

Werbel.

Wer sah noch solche Gäste!

Hunolt.

Sie gleichen ihren Wirten auf ein Haar!

(Es wird geklatzcht.)**Dankwart.**

Man klatscht uns zu. Wer ist's?

Hunolt.

Errätst du's nicht?

4130

Dankwart.

Ein unsichtbarer Freund.

Hunolt.

Ich sah vorhin
Den alten Eckewart vorüberschleichen,
Der Frau Kriemhild hinabgeleitet hat.

Dankwart.

Glaubst du, daß der es war?

Hunolt.

Ich denk' es mir.

Dankwart.

Der hat ihr Treu' geschworen bis zum Tode
Und war ihr immer hold und dienstbereit;
Das wär' ein Wink für uns.

4135

Zehnte Scene.

Hagen kommt mit Volker zurück.

Hagen.

Wie steht's denn hier?

Dankwart.

Wir halten uns, wie du's befohlen hast.

Numolt.

Und Kriemhilds Rännerer klatscht uns Beifall zu.

Hagen.

4190 Nun, Gzel ist ein Mann nach meinem Sinn.

Dankwart.

So?

Numolt.

Ohne Falch?

Hagen.

Ich glaub's. Er trägt den Rock
Des besten Recken, den sein Arm erschlagen,
Und spielt darin des Toten Rolle fort.
Das Kleid ist etwas eng für seine Schultern,
4195 Auch pläzt die Naht ihm öfter, als er's merkt,
Doch meint er's gut.

Dankwart.

Warum denn kein Empfang?

Volker.

Mir kam es vor, als wär' er angebunden
Und hätte uns nur darum nicht begrüßt.

Hagen.

4200 So war es auch. Sein Weib hat ihm gewehrt,
Hinabzusteigen, doch das bracht' er reichlich
Durch seine Milde wieder ein.

Volker.

Ich dachte
An meinen Hund, als er so überfreundlich
Die Hand uns bot. Der wedelt immer doppelt,

Wenn ihn sein Strick verhindert, mir entgegen
Zu springen bis zur Thür.

Hagen.

Ich dachte nicht
An deinen Hund, ich dachte an den Leuen,
Der Eisenketten, wie man sagt, zerreißt
Und Weiberhaare schont.

(Zu Dankwart und Humolt.)

Nun eßt und trinkt!
Wir haben's hinter uns und übernehmen
Die Wacht für euch!

Dankwart (zu Werbel und Swemmel).
So führt uns, wenn's gefällt.

4205

4210

Werbel (zu Swemmel).

Tu du's!

(Heimlich.)

Ich muß sogleich zur Königin.

(Alles zerstreut sich. Werbel geht in den Palast. Eckewart wird wieder sichtbar.)

Elfte Scene.

Volker.

Was meinst du?

Hagen.

Nimmer wird's mit Eckels Willen
Geschehen, daß man uns die Treue bricht,
Denn er ist stolz auf seine Redlichkeit,
Er freut sich, daß er endlich schwören kann,
Und füttert sein Gewissen um so besser,
Als er's so viele Jahre hungern ließ.
Doch sicher ist der Boden nicht, er dröhnt,
Wohin man tritt, und dieser Geiger¹ ist
Der Maulwurf, der ihn heimlich unterwühlt.

4215

4220

Volker.

O, der ist falsch wie's erste Eis! — Auch wollen
Wir überall des zahmen Wolfs gedenken,

¹ Werbel.

Der plötzlich unterm Decken wieder heißt.
 Was nicht im Blut liegt, hält nicht vor!¹ Doch sieh,
 4225 Wer schiebt sich da mit seinem weißen Haar
 So wunderbarlich vorbei?

(Edewart schreitet langsam vorüber, wie einer, der in Gedanken mit sich selbst redet.
 Seine Gebärden in Einklang mit Volkens Schilderung.)

Hagen (ruft).

Ei, Edewart!

Voller.

Er raunt, er murmelt etwas in die Lüfte
 Und stellt sich an, als sähe er uns nicht;
 Ich will ihm folgen, denn er rechnet drauf.

Hagen.

4230 Pfui, Voller, ziemt es sich für uns, zu lauschen?
 Schlag' an den Schild und kirre mit dem Schwert!

(Er raffelt mit seinen Waffen.)

Voller.

Jetzt macht er Zeichen.

Hagen.

Nun, so lehr' dich um.

(Sie tun es; sehr laut.)

Wer was zu melden hat, der meld' es dort,
 Wo man es noch nicht weiß.

Voller.

Das ist —

Hagen.

Schweig still;

4235 Willst du dem Heunenkönig Schmach ersparen?
 Er sehe selbst zu.

(Edewart schüttelt den Kopf und verschwindet.)

Voller.

Das ist mir zu kraus!

Hagen (faßt ihn unter den Arm).

Mein Freund, wir sind auf deinem Totenschiff;

¹ Was nicht der Natur entspricht, ist nicht von Dauer.

Von allen zweiunddreißig Winden dient
 Uns keiner mehr, ringsum die wilde See
 Und über uns die rote Wetterwolke.

4240

Was kümmert's dich, ob dich der Hai verschlingt,
 Ob dich der Blitz erschlägt? Das gilt ja gleich,
 Und etwas Befres sagt dir kein Prophet!
 Drum stopfe dir die Ohren zu wie ich
 Und laß dein innerstes Gelüsten los;
 Das ist der Todgeweihten letztes Recht.

4245

Zwölfte Scene.

Die Könige treten auf mit Hübeger.

Gunther.

Ihr schöpft noch frische Luft?

Hagen.

Ich will einmal

Die Lerche wieder hören.

Giselher.

Die erwacht

Erst mit der Morgenröte.

Hagen.

Bis dahin

Jag' ich die Eule und die Fledermaus.

4250

Gunther.

Ihr wollt die ganze Nacht nicht schlafen gehn?

Hagen.

Nein, wenn uns nicht Herr Hübeger entkleidet¹.

Hübeger.

Bewahr' mich Gott!

Giselher.

Dann wache ich mit euch.

¹ Wenn Hübeger uns nicht die Gewißheit gibt, daß wir sicher sind.

Sagen.

4255 Nicht doch! Wir sind genug und stehn euch gut¹
Für jeden Tropfen Bluts, bis auf den einen,
Von dem die Mücke lebt.

Gererot.

So glaubst du —

Sagen.

Nichts!

Es ist nur, daß ich gleich zu finden bin,
Wenn man mich sucht. Nun kriecht in euer Bett,
Wie's Bechern ziemt.

Gunther.

Ihr ruft?

Sagen.

Seid unbesorgt,

4260 Es wird euch keiner rufen als der Hahn.

Gunther.

Dann gute Nacht!

(Ab in den Saal mit den andern.)

Dreizehnte Scene.**Sagen** (ihm nach).

Und merk' dir deinen Traum,
Wie's deine Mutter bei der Abfahrt tat!

(Zu Volker.)

Wir passen auf, daß er sich nicht erfüllt,
Bevor du ihn erzählen kannst! — Der ahnt
4265 Noch immer nichts.

Volker.

Doch! Er ist nur zu stolz,

Es zu bekennen.

¹ Wir bürgen euch.

Hagen.

Nun, er wär' auch blind,
Wenn er's nicht sähe, wie sich die Gesichter
Um uns verdunkeln, und die besten eben
Am meisten.

(Viele Heunen sind zurückgekehrt.)

Voller.

Schau!

Hagen.

Da hast du das Geheimniß
Des Alten¹! Doch ich hatt' es wohl gedacht! —
Komm, setz' dich nieder! Mit dem Rücken so!

4270

(Sie setzen sich, den Heunen ihre Rücken wendend.)

Fängt's hinter dir zu trippeln an, so huste,
Dann wirst du's laufen hören, denn sie werden
Als Mäuse kommen und als Ratten gehn!

Vierzehnte Scene.

Kriemhild erscheint mit Werbel oben auf der Stiege.

Werbel.

Siehst du! Dort sitzen sie!

Kriemhild.

Die sehn nicht aus,
Als wollten sie zu Bett!

4275

Werbel.

Und wenn ich winke,
Stürzt meine ganze Schar heran.

Kriemhild.

Ist die? Wie groß

Werbel.

An Tausend.

(Kriemhild macht gegen die Heunen eine ängstlich zurückweisende Bewegung.)

Was bedeutet das?

¹ Edewart's.

Sriemhild.

Geh, daß sie sich nicht regen.

Werbel.

Tun die Deinen

4280 Dir plötzlich wieder leid?

Sriemhild.

Du blöder Tor,

Die Klatscht der Tronjer dir allein zusammen,

Indes der Spielmann seine Fiedel streicht.

Du kennst die Nibelungen nicht! Hinab!

(Beide verschwinden.)

Funfzehnte Szene.

Volter (springt auf).

So geht's nicht mehr!

(Weigt eine lustige Melodie.)

Sagen (schlägt ihm auf die Fiedel).

Nein, das vom Totenschiff!

4285 Das lehte, wie der Freund den Freund ersticht
Und dann die Fackel¹ — Das geht morgen loz.

¹ Wohl zu ergänzen: ins Schiff wirft.

Vierter Akt.

Erste Scene.

Tiefe Nacht.

Volker steht und geigt. **Hagen** sitzt wie vorher. Die Heunen in verwunderten und aufmerksamen Gruppen um beide herum. Man hört Volkers Spiel, bevor der Vorhang sich erhebt. Gleich nachher entfällt einem der Heunen sein Schild.

Hagen.

Hör' auf! Du bringst sie um, wenn du noch länger
 So spielst und singst. Die Waffen fallen schon.
 Das war ein Schild! Drei Bogenstriche noch,
 So folgt der Speer. Wir brauchen weiter nichts 4290
 Als die Erzählung dessen, was wir längst
 Vollbrachten, eh' wir kamen; neuer Laten
 Bedarf es nicht, um sie zu bändigen.

Volker (ohne auf ihn zu achten, visionär).

Schwarz war's zuerst! Es blitzte nur bei Nacht,
 Wie Kagen, wenn man sie im Dunkeln streicht, 4295
 Und das nur, wenn's ein Hufschlag spaltete.
 Da rissen sich zwei Kinder um ein Stück,
 Sie warfen sich in ihrem Zorn damit,
 Und eines traf das andere zu Tod.

Hagen (gleichgültig).

Er fängt was Neues an. Nur zu, nur zu! 4300

Volker.

Man ward es feuergeß, es funkelte,
 Und wer's erblickte, der begehrte sein
 Und ließ nicht ab.

Hagen.

Dies hab' ich nie gehört! —
 Er träumt wohl! Alles andre kenn' ich ja!

Volker.

4305 Da gibt es wildern Streit und gift'gern Meid,
Mit allen Waffen kommen sie, sogar
Dem Pflug entreißen sie das fromme Eisen
Und töten sich damit.

Hagen (immer aufmerksamer).

Was meint er nur?

Volker.

4310 In Strömen rinnt das Blut, und wie's erstarret,
Verdunkelt sich das Gold, um das es floß,
Und strahlt in hellerm Schein.

Hagen.

Ho, ho! Das Gold!

Volker.

4315 Schon ist es rot, und immer röter wird's
Mit jedem Mord. Auf, auf, was schont ihr euch?
Erst wenn kein einz'ger mehr am Leben ist,
Erhält's den rechten Glanz, der letzte Tropfen
Ist nötig wie der erste.

Hagen.

O, ich glaub's.

Volker.

4320 Wo blieb's? — Die Erde hat es eingeschluckt,
Und die noch übrig sind, zerstreuen sich
Und suchen Wünschelruten. Töricht Volk!
Die gier'gen Zwerge haben's gleich gehaßt
Und hüten's in der Teufe¹. Laßt es dort,
So habt ihr ew'gen Frieden!

(Setzt sich und legt die Fiebel beiseite.)

Hagen.

Wachst du auf?

Volker (springt wieder auf, wild).

Umsonst! Umsonst! Es ist schon wieder da!

¹ In unterirdischen Räumen.

Und zu dem Fluch, der in ihm selber liegt,
 Hat noch ein neuer sich hinzugesellt:
 Wer's je besitzt, muß sterben, eh's ihn freut.

4325

Hagen.

Er spricht vom Hort. Nun ist mir alles klar.

Volker (immer wilder).

Und wird es endlich durch den Wechselmord
 Auf Erden herrenlos, so schlägt ein Feuer
 Daraus hervor mit zügelloser Glut,
 Das alle Meere nicht erstickern können,
 Weil es die ganze Welt in Flammen setzen
 Und Ragnaroke¹ überdauern soll.

4330

(Setzt sich.)

Hagen.

Ist das gewiß?

Volker.

So haben es die Zwerge
 In ihrer Wut verhängt, als sie den Hort
 Verloren.

4335

Hagen.

Wie geschah's?

Volker.

Durch Götterraub!
 Odin und Loke hatten aus Versehen
 Ein Riesenkind erschlagen, und sie mußten
 Sich lösen².

Hagen.

Gab's denn einen Zwang für sie?

Volker.

Sie trugen menschliche Gestalt und hatten
 Im Menschenleibe auch nur Menschenkraft.

4340

¹ Die Götterdämmerung. — ² Nach der „Edda“ (Reginsmål) tötete Loki den Otter, der sich in eine Otter verwandelt hatte, ohne zu wissen, wer es war. Er, Odin und Hönir wurden darauf von den Angehörigen des Getöteten gefangen und lösten sich dadurch, daß sie den Otterbalg mit Gold füllten. Dieses raubte Loki dem Zwerge Andvari, der an den zugehörigen Ring den Fluch knüpfte. Der Zwerg gab ihn besonders ungern her, weil der Ring zu neuem Golde verhalf (vgl. B. 4400).

Zweite Szene.

Werbel erscheint unter den Heunen, flüsternd.

Werbel.

Nun! Seid ihr Spinnen, die man mit Musik
Verzaubert und entseelt? Heran! Es gilt!

Dritte Szene.

Kriemhild mit Gefolge steigt herunter. Fackeln.

Hagen.

Wer naht sich da?

Voller.

Es ist die Fürstin selbst.

4345 Geh! die so spät zu Bett? Komm, stehn wir auf!

Hagen.

Was fällt dir ein? Nein, nein, wir bleiben sitzen.

Voller.

Das brächt' uns wenig Ehre, denn sie ist
Ein edles Weib und eine Königin.

Hagen.

4350 Sie würde denken, daß wir uns aus Furcht
Erhöben. Balmung, tu nicht so verschämt!

(Legt den Balmung übers Knie.)

Dein Auge funkelt dräuend durch die Nacht
Wie der Komet. Ein prächtiger Rubin!
So rot, als hätt' er alles Blut getrunken,
Das je vergossen ward mit diesem Stahl.

Kriemhild.

4355 Da sitzt der Mörder!

Hagen.

Wessen Mörder, Frau!¹

Kriemhild.

Der Mörder meines Gatten.

¹ Soviel wie Herrin, wie im Mittelhochdeutschen.

Sagen.

Weckt sie auf,
 Sie geht im Traum herum. Dein Gatte lebt,
 Ich habe noch zur Nacht mit ihm gezecht
 Und stehe dir mit diesem guten Schwert
 Für seine Sicherheit.

Kriemhild.

O pfui! Er weiß 4360
 Recht wohl, von wem ich sprach, und stellt sich an,
 Als wüßt' er's nicht.

Sagen.

Du sprachst von deinem Gatten,
 Und das ist Ekel, dessen Gast ich bin.
 Doch, es ist wahr, du hast den zweiten schon;
 Denkst du in seinem Arm noch an den ersten? 4365
 Nun freilich, diesen schlug ich tot.

Kriemhild.

Ihr hört!

Sagen.

War das hier unbekannt? Ich kann's erzählen,
 Der Spielmann streicht die Fiedel wohl dazu! —
 (Als ob er singen wollte.)

Im Odenwald¹, da springt ein muntreuer Quell —

Kriemhild (zu den Heunen).

Nun tut, was euch gefällt. Ich frag' nicht mehr, 4370
 Ob ihr's zu Ende bringt.

Sagen.

Zu Bett! Zu Bett!
 Du hast jetzt andre Pflichten.

Kriemhild.

Deinen Hohn
 Erstick' ich gleich in deinem schwarzen Blut:
 Auf, Ekels Würger, auf, und zeigt es ihm,
 Warum ich in das zweite Eh'bett stieg! 4375

¹ Dort wurde Siegfried ermordet.

Hagen (steht auf).

So gilt's hier wirklich Mord und Überfall?

Auch gut!

(Klopft auf den Panzer.)

Das Eisen kühlt schon allzu stark,
Und nichts vertreibt den Frost so bald wie dies.

(Zieht den Balmung.)

Heran! Ich seh' der Köpfe mehr als Rumpfe!

4380 Was drückt ihr euch da hinten so herum?

Der Helme Glanz verriet euch längst.

(Legt aus.)

Sie fliehn!

Noch ist Herr Uhel nicht dabei! — Zu Bett!

Kriemhild.

Pfui! Seid ihr Mämmer?

Hagen.

Nein, ein Haufen Sand,
Der freilich Stadt und Land verschütten kann,
4385 Doch nur, wenn ihn der Wind ins Fliegen bringt.

Kriemhild.

Habt ihr die Welt erobert?

Hagen.

Durch die Zahl!
Die Million ist eine Macht, doch bleibt
Das Körnchen, was es ist!

Kriemhild.

Hört ihr das an
Und rächt euch nicht?

Hagen.

Nur zu! Brauch' deinen Hauch,
4390 Ich blase mit hinein!

(Zu den Heunen.)

Kriecht auf dem Bauch

Heran und klammert euch an unsre Beine,
Wie ihr's in euren Schlachten machen sollt.
Wenn wir ins Stolpern und ins Straucheln kommen

Und durch den Wurzelbaum zugrunde gehn,
Um Hülfe schrein wir nicht, das schwör' ich euch!

4395

Kriemhild.

Wenn ihr nur wen'ge seid, so braucht ihr auch
Mit wen'gen nur zu teilen!

Sagen.

Und der Hort
Ist reich genug, und käm' die ganze Welt.
Ja, er vermehrt sich selbst, es ist ein Ring
Dabei, der immer neues Gold erzeugt,
Wenn man — Doch nein! Noch nicht!

4400

(Zu Kriemhild.)

Das hast auch du
Vielleicht noch nicht gewußt? ¹Ihr könnt mir's glauben,
Ich hab's erprobt und teile das Geheimnis
Dem mit, der mich erschlägt! Es mangelt nur
Der Zauberstab, der Tote wecken kann!

4405

(Zu Kriemhild.)

Du siehst, es hilft uns allen beiden nichts,
Wir können diesen spröden Sand nicht ballen,
Drum stehn wir ab.

(Setzt sich nieder.)

Kriemhild (zu Werbel).

Ist das der Mut?

Werbel.

Schon anders werden.

Es wird

Voller (mit dem Finger deutend).

Eine zweite Schar!

Die Rüstung blitzt im ersten Morgenlicht,
Und abermals ein Geiger ², der sie führt.
Hab' Dank, Kriemhild, man sieht's an der Musik,
Zu welchem Tanz du uns geladen hast.

4410

Kriemhild.

Was siehst du? Wenn der Zorn mich übermannte,

¹ Wieder zu den Heunen. — ² Szwemmel.

4415 So tragt ihr selbst durch euren Hohn die Schuld,
Und wenn der Gast nicht schläft, so wird doch auch
Wohl für den Wirt das Wachen rätlich sein.

Hagen (nachd.).

Schickt Egel die?

Riembild.

Nein, Hund, ich tat es selbst,

4420 Und sei gewiß, du wirst mir nicht entkommen,
Wenn du auch noch die nächste Sonne siehst.
Ich will zurück in meines Siegfrieds Grust,
Doch muß ich mir das Totenhemd erst färben,
Und das kann nur in deinem Blut geschehn.

Hagen.

4425 So ist es recht! Was heucheln wir, Riembild?
Wir kennen uns. Doch merke dir auch dies:
Gleich auf das erste Meisterstück des Hirsches,
Dem Jäger zu entrinnen, folgt das zweite,
Ihn ins Verderben mit hinabzuziehn,
Und eins von beidem glückt uns sicherlich!

Vierte Scene.

Gunther im Nachtgewand; **Giselher**, **Gereuot** zc. folgen.

Gunther.

4430 Was gibt es hier?

Riembild.

Die alte Klägerin!

Ich rufe Klage über Hagen Tronje
Und fordre jetzt zum letztenmal Gericht.

Gunther.

Du willst Gericht und pochst in Waffen an?

Riembild.

4435 Ich will, daß ihr im Ring zusammentretet,
Und daß ihr schwört, nach Recht und Pflicht zu sprechen,
Und daß ihr spricht und euren Spruch vollzieht.

Gunther.

Das weigre ich.

Kriemhild.

So gib den Mann heraus!

Gunther.

Das tu' ich nicht.

Kriemhild.

So gilt es denn Gewalt.

Doch nein, erst frag' ich um. Mein Gifelher
Und Gerenot, ihr habt die Hände rein,
Ihr dürft sie ruhig an den Mörder legen,
Euch kann er der Genossenschaft nicht zeihn!
So tretet ihr denn frei von ihm zurück
Und überlaßt ihn mir! — Wer zu ihm steht,
Der tut's auf seine eigene Gefahr.

4440

4445

(Gerenot und Gifelher treten Sagen mit gezogenen Schwertern zur Seite.)

Wie? In den Wald seid ihr nicht mit geritten
Und habt die Tat verdammt, als sie geschah;
Jetzt wollt ihr sie verteidigen?

Gunther.

Sein Loß

Ist unfres!

Kriemhild.

Doch!

Gifelher.

O, Schwester, halte ein,

Wir können ja nicht anders.

Kriemhild.

Kann denn ich?

4450

Gifelher.

Was hindert dich? Wir häuften ew'ge Schmach
Auf unser Haupt, wenn wir den Mann verließen,
Der uns in Not und Tod zur Seite stand.

Kriemhild.

Das habt ihr längst getan! Ihr seid mit Schmach
Bedeckt, wie niemals noch ein Heldenstamm.

4455

Ich aber will euch an die Quelle führen,
Wo ihr euch waschen könnt.

(Stößt Hagen vor die Brust.)

Hier sprudelt sie.

Nun?

Hagen (zu Gunther).

Gunther.

Ja, du hättest zu Hause bleiben sollen;
Doch das ist jetzt gleich viel.

Triemhild.

Ihr habt die Treue

4460 Gebrochen, als es höchste Tugend war,
Nicht einen Finger breit von ihr zu wanken;
Wollt ihr sie halten, nun es Schande ist?
Nicht die Verschwägung und das nahe Blut,
Nicht Waffenbrüderschaft noch Dankbarkeit
4465 Für Rettung aus dem sichern Untergang,
Nichts regte sich für ihn in eurer Brust,
Er ward geschlachtet wie ein wildes Tier,
Und wer nicht half, der schwieg doch, statt zu warnen
Und Widerstand zu leisten —

(Zu Giselher.)

Du sogar!

4470 Fällt alles das, was nicht ein Sandkorn wog,
Als es Erbarmen mit dem Helden galt,
Auf einmal wie die Erde ins Gewicht,
Nun seine Witwe um den Mörder klopft?

(Zu Gunther.)

Dann siegest du die Tat zum zweitenmal
4475 Und bist nicht mehr durch Jugend halb entschuldigt,

(zu Giselher und Gernot)

Ihr aber tretet bei und haftet mit.

Hagen.

Vergiß dich selbst und deinen Teil nicht ganz!
Du trägst die größte Schuld.

Triemhild.

Ich!

Hagen.

Du! Ja, du!

Ich liebte Siegfried nicht, das ist gewiß,
 Er hätt' mich auch wohl nicht geliebt, wenn ich 4480
 Erschienen wäre in den Niederlanden,
 Wie er in Worms bei uns, mit einer Hand,
 Die alle unfre Ehren spielend pflichtete,
 Und einem Blick, der sprach: Ich mag sie nicht!
 Trag einen Strauß, in dem das kleinste Blatt 4485
 An Todeswunden mahnt, und der dich mehr
 Des Blutes kostet, als dein ganzer Leib
 Auf einmal in sich faßt, und laß ihn dir
 Nicht bloß entreißen, nein, mit Füßen treten,
 Dann küsse deinen Feind, wenn du's vermagst. 4490
 Doch dieses auf dein Haupt! Ich hätt's verschluckt,
 Das schwör' ich dir bei meines Königs Leben,
 So tief der Groll mir auch im Herzen saß.
 Da aber kam der scharfe Zungenkampf;
 Er stand — du selbst verrietst es uns im Zorn — 4495
 Auf einmal eid- und pflichtvergessen da,
 Und hätt' Herr Gunther ihm vergeben wollen,
 So hätt' er auch sein edles Weib verdammt.
 Ich leugne nicht, daß ich den Todesspeer
 Mit Freuden warf, und freue mich noch jetzt; 4500
 Doch deine Hand hat mir ihn dargereicht,
 Drum büße selbst, wenn hier zu büßen ist.

Kriemhild.

Und büß' ich nicht? Was könnte dir geschehn,
 Das auch nur halb an meine Qualen reichte?
 Sieh diese Krone an und frage dich! 4505
 Sie mahnt an ein Vermählungsfest, wie feins
 Auf dieser Erde noch gefeiert ward,
 An Schauderküsse, zwischen Tod und Leben
 Gewechselt in der fürchterlichsten Nacht,
 Und an ein Kind, das ich nicht lieben kann! 4510
 Doch meine Hochzeitsfreuden kommen jetzt;
 Wie ich gelitten habe, will ich schwelgen,

4515 Ich schenke nichts, die Kosten sind bezahlt.
 Und müßt' ich hundert Brüder niederhauen,
 Um mir den Weg zu deinem Haupt zu bahnen,
 So würd' ich's tun, damit die Welt erfahre,
 Daß ich die Treue nur um Treue brach. (Ab.)

Fünfte Scene.

Hagen.

Nun werft euch in die Kleider, aber nehmt
 Die Waffen, statt der Rosen, in die Hand.

Giselher.

4520 Sei unbesorgt! Ich halte fest zu dir,
 Und nimmer krümmt sie mir ein Haar, auch hab'
 Ich's nicht um sie verdient.

Hagen.

Sie tut's, mein Sohn,
 Drum rat' ich, reite nach Bechlarn zurück!
 Daß sie dich ziehen läßt, bezweifel' ich nicht;
 4525 Doch mehr erwarte nicht von ihr und eile;
 Sie hat ja recht, ich tat ihr grimmig weh!

Giselher.

Du hast schon manchen schlechten Rat gegeben,
 Dies ist der schlechteste!

(Ab mit Gunther und Geruot ins Haus.)

Sechste Scene.

Hagen.

Begreifst du den?

4530 Er hat kein mildes Wort mit mir gesprochen,
 Seit wir zurück sind aus dem Odentwald,
 Und jetzt —

Volkher.

Ich habe nie an ihm gezweifelt,
 So finster seine Stirn auch war. Gib acht:

Er flucht dir, doch er stellt sich vor dich hin,
 Er tritt dir mit der Ferse auf die Behen
 Und fängt zugleich die Speere für dich auf!
 Des Weibes Keuschheit geht auf ihren Leib,
 Des Mannes Keuschheit geht auf seine Seele,
 Und eher zeigt sich dir das Mägdlein nackt,
 Als solch ein Jüngling dir das Herz entblößt.

4535

Sagen.

Es tut mir leid um dieses junge Blut! —
 Der Tod steht aufgerichtet hinter uns,
 Ich wickle mich in seinen tiefsten Schatten,
 Und nur auf ihn fällt noch ein Abendrot.

4540

(Weibe ab.)

Fiebente Szene.

Ghel und Dietrich treten auf.

Dietrich.

Nun siehst du selbst, wozu Kriemhild sie lud.

Ghel.

Ich seh's.

Dietrich.

Mir schien sie immer eine Kohle,
 Die frischen Windes in der Asche harrt.

4545

Ghel.

Mir nicht.

Dietrich.

Hast du denn nichts gewußt?

Ghel.

Doch, doch!

Allein ich sah's mit Rüdigers Augen an
 Und dachte, Weiberrache sei gesättigt,
 Sobald sie ausgeschworen¹.

4550

¹ Sobald sie sich in Schwüren erschöpft hat.

Dietrich.

Und die Tränen?

Das Trauerkleid?

Ekel.

Ich hörte ja von dir,
 Daß eure Weise sei, den Feind zu lieben
 Und mit dem Kuß zu danken für den Schlag:
 Ei nun, ich hab's geglaubt.

Dietrich.

So sollt' es sein,

4555 Doch ist nicht jeder stark genug dazu.

Ekel.

Auch dacht' ich mir, als sie so eifrig trieb,
 Die Boten endlich doch hinabzusenden,
 Es sei der Mutter wegen, denn ich weiß,
 Daß sie nicht allzu kindlich von ihr schied,
 Und auch, daß sie's bereut!

4560

Dietrich.

Die Mutter ist

Daheimgeblieben, und ich zweifle selbst,
 Daß man sie lud. Die andern aber haben
 Den Hort, um den sie doch so viel gewagt,
 Die Nacht vor ihrer Fahrt bei Fackelschein
 Auf Nimmerwiedersehn im Rhein versenkt.

4565

Ekel.

Warum denn blieben sie nicht auch daheim?
 Sie fürchteten doch nicht, daß ich den Geigern
 Mit Ketten und Schwertern folgte?

Dietrich.

Herr, sie hatten

Oriemhild ihr Wort gegeben, und sie mußten
 Es endlich lösen, denn wen gar nichts bindet,
 Den bindet das nur um so mehr, auch war
 Ihr Sinn zu stolz, um die Gefahr zu meiden
 Und Rat zu achten. Du bist auch gewohnt,

4570

Dem Tod zu trotzen, doch du brauchst noch Grund,
 Die nicht! Wie ihre wilden Väter sich
 Mit eigner Hand nach einem lust'gen Mahl
 Bei Sang und Klang im Kreise ihrer Gäste
 Durchbohrten, wenn des Lebens beste Zeit
 Vorüber schien, ja, wie sie trunken Muts
 Wohl gar ein Schiff bestiegen und sich schwuren,
 Nicht mehr zurückzukehren, sondern draußen
 Auf hoher See im Brudermörderkampf,
 Der eine durch den anderen, zu fallen
 Und so das letzte Leiden der Natur
 Zu ihrer letzten, höchsten Tat zu stempeln,
 So ist der Teufel, der das Blut regiert,
 Auch noch in ihnen mächtig, und sie folgen
 Ihm freudig, wenn es einmal kocht und dampft.

4575

4580

4585

Ekel. .

Sei's, wie es sei, ich danke dir den Gang,
 Denn nimmer möcht' ich Kriemhilds Schuldner bleiben,
 Und jetzt erst weiß ich, wie die Rechnung steht.

4590

Dietrich.

Wie meinst du das?

Ekel.

Ich glaubte viel zu tun,
 Daß ich mich ihrer nach der Hochzeitsnacht
 Sogleich enthielt —

Dietrich.

Das war auch viel.

Ekel.

Nein, nein,
 Das war noch nichts! Doch so gewiß ich's tat,
 Und noch gewisser, tu' ich mehr für sie,
 Wenn sie's verlangt. Das schwör' ich hier vor dir!

4595

Dietrich.

Du könntest —

Ekel.

Nichts, was du verdammen wirst,

4600 Und doch wohl mehr, als sie von mir erwartet;
Sonst hätt' sie längst ein andres Spiel versucht.

(Im Abgehen.)

Ja, ja, Triemhild, ich schlage meine Schwäher
Nicht höher an wie deine Brüder du,
Und wenn sie nur noch Mörder sind für dich,
Wie sollten sie für mich was Bessres sein!

(Weibe ab.)

Achte Szene.

Dom.

Viele Gewappnete auf dem Platz. Triemhild tritt mit Werbel auf.

Triemhild.

4605 Hast du die Knechte von den Herrn getrennt?

Werbel.

So weit, daß sie sich nicht errufen können.

Triemhild.

Wenn sie in ihrem Saal beisammensitzen
Und essen, überfällt ihr sie und macht
Sie alle nieder.

Werbel.

Wohl, es wird geschehn.

Triemhild

(wirft ihren Schmutz unter die Heunen).

4610 Da habt ihr Handgeld! — Reißt euch nicht darum,
Es gibt genug davon, und wenn ihr wollt,
So regnet's solche Steine noch vor Nacht.

(Subelgeschrei.)

Neunte Szene.

Rüdiger tritt auf.

Rüdiger.

Du schenkst das halbe Königreich schon weg?

Kriemhild.

Doch hab' ich dir das Beste aufgehoben.

(Zu den Heunen.)

Seid tapfer! Um den Hort der Nibelungen
Kauft ihr die Welt, und wenn von euch auch tausend
Am Leben bleiben, braucht ihr nicht zu zanken:
Es sind noch immer tausend Könige!

4615

(Die Heunen zerstreuen sich in Gruppen. Kriemhild zu Müdeger.)

Hast du nicht was zu holen aus Bechlarn?

Müdeger.

Nicht, daß ich wüßte!

Kriemhild.

Oder was zu schicken?

4620

Müdeger.

Noch wen'ger, Fürstin.

Kriemhild.

Nun, so schneide dir

Mit deinem Degen eine Locke ab;

Da stiehlt sich eine unterm Helm hervor —

Müdeger.

Wozu?

Kriemhild.

Damit du was zu schicken hast.

Müdeger.

Wie! Komm' ich denn nicht mehr nach Haus zurück?

4625

Kriemhild.

Warum?

Müdeger.

Weil du ein Werk wie dieß verlangst.

Das tut bei uns die Liebe an dem Toten,

Wenn sich der Tischler mit dem Hammer naht,

Der ihn in seinen Kasten nageln soll.

Kriemhild.

Die Zukunft kenn' ich nicht. Doch nimm's nicht so!

4630

Zu deinem Boten wähle Gifelherr
 Und gib ihm auf, an keinem Blumengarten
 Vorbeizureiten, ohne eine Rose
 Für seine Braut zu pflücken. Ist der Strauß
 4635 Beisammen, steckt er ihn in meinem Namen
 Ihr an die Brust und ruht sich aus bei ihr,
 Bis sie aus deiner Locke einen Ring
 Für mich geflochten hat. Daß ich den Dank
 Verdienne, wird sich zeigen.

Rüdeger.

Königin,

4640 Er wird nicht gehn.

Friemhild.

Befiehl es ihm mit Ernst,
 Du bist ja jetzt sein Vater, er dein Sohn,
 Und wenn er den Gehorsam dir verweigert,
 So wirfst du ihn zur Strafe in den Turm.

Rüdeger.

Wie könnt' ich das?

Friemhild.

4645 Loß' ihn mit List hinein,
 Wenn's mit Gewalt nicht geht. Dann ist's so gut,
 Als wär' er auf der Reise, und bevor
 Er sich befreien kann, ist alles aus;
 Der Jüngste Tag ist auch der kürzeste!
 Erwidre nichts! Wenn deine Tochter dir
 4650 Am Herzen liegt, so tuß du, was ich sage;
 Ich machte dir ein königlich Geschenk,
 Denn — — Doch du kannst wohl selber prophezein!
 Die blutigen Kometen sind am Himmel
 Anstatt der frommen Sterne aufgezogen
 4655 Und blißen dunkel in die Welt hinein.
 Die guten Mittel sind erschöpft, es kommen
 Die bösen an die Reihe, wie das Gift,
 Wenn keine Arznei mehr helfen will,
 Und erst, wenn Siegfrieds Tod gerochen ist,

Gib't wieder Missetaten auf der Erde;
 So lange aber ist das Recht verhüllt
 Und die Natur in tiefen Schlaf versenkt. (216.)

4660

Behute Gyene.

Rüdeger.

Ist dies das Weib, das ich in einem See
 Von Tränen fand? Mir könnte vor ihr grauen,
 Doch kenn' ich jetzt den Zauber, der sie bannt.
 Ich Giselher verschicken! Eher werf' ich
 Des Tronjers Schild ins Feuer.

4665

Elfte Gyene.

Die Nibelungen treten auf.

Rüdeger.

Nun, ihr Kecken,
 So früh schon da?

Hagen.

Es ist ja Messezeit,
 Und wir sind gute Christen, wie Ihr wißt.

Voller (deutet auf einen Heunen).

Wie? Gibt es so gepukte Leute hier?
 Man sagt bei uns, der Heune wäscht sich nicht;
 Nun läuft er gar als Federbusch herum?

4670

(Zu Hagen.)

Du frugst mich was.

Hagen.

Ei wohl, es geht zum Sterben,
 Da muß ich dich doch fragen: Stirbst du mit?

Voller (wieder gegen den Heunen).

Ist's aber auch ein Mensch und nicht ein Vogel,
 Der rasch die Flügel braucht, wenn man ihn schreckt?

4675

(Wirft seinen Speer und durchbohrt ihn.)

Doch! — Hier die Antwort! Leb't ich nicht auch mit?

Hagen.

Brav, doppelt brav!

Werbel (zu den Heunen).

Nun? Ist es jetzt genug?

(Großes Getümmel.)

Zwölfte Scene.

Etzel tritt rasch mit Kriemhild und seinen Königen auf und wirft sich zwischen die Heunen und die Nibelungen.

Etzel.

Bei meinem Zorn! Die Waffen gleich gestreckt!

4680

Wer wagt es, meine Gäste anzugreifen?

Werbel.

Herr, deine Gäste griffen selber an:

Schau her!

Etzel.

Das tat Herr Volker aus Versehen!

Werbel.

Vergib! Hier steht der Markgraf Rüdiger —

Etzel (wendet ihm den Rücken).

Seid mir gegrüßt, ihr Vettern! Doch warum

4685

Noch jetzt im Harnisch?

Hagen (halb gegen Kriemhild).

Das ist Brauch bei uns,

Wenn wir auf Feste gehn. Wir tanzen nur
Nach dem Geklirr der Degen, und wir hören
Sogar die Messe mit dem Schild am Arm.

Etzel.

Die Sitte ist besonders.

Kriemhild.

Die nicht minder,

4690

Den größten Unglimpf ruhig einzusteden
Und sich zu stellen, als ob nichts geschehn.
Wenn du dafür von mir den Dank erwartest,
So irrst du dich.

Dietrich.

Ich bin heut Kirchenvogt¹;
 Wer in die Messe will, der folge mir.
 (Er geht voran, die Nibelungen folgen in den Dom.)

Dreizehute Szene.**Kriemhild**

(faßt Ezel währenddem bei der Hand).

Tritt auf die Seite, Herr, recht weit, recht weit,
 Sonst stoßen sie dich um, und wenn du liegst,
 So kommst du doch nicht schwören, daß du stehst.

4695

Ezel.

Herr Rüdiger, keine Waffenspiele heut.

Kriemhild.

Vielleicht dafür ein allgemeines Fasten?

Ezel.

Ich bitt' Euch, sagt's den Herrn von Dänemark
 Und Thüring auch. Der alte Hildebrant
 Weiß schon Bescheid.

4700

Kriemhild.

Herr Rüdiger, noch eins:
 Was habt Ihr mir zu Worms am Rhein geschworen?

Rüdiger.

Daß dir kein Dienst geweigert werden soll.

Kriemhild.

Geschah das bloß in Eurem eignen Namen?

4705

Ezel.

Was Rüdiger gelobte, halte ich.

Kriemhild.

Nun: König Gunther wandte still den Rücken,
 Als Hagen Tronje seinen Mordspieß warf;

¹ Schirmherr der Kirche. Dietrich verbürgt sich mit diesen Worten dafür, daß die Burgunden dort sicher sein sollen.

4710 Hättst du den deinen heute auch gewandt,
 So wärst du quitt gewesen gegen mich;
 Doch da du's hinderst, daß ich selbst mir helfe,
 So fordre ich des Mörders Haupt von dir!

Geel.

Ich bring's dir auch, wenn er dir nicht das meine
 Zu Füßen legt.

(Zu Hilbeger.)

Nun geh!

Rriemhild.

Wozu denn noch?

4715 Bei Waffenspielen gibt es immer Streit,
 Und nie vollbringt ihr euer Werk so leicht,
 Als wenn die wilde Flamme einmal lodert
 Und alles grimmiig durcheinanderrast.
 Ich kam, weil ich mich hier erraten glaubte;
 4720 Verstehst du mich noch heute nicht? Darauf!

Geel.

Nein, Rriemhild, nein, so ist es nicht gemeint!
 Solang er¹ unter meinem Dach verweilt,
 Wird ihm kein Haar gekrümmt, ja, könnt' ich ihn
 Durch bloße Wünsche töten, wär' er sicher:
 4725 Was soll noch heilig sein, wenn nicht der Gast?
 (Er winkt Hilbeger, dieser geht.)

Vierzehnte Scene.

Rriemhild.

So redest du? Das wird dir schlecht gedankt!
 Man hält dich für den Brecher und Verächter
 Von Brauch und Sitte, für den Hüter nicht,
 Und wundert sich noch immer, wenn ein Bote
 4730 Von dir erscheint, daß er mit dir gesprochen
 Und doch nicht Arm und Bein verloren hat.

¹ Hagen.

Ekel.

Man sieht mich, wie ich war, nicht, wie ich bin! —

Ich ritt einmal das Roß, von dem dir nachts

In dem gekrümmten, funkelnden Kometen

Am Himmel jetzt der Schweif entgegenblitz.

4735

Im Sturme trug es mich dahin, ich blies

Die Throne um, zerschlug die Königreiche

Und nahm die Könige an Stricken mit.

So kam ich, alles vor mir niederwerfend

Und mit der Asche einer Welt bedeckt,

4740

Nach Rom, wo euer Hoherpriester thront.

Den hatt' ich bis zuletzt mir aufgespart,

Ich wollt' ihn samt der Schar von Königen

In seinem eignen Tempel niederhauen,

Um durch dies Zorngericht, an allen Häuptern

4745

Der Völker durch dieselbe Hand vollstreckt,

Zu zeigen, daß ich Herr der Herren sei,

Und mit dem Blute mir die Stirn zu salben,

Wozu ein jeder seinen Tropfen gab.

Kriemhild.

So hab' ich mir den Ekkel stets gedacht,

4750

Sonst hätt' Herr Rüdiger mich nicht geworben;

Was hat ihn denn verwandelt?

Ekkel.

Ein Gesicht

Furchtbarer Art, das mich von Rom vertrieb.

Ich darf es keinem sagen, doch es hat

Mich so getroffen, daß ich um den Segen

4755

Des Greises flehte, welchem ich den Tod

Geschworen hatte, und mich glücklich pries,

Den Fuß zu küssen, der den Heilgen trug¹.

Kriemhild.

Was denkst du denn zu tun, den Eid zu lösen?

¹ Als Attila 452 Rom bedrohte, bestimmte ihn der Bischof Leo I. durch Geldzahlungen zum Abzuge. Nach der Sage war es der Apostel Petrus selbst, der dem Sonnenkönig erschien.

Osel (deutet gen Himmel).

- 4760 Mein Roß steht immer noch gesattelt da,
 Du weißt, es ist schon halb zum Stall heraus,
 Und wenn sich's wieder wandte und den Kopf
 In Wolken tief versteckte, so geschah's
 Aus Mitleid und Erbarmen mit der Welt,
 4765 Die schon sein bloßer Schweiß mit Schrecken füllt.
 Denn seine Augen zünden Städte an,
 Aus seinen Münstern dampfen Pest und Tod,
 Und wenn die Erde seine Hufen fühlt,
 So zittert sie und hört zu zeugen auf.
 4770 Sobald ich winke, ist es wieder unten,
 Und gern besteig' ich's in gerechter Sache
 Zum zweitenmal und führe Krieg für dich.
 Ich will dich rächen an den Deinigen
 Für all dein Leid und hätt' es längst getan,
 4775 Hättst du dich mir vertraut, nur müssen sie
 In vollem Frieden erst geschieden sein.

Friemhild.

Bis dahin aber dürfen sie beginnen,
 Was sie gelüstet, und den Bart dir rupfen,
 Wenn's ihnen so gefällt?

Osel.

Wer sagt dir das?

Friemhild.

- 4780 Sie stechen deine Mannen tot, und du
 Erklärst es für Versehn.

Osel.

- Sie glaubten sich
 Verraten, und ich mußte ihnen zeigen,
 Daß sie's nicht sind. In dieser letzten Nacht
 Gesah gar viel, was ich nicht loben kann
 4785 Und sie entschuldigt. Sonst verlaß dich drauf:
 Wie ich die Pflichten eines Wirtes kenne,
 So kenn' ich die des Gastes auch, und wer
 Den Spinnwebfaden, der uns alle bindet,

Wenn wir das Haus betreten, frech zerreißt,
 Der trägt die Eisenfette, eh' er's denkt. 4790
 Sei unbesorgt und harre ruhig aus,
 Ich bringe dir für jeden Becher Wein,
 Den sie hier trinken, eine Kanne Blut,
 Wenn ich auch jetzt die Mücken für sie klatsche;
 Nur duld' ich nicht Verrat und Hinterlist. (16.) 4795

Fünfzehnte Szene.

Kriemhild.

Krieg! Was soll mir der Krieg! Den hätt' ich längst
 Entzünden können! Doch das wäre Lohn,
 Anstatt der Strafe. Für die Schlächterei
 Im dunklen Wald der offne Heldenkampf?
 Vielleicht sogar der Sieg? Wie würd' er¹ jubeln, 4800
 Wenn er's erlangen könnte, denn er hat
 Von Jugend auf nichts Besseres gekannt!
 Nein, Ekel, Mord um Mord! Der Drache sitzt
 Im Loch, und wenn du dich nicht regen willst,
 Bis er dich gestochen hat wie mich, 4805
 So soll er's tun! — Jawohl, so soll er's tun! (16.)

Sechszehnte Szene.

Werbel zieht mit den Seinigen vorüber.

Werbel.

Sie sind bei Tisch! Nun rasch! Besetzt die Türen;
 Wer aus dem Fenster springt, der bricht den Hals.
 (Die Heimen jubeln und schlagen die Waffen zusammen.)

¹ Sagen.

Siebzehnte Scene.

Großer Saal. Bankett.

Dietrich und Rüdiger treten ein.

Dietrich.

Nun, Rüdiger?

Rüdiger.

Es steht in Gottes Hand,

4810 Doch hoff' ich immer noch.

Dietrich.

Ich sitze wieder

Am Nixenbrunnen, wie in jener Nacht,
 Und hör' in halbem Schlaf und wie im Traum
 Das Wasser rauschen und die Worte fallen,
 Bis plötzlich — Welch ein Rätsel ist die Welt!
 4815 Hätt' sich zur Unzeit nicht ein Tuch verschoben,
 So wüßt' ich mehr, wie je ein Mensch gewußt!

Rüdiger.

Ein Tuch?

Dietrich.

Ja, der Verband um meinen Arm,

Denn eine frische Wunde hielt mich wach.
 Sie pflogen drunten Zwiesprach, schienen selbst
 4820 Den Mittelpunkt der Erde auszuhorchen,
 Den Nabel, wie ich sie, und flüsteren
 Sich zu, was sie erfuhren, zankten auch,
 Wer recht verstanden oder nicht, und raunten
 Von allerlei. Vom großen Sonnenjahr,
 4825 Das über alles menschliche Gedächtnis
 Hinaus in langen Pausen wiederkehrt.
 Vom Schöpfungsborn, und wie er kocht und quillt
 Und überschäumt in Millionen Blasen,
 Wenn das erscheint. Von einem letzten Herbst,
 4830 Der alle Formen der Natur zerbricht,
 Und einem Frühling, welcher bessere bringt.
 Von Alt und Neu, und wie sie blutig ringen,
 Bis eins erliegt. Vom Menschen, der die Kraft

Des Leuen sich erbeuten muß, wenn nicht
 Der Leu des Menschen Wiß erobern soll.
 Sogar von Sternen, die den Stand verändern,
 Die Bahnen wechseln und die Lichter tauschen,
 Und wovon nicht!

4835

Hüdeger.

Allein das Tuch! Das Tuch!

Dietrich.

Sogleich! Du wirst schon sehn. Dann kamen sie
 Auf Ort und Zeit, und um so wichtiger
 Die Kunde wurde, um so leiser wurde
 Das Flüstern, um so gieriger mein Ohr.
 Wann tritt dies Jahr denn ein? So fragt' ich mich
 Und bückte mich hinunter in den Brunnen
 Und hörchte auf. Schon hört' ich eine Zahl
 Und hielt den Odem an. Doch da erscholl
 Ein jäher Schrei: „Hier fällt ein Tropfen Bluts,
 Man lauscht! Hinab!“ Husch, husch! Und alles aus.

4836

4835

Hüdeger.

Und dieser Tropfen?

Dietrich.

War von meinem Arm;
 Ich hatte, aufgestützt, das Tuch verschoben
 Und kam so um das Beste, um den Schlüssel;
 Jetzt aber, fürcht' ich, brauch' ich ihn nicht mehr!

4850

Achtzehnte Szene.

Die Nibelungen treten ein, von Fring und Thuring geführt. Zahlreiches Gefolge.

Hüdeger.

Sie kommen.

Dietrich.

Wie zur Schlacht.

Hüdeger.

Nur nichts bemerkt.

Hagen.

Ihr lebt hier still, Herr Dietrich. Wie vertreibt
4355 Ihr Euch die Zeit?

Dietrich.

Durch Jagd und Waffenspiel.

Hagen.

Doch! Davon hab' ich heut nicht viel erblickt.

Dietrich.

Wir haben einen Toten zu begraben.

Hagen.

Ist's der, den Volker aus Versehen erstach?
Wann wird das sein? Da dürfen wir nicht fehlen,
4360 Um Heu' und Leid zu zeigen.

Dietrich.

Wir erlassen's

Euch gern.

Hagen.

Nein, nein! Wir folgen!

Dietrich.

Still! Der König!

Neunzehnte Scene.

Ghel tritt mit Kriemhild ein.

Ghel.

Auch hier in Waffen?

Hagen.

Immer.

Kriemhild.

Das Gewissen

Verlangt es so.

Hagen.

Dank, edle Wirtin, Dank!

Ghel (setzt sich).

Gefällt es euch?

Kriemhild.

Ich bitte, wie es kommt.

Gunther.

Wo sind denn meine Knechte?

Kriemhild.

Wohl versorgt.

4865

Hagen.

Mein Bruder steht für sie.

Etzel.

Und ich, ich stehe

Für meinen Koch.

Dietrich.

Das ist das wichtigste!

Hagen.

Der leistet wirklich viel. Ich hörte oft,
Der Heune hane vom lebend'gen Ochsen
Sich eine Keule ab und reite sich
Sie mübbe unterm Sattel —

4870

Etzel.

Das geschieht,
Wenn er zu Pferde sitzt, und wenn's an Zeit
Gebriecht, ein lust'ges Feuer anzumachen.
Im Frieden sorgt auch er für seinen Gaumen
Und nicht bloß für den undankbaren Bauch.

4875

Hagen.

Schon gestern abend hab' ich das bemerkt.
Und solch ein Saal dabei! Auf dieser Erde
Kommt nichts dem himmlischen Gewölb so nah,
Man sieht sich um nach dem Planetentanz.

Etzel.

Den haben wir nun freilich nicht gebaut! —
Es ging mir wunderbarlich auf meinem Zug:
Als ich ihn antrat, war ich völlig blind,
Ich schonte nichts, ob Scheune oder Tempel,

4880

4885 Dorf oder Stadt, ich warf den Brand hinein.
 Doch als ich wiederkehrte, konnt' ich sehn,
 Und halbe Trümmer, um die letzte Stunde
 Mit Sturm und Regen kämpfend, drangen mir
 Das Staunen ab, das ich dem Bau versagt,
 Als er noch stand in seiner vollen Pracht.

Volk.

4890 Das ist natürlich. Sieht man doch den Toten
 Auch anders an als den Lebendigen
 Und gräbt ihm mit demselben Schwert ein Grab,
 Mit dem man kurz zuvor ihn niederhieb.

Gez.

4895 So hatt' ich auch dies Wunderwerk zerstört
 Und fluchte meiner eignen Hand, als ich's
 Im Schutt nach Jahren wieder vor mir sah.
 Da aber trat ein Mann zu mir heran,
 Der sprach: „Ich hab's das erstemal erbaut,
 Es wird mir auch das zweitemal wohl glücken!“
 4900 Den nahm ich mit, und darum steht es hier.

Zwanzigste Scene.

Ein Pilgrim tritt ein, umwandelt die Tafel und bleibt bei Sagen stehen.

Pilgrim.

Ich bitt' Euch um ein Brot und einen Schlag,
 Das Brot für Gott den Herrn, der mich geschaffen,
 Den Schlag für meine eigne Missetat.

(Sagen reicht ihm ein Brot.)

4905 Ich bitt'! Mich hungert, und ich darf's nicht essen,
 Bevor ich auch den Schlag von Euch empfang.

Sagen.

Selt'fam!
 (Gibt ihm einen sanften Schlag. Pilgrim geht.)

Einundzwanzigste Szene.

Hagen.

Was war denn das?

Dietrich.

Was meint Ihr wohl?

Hagen.

Berrückt?

Dietrich.

Nicht doch! Ein stolzer Herzog ist's.

Hagen.

Wie kann das sein?

Dietrich.

Ein hoher Thron steht leer,
Solang er pilgert, und ein edles Weib
Sieht nach ihm aus.

Hagen (lacht).

Die Welt verändert sich.

4910

Hildeger.

Man sagt, er sei schon einmal heimgezogen
Und an der Schwelle wieder umgekehrt.

Hagen.

Fort mit dem Narren! Räm' er noch einmal,
So weck' ich rasch mit einem andern Schlag
Den Fürsten in ihm auf.

Dietrich.

Es ist doch was!

4915

Zehn Jahre sind herum, und endlich kommt er
Des Abends auf sein Schloß. Schon brennt das Licht,
Er sieht sein Weib, sein Kind, er hebt den Finger,
Um anzupochen, da ergreift es ihn,
Daß er des Glückes noch nicht würdig ist,
Und leise, seinem Hund, der ihn begrüßt,
Den Mund verschließend, schleicht er wieder fort,
Um noch einmal die lange Fahrt zu machen,

4920

4925 Von Pferdestall zu Pferdestall sich bettelnd
Und, wo man ihn mit Füßen tritt, verweilend,
Bis man ihn küßt und an den Busen drückt.
Es ist doch was!

Hagen (lacht).

Ha, ha! Ihr sprecht wie unser
Kaplan am Rhein!

Ekel.

Wo bleiben aber heut
Die Geiger nur?

Kriemhild.

4930 Es ist ja einer da,
Der alle andern zum Verstummen bringt.
So spielt denn auf, Herr Volker!

Volker.

Sei's darum;
Nur sagt mir, was Ihr hören wollt.

Kriemhild.

Sogleich.

(Sie winkt einem Diener, welcher abgeht.)

Giselher (erhebt den Becher und trinkt).
Schwester!

Kriemhild

(gießt ihren Becher aus, zu Hildegard).

Du hast dein Haar zu lieb gehabt;
Jetzt wirst du mehr verlieren¹!

Zweiundzwanzigste Scene.

Dmit wird von vier Reifigen auf goldenem Schild hereingetragen.

Ekel.

Das ist recht!

Kriemhild.

4935 Seht ihr dies Kind, das mehr der Kronen erbt,

¹ Bgl. B. 4619 ff.

Was es auf einmal Dirfchen essen kann?
So singt und spielt zu seinem Ruhm und Preis.

Etzel.

Nun, Wettern? Ist der Junker groß genug
Für seine Jahre?

Hagen.

Gebt ihn erst herum,
Daß wir ihn recht befehn.

Kriemhild (zu Dtnit).

Bis man ihn dir macht. Mach' du den Hof,

4940

(Dtnit wird herumgegeben; wie er zu Hagen kommt.)

Etzel.

Nun?

Hagen.

Er lebt nicht lange! Ich möchte schwören,

Etzel.

Ist er denn nicht stark?

Hagen.

Ihr wißt, ich bin ein Elfenkind und habe
Davon die Totenaugen, die so schrecken,
Doch auch das doppelte Gesicht. Wir werden
Bei diesem Junker nie zu Hofe gehn.

4945

Kriemhild.

Ist dies das Lied? Da spricht wohl nur dein Wunsch!
Macht Ihr es gut, Herr Volker, stimmt nicht länger,
Der junge König nimmt's noch nicht genau.

Dreiundzwanzigste Szene.

Dankwart tritt in blutbedecktem Panzer ein.

Dankwart.

Nun, Bruder Hagen, nun? Ihr bleibt ja lange
Bei Tische sitzen! Schmeckt's denn heut so gut?
Nur immer zu, die Beche ist bezahlt!

4950

Gunther.

Was ist geschehn?

Dankwart.

Von allen den Burgunden,

Die ihr mir anvertrauet, ist nicht einer

4955 Am Leben mehr. Das war für euren Wein.

Sagen (steht auf und zieht. Getümmel).

Und du?

Kriemhild.

Das Kind! Mein Kind!

Sagen

(sich über Dtnit lehrend, zu Dankwart).

Du trieffst von Blut!

Kriemhild.

Er bringt es um!

Dankwart.

Das ist nur roter Regen,

(er wischt sich das Blut ab)

Du siehst, es quillt nicht nach, doch alle andern

Sind hin.

Kriemhild.

Herr Klüdeger! Helft!

Sagen (schlägt Dtnit den Kopf herunter).

Hier, Mutter, hier! —

4960 Dankwart, zur Thür!

Volker.

Nach da ist noch ein Loch!

(Dankwart und Volker besetzen beide Thüren des Saales.)

Sagen (springt auf den Tisch).

Nun, laßt denn sehn, wer Totengräber ist.

Etzel.

Ich! — Folgt mir!

Dietrich (zu Volker).

Platz dem König!

(Etzel und Kriemhild schreiten hindurch, Altbeger, Hilbebrant, Fring und Thüring folgen; als sich auch andere anschließen.)

Voller.

Ihr zurück!

Ekel (in der Thür).

Ich mußte nichts vom Mord an euren Knechten
 Und hätt' ihn so bestraft, daß ihr mir selbst
 Ins Schwert gefallen wärt. Dies schwör' ich euch! 4965
 Dies aber auch: Jetzt seid ihr aus dem Frieden
 Der Welt gesetzt und habt zugleich die Rechte
 Des Kriegs verwirkt! Wie ich aus meiner Wüste
 Hervorbrach, unbekannt mit Brauch und Sitte,
 Wie Feuer und Wasser, die vor weißen Fahnen 4970
 Nicht stehenbleiben und gefaltne Hände
 Nicht achten, räch' ich meinen Sohn an euch
 Und auch mein Weib. Ihr werdet diesen Saal
 Nicht mehr verlassen, Ihr, Herr Dieterich,
 Bürgt mir dafür; doch was den Heunenkönig 4975
 Auf dieser Erde einst so furchtbar machte,
 Das sollt ihr sehn in seinem engen Raum!

(Ab. Allgemeiner Kampf.)

Fünfter Akt.

Vor dem Saal.

Brand, Feuer und Rauch. Er ist rings mit Anmelungschützen umstellt. In dem Saale führen von beiden Seiten breite Stiegen hinauf, die in einem Balkon zusammenstoßen.

Erste Scene.

Hildebrant, Dietrich.

Hildebrant.

Wie lange soll der Jammer denn noch dauern?

Dietrich.

So lange, fürcht' ich, bis der Letzte fiel.

Hildebrant.

4980 Sie werden Herr des Feuers. Seht nur, seht!
Schon schluckt der Rauch die lichte Flamme ein.

Dietrich.

Dann löschen sie mit Blut.

Hildebrant.

Sie waten drin

Bis an das Knie und können ihre Helme
Als Eimer brauchen.

Zweite Scene.

Die Thür des Saales wird aufgerissen, Hagen erscheint.

Hagen.

Huh!

(Kehrt sich um.)

Wer lebt, der ruft!

Hildebrant.

Der edle Hagen, dem Erstickten nah!
Er taumelt!

4935

Dietrich.

Ekel, du bist fürchterlich!
Das Schreckgesicht, das du gesehn am Himmel,
Das stellst du wohl auf Erden vor uns hin.

Hagen.

Komm, Giselher, hier gibt es frische Luft!

Giselher (von innen).

Ich finde nicht!

Hagen.

So taste an der Mauer
Und folge meiner Stimme.

4990

(Tritt halb in den Saal zurück.)

Da ist der Totenberg!

Falle nicht,

(Führt Giselher heraus.)

Giselher.

Ha! — Das erquickt!
Ich lag schon! Dieser Qualm! Noch eher Blut!

Dritte Scene.

Gunther, Dankwart und Gerenot erscheinen mit Rumolt in ihrer Mitte.

Gunther.

Da ist das Loch.

Dankwart.

Schnell! Schnell!

Gerenot (aufatmend).

Das ist was wert!

Gunther

(zu Rumolt, der zu fallen anfängt.)

Dem hilft's nicht mehr.

Hagen.

Tot?

4995

Dankwart.

Vorbei! · · · · · Rüchenmeister, auf! —

Sigelher.
Durst, Durst!

Hagen.

Gi, geh doch in die Schenke
Zurück, an rotem Wein gebricht's ja nicht,
Noch sprudelt manches Faß.

Hildebrant.

Versteht ihr das?

(Deutet auf den Totenwinkel.)

Die ausgelaufenen Fässer liegen dort!

Dietrich.

5000 Gott helfe uns!

Hagen.

Ein Glück nur, daß der Saal
Gewölbt ist. Ohne diesen Ziegelrand,
Der uns beschirmte vor dem Kupferregen,
Hätt' alles nichts geholfen.

Gunther.

In deinem Eisen?
Brätst du nicht

Hagen.

5005 Stell' dich an den Wind,
Jetzt können wir ihn brauchen.

Gunther.

Weht's denn noch?

Vierte Scene.

Nun, Waffenmeister? **Ariemhild** (aus einem Fenster).

Hildebrant.

Schießt!

(Die Schützen erheben ihre Bogen.)

Hagen.

Ich decke euch!

(Er erhebt seinen Schild, dieser entfällt ihm und rollt die Treppe herunter.)

Hinein!

(Ruft herab.)

Befehlt den Schild, bevor ihr lacht!

Er ward nur schwerer, doch mein Arm nicht schwächer,
Denn alle eure Speere stecken drin!

(Folgt den übrigen.)

Fünfte Szene.**Hildebrant.**

Ich halt' es nicht mehr aus. Wollt Ihr denn nicht
Ein Ende machen?

5010

Dietrich.

Ich? Wie könnt' ich das?

Ich bin des Königs Mann und um so eher
Verpflichtet, treu zu bleiben, als ich mich
Freiwillig und aus bloßem Herzensdrang
Ihm unterwarf!

Hildebrant.

Vergeßt nicht!

Dietrich.

Davon nichts.

5015

Hildebrant.

Die Zeit ist abgelaufen, die Ihr selbst
Euch seztet, im Gehorsam Euch zu üben,
Und Eure Zeugen leben!

Dietrich.

Heute das?

Hildebrant.

Heut oder nie! Die Helden können sterben,
Die Gott bis jetzt so wunderbar verschont.

5020

Dietrich.

Dann soll ich eben bleiben, was ich bin!
Das seht' ich mir zum Zeichen, wie du weißt,

5025 Ob ich die Krone wieder tragen oder
 Bis an den Tod zu Lehen gehen soll,
 Und ich, ich bin zu beidem gleich bereit.

Hildebrant.

Nun, wenn Ihr selber schweigt, so rede ich!

Dietrich.

Das tußt du nicht! Auch bessertest du nichts!

(Legt ihm die Hand auf die Schulter.)

5030 Mein Hildebrant, wenn eine Feuerbrunst
 Im Haus entsteht, so kehrt der Knecht noch um,
 Der seiner Pflicht gerade ledig ward,
 Und hätt' er schon die Schwelle überschritten:
 Er zieht die Feierkleider wieder aus
 Und wirft sein Bündel hin, um mit zu löschen,
 Und ich, ich zöge ab am Jüngsten Tag?

Hildebrant.

5035 Sie werfen wieder Tote aus den Fenstern;
 Herr, endigt jetzt! Der Teufel hat genug!

Dietrich.

5040 Wenn ich auch wollte, wie vermöcht' ich's wohl?
 Hier hat sich Schuld in Schuld zu fest verbissen,
 Als daß man noch zu einem sagen könnte:
 „Tritt du zurück!“ Sie stehen gleich im Recht.
 Wenn sich die Rache nicht von selbst erbricht
 Und sich vom letzten Brocken schauernd wendet,
 So stopft ihr keiner mehr den grausen Schlund.

Hildebrant

(Ist auf die Seite gegangen und kehrt zurück.)

5045 Nun folgen unsre Edlen endlich auch
 Den armen Knechten nach. Die meisten sind
 Nur noch an ihrem Panzer zu erkennen,
 Der tapf're Fring slog der Schar voran.
 Herr, geht nicht hin, Ihr könnt ihn doch nicht küssen,
 Sein Kopf ist ganz verlohnt.

Dietrich.

Das treue Blut!

(Hagen wird oben wieder sichtbar.)

Hildebrand.

Hagen noch einmal.

Sechste Szene.

Kriemhild tritt auf.

Kriemhild.

Schießt!

(Hagen verschwindet wieder.)

Wie viele leben

5050

Dem noch?

Hildebrand (beutet auf den Totenwinkel).

Wie viele tot sind, siehst du hier!

Dietrich.

Alle Burgunden, die ins Land gezogen,
Sind auch gefallen —

Kriemhild.

Aber Hagen lebt!

Dietrich.

Am siebentausend Heunen liegen dort —

Kriemhild.

Und Hagen lebt!

Dietrich.

Der stolze Fring fiel —

5055

Kriemhild.

Und Hagen lebt!

Dietrich.

Der milde Thüring auch,
Frfried und Blödel und die Völker mit —

Kriemhild.

Und Hagen lebt! Schließt eure Rechnung ab,
Und wärt ihr selbst darin die letzten Posten;
Die ganze Welt bezahlt mich nicht für ihn.

5060

Hildebrant.

Unhold!

Kriemhild.

Was schiltst du mich? Doch schilt mich nur;
 Du triffst, was du gewiß nicht treffen willst,
 Denn was ich bin, das wurde ich durch die,
 Die ihr der Strafe gern entziehen möchtet,
 5065 Und wenn ich Blut vergieße, bis die Erde
 Ertrinkt, und einen Berg von Leichen türme,
 Bis man sie auf dem Mond begraben kann,
 So häuf' ich ihre Schuld, die meine nicht.
 O, zeigt mir nur mein Bild! Ich schaudre nicht
 5070 Davor zurück, denn jeder Zug verklagt
 Die Basilisken dort, nicht mich. Sie haben
 Mir die Gedanken umgefärbt. Bin ich
 Verrätherisch und falsch? Sie lehrten mich,
 Wie man den Helden in die Falle lockt.
 5075 Und bin ich für des Mitleids Stimme taub?
 Sie waren's, als sogar der Stein zerstmolz.
 Ich bin in allem nur ihr Widerschein,
 Und wer den Teufel haßt, der spuckt den Spiegel
 Nicht an, den er besleckt mit seiner Larve,
 5080 Er schlägt ihn selbst und jagt ihn aus der Welt.

Siebente Scene.

Hagen erscheint wieder.

Hagen.

Ist König Ethel hier?

Kriemhild.

Ich sprech' für ihn.
 Was wollt ihr?

Hagen.

Öffnen Kampf in freier Luft.

Kriemhild.

Das weigr' ich euch, und wär's nach mir gegangen,

So gäb's auch drinnen keinen Kampf, als den
Mit Hunger und Durst und Feuer!

Dietric.

Der König selbst!

5085

Achte Scene.

Ekel tritt auf.

Hagen.

Herr Ekel, ist's geschehn mit Eurem Willen,
Daß man den Saal in Brand gesteckt, als wir
Die Wunden uns verbanden?

Ekel.

Habt ihr uns

Die Toten ausgeliefert? Habt ihr mir
Nicht selbst mein Kind verweigert?

Dietric.

Das war schlimm!

5090

Ekel.

Wir pflegen unsre Toten zu verbrennen!
Wenn euch das unbekannt gewesen ist,
So wißt ihr's jetzt.

Hagen.

Dann seid ihr quitt mit uns!

Gewährt uns denn, was ihr nicht weigern könnt,
Wenn ihr den größten Schimpf nicht wagen wollt.

5095

Kriemhild.

Der größte Schimpf ist, euch das Ohr zu leih'n.
Schießt! Schieß!

Hagen.

Trägt sie die Krone?

Ekel.

Was wollt ihr mehr?

Ich legte euer Loß in Schwesterhand.

Kriemhild.

Die Toten hielten sie als Pfand zurück,

5100 Um auch die Lebenden hineinzulocken,
Die nicht aus Torheit kamen.

Ekel.

Stamm um Stamm!
Sie haben meinen ausgelöscht, sie sollen
Nuch selbst nicht fortbestehn.

Sriemhild.

Was gibt's denn hier?
Der alte Rüdeger in Wut?

Uemte Gyene.

Rüdeger jagt einen Heunen über die Bühne und schlägt ihn mit der Faust zu Boden.

Rüdeger.

Da liege

5105 Und spei noch einmal Gift.

Ekel.

Herr Rüdeger,
Ihr helft dem Feind? Wir haben der Erschlagenen
Nuch ohne Euch genug.

Sriemhild.

Was hat der Mann
Getan?

Rüdeger (zu Ekel).

Bin ich dein bloßer Zungenfreund?
Schnapp' ich nach Gaben, wie der Hund nach Fleisch?
5110 Trag' ich den Saß, der keinen Boden hat,
Und obendrein ein festgeleimtes Schwert?

Ekel.

Wer sagt denn das?

Rüdeger.

Wenn man's nicht sagen darf,
So schilt mich nicht, daß ich den Buben straste:
Der warf mir das soeben ins Gesicht,
5115 Als ich mit Tränen all des Jammers dachte,

Den diese Sonnenwende uns beschert,
Und brüllend stimmte ihm sein Hauße bei.

Kriemhild.

So stand ein ganzer Hauße hinter ihm?
Herr Rüdeger, die Strafe war zu hart,
Denn viele, wenn nicht alle, denken so,
Und eine beßre Antwort wär's gewesen,
Wenn Ihr sogleich das Schwert gezogen hättet,
Um auf die Nibelungen einzuhaußen.

5120

Rüdeger.

Ich? Hab' ich sie nicht selbst ins Land gebracht?

Ekel.

Drum eben ist's an dir, sie fortzuschaffen.

5125

Rüdeger.

Nein, König, das begehrt du nicht von mir!
Du hast mir kaum gestattet, dir die Dienste
Zu leisten, die ich dir entgegnetrug,
Und solltest fordern, was ich weigern müßte,
Und hinge Haut und Haar und alles dran?
Ich kann und will sie nicht verteidigen,
Doch hab' ich sie auf Treue hergeführt,
Und darf ich sie nicht schützen gegen dich,
So leih' ich dir doch auch nicht meinen Arm.

5130

Kriemhild.

Du tust, als wärst du noch ein freier Mann
Und könntest dich entscheiden, wie du willst!

5135

Rüdeger.

Kann ich's denn nicht? Was hindert mich, wenn ich
Die Lehen niederlege?

Kriemhild.

Was? — Dein Eid!

Du bist bis an den letzten Odemzug
Mein Knecht und darfst mir keinen Dienst verweigern;
Wohlan denn, dieser ist es, den ich will.

5140

Rüdeger.

Ich kann nicht sagen, daß du lügst, und doch
 Ist's nicht viel besser, denn ein andres Weib
 Hat meinen Eid gefordert und erhalten,
 5145 Ein andres aber legt ihn heute aus.

Ekel.

Du sprichst von Treue, Rüdeger. Ich darf
 Dich wohl zum Zeugen nehmen, daß ich sie
 Heilig zu halten weiß. Doch, gilt das hier?
 Sie stehen jenseits der Natur und brauchen
 5150 Als Waffe, was im Abgrund still versank,
 Eh' sich der Bau der Welt zusammenschloß.
 Sie werfen uns den Rot der Elemente,
 Der, ausgeschieden, unten sitzenblieb,
 Als sich die Kugel rundete, hinein.
 5155 Sie reißen alle Nägel aus und sägen
 Die Balken durch. Da mußt auch du den Damm
 Wohl überspringen, wenn du helfen willst.

Riembild.

So ist's. Der gift'ge Degen ist die Schande
 Des Ersten, doch der Zweite schwingt ihn frei!

Rüdeger.

Es mag so sein, es ist gewiß auch so,
 Ich will mit euch nicht streiten. Doch bedenkt:
 Ich habe sie mit Wein und Brot begrüßt,
 Als sie die Donaugrenze überschritten,
 Und sie geleitet bis zu eurer Schwelle;
 5165 Kann ich das Schwert wohl gegen sie erheben,
 Nun sie in ihren größten Nöten sind?
 Wenn alle Arme, die man zählt auf Erden,
 Im allgemeinen Aufstand der Natur
 Sich gegen sie bewaffneten, wenn Messer
 5170 Und Senfen blizten und die Steine flögen,
 So fühlte ich mich immer noch gebunden,
 Und höchstens stände mir ein Spaten an.

Etzel.

Ich hab' dich auch geschont, solange ich konnte,
Und ruf' dich ganz zuletzt.

Hübeger.

Barmherzigkeit!

Was soll ich sagen, wenn mein Eidam mir,
Der junge Gifelher, entgegentritt
Und mir die Hand zum Gruße heut? Und wenn
Mein Alter seine Jugend überwindet,
Wie tret' ich wohl vor meine Tochter hin? —

(Zu Kriemhild.)

Dich treibt der Schmerz um den Verlorenen;
Willst du ihn auf ein Kind, das liebt wie du
Und nichts verbrach, vererben und es töten?
Das tust du, wenn du mich zum Rächer wählst;
Denn, wie das blut'ge Loos auch fallen mag,
Ihr wird der Sieger immer mit begraben,
Und keiner vor uns beiden darf zurück.

Kriemhild.

Das alles hättest du erwägen sollen,
Bevor der Bund geschlossen ward. Du wußtest,
Was du geschworen!

Hübeger.

Nein, ich wußt' es nicht,

Und, beim allmächt'gen Gott, du hast es selbst
Noch weniger gewußt. Das ganze Land
War deines Preises voll. In deinem Auge
Sah ich die erste Träne und zugleich
Die letzte auch, denn alle andern hattest
Du abgewischt mit deiner milden Hand.
Wohin ich trat, da segnete man dich,
Kein Kind ging schlafen, ohne dein zu denken,
Kein Becher ward geleert, du hattest ihn
Gefüllt, kein Brot gebrochen und verteilt,
Es kam aus deinem Korb: wie konnt' ich glauben,
Daß diese Stunde folgte! Oher hätt' ich

Bedächtig vor dem Eid den eignen Hals
 Mir ausbedungen als die Sicherheit
 Der Kön'ge, deiner Brüder. Wär's dir selbst
 5205 Wohl in den Sinn gekommen, wenn du sie
 Im Kreis um deine alte graue Mutter
 Versammelt sahst, um in den Dom zu gehn,
 Daß du dereinst ihr Leben fordern würdest?
 Wie sollte ich's denn ahnen und den ersten
 5210 Und edelsten der Jünglinge verschmähn,
 Als er um meine Tochter warb!

Rriemhild.

Jch will
 Ihr Leben auch noch heute nicht! Die Thür
 Steht offen für sie alle, bis auf einen:
 Wenn sie die Waffen drinnen lassen wollen
 5215 Und draußen Frieden schwören, sind sie frei.
 Geh hin und rufe sie zum letztenmal.

Behute Gyene.

Gifelher erscheint oben.

Gifelher.

Wißt du es, Schwester? Habe doch Erbarmen
 Mit meinem jungen Leib.

Rriemhild.

Komm nur herab!
 Wer jetzt beim Mahle sitzt, und wär' er noch
 5220 So hungrig, soll dir weichen, und ich selbst
 Kredenze dir des Kellers kühlsten Trunk!

Gifelher.

Jch kann ja nicht allein.

Rriemhild.

So bringe mit,
 Was Ute wiegte¹, daß sie nicht mit Schmerz
 Begraben muß, was sie mit Lust gebar.

¹ Seine Brüder.

Giselher.

Wir sind noch mehr.

Kriemhild.

Du wagst, mich dran zu mahnen? 5225

Nun ist die Gnadenzeit vorbei, und wer
Noch Schonung will, der schlage erst das Haupt
Des Tronjers ab und zeig's!

Giselher.

Mich reut mein Wort.

(Verſchwindet wieder.)

Elfte Szene.**Hüdeger.**

Du siehst!

Kriemhild.

Das eben ist's, was mich empört!

Heut sind sie untreu, morgen wieder treu: 5230

Das Blut des Edelsten vergießen sie
Wie schmutz'ges Wasser, und den Höllengisch,
Der in den Adern dieses Teufels kocht,
Bewachen sie bis auf den letzten Tropfen,
Als wär' er aus dem heil'gen Gral geschöpft. 5235

Das kommt' ich auch nicht ahnen, als ich sie
So miteinander hadern sah. Mein Grab
Im Kloster war nicht still genug, daß ich
Den ew'gen Zank nicht hörte: kommt' ich denken,
Daß sie, die sich das Brot vergifteten, 5240

Sich hier so dicht zusammenknäueln würden,
Als hingen sie an einer Nabelschmür?

Gleichviel! Der grimm'ge Mörder sprach am Sarg
In bitterm Hohn zu mir: „Dein Siegfried war
Bom Drachen nicht zu trennen, und man schlägt
Die Drachen tot¹.“ Das wiederhol' ich jetzt! 5245

Ich schlag' den Drachen tot und jeden mit,
Der sich zu ihm gesellt und ihn beschirmt.

¹ „Siegfrieds Tob“, B. 2689 f.

Geel.

5250 Ihr¹ habt den Dampf verlangt, als ich gebot,
 Sie mit den stillen Schrecken einzuschließen,
 Die nach und nach aus allen Wänden kriechen
 Und wachsen wie der Tag — ihr habt den Hunger
 Beneidet um sein Totengräberamt,
 Als ich's ihm übertrug, und, statt zu lachen,
 5255 Wie die Verlorenen euch aus List verhöhnnten,
 Um euch hineinzuloden, eure Wappen
 Emporgehalten und durch's erste Murren
 Ein Ja von mir ertrotzt. Nun sehtet's aus!
 Ich werd's auch an mir selbst nicht fehlen lassen,
 5260 Wenn mich die Reihe trifft, denn Wort ist Wort.

Rübeger.

So schwer wie ich ward noch kein Mensch geprüft;
 Denn was ich tun, und was ich lassen mag,
 So tu' ich böß und werde drob gescholten,
 Und lass' ich alles, schilt mich jedermann.

(Aus dem Saal heraus Becherklang.)

Sriemhild.

5265 Was ist denn das? Es tönt wie Becherklang!

(Hilbebrant steigt hinauf.)

Mich dünkt, sie höhnen uns! Das ist die Art
 Der Fröhlichen. Sie scheppern² mit den Helmen
 Und stoßen an.

Hilbebrant.

Nur einen Blick hinein,
 5270 So bist du stumm! Sie sitzen auf den Toten
 Und trinken Blut.

Sriemhild.

Sie trinken aber doch!

Hilbebrant.

Rührt dich denn nichts? Noch niemals standen Männer
 Zusammen wie die Nibelungen hier,

¹ Rübeger und Dietrich. — ² Klirren (eigentlich von Bechern gesagt).

Und was sie auch verbrochen haben mögen,
 Sie haben's gutgemacht durch diesen Mut
 Und diese Treue, die sie doppelt ehrt,
 Wenn's ist, wie du gesagt!

5275

Küdeger.

Mein Herr und König,

Du hast mich so mit Gaben überschüttet
 Und mir den Dank dafür so ganz erlassen,
 Daß dir kein Knecht verpflichtet ist wie ich.
 Kriemhild, ich habe dir den Eid geschworen
 Und muß ihn halten, das erklär' ich laut
 Für meine Pflicht und mäkle nicht daran.
 Wenn ihr mich dennoch niederknien seht,
 So denkt des Hirsches, der in höchster Not
 Sich auch noch gegen seinen Jäger wendet
 Und ihm die einz'ge blut'ge Träne zeigt,
 Die er auf dieser Erde weinen darf,
 Ob er vielleicht Erbarmen in ihm weckt.

5280

5285

Ich flehe nicht um Gold und Goldeswert,
 Nicht um mein Leben oder meinen Leib,
 Nicht einmal um mein Weib und um mein Kind —
 Daß alles fahre hin — ich fleh' zu euch
 Um meine Seele, die verloren ist,
 Wenn ihr mich nicht von diesem Eide löst.

5290

(Zu Hgel.)

Ich biete nicht, was dir von selbst verfällt,
 Wenn des Vasallen Zunge auch nur stockt
 Und wenn sein Auge nicht vor Freuden funkelt,
 Sobald du winkst: mein Land ist wieder dein!

5295

(Zu Kriemhild.)

Ich sage nicht: „Wenn du mein Leben willst,
 So nimm es hin, und wenn du meinen Leib
 Verlangst, so spann' mich morgen vor den Pflug!“

5300

(Zu beiden.)

Ich biete mehr, obgleich dies alles scheint,
 Was einer bieten kann: wenn ihr es mir
 Erlaßt, den Arm in diesem Kampf zu brauchen,

5305 Soll er mir sein, als hätt' ich ihn nicht mehr.
 Wenn man mich schlägt, so will ich mich nicht wehren,
 Wenn man mein Weib beschimpft, sie nicht beschützen
 Und, wie ein Greis, den die gewalt'ge Zeit
 Von seinem Schwerte schied, in voller Kraft
 5310 An einem Bettelstab die Welt durchziehen.

Striembild.

Du tußt mir leid, allein du mußt hinein!
 Glaubst du, daß ich die Seele rettete,
 Als ich nach einem Kampf, dem keiner gleicht,
 Mit Ezel in das zweite Eh'bett stieg?
 5315 O sei gewiß, der kurze Augenblick,
 Wo ich den Frauengürtel lösen sollte
 Und fest und immer fester um mich knüpfte,
 Bis er ihn zornig mit dem Dolch zerschchnitt,
 Der Augenblick enthielt der Martern mehr
 5320 Als dieser Saal mit allen seinen Schrecken,
 Mit Blut und Brand, mit Hunger, Durst und Tod.
 Und wenn ich endlich überwand im Kampf
 Und, statt den Dolch zu rauben und zu töten
 — Gleichviel, ob mich, ob ihn —, sein Bett beschritt,
 5325 So war's dein Eid, der mir die Kraft verlieh,
 So war es dieser Tag, auf den ich hoffte,
 Und diese Stunde, die ihn krönen muß.
 Nun sollt' es enden wie ein Possenspiel,
 Ich hätt' mich selbst als Opfer dargebracht
 5330 Und sollte doch verzichten auf den Preis?
 Nein, nein, und müßte ich der ganzen Welt
 Zur Ader lassen, bis zur jüngsten Taube
 Herunter, die das Nest noch nicht verließ,
 Ich schauderte auch davor nicht zurück.
 5335 Drum, Markgraf Rüdiger, besinnt Euch nicht,
 Ihr müßt, wie ich, und wenn Ihr fluchen wollt,
 So flucht auf die; sie zwingen Euch, wie mich.

Rüdiger (zu den Seinen).

So kommt!

Kriemhild.

Erst noch die Hand.

Hildeger.

Beim Wiedersehn.

Hilbebrant.

Herr Dieterich von Bern, jetzt mahn' ich Euch!
 Werft Euren schönsten Wächterspieß beiseite 5340
 Und schreitet ein, wie's einem König ziemt.
 Zurück noch, Hildeger, er darf's und kann's,
 Er trat auf sieben Jahr in Etzels Dienst,
 Und die sind um, es galt nur ein Gelübde,
 Und wer's nicht glaubt, dem stell' ich Zeugen auf. 5345

Etzel.

Dein Wort genügt.

Dieterich

(ber die Schwurfinger in die Höhe hob, während Hilbebrant sprach).

So war's, mein Herr und König;
 Doch weiß mein alter Waffenmeister nicht,
 Daß ich's im stillen neu beschworen habe,
 Indem er sprach, und diesmal bis zum Tod.

Hilbebrant (tritt Hildeger aus dem Weg).

So zieht! Doch reicht mir noch zum letztenmal 5350
 Die Hand, denn niemals wird es mehr geschehn,
 Ob Ihr nun siegen oder fallen mögt.

Hildeger.

Herr Etzel, Euch befehl' ich Weib und Kind
 Und auch die armen Landsvertriebenen;
 Denn was Ihr selbst an mir getan im großen, 5355
 Das hab' ich Euch im kleinen nachgemacht.

Zwölfte Scene.

Hagen und die Ribefungen schauen aus, wie Rübeger mit den Scintigen emporsteigt.

Gifelher.

Es gibt noch Frieden. Seht ihr? Rübeger!

Hagen.

Es gilt den letzten und den schwersten Kampf;
Jetzt soll sich würgen, was sich liebt.

Gifelher.

Du meinst?

Hagen.

5360 Trat die Versöhnung je in Eisen auf?
Braucht man den Panzer, um sich zu umarmen,
Treibt man die Rüsse mit den Schwertern ein,
Und nimmt man all sein Volk als Zeugen mit?

Gifelher.

5365 Wir tauschten alle in Bechlarn die Waffen,
Ich trag' die feinen, er die meinigen,
Und das geschieht in aller Welt doch nur,
Wenn man sich niemals wieder schlagen will.

Hagen.

Hier gilt das nicht. Nein, reicht euch nur die Hände
Und sagt euch gute Nacht. Wir sind am Ziel.

Gifelher (tritt Rübeger entgegen).

5370 Willkommen!

Rübeger.

Ich bin taub! — Musik! Musik!
(Rauschende Musik.)

Hagen.

Hätt' ich nur einen Schild!

Rübeger.

Dir fehlt der Schild?

An einem Schilde soll's dir nimmer fehlen,
Hier ist der meinige.

(Reicht Hagen seinen Schild, während Hilbebrant ihm den seinigen wiebergibt.)

Musik! Musik!

Schlagt an die Panzer, raffelt mit den Speeren,
Ich habe jetzt das letzte Wort gehört!

5375

(Tritt mit den Seintigen in den Saal. Kampf.)

Dreizehnte Szene.

Ekel.

Bringt mir den Helm!

Hildebrant

(in den Saal schauend, hält die Hand gegen Kriemhild).

Du, du!

Kriemhild.

Wer ist gefallen?

Hildebrant.

Dein Bruder Gerenot.

Kriemhild.

Er hat's gewollt.

Hildebrant.

Was ist das für ein Licht, das mich so blendet?

Ich seh' nicht mehr! — Der Balmung! — Hagen schreitet

In einem Meer von Funken, wo er haut;

5380

In Regenbogenfarben tanzen sie

Um ihn herum und beißen in die Augen,

Daß man sie schließen muß. Das ist ein Schwert!

Es schlägt die tiefsten Wunden, und es macht

Sie unsichtbar durch seinen Blick. Jetzt hält

E385

Der Schmitter ein! Wie steht's? Der hat gemäht!

Wie wenig Halme heben noch ihr Haupt!

Auch Giselher —

Kriemhild.

Was ist mit Giselher?

Hildebrant.

Er liegt.

Kriemhild.

Er liegt? Nun wohl, so ist es aus.

Hildebrant.

5390 Der Tod hat wieder Odem, und es bricht
Von neuem los. Wie wüthet Rüdeger!
Der löst den Eid so treu, als tät' er's gern,
Doch ist er jetzt schon ganz allein!

Friemhild.

So hilf!

Hildebrant.

Man schlägt die Nibelungen ohne mich! —
5395 Dankwart, du lehnst dich müßig in die Ecke,
Statt deine Pflicht zu tun? Siehst du's denn nicht,
Daß Volker stürzt? — Ach, er hat guten Grund;
Die Mauer hält ihn aufrecht, nicht der Fuß,
Der ihn durch tausend schwere Kämpfe trug! —
5400 O Gott!

Friemhild.

Was gibt's?

Hildebrant.

Sie liegen Brust an Brust!

Friemhild.

Wer?

Hildebrant.

Rüdeger und der Tronjer!

Friemhild.

Schmach und Tod!

Hildebrant.

Spar' dir den Fluch! Sie waren beide blind
Vom angespritzten Blut und tasteten
Herum, um nicht zu fallen.

Friemhild.

Da verzeih' ich's.

Hildebrant.

5405 Jetzt wischen sie die Augen, schütteln sich
Wie Taucher, küssen sich und — Willst du mehr,
So steige selbst herauf und schau hinein.

Kriemhild.

Was könnt' es nun noch geben, das mich schreckte!
(Steigt empor.)

Hagen

(ihr entgegen, als sie die Treppe halb erstiegen hat).

Der Markgraf Rüdiger bittet um sein Grab!

Ekke

(greift nach dem Helm, den ihm ein Diener reicht).

Nun ist's an mir, und keiner hält mich mehr!

5410

Dietrich.

Es ist an mir, der König kommt zuletzt.

(Geht in den Saal.)

Hildebrant.

Dem Herrn sei Preis und Dank! Die Kraft der Erde
Ward in zwei Hälften unter uns verteilt;
Die eine kam auf all' die Millionen,
Die andre kam auf Dietrich ganz allein.

5415

Vierzehnte Scene.**Dietrich**

Da sind sie! (bringt Hagen und Gunther gefesselt).

Hagen (beutet auf seine Wunden).

Alle Hähne stehn schon auf,
Man braucht nicht erst zu drehn.

Gunther.

Ich möchte mich
Ein wenig setzen. Gibt's hier keinen Stuhl?

Hagen

(wirft sich auf Hände und Füße nieder).

Hier, edler König, hier, und einer, der
Dir selbst sogar gehört.

Dietrich.

Begnadigt sie

So weit, daß ihr's dem Tode überlaßt,
Ob er ein Wunder dulden will.

5420

Ekel.

Sie sollen
Bis morgen sicher sein! Dann steht's bei ihr!
Führt sie ins Haus.

(Hagen und Gunther werden abgeführt.)

Riembild.

Herr Hagen Tronje, hört!

5425 Was wollt Ihr, Frau? **Hagen** (kehrt um).

Riembild.

Sogleich! — Ist König Ekel
Der einz'ge Heunenrecke, der noch lebt?

(Deutet auf den Totenwinkel.)

Mir deucht, dort rührt sich was!

Ekel.

Jawohl! Ein zweiter
Kriecht mühsam aus dem Totenberg hervor,
Er braucht sein Schwert als Krücke.

Riembild.

5430 Triff heran,
Verstümmelter, wenn die gebrochnen Glieder
Dich tragen wollen, daß ich dich bezahle,
Denn ich bin deine Schuldnerin!

(Ein Heune tritt heran.)

Herr Hagen,
Wo ist der Hort? Ich frag' das nicht für mich,
Ich frag's für diesen Mann, dem er gehört.

Hagen.

5435 Als ich den Hort versenkte, mußst' ich schwören,
Ihn keiner Menschenseele zu verraten,
Solange einer meiner Kön'ge lebt.

Riembild (heimlich zu dem Heunen).

Kannst du das Schwert noch brauchen? Nun, so geh
Und haue den gefangnen König nieder
5440 Und bringe mir sein Haupt.

(Heune nickt und geht.)

Kriemhild.

Der schuldigste
 Von Utes Söhnen soll nicht übrigbleiben;
 Das wär' ein Hohn auf dieses Weltgericht!
 (Heune kommt mit Gunthers Haupt zurück. Kriemhild deutet darauf.)
 Kennst du dies Haupt? Nun sprich, wo ist der Hort?

Hagen.

Da ist das Ende! Wie ich's mir gedacht!

(Klatscht in die Hände.)

Unhold, ich hab' dich wieder überlistet;
 Nun ist der Ort nur Gott und mir bekannt,
 Und einer von uns beiden sagt's dir nicht.

5445

Kriemhild.

Dann, Balmung, leiste deinen letzten Dienst!

(Reißt ihm den Balmung von der Seite und erschlägt ihn, ohne daß er sich wehrt.)

Hildebrant.

Kommt hier der Teufel doch noch vor dem Tod?
 Zurück zur Hölle!

(Er erschlägt Kriemhild.)

Dietrich.

Hildebrant!

Hildebrant.

Ich bin's.

5450

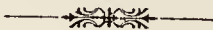
Etzel.

Nun sollt' ich richten — rächen — neue Wäche
 Ins Blutmeer leiten — doch es widert mich,
 Ich kann's nicht mehr — mir wird die Last zu schwer —
 Herr Dietrich, nehmt mir meine Kronen ab
 Und schleppt die Welt auf Eurem Rücken weiter —

5455

Dietrich.

Im Namen dessen, der am Kreuz erblich!



Anmerkungen.

Von Franz Zinkernagel.

Vorbemerkung.

Es werden folgende Abkürzungen gebraucht:

- Briefe = Friedrich Hebbel. Briefe (Berlin 1904—07, 8 Bde.). Dritte Abteilung von „Friedrich Hebbels Sämtlichen Werken. Historisch-kritische Ausgabe, besorgt von Richard Maria Werner“.
- Briefwechsel = Friedrich Hebbels Briefwechsel mit Freunden und berühmten Zeitgenossen. Mit einem Vorwort herausgegeben von Felix Bamberg (Berlin 1890—92, 2 Bde.).
- Dokumente = Neue Hebbel-Dokumente. Herausgegeben von Dietrich Kralik und Fritz Lemmermayer (Berlin u. Leipzig 1913).
- Kuh = Emil Kuh, Biographie Friedrich Hebbels (Wien-Leipzig 1877, 2 Bde.; weitere [unveränderte] Auflagen daselbst 1907 und 1912).
- Kuhs Ausgabe = Friedrich Hebbels sämtliche Werke. [Herausgeg. von Emil Kuh.] (Hamburg 1865—67, 12 Bde.)
- Säkularausgabe = Friedrich Hebbel. Säkularausgabe. Erste Abteilung = Dritte Auflage von „Werners Ausgabe“ [s. unten] (Berlin [1912ff.], 16 Bde.)¹.
- Tagebücher = Friedrich Hebbel. Tagebücher (Berlin 1905, 4 Bde.). Zweite Abteilung von „Friedrich Hebbels Sämtlichen Werken. Historisch-kritische Ausgabe, besorgt von Richard Maria Werner“.
- Werner = Richard Maria Werner, Hebbel. Ein Lebensbild (2. verm. Aufl., Berlin 1913 [1. Aufl. 1905]) = Bd. 47 von „Geisteshelden. Eine Sammlung von Biographien. Herausgegeben von Ernst Hofmann“.
- Werners Ausgabe = Friedrich Hebbel. Sämtliche Werke. Historisch-kritische Ausgabe, besorgt von Richard Maria Werner. Erste Abteilung (1. Aufl., Berlin 1901—03, 2. unveränderte Aufl., ebenda 1904, 12 Bde.; 3. Aufl. = „Säkularausgabe“, s. oben).
- Wütschke = Friedrich Hebbel in der zeitgenössischen Kritik. Herausgegeben und mit Anmerkungen versehen von Dr. H. Wütschke (Berlin 1910) = Nr. 143 der „Deutschen Literaturdenkmale des 18. und 19. Jahrhunderts“.

¹ Wo sich „Säkularausgabe“ und „Werners Ausgabe“ decken, gilt die Bezeichnung der letzteren auch für die erstere. Bei Abweichungen ist nach der Säkularausgabe zitiert.

Gyges und sein Ring. (S. 5—99.)

Literatur.

Eine sehr „geistreiche Interpretation“ — trotz dem Protest des Verfassers — bietet Alfred Freiherr von Berger in seinen „Dramaturgischen Vorträgen“, S. 197 ff. (Wien 1890). Eine Stoffuntersuchung lieferte Kirby Flower Smith in ihrem Aufsätze „The tale of Gyges and the king of Lydia“ („American Journal of Philology“, Bd. XXIII, S. 261 ff. und S. 361 ff.), eine Stoffgeschichte Emil Zilliacus in seiner Abhandlung „Die Sage von Gyges und Kandaules bei einigen modernen Dichtern“ (Helsingfors 1909. Ofversigt af „Finska Vetenskaps-Societets Föreläsningar“, LI Afd. B. N. 4).

Aufführungen.

Schon im Sommer 1854, als noch keine drei Akte des Stückes vollendet waren, suchte Hebbel den Schauspieler Dawison in Dresden für die Rolle des Kandaules zu interessieren (vgl. Briefe, Bd. 5, S. 166, Z. 8 ff. und S. 186, Z. 11 ff.). Noch weit lebhafter aber scheint ihn die Caprice beschäftigt zu haben, sein griechisches Stück auf dem „Théâtre français“ zur Aufführung zu bringen (vgl. Briefe, Bd. 5, S. 141, Z. 1, S. 148, Z. 14 ff. und S. 159, Z. 16 ff.). Als er es jedoch im November 1854 wirklich glücklich beendet hatte, besaß er Resignation genug, es in den Kasten zu legen (Tagebücher, Bd. 4, Nr. 5363). Tatsächlich scheint er sich in keinerlei Weise um eine Aufführung bemüht zu haben. Zwar sandte er das Werk Anfang Januar 1855 Heinrich Laube ein, aber anscheinend wirklich nur, weil dieser es zu sehen verlangte (vgl. Briefe, Bd. 5, S. 210, Z. 2 ff.). Er erhielt es von ihm auch umgehend zurück mit dem Bescheid, daß „das Grundmotiv, auf welches alle phantastischen Kräfte der Zuschauer gedrängt werden, der Erlaubnis der Aufführung im Wege stehen“ werde (vgl. Dokumente, S. 181, Z. 7 ff.). Ebenso mußte Dawison erst zweimal um das Werk bitten, bis Hebbel es ihm im September 1855 endlich übersandte (vgl. Briefe, Bd. 8, S. 86, Z. 32 f. und S. 87, Z. 6 f.). Aber auch hier erhielt es der Dichter umgehend zurück mit dem Bemerkten, daß er es „nach manchen Seiten hin für Hebbels Bestes“ halte, an einen Theatererfolg aber unmöglich glauben könne, zumal bei einem so „präden und zimperlichen“ Publikum wie dem Dresdener (vgl. Briefe, Bd. 5, S. 269, Z. 18 ff. und Bd. 8, S. 87, Z. 10 ff.). Freilich scheint Hebbel dieses Urteil nicht sonderlich freundlich aufgenommen zu haben, wie die sich anschließende Korrespondenz vermuten läßt (vgl. Briefe, Bd. 5, S. 269, Z. 3 ff.). Auch die Hoffnung auf eine Pariser Aufführung mußte er anscheinend bald zu Grabe tragen. Als er in einem Briefe an Bamberg vom 1. Oktober 1855 auf den Plan zu sprechen kam, da richtete er zwar auch an ihn die Frage, ob er sich so sehr geirrt habe, als er das Werk eher für die französische wie für die deutsche Bühne geeignet hielt, betont aber ausdrücklich,

sie habe natürlich nicht den geringsten praktischen Zweck (Briefe, Bd. 5, S. 272, Z. 17 ff.). So kam es denn, daß Hebbel die Aufführung gerade dieses Werkes überhaupt nicht erlebt hat. Erst am 25. April 1889 machte das Wiener Burgtheater einen ersten schüchternen Versuch, worauf das Deutsche Theater in Berlin Mitte März 1892 folgte. Aber weder dort noch hier setzte sich das Stück wirklich durch. Der Umsehung trat erst ein, als bei der Berliner Neueinstudierung im April 1898 Josef Kainz der Rolle des Kandaules seine geniale Kunst geliehen hatte. Er führte das Werk nach seiner Übersiedelung nach Wien auch am Burgtheater zum Sieg und bewirkte so, daß es dort seitdem nie mehr ganz vom Repertoire verschwunden ist.

Einleitung. (S. 7—12.)

S. 7, Z. 1 ff. Briefe, Bd. 7, S. 302, Z. 20 ff.

Z. 4 ff. Vgl. Briefe, Bd. 7, S. 292, Z. 13 ff. Offen bleibt trotzdem die Frage, ob dem Dichter nicht nach diesem Zeitpunkt irgendwelche dichterische Gestaltung der Gygessage bekanntgeworden ist. Sicher wußte er weder von dem Gedichte des Hans Sachs noch von der französischen Behandlung des Stoffes durch Lafontaine in dessen „Contes et nouvelles en vers“. Dagegen ist es durchaus nicht unwahrscheinlich, daß Hebbel noch während der Arbeit die reizvolle Novelle kennen lernte, die der französische Romantiker Théophile Gautier als „Roi Candaule“ 1847 erstmalig hatte erscheinen lassen. Denn in einer ganzen Reihe von Einzelzügen zeigt Hebbels Werk eine überraschende Ähnlichkeit (vgl. Karl Reuschels Aufsatz „Friedrich Hebbel und Théophile Gautier“ in den „Studien zur vergleichenden Literaturgeschichte“, herausgeg. von Max Koeh, Bd. 1, S. 43 ff.; Berlin 1901). Freilich konnte Hebbel noch 1863 die Frage aufwerfen, ob etwa sein Stück den schneißlichen Französischen Kupferstich, der ihm ins Haus geschickt worden war, hervor gerufen habe (vgl. Tagebücher, Bd. 4, Nr. 6149). Doch beweist diese Frage deshalb nichts, weil wir wissen, daß Hebbel inzwischen zum wenigsten von der Existenz dieser französischen Dichtung erfahren hatte. Denn Gustav zu Putlitz hatte ihm im November 1856 brieflich die Frage vorgelegt, ob er die Novelle kenne (vgl. Briefe, Bd. 8, S. 87, Z. 23 ff.). Leider ist Hebbels Antwort nicht auf uns gekommen.

Z. 12 ff. In diesem Artikel des Piererschen Konversationslexikons heißt es: „Gyges, ein Lydier, Liebling des König Kandaules, der ihm, um ihn zu überzeugen, daß er die schönste Frau habe, den Anblick seiner Gattin verschaffte, die, über diesen Schimpf erbittert, den Gyges zur Ermordung des Königs ermunterte und sich ihm, 728 v. Chr., mit dem Reich schenkte, wodurch die zweite Dynastie Lydiens, die der Herakliden, sich schloß und die der Mermnaden begann, deren letzter Krösus war. Gegen einen Aufruhr des Volkes behauptete er sich durch einen Ausspruch des Delphischen Orakels, dem er dafür sehr große

Geschenke (Herodot I, 8) sandte. Er fing Eroberungskriege an und nahm Kolophonien, begann auch einen Krieg mit Smyrna und Milet, welchen letzteren sein Sohn Ardys (698 v. Chr.) glücklich fortsetzte. Die Fabel (Plato de republica 2. Cicero de officiis III) läßt ihn, einen Hirten, eine Öffnung in der Erde, darin ein ehernes Pferd, mit einer Türe an der Seite, in diesem einen Leichnam und an dessen Finger einen Ring . . . finden, der, einwärts gedreht, unsichtbar machte. Durch ihn fand er den Weg zum Herzen . . . der Königin und wurde nach Ermordung des Königs Kandaules deren Gemahl und König.“

S. 7, Z. 17 ff. Die Tagebuchstelle lautet: Heute den 1sten Act der „Phobos“ geendigt. Braun von Braunthal machte mich auf Herodot's alte Fabel vom Gyges aufmerksam, ich laß sie nach und fand, daß allerdings eine Tragödie darin stehe. Freilich wird die Motivirung der Königin schwer sein (Tagebücher, Bd. 3, Nr. 5213). Vgl. auch Eduard Kulke, Erinnerungen an Friedrich Hebbel, S. 69 (Wien 1878). Da die Z. 7 ff. zitierte Briefstelle erst aus dem Jahre 1863 stammt, kann sie sich mit der Tagebuchnotiz an Beweiskraft nicht messen. Auch heißt es in späteren Briefen, daß die neue Tragödie auf eine alte Anekdote im Herodot gegründet sei bzw. daß die Fabel des Herodot als Stoff gebient habe (vgl. Briefe, Bd. 5, S. 212, Z. 11 f. und S. 309, Z. 28 f.). Daß Hebbel auf jeden Fall auf die Quelle selbst zurückgriff, zeigen nicht nur Einzelheiten des Dialogs, sondern auch Exzerpte, die er am 14. November 1854 nach Abschluß des Werkes als „Gyges-Brocken“ im Tagebuch zusammengestellt hat. Auch sie bestätigen Kuhs Angabe, daß Hebbel den sog. „Langeschen Herodot“ benutzte, d. h. die Übersetzung von Friedrich Lange (Berlin 1810, 2 Bde.; 2. verbesserte Auflage, Breslau 1824, 2 Tle.; jetzt auch in Reclams Universalbibliothek). Der Bericht lautet hier, Buch 1, Absatz 8—12, folgendermaßen: „Dieser Kandaules nun war sehr verliebt in seine Frau, und in seiner Liebe meinte er, er hätte bei weitem die schönste Frau von der Welt. Also meinte er, und nun war unter seinen Lanzenträgern ein gewisser Gyges, Daskylos' Sohn, der bei ihm in großen Gnaden stand. Diesem Gyges vertraute Kandaules die wichtigsten Dinge und so auch seiner Frau Schönheit, die er ihm über die Maßen pries. Nicht lange nachher — denn es sollte nun einmal dem Kandaules übel ergehen — sprach er also zu Gyges: ‚Gyges, ich sehe schon, du glaubst mir doch nicht, was ich dir von meiner Frau Schönheit sage, weil die Ohren der Leute ungläubiger sind als ihre Augen; mache aber, daß du sie nackt siehst.‘ Gyges aber schrie laut auf und sprach: ‚Herr, was sprichst du da für ein unziemliches Wort, daß ich meine Herrin soll nackt sehen? Mit dem Kleide zieht das Weib auch die Scham aus. Schon seit alter Zeit haben die Menschen aufgefunden, was sich schickt, daraus man lernen soll. Und eins davon ist, daß ein jeglicher beschaue, was sein ist. Ich glaube es ja recht gern, daß sie die schönste aller Frauen ist, und bitte dich, daß du nichts Ungebührliches von mir verlangst.‘ Also sprach er und lehnte es ab, aus Furcht, es möchte ihm ein Unglück daraus erwachsen. Kandaules aber antwortete und sprach: ‚Fasse Mut, Gyges, und fürchte dich nicht,

weder vor mir, als wollte ich dich durch diese Rede in Versuchung führen, noch vor meiner Frau, daß dir ein Leid von ihr widerfahre. Denn ich will es schon gleich so einrichten, daß sie gar nicht merkt, daß du sie gesehen. Ich will dich nämlich in dem Gemach, in welchem wir schlafen, hinter die offene Tür stellen. Gleich nach mir wird auch meine Frau kommen und zu Bett gehen. Und dicht neben dem Eingang steht ein Sessel, darauf wird sie ihre Kleider legen, eins nach dem anderen, so wie sie sich auszieht, und da kannst du sie dir recht mit aller Bequemlichkeit ansehen. Wenn sie aber von dem Sessel nach dem Bett zu geht und dir also den Rücken zuwendet, dann mußt du machen, daß du aus der Türe kommst, ohne daß sie dich bemerkt.‘ Da er nun gar nicht ausweichen konnte, war er bereit. Als aber Kandaules glaubte, es wäre Zeit zum Schlafengehen, führte er den Gyges in das Gemach, und bald darauf war auch die Frau da. Und Gyges sah sie recht an, als sie hereinkam und ihre Kleider ablegte. Und als die Frau ihm den Rücken zuwandte und nach dem Bett zu ging, schlich er sich hinaus und davon. Und die Frau sah ihn hinausgehen. Sie merkte aber, daß ihr Mann dies angestiftet, und schrie nicht auf, denn sie schämte sich, und tat auch gar nicht, als ob sie es gemerkt, nahm sich aber vor, Rache darum an Kandaules zu nehmen. Denn bei den Lydern — und fast bei allen anderen Barbaren — schämt selber ein Mann sich sehr, wenn man ihn nackt sieht. Damals also war sie ganz ruhig und ließ sich nichts merken. Aber sobald es Tag ward, hielt sie die Diener bereit, die ihr am ergebensten waren, und ließ den Gyges rufen. Er dachte, sie wüßte nichts von der Geschichte, und kam sogleich. Denn auch vordem war er gewohnt zu kommen, wenn ihn die Frau rufen ließ. Und als Gyges erschienen, sprach die Königin also: ‚Hier sind zwei Wege, Gyges, und ich lasse dir die Wahl, welchen du gehen willst. Entweder tötest du den Kandaules und nimmst mich samt dem Königreich der Lyder, oder du bist hier gleich auf der Stelle des Todes, damit du nicht dem Kandaules in allem zu Willen bist und in Zukunft siehst, was du nicht sehen sollst. Also entweder er muß sterben, der solches angegeben, oder du, der du mich nackt gesehen und getan hast, was sich nicht geziemt.‘ Anfangs war Gyges ganz außer sich vor Verwunderung über diese Worte; dann aber bat er flehentlich, sie möchte ihn doch nicht zwingen, eine solche Wahl zu treffen. Allein es half nicht, und da er sah, daß es wirklich durchaus nicht anders ging, er mußte entweder seinen Herrn umbringen oder selbst durch anderer Hand sterben, wollte er lieber doch selbst sein Leben behalten. Und er fragte und sprach: ‚Weil du mich denn zwingst, meinen Herrn umzubringen, so ungern ich es tue, wohlan, so laß hören, auf welche Art wir Hand an ihn legen.‘ Sie aber antwortete und sprach: ‚Von demselben Ort her soll der Anfall kommen, von wo er mich nackt hat sehen lassen, und wenn er schläft, sollst du Hand an ihn legen.‘ Als sie nun den Anschlag wohl vorbereitet und die Nacht herankam — denn Gyges kam nicht los, und er hatte keinen anderen Ausweg, entweder er oder Kandaules mußte sterben —

folgte er der Frau in das Gemach. Und sie gab ihm einen Dolch und verbarg ihn hinter dieselbe Thür, und als Kandaules eingeschlafen war, schlich Gyges hervor, tötete ihn und nahm seine Frau samt dem Königreich.“

S. 8, Z. 8 ff. Briefe, Bd. 5, S. 302, Z. 15 ff.

Z. 10 ff. Es war daher nur zu verständlich, wenn dies Barbarentum des Kandaules, ohne das die Motivierung nun einmal leider nicht auskommen konnte, dem Dichter späterhin immer mehr als die eigentliche Achillesferse der Dichtung erschien. Dieß Stück wird einen schweren Stand haben, meint er im Mai 1856, und ich wußte es voraus. Es ist nicht leicht, sich aus der modernen Welt heraus in eine Anschauung zu versetzen, wornach das Weib bloß Sache war, und das wird nun einmal verlangt, wenn Kandaules nicht gerade zu abscheulich erscheinen soll. Der alte Homer wäre zwar eine gute Vorbereitung, denn seine Griechen und Trojaner schlagen sich doch buchstäblich um die Helena, wie um ein Möbel, welches dadurch Nichts an seinem Werth verliert, daß es von Hand zu Hand geht. Aber Homer wird nicht viel mehr gelesen, sonst würde man Herodots Kandaules in seiner Eitelkeit so natürlich finden, wie irgend einen Menschen unserer Zeit, der seine Schätze zeigt, weil er nicht gewiß weiß, ob er wirklich den reinsten Diamant besitzt und weil er einen kleinen Hang zum Prahler hat. Von dieser Basis aber ausgegangen, die eine historisch gegebene ist, und nicht bloß das Absonderliche, sondern sogar das Besondere ausschließt, dürfte mein Drama keine Schwierigkeiten mehr darbieten, denn Kandaules kann den Adel seiner Natur doch nicht besser beweisen, als dadurch, daß er sich selbst, so wie sich Rhodope vor seinen Augen aus einer Sache in eine Person verwandelt, zum Opfer darbringt, um den halb unbewußt verübten Frevel zu sühnen, und dieser Adel kann ihr gegenüber doch auch nicht früher hervor treten! Doch, wie gesagt, der Sprung aus der modernen Welt bis dahin ist weit, und wird von Wenigen gemacht (Briefe, Bd. 5, S. 306, Z. 14 ff.). Zu diesem Sprung zu ermuntern scheint dem Dichter daher ganz besonders nötig, als er sich zwei Wochen später vor die Aufgabe gestellt sieht, einem der ihn umlagernden Kunstjünger den Zugang zum Verständnis des Werkes zu erleichtern: Ueber meinen „Gyges“ kann ich Ihnen nur sagen: halten Sie sich an das Bild selbst und vergegenwärtigen Sie sich die Welt, der es angehört. Daß das Weib selbst für die Griechen nur Sache war, wissen Sie aus dem Homer; Helena ging von Hand zu Hand und man schlägt sich um sie, nicht um sie zu züchtigen, sondern um sie, wie einen entflohenen Vogel, wiederzubekommen. Daß diese Sache sich aber doch selbst unter den barbarischen Völkern zuweilen in eine Person verwandelte, zeigt die Fabel des Herodot, die mir als Stoff diente. Dieß einfach angenommen, wie es geboten wird, und die Tragödie ergiebt sich ohne weitere Zuthat (Briefe, Bd. 5, S. 309, Z. 20 ff.).

Z. 18 ff. Tagebücher, Bd. 3, Nr. 5213.

Z. 24 ff. Briefe, Bd. 5, S. 203, Z. 24 ff.

Z. 35 f. Mit welcher Klarheit der Dichter diesen Weg vor sich sah, zeigen wiederum die Briefe. Schon unmittelbar nach Vollendung des Werkes meint er, er hoffe, den Durchschnittspunct, in dem die antike und die moderne Atmosphäre in einander übergehen, nicht verfehlt und einen

Conflict, wie er nur in jener Zeit entstehen konnte, und der in den entsprechenden Farben hingestellt wird, auf eine allgemein menschliche, allen Zeiten zugängliche Weise gelöst zu haben (Briefe, Bd. 5, S. 204, Z. 2 ff.). In demselben Sinne erklärt er anderthalb Jahr später: der uralten Fabel mußte wenigstens in den Voraussetzungen und in der Atmosphäre ihr Recht bleiben, und doch konnte sie nur durch einen Hauch aus der modernen Welt belebt werden (Briefe, Bd. 5, S. 302, Z. 17 ff.). Noch weit entschiedener aber betonte Hebbel das Überwiegen des Psychologischen, als viele Jahre später der stark zur Spekulation neigende Siegmund Engländer gegen den „Realismus des ‚Gyges‘ und der ‚Nibelungen‘“ Bedenken äußerte. Nachdrücklich hebt Hebbel in seiner Erwiderung hervor, er setze den Realismus hier und überall ausschließlich in das psychologische Moment, nicht in das kosmische. Die Welt, heißt es dann weiter, kenne ich nicht, denn obgleich ich selbst ein Stück von ihr vorstelle, so ist das doch ein so verschwindend kleiner Theil, daß daraus kein Schluß auf ihr wahres Wesen abgeleitet werden kann. Den Menschen aber kenn' ich, denn ich bin selbst einer, und wenn ich auch nicht weiß, wie er aus der Welt entspringt, so weiß ich doch sehr wohl, wie er, einmal aus ihr entsprungen, auf sie zurück wirkt. Die Gesetze der menschlichen Seele respectire ich daher ängstlich; in Bezug auf alles Uebrige aber glaube ich, daß die Phantasie aus derselben Tiefe schöpft, aus der die Welt selbst, d. h. die bunte Kette von Erscheinungen, die jetzt existirt, die aber vielleicht einmal von einer anderen abgelöst wird, hervor gestiegen ist (Briefe, Bd. 7, S. 303, Z. 19 ff.). Gleichwohl war sich Hebbel des großen Gegensatzes, der den „Gyges“ gerade in dieser Beziehung von all seinen früheren Dramen trennt, durchaus bewußt. Als er das Werk unmittelbar nach seiner Vollendung an Laube sandte, da bezeichnete er es ausdrücklich als einen ersten Versuch in neuer Sphäre (Briefe, Bd. 5, S. 210, Z. 7 f.). Und daß er hier wirklich die durch den Verzicht auf das „kosmische Moment“ bedingte Herausarbeitung des „psychologischen Moments“ im Auge hat, beweist die Wendung, mit der er ein Jahr später — jenes Wort an Laube gleichsam kommentierend — seinen „Gyges“ einem anderen Kritikus empfiehlt: Betrachten Sie ihn als meinen ersten schüchternen Schritt in einer Sphäre, nach der ich mich immer gewaltig hingezogen fühlte, vor der ich aber zugleich mutlos zurück bebte; ich wollte mich am Herodot für den Homer üben (Briefe, Bd. 5; S. 277, Z. 18 ff.).

S. 9, Z. 3 ff. Vgl. Platos Abhandlung „Über den Staat“, Absatz 359 f.: „Gyges war Hirt und stand bei dem Herrscher von Lydien im Dienst. Als einmal ein heftiger, von einem Erdbeben begleiteter Platzregen niederging, barst die Erde, und eine Öffnung entstand an der Stelle, wo Gyges das Vieh hütete. Nachdem er diesem mit Erstaunen zugesehen, stieg er in den Spalt hinab und sah dort, wie die Sage erzählt, außer vielen anderen wunderbaren Dingen auch ein kupfernes Pferd, hohl und mit kleinen Türöffnungen versehen, und als er sich durch diese hineinbeugte, erblickte er darin eine Leiche von, wie es schien, übermenschlicher Größe. Diese hatte nichts an sich als einen goldenen Ring an der Hand; der Hirt streifte ihn ab und kam wieder heraus. Als nun die Hirten ihre gewöhnliche Zusammenkunft hatten, um dem

König den monatlichen Bericht über ihre Herden zu erstatten, hatte sich auch der fragliche Hirt mit seinem Ring am Finger eingefunden. Wie er nun unter den anderen dasaß, drehte er zufällig den Ring so, daß die Einfassung nach ihm zu, nach der Innenseite der Hand gerichtet war, und sowie dies geschehen war, wurde er unsichtbar für die, die neben ihm saßen, und diese begannen von ihm zu sprechen, wie von einem, der sich entfernt hat. Staunen erfaßte ihn, und er griff wieder nach dem Ring und drehte ihn so, daß die Einfassung auswärts kam; als er das tat, wurde er wieder sichtbar. Als er dies gemerkt, stellte er Versuche mit dem Ring an, ob er eine solche Kraft hätte, und der Erfolg war immer derselbe: er wurde unsichtbar, wenn er die Einfassung nach innen drehte, und sichtbar, wenn er sie nach außen drehte. Nach dieser Entdeckung wirkte er sich sofort aus, daß er unter den Boten war, die zum König gehen sollten. Als er dahin gekommen war, verführte er die Gemahlin des Königs, schmiedete ein Komplott, ermordete ihn und bemächtigte sich der Herrschaft.“ In Anlehnung an diesen Bericht und unter Berufung auf Plato erzählt dann Cicero im 9. Kapitel seines dritten Buches „Über die Pflichten“ die Geschichte des Gyges: „Dieser stieg, als bei einem heftigen Platzregen die Erde barst, in den Spalt und bemerkte, wie die Sagen berichten, ein ehernes Pferd, an dessen Seiten sich eine Doppeltüre befand. Er öffnete sie und erblickte den Leichnam eines Menschen von ungewöhnlicher Größe, der einen Ring am Finger hatte. Diesen zog er ab und steckte ihn selbst an; hierauf begab er sich als Hirte des Königs zur Zusammenkunft der Hirten. Als er dort die Einfassung des Ringes nach der Innenseite der Hand drehte, wurde er von niemandem gesehen, während er alles sah, dagegen sofort wieder gesehen, da er den Ring in die gewöhnliche Lage brachte. Diese wunderbare Kraft des Ringes machte er sich so zunutze, daß er die Königin verführte und mit ihrer Hilfe den König, seinen Herrn, ermordete; dann vernichtete er jene, die ihm im Wege zu stehen schienen, und niemand konnte ihn bei diesen Freveltaten sehen. Auf diese Weise ward er durch die Gabe des Ringes plötzlich König von Lydien. Selbst wenn nun ein Weiser im Besitze dieses Ringes wäre, muß er bedenken, daß er nicht im geringsten mehr sündigen dürfte, als wenn er den Ring nicht hätte. Tugend, nicht Geheimnisse, verlangt man vom rechtschaffenen Manne.“ Daß Hebbel auch diese Stellen, zum wenigsten eine von ihnen, selbst gelesen hat, läßt vielleicht Vers 414 vermuten. Denn sowohl bei Plato wie bei Cicero wird die Geschichte des Gyges erzählt, um darzutun, daß die Tugend, nicht die Furcht vor Entdeckung, den Menschen abhalten müsse, Unrecht zu tun.

S. 9, Z. 15 ff. Als Hebbel diese Distichen seinem Drama bei der Drucklegung nachträglich als Motto voranstellte, tat er es mit der ausgesprochenen Absicht, zu verhindern, daß das Sineinflechten des Ringes mißverstanden werde (Briefe, Bd. 5, S. 272, Z. 24 f.). Deutlich freilich wird diese Absicht doch erst, wenn es viele Jahre später in einem Briefe an Siegmund Engländer gelegentlich der „Nibelungen“ heißt:

Nie gestatte ich mir aus der dunklen Region unbestimmter und unbestimmbarer Kräfte, die ich hier vor Augen habe, ein Motiv zu entlehnen; ich beschränke mich darauf, die wunderbaren Lichter und Farben aufzufangen, welche unsere wirklich bestehende Welt in einen neuen Glanz tauchen, ohne sie zu verändern. Der „Gyges“ ist ohne Ring möglich, „Die Nibelungen“ sind es ohne Hornhaut und Nebelkappe; prüfen Sie, Sie werden es finden (Briefe, Bd. 7, S. 304, Z. 9 ff.).

S. 9, Z. 25 ff. Gänzlich konnte Hebbel natürlich nicht davon absehen, das Vorgehen des Königs aus der Zeit heraus zu motivieren. Der Stoff erlaubte es nun einmal nicht (vgl. oben die Anmerkung zu S. 8, Z. 10 ff.). Aber wir erfassen die Intention des Dichters doch nur halb, solange wir nicht zu würdigen vermögen, mit welcher Gefissenheit er den „Entschluß zur Tat“ auch aus der besonderen Situation heraus zu motivieren sucht. Feinsinnig hat er selbst an kleinen und kleinsten Strichen nicht gespart, um auch die geringste Härte in der Linienführung zu vermeiden. So z. B. wird uns absichtlich die durch starken Weingenuß erhöhte Feststimmung gemalt, um begreiflich zu machen, daß die Renommiersucht dem König in dieser Stunde stärker im Nacken sitzt als je. Nichts aber muß ihn mehr reizen als die Unaufmerksamkeit des Günstlings, den die sichtbare Sklavin Lesbia weit lebhafter zu interessieren scheint als die unsichtbare Königin.

Z. 34 f. Bei Herodot sagt Kandaules zu Gyges: „Mache, daß du sie nackt siehst!“ Im Hinblick auf Hebbels Prämisse, daß Rhodope als indische Königstochter von fremdem Männerauge überhaupt nie erblickt worden ist, wäre es daher an sich durchaus möglich, die Wendung bei Hebbel dahin auszudeuten, als ob es sich hier nicht nur um eine Milderung des Ausdrucks, sondern vielmehr um eine entscheidende Abschwächung des Hauptmotivs handelte. In der Tat hat auch nicht nur Felix Bamberg — allem Anscheine nach wenigstens — den Dichter in diesem Sinne verstanden (vgl. Briefwechsel, Bd. 1, S. 340 f.), sondern auch Werner und nach ihm noch mehrere andere haben eine dahingehende Auffassung vorgetragen. Trotzdem ist sie schwerlich haltbar. Denn ihr widerspricht nicht nur die Antwort des Gyges auf des Königs Vorschlag (V. 535 ff.), sondern vor allem auch folgende Erwägung: Bestände das Versehen des Kandaules wirklich nur darin, daß er den Verzicht auf eine ganz ungewöhnliche äußere Sitte, um den er die Gattin wiederholt gebeten hat, ihr wider Willen abnötigt, dann hätte der Dichter wohl ganz gewiß nicht hoffen dürfen, Rhodopes blutige Rache unserm Gefühle auch nur irgendwie nahezubringen. Er hätte sich sagen müssen, daß seine Heldin hier wirklich ihre symbolische Bedeutung verloren habe, daß sie zur bloßen Ergeße eines dunklen Menschen=Character's herabgesunken sei (Tagebücher, Bd. 2, Nr. 1872). Durehaus unverständlich aber wäre es vor allem, wie er immer wieder nur die Handlungsweise des für modernes Empfinden geradezu abstoßlichen Kandaules als dasjenige Moment bezeichnen konnte, das nur durch Würdigung der geschichtlichen Zeitstimmung verständlich werden könne (vgl. Briefe, Bd. 5, S. 306, Z. 14 ff. und S. 309, Z. 20 ff.). Ferner

wäre es nicht recht begreiflich, wie Hebbel auf den Gedanken kommen konnte, der französische Knipferstich, der den Moment darstellt, wo die von Gyges belauschte Königin sich das letzte Gewand über den Kopfstreift, könne durch seine Dichtung angeregt sein (vgl. Tagebücher, Bd. 4, Nr. 6149). Auch wäre der Umstand, daß Hebbel eine so tiefgreifende Umgestaltung des Hauptmotivs nirgends erwähnt, ebenso auffällig wie der, daß Kuh ausdrücklich von der „hüllenlosen Schönheit“ Rhodopes spricht (vgl. Kuh, Bd. 2, S. 543). Es ist schwerlich anzunehmen, daß Kuh über des Dichters Intention in diesem wichtigen Punkte falsch unterrichtet war. Vor allem aber würde Hebbel die Handlung so gestaltet haben, daß kein Mißverständnis möglich wäre. Er würde die entscheidende Szene weder in die Nacht noch ins eheliche Schlafgemach verlegt haben. Und ebensowenig würde er Gyges den Diamanten haben rauben lassen, weil er an ihrem Hals — (V. 879). Wenn dagegen Hebbel die Königin zu einer mimosenhaften Märchenprinzessin stempelt, die nie von fremdem Männerauge erblickt worden ist, so tut er es nicht, um das Hauptmotiv abzuschwächen, sondern um es zu verstärken: diese Frau, und ihr gerade das! Nur so wird aber auch verständlich, wenn sich Rhodope trotz aller Mimosenhaftigkeit zur blutdürstigen Rächerin auswächst.

S. 10, Z. 1 ff. Hebbel hatte den 1847 herausgegebenen dritten Teil des Werkes bald nach Erscheinen für die „Jahrbücher der Literatur“ ausführlich besprochen (vgl. Werners Ausgabe, Bd. 11, S. 197 ff.).

Z. 5 f. Mit besonderer Befriedigung verzeichnet Hebbel gelegentlich als außerordentlich gut das Urtheil seiner Gattin, Rhodope sey aus lauter Schleiern gewebt (Briefe, Bd. 5, S. 267, Z. 2 f.).

Z. 8 f. Briefe, Bd. 5, S. 141, Z. 1 f., S. 159, Z. 21 und S. 192, Z. 10.

Z. 10 ff. Briefe, Bd. 7, S. 302, Z. 15 ff. Schon unmittelbar nach Abschluß des Werkes hatte Hebbel erklärt: Ich halte nicht viel von dem Auffüllen neuer Weine in alten Schläuchen und finde auch nicht, daß das Experiment ein einziges Mal geglückt ist (Briefe, Bd. 5, S. 203, Z. 28 ff.). Weit bestimmter aber kommt seine theoretische Stellungnahme zum Ausdruck, wenn er bei jener späteren Gelegenheit hinzufügt, daß das Unternehmen, eine antike Tragödie zu dichten, auch wenn es gelänge, keinen Dank verdiene, wenigstens so lange nicht, als man außer Stande wäre, ein Griechisches Publicum dafür von den Todten zu erwecken.

Z. 12 ff. Briefe, Bd. 5, S. 203, Z. 26 ff. Daß gerade Goethes „Iphigenie“ in der That auf die Ausgestaltung des Hebbelschen Werkes bestimmend gewirkt hat, zeigt bereits die bewußte Gegenüberstellung von Barbarentum und Hellenismus, wenn auch die Verwertung dieses Gegensatzes keineswegs eine so verinnerlichte ist wie z. B. in Grillparzers „Medea“. Aber auch mehrere andere Ähnlichkeiten lassen eine unmittelbare Abhängigkeit vermuten. Dazu gehören vor allem nicht nur die wehmütigen Betrachtungen über das Los der Frau, sondern auch die ganze Rolle des getrenen alten Dieners (Arkas-Thoas), der sich in die Notwendigkeit versetzt sieht, seinem König Aufklärung zu geben über den Unwillen seines Volkes.

S. 10, Z. 17 ff. Daß Hebbel hier auf die Seelengröße, die durch die Anlehnung an den französischen Dramentypus in die Erscheinung trat, das stärkste Gewicht legte, zeigen die Briefe. So z. B. schreibt er in einem Brief vom Mai 1856: Sandaules kann den Adel seiner Natur doch nicht besser beweisen, als dadurch, daß er sich selbst, so wie sich Rhodope vor seinen Augen aus einer Sache in eine Person verwandelt, zum Opfer darbringt, um den halb unbewußt verübten Frevel zu sühnen, und dieser Adel kann ihr gegenüber doch auch nicht früher hervor treten (Briefe, Bd. 5, S. 307, Z. 3 ff.). Ebenso bezeichnet er vierzehn Tage später die beiden Situationen, in denen die Tragödie gipfele, als eben so unausweichbar notwendig, als erschütternd. Oder ist es nicht, fährt er fort, im höchsten Grade tragisch, daß zwei Männer, die sich lieben und ehren, sich auf Tod und Leben bekämpfen müssen, wenn nicht untergehen soll, was sie noch mehr, als sich selbst, zu ehren und zu lieben haben? Und muß das Weib, nachdem es diese beiden Männer des ihnen selbst unbewußten inneren Adels entbunden hat, nicht ihrerseits in einem noch höheren aufleuchten und die Versöhnung in den Hades hinunter tragen? (Briefe, Bd. 5, S. 309, Z. 31 ff.) Die richtige Beleuchtung aber erhält dieser Heroismus doch erst dann, wenn man bedenkt, mit welchem Gefühl der Überlegenheit sich Hebbel noch 1850 darüber mokiert hatte, daß Körner die Leute in seinen Trauerspielen ordentlich darum in die Wette laufen lasse, wer zuerst sterben solle (vgl. Bd. 6 dieser Ausgabe, S. 210, Z. 7 ff.).

Z. 20 ff. Daß diese Übereinstimmung wirklich keine zufällige war, beweisen die Briefe an Siegmund Engländer vom März und Mai 1854, in denen der Dichter die Absicht, sich den Forderungen der französischen Bühne so weit, als irgend möglich, bequemen zu wollen, offen ausspricht (Briefe, Bd. 5, S. 148, Z. 11 ff., und S. 159, Z. 1 ff.). Nicht unwesentlich dürfte daher die Frage sein, was den Dichter zu diesen Konzessionen an die tragédie classique veranlaßte. An sich werden wir ganz gewiß geneigt sein, die Beweggründe nur auf künstlerischem Gebiete zu suchen. Bedenken wir jedoch, daß Hebbel niemals irgendwelche besonderen Sympathien für französische Dramatik an den Tag gelegt hat, so liegt die Versuchung, nach anderen Gründen zu fragen, außerordentlich nahe. Es kann daher auch nicht überraschen, wenn eine diesbezügliche Antwort aus den Briefen an Engländer deutlich vernehmbar herausklingt. Hebbel ist mitten an der Arbeit am „Gyges“, als sich ihm Gelegenheit bietet, die seit Jahren abgebrochenen Beziehungen zu Engländer in dem Augenblicke wieder anzuknüpfen, in dem er hört, daß Engländer, den das Schicksal inzwischen nach Paris verschlagen hat, den Plan habe, den Dramen des Dichters auf dem théâtre français Terrain zu erobern. Und sofort ist Hebbel bereit, auch seinerseits den Plan zu fördern. Ohne seinen „Gyges“ als solchen zu nennen, erklärt er am 20. März 1854: Zu Ihren Bühnen-Plänen wünsche ich Glück; mir selbst kann es nur in hohem Grade erwünscht seyn, wenn Sie mir dort ein Terrain erobern, sey es auch noch so winzig, doch halte ich die Sache für schwer. Gelingt es, so wäre ich im Stande, für das théâtre français ausdrücklich ein Stück zu schreiben, ein Stück, worin ich mich den Forderungen der französischen Bühne so weit, als irgend möglich, bequeme und das ich zuerst

in französischer Sprache erscheinen ließe. Ich könnte mich für einen solchen Fall sogar entschließen, persönlich herüber zu kommen. Nicht, als ob das theure Vaterland mir so verzweifelte Entschlüsse abdrängte, im Gegentheil, ich würde mich als undankbaren Sohn zeigen, denn ich werde förmlich mit Honoraren und Lantümen gemästet, ich weiß schon aus Erfahrung, wie viele Louisd'ore Weimar und Stuttgart daran wenden, wenn sie einen Mann hoch ehren wollen, und auch in Wien, wo die „Judith“ schon 30 Mal tanzte, ging die „Genoveva“ neulich, in eine „Magellona“ umgetauft und zum Epigramm verschnitten, im Sturm über die Bühne. Es kann daher bloß *Caprice* in mir seyn, wenn ich es nach so staunenswürdigen Siegen mit den Franzmännern versuchen will, aber diese *Caprice* steckt sehr fest, und sie wird realisirt (Briefe, Bd. 5, S. 148, Z. 11 ff.). Als Hebbel daraufhin aber allem Anscheine nach die Erfahrung machen muß, daß der Adressat die *Caprice* nicht sonderlich ernst nimmt, da gesteht er in seinem folgenden Briefe vom 6. Mai 1854 ganz unumwunden, daß für ihn allerdings weit mehr auf dem Spiele stehe, da er nach wie vor nach Möglichkeit von den Theatern ignorirt werde. Erlassen Sie mir das Nähere, fährt er fort, ich wäre nicht so weit auf die Misère eingegangen, wenn ich in demselben Augenblick, wo ich Ihnen die leere Hand reiche, nach meinem Gefühl nicht auch die Taschen vor Ihnen umkehren müßte. Es ist nun einmal, wie es ist, und wäre ich nicht mit auf den Erwerb angewiesen, so würde ich die Welt schon jetzt nicht mehr incommodiren, als ob ich schon im Sarge läge; ich würde in aller Stille ausführen, was mir noch am Herzen liegt, aber so wenig etwas drucken, als spielen lassen (Briefe, Bd. 5, S. 159, Z. 1 ff.). Lassen schon diese Ausführungen Hebbels „*Caprice*“ in einem wesentlich anderen Lichte erscheinen, so gewinnt die ganze Situation noch mehr an Klärung, wenn Hebbel noch in demselben Briefe unmittelbar darauf mit der Bitte, gegen ihn ebenso offen sein zu wollen, wie er es gegen Engländer sei, seinen Vorschlag wiederholt: Ich halte es für sehr schwer, auf der französischen Bühne Posto zu fassen; gelänge es, so könnte es für Sie, wie für mich, von großem Nutzen seyn; aber machen Sie sich die Schwierigkeiten ja recht deutlich, denn es widerstrebt meiner innersten Natur, etwas anzufangen, wenn der Erfolg nicht in hohem Grade wahrscheinlich ist. Was mich betrifft, so werde ich bis zum nächsten Herbst eine Tragödie haben, die sich ganz für das *théâtre français* eignen wird; aus einer uralten Fabel des Herodot hervor gesponnen, abentheuerlich bunt in den Situationen, sich bis zum letzten Moment in der Handlung steigend und dennoch griechisch einfach in den Characteren, dabei knapp im Zuschnitt und rapid im Verlauf. Nun fragen Sie sich, ob zunächst ein hinreichend befähigter Uebersetzer vorhanden ist; er wird schwer zu finden seyn, denn es ist keine Kleinigkeit, den Deutschen Vers im Französischen auch nur annähernd wieder zu geben. Dann prüfen Sie, ob Ihre Verbindungen gewichtig genug sind, um die Annahme des Stücks beim *Comité* durch zu setzen, und wenn Sie das glauben, so treten Sie mit dem letzteren in Verbindung. Das Werk ist zur rechten Zeit da, auch beurtheile ich es richtig, aber ich muß erst wissen, ob das *théâtre français* auf richtig auf das Manöver ein zu gehen gedenkt, bevor ich es aus den Händen geben kann. Ist das der Fall, so bin ich bereit, und in die Lantüme theilen wir uns. Ob Sie mit der „*Maria Magdalena*“ auf einer anderen Bühne vor-

arbeiten wollen u. s. w., gebe ich ganz Ihrem eignen Ermessen anheim (Briefe, Bd. 5, S. 159, Z. 11 ff.). Nach alledem liegt es außerordentlich nahe, anzunehmen, daß Hebbel in demselben Maße, in dem sich ihm die Aussichten, das Werk auf deutschen Theatern zur Aufführung zu bringen, verringerten, die Hoffnungen auf einen französischen Theatererfolg bestimmten, sich den Forderungen der französischen Theatertradition zu unterwerfen. Leider aber haben sich auch diese Hoffnungen nicht verwirklicht. Als er anderthalb Jahr später in seinen Briefen an Bamberg nochmals auf sie zu sprechen kommt, sind sie allem Anscheine nach bereits zu Grabe getragen (vgl. Briefe, Bd. 5, S. 272, Z. 17 ff., und S. 298, Z. 15 ff.). Denn selbst als Bamberg in seiner Antwort aus freien Stücken erklärt, er habe den Gedanken, Hebbels Stücke auf die französische Bühne zu bringen, „keineswegs aufgegeben“, da geht Hebbel doch nicht weiter darauf ein (vgl. Briefwechsel, Bd. 1, S. 341).

S. 10, Z. 29f. Briefe, Bd. 5, S. 298, Z. 19f.

Z. 33 ff. Diese Kontinuität des dichterischen Schaffens bildet für Hebbel in gewissem Sinne einen Gegenstand ehrgeizigen Stolzes. Er kommt gelegentlich des „Gyges“ ganz besonders zum Ausdruck, als ihm Bamberg schreibt, das Stück interessiere ihn „doppelt, weil es von dem Dichter der ‚Maria Magdalena‘“ sei (Briefwechsel, Bd. 1, S. 341). Selbstbewußt erwidert ihm Hebbel, daß dieser noch früher die „Genoveva“ schrieb (Briefe, Bd. 5, S. 314, Z. 24 f.). Was er damit sagen will, wird klar, wenn er anderthalb Jahr später hervorhebt, daß „Agnes Bernauer“ und „Gyges“ alles Frühere mit enthalten, aber freilich aufgelöst und außers gehörige Maß zurückgeführt, weil die höheren Factoren hinzu kommen (Briefe, Bd. 6, S. 101, Z. 17 ff.). Denn daß sich Hebbel trotzdem auch des großen inneren Gegensatzes bewußt war, der diese beiden Werke von den früheren trennte, das wird nicht weniger deutlich, wenn er gerade im Hinweis auf „Agnes Bernauer“ und „Gyges“ einige Jahre später schreibt, für ihn existiere keine andere Region mehr als die, in der diese beiden Arbeiten lägen (Briefe, Bd. 7, S. 282, Z. 10 ff.).

S. 11, Z. 4 ff. Daß diese Einsicht auch dem Dichter von vornherein nicht verborgen war, läßt sich wohl ohne weiteres annehmen. Einen Beleg dafür bringen freilich erst die bereits oben — vgl. die Anmerkung zu S. 8, Z. 10 ff. — zitierten beiden Briefe vom Mai bzw. Juni 1856, in denen sich übereinstimmend die überaus prägnante Wendung findet, daß Rhodope sich aus einer Sache in eine Person verwandle (Briefe, Bd. 5, S. 307, Z. 5, und S. 309, Z. 26 ff.).

Z. 33 ff. Nur so wird verständlich, wenn Hebbel behauptet, daß ihm der Ideen-hintergrund des Werkes erst nachträglich aufgegangen sei, während es doch kaum glaubhaft scheint, daß ihm die Ähnlichkeit mit dem in „Herodes und Mariamne“ behandelten Thema nicht von Anfang an gegenwärtig gewesen sein sollte. Er berichtet über diese seltsame Erfahrung ausführlich in seinem Briefe an Friedrich von Uechtritz unmittelbar nach Vollendung des Werkes: Ich war mir sonst bei meinen Arbeiten immer eines gewissen Ideen-hintergrundes bewußt, wegen dessen ich keineswegs, wie man mir auf eine mißverständene Vorrede hin wohl Schuld gab, produ-

cirte, der aber doch wie eine Gebirgskette zu betrachten war, welche die Landschaft abschloß. Daran mangelte es dieß Mal ganz, mich reizte nur die Anekdote, die mir, etwas modificirt, außerordentlich für die tragische Form geeignet schien, und nun das Stück fertig ist, steigt plötzlich zu meiner eigenen Ueberraschung wie eine Insel aus dem Ocean die Idee der Sitte als die Alles bedingende und bindende daraus hervor. Ich gestehe, daß ich dieß kaum begreifen kann, es bestärkt mich aber nur um so mehr in meiner freilich längst gehegten Ueberzeugung, daß der Künstler, wenn er von einem Gegenstand mächtig ergriffen wird, sich um den Gehalt desselben gar nicht ängstlich zu kümmern braucht, sondern daß dieser ganz von selbst hinzutritt, wie der Saft in die Bäume, vorausgesetzt allerdings, daß er ihn in der Brust trägt (Briefe, Bd. 5, S. 204, Z. 8ff.).

S. 12, Z. 6ff. Daß diese ganze Gedankenreihe an Hegels Entwicklungsbegriff orientiert ist, läßt sich schwerlich verkennen. Um so weniger aber darf uns entgehen, daß dieser Hegelsche Einschlag hier anders verwertet ist als in „Herodes und Mariamne“, sowohl hinsichtlich der inneren als auch der äußeren Form. Dort rechtfertigt er das Streben der tragischen Heldin, hier gilt diese Rechtfertigung dem Gegenspieler der Heldin. Dort war er das Gedankenresultat, das dem Leser oder Hörer zu ziehen überlassen blieb, hier bildet er die Quintessenz der Lebenserfahrung eines einzelnen und wird von diesem in ausführlicher Replik klar ausgesprochen. Die Bedeutung dieser Hegelschen Grundidee aber erkennen wir erst dann, wenn wir eingesehen haben, wie wenig notwendig und wie wenig — angebracht sie war. Sie hat das Versöhnungsmoment nicht nur nicht verstärkt, sondern eher geschwächt. Sie gibt der Schuld des Kandaules eine Art Rechtfertigung, die nicht nur der Reue des Königs ihren moralischen Wert raubt, sondern den sittlichen Gehalt des ganzen Werkes geradezu verdächtigt. Daß dem Dichter selber diese Bedenken nicht aufgestiegen sein sollten, ist wohl kaum anzunehmen. Wenn er hier gleichwohl nichts änderte, so beweist das nur, wie überaus wertvoll ihm trotz allem diese Gedankenverbrämung erschien. Mochte er alle Gedankenkonstruktionen auch noch so weit von sich abgetan haben, der seiner Natur eingepflanzte Drang, seine künstlerische Schöpfung dem universellsten Zusammenhange einzugliedern, bleibt ungeschwächt. Wenn Hebbel späterhin Friedrich von Uechtritz gegenüber erklärt, daß er ihm das Stück nicht zugesandt habe, weil er seiner Sache nicht ganz sicher gewesen sei, so liegt hierin vielleicht eine Bestätigung unserer Annahme (vgl. Briefe, Bd. 5, S. 302, Z. 12ff.). Denn daß gerade Uechtritz in diesem Punkte ganz besonders empfindlich war, hatten die vorangegangenen Auseinandersetzungen dem Dichter zur Genüge bewiesen. Es war daher nur natürlich, wenn Uechtritz es war, der in seiner ausführlichen Beurteilung des Werkes trotz aller geradezu begeisterten Anerkennung als erster den Finger auf die Wunde legte, ohne freilich die hervorragende Bedeutung dieses Punktes auch nur einigermaßen zu erkennen: „Noch eine Einzelheit möchte ich rügen“, heißt es in seinem Briefe vom 8. Februar 1856, „es sind die Stellen in der (wohl überhaupt zu langen) Unterredung vor dem Kampfe, worin Kandaules auf die

Unbedachtsamkeit seiner Eingriffe in bestehende Vorurteile als den Grund seines Unterganges hinweist. Es scheint mir eine zu tiefe Kluft zwischen dem politischen Verstoße, den er durch den Gebrauch eines andern Diadems, Schwertes usw. bei den Festen begeht, und dem Frevel, dessen er sich gegen Rhodope schuldig macht, zu liegen, als daß sie, so wie es hier geschieht, unter den Begriff einer gleichartigen Schuld gebracht werden könnten. Bei beiden, werden Sie sagen, wird die Sitte verletzt; aber in welch ganz andrem naturgeheiligten Sinne handelt es sich in dem letztern Falle von Sitte als in dem erstern — und es dünkt mich nicht im Interesse des Gedichtes, diesen Unterschied zu verwischen“ (Briefwechsel, Bd. 2, S. 226 f.). Um so auffallender aber ist, daß Hebbel mit einer offensichtlichen Ausflucht über diesen Einwurf hinweggeht. Was Sie mir im Einzelnen zu bedenken geben, gibt er zur Antwort, werde ich auf das Fleißichste in Erwägung ziehen, sobald ich fast genug dazu bin (Briefe, Bd. 5, S. 302, Z. 22 ff.).

S. 12, Z. 13 ff. Diese Lockerung der inneren Form wird ganz besonders deutlich, wenn Hebbel noch Ende 1855 gelegentlich erklärt, noch niemand habe den eigentlichen Gehalt des Stückes gesucht, wo er zu finden sei, nämlich im Character des Kandaules (Briefe, Bd. 5, S. 292, Z. 1 f.), nichtsdestoweniger aber ein halbes Jahr später einem Kritiker gegenüber äußert: Sollte mein Kandaules, der nicht Hauptfigur seyn soll noch will, Ihnen nicht besser zuzagen, wenn Sie ihn in seiner Beziehung zum Ganzen, etwa als Uhrzeiger in der Uhr, betrachten? (Briefe, Bd. 5, S. 331, Z. 19 ff.) Aber diese Zwiespältigkeit des Interesses macht sich auch in dem Werke selber peinlich genug bemerkbar. Wie in Schillers „Don Carlos“ die tragische Vernichtung des Titelhelden, so empfinden wir auch hier den Selbstmord Rhodopes als eine Art Anhängsel, weil unser Interesse inzwischen in eine ganz andere Richtung gelenkt worden ist. Auch rein verstandesmäßig wird dieser Bruch in der Linienführung wahrnehmbar, sobald wir uns fragen, warum sich Rhodope dem Gyges erst versprechen und vermählen muß, bevor sie in den Tod geht. So sehr Rhodope hier auch als die Handelnde erscheint, so führt diese ganze Retardatio doch nicht die Tragödie der Rhodope weiter, sondern lediglich die des Kandaules. Ja, die Tragödie der Rhodope wird geradezu geschwächt. Denn nicht nur, daß ihr Vorgehen gegen Kandaules als ein recht gewöhnlicher Racheakt erscheint, ihr Verhalten Gyges gegenüber wird gar zu einem schweren Betrug. Denn daß sie auch nur im ersten Augenblicke ernsthaft daran gedacht hat, des Gyges Gattin zu sein, ist wohl kaum anzunehmen.

Z. 19 ff. Diese Replik des Königs über den „Schlaf der Welt“ (V. 1804—1855) muß uns um so mehr überraschen, als sie für den Dramaturgen Hebbel einen entscheidenden Bruch mit früheren Anschauungen bedeutet. In den Jugenddramen, deren Gestalten Hebbel an sich in Reflexionen geradezu schwelgen ließ, hatte er es nicht über sich zu bringen vermocht, ihnen die Einsicht in den letzten Zusammenhang der Dinge, den sie durch ihr Handeln verletzt, zu erschließen. Erst ganz allmählich hatte er sich dazu verstanden, seine tragischen

Helden teilnehmen zu lassen an dieser Versöhnung im Interesse der Gesamtheit. Aber selbst in „Agnes Bernauer“ hatte der überlebende Held dieser versöhnenden Einsicht noch gewaltsam unterworfen werden müssen. Erst im „Gyges“ hat sich das tragische Empfinden des Dichters so völlig gewandelt, daß es ihm keine Selbstüberwindung mehr kostet, seinen Helden die allumfassende Idee selber entwickeln zu lassen. Wenn Hebbel gleichwohl schon 1843 erklärt hatte, es sei zwar nicht nötig, aber besser, daß der Held des Dramas sich der Versöhnung bewußt werde, die im Interesse der Gesamtheit, nicht in dem des Einzelnen sich vollziehe (vgl. Tagebücher, Bd. 2, Nr. 2664), so war es ihm keineswegs um diese „Versöhnung“ selbst zu tun gewesen. Vielmehr hatte es sich ihm um eine Frage der dramatischen Technik gehandelt. Denn früh bereits hatte er es als einen Mangel empfunden, daß das Einordnen des tragischen Vorgangs in die zugrunde liegende Idee dem Zuschauer überlassen bleiben sollte. Als er in Paris die „Antigone“ des Sophokles hat spielen sehen, da wurde ihm besonders deutlich, daß die moderne Tragödie gerade in dieser Beziehung der antiken gegenüber durch den Verzicht auf den Chor ein wesentliches Element verloren habe: denn, um eben nur eines zu berühren, wie fahl ist der Schluß unserer Stücke, wenn die Helden weggemäht und höchstens die Leichen-Bestatter und die Klagenweiber übrig geblieben sind, und welche schwere Arbeit wird dem Geist, der endlich ausruhen möchte, noch ganz zuletzt in dem Reproduciren der nicht plastisch hervortretenden Idee zugemuthet, während bei den Alten der Chor, als der breite Stamm des Geschlechts, an dem das Schicksal einzelne zu geile Auswüchse abschneidet, unmittelbar Alles das vergegenwärtigt und versinnlicht, was wir erst auf dem Wege der Reflexion gewinnen können (Tagebücher, Bd. 2, Nr. 3169, Z. 82 ff.). Walzel trifft daher durchaus das Richtige, wenn er im Hinblick auf diese Tagebuchstelle meint, Hebbel überweise seinem Kandaules die Rolle des antiken Chors. Vgl. Oskar Walzel, Hebbelprobleme, S. 73 ff. („Untersuchungen zur neueren Sprach- und Literaturgeschichte“, herausgeg. von O. Walzel, Neue Folge, Nr. 1; Leipzig 1909).

S. 12, Z. 23 ff. Ein Wort positiven Lobes findet Hebbel nur in einem Briefe an Adolf Pichler vom 22. Dezember 1854, wo er meint, daß er reine Menschen schwerlich schon so rund dargestellt habe (Briefe, Bd. 5, S. 209, Z. 15 f.). Sonst begnügt er sich damit, zu erklären, daß er glaube, mit seinem „Gyges“ zufrieden sein zu dürfen (Briefe, Bd. 5, S. 203, Z. 24); denn — so meint er ein Jahr später — er sei schwerlich besser oder schlechter als seine Geschwister, da er seinen Vater nicht verläugnen könne (Briefe, Bd. 5, S. 277, Z. 16 ff.). Späterhin aber erklärt er Uechtritz gegenüber ganz offen, daß er seiner Sache nicht ganz sicher gewesen sei, weswegen seine Freude, daß sein „Gyges“ die Probe bei ihm bestanden habe, jetzt um so größer sei (vgl. Briefe, Bd. 5, S. 302, Z. 12 ff.).

Z. 28 f. Vgl. Tagebücher, Bd. 4, Nr. 5363, wo es in der Rückschau auf das Jahr 1854 heißt: Gearbeitet: „Gyges und sein Ring“; das erste Stück, das ich in den Kasten lege.

Z. 29 ff. Vgl. Briefe, Bd. 5, S. 210, Z. 5 f., und S. 212, Z. 13 ff. Daß Hebbel bei diesem besseren Zeitpunkt lediglich an eine Zeit dachte,

wo er die Kritik weniger zu fürchten haben werde, zeigt sein Brief an Uechtritz vom 12. April 1856 (Briefe, Bd. 5, S. 301, Z. 26 ff.).

S. 12, Z. 31 ff. Freilich legt Hebbels Brief an Siegmund Engländer vom 6. Mai 1854 die Vermutung nahe, daß diese Zwangslage dem Dichter vielleicht doch nicht so ganz unwillkommen war (vgl. Briefe, Bd. 5, S. 159, Z. 5 ff.).

Z. 34 ff. Briefe, Bd. 5, S. 291, Z. 28 f. Das Werk hat zum Teil eine geradezu begeisterte Aufnahme gefunden. Gleich die wenigen, denen die Kenntnisnahme zunächst vorbehalten blieb, geizten nicht mit warmem Beifall. Nicht nur Laube, auch die Freunde äußerten sich in ähnlicher Weise und verhalfen durch geistvolle Ratschläge dem Werke zur letzten Feile (vgl. Briefe, Bd. 5, S. 254, Z. 13 ff.; S. 258, Z. 21 ff.; S. 266, Z. 24 ff.; S. 269, Z. 18 ff.). Aber auch die Buchausgabe fand zum Teil überaus freundliche Aufnahme (vgl. Briefe, Bd. 5, S. 296, Z. 20 ff. und S. 298, Z. 15). Sie brachte dem Dichter unter anderm nicht nur die volle Anerkennung der geistvollsten Pflanze Betty Paoli, die Heibel bis dahin zu seinen Feinden zählte (vgl. Briefe, Bd. 5, S. 289, Z. 2 ff.), sondern vor allem auch das überschwengliche Lob seines Freundes Uechtritz, der voll ehrlicher Begeisterung dem Dichter schrieb: „Lassen Sie sich, mein verehrter Freund, einen herzlichen Glückwunsch zu dem Erscheinen Ihres ‚Gyges‘ zurufen, den ich als eine der edelsten Gaben, die wir Ihrer Muse verdanken, wo nicht als die edelste und köstlichste unter allen — auch den ‚Herodes‘ und die ‚Agnes‘ nicht ausgenommen — begrüße. Vor allem, das Ganze ist herrlich und als Ganzes höchst befriedigend — und dabei welche Fülle von köstlichen Einzelheiten! Mit welchen Perlen der Poesie, die im eigentümlichsten Glanze leuchten, haben Sie Ihre Dichtung überschüttet! Sie haben bei Schilderung der Wirkung, welche Gyges durch den Anblick Rhodopes erfährt, in die Saiten jener wundersamen Leier gegriffen, die Sie schon in der Abschiedsszene Genovevas von Siegfried anzuschlagen gewußt haben. Ein Sinn für den reinsten Zauber der Weiblichkeit macht sich hier und an andern Stellen des Gedichtes — wie in der Zentralbedeutung desselben — in dem Dichter fühlbar, für den Sie verdienten, von den Frauen als der Frauenlob unserer Tage gekrönt zu werden, wenn auch die Emanzipierten des Geschlechtes darüber bersten sollten. In wie zarter, jungfräulicher Reinheit und zugleich mit wie furchtbarer Energie wird uns die Heiligkeit und gleichsam das Unrecht der Keuschheit des Weibes in der äußersten Spannung und doch mit überzeugender Macht in Ihrer Königin vorgeführt; so daß es Ihnen gelungen ist, die an Rhodope begangene Unsitte — obwohl für unsre Emanzipierten kaum des Aufhebens wert — als einen frevelhaften Einbruch in ein unantastbares Heiligtum der Natur empfinden zu machen, ihr den Ernst und die Tiefe einer tragischen Schuld zu geben und dadurch für unser Gefühl die Strenge zu rechtfertigen, womit der Frevel geahndet und die verletzte Reinheit von der ihr angehauchten Trübung befreit wird. Wie groß, wie wahrhaft tragisch ist der Schluß des Gedichtes!“ (Briefwechsel, Bd. 2, S. 225 f.) Freilich konnte es selbst dieser Lobredner des Werkes sich nicht versagen, das in dem Stoffe

liegende „Seltsame, Fernliegende, Fremdartige“ hervorzuhoben, von dem Hebbel „nun einmal vorzugsweise angezogen zu werden“ pflege. Aber er verpaßt nicht, hinzuzusetzen, daß von seiten des Dichters alles geschehen sei, „um das Seltsame und Befremdliche des Stoffes durch die Ausführung nicht zu steigern, sondern zu mildern, ihn in ein Licht, eine Färbung, eine Bedeutung zu rücken, die ihm mit unsern Gefühlen vermittelt, das Gedicht zu einem uns geistig vertrauten, unsern eignen Kreisen der Sitte und des Fühlens entsprechenden Erlebnis gestaltet“ (Briefwechsel, Bd. 2, S. 226). Daß nicht alle Beurteiler des Werkes sich geneigt zeigten, den Dichter von der Verantwortung für die Stoffwahl loszusprechen, darf nicht wundern. Nicht selten läßt sogar dieser durch den Stoff verschuldete Anstoß eine Würdigung der künstlerischen Leistung gar nicht zustande kommen, wie z. B. in fast allen öffentlichen Beurteilungen des Werkes, vornehmlich auch in derjenigen Karl Gutzkows (vgl. „Telegraph für Deutschland“, Jahrg. 1855, Nr. 12). Gleich Mitte Dezember 1855, unmittelbar nach Erscheinen des Werkes, hatte das „Deutsche Museum“ den Ton angestimmt. „Nur so viel sei mir erlaubt zu sagen“, hatte sich der Wiener Korrespondent dieses Blattes vernehmen lassen, „daß diesem Werk nach meinem Dafürhalten an maßvoller Schönheit, poetischem Reichtum und bis zur höchsten Durchsichtigkeit gesteigerter Feinheit der Ausführung leicht die Palme unter allen bisherigen Produktionen dieses Dichters gebühren dürfte. Dagegen wird der Dichter wegen der Grundanschauung des Ganzen von der Kritik voraussichtlich mancherlei Anfechtung zu erleiden haben; dieselbe hat etwas Entlegenes, sie ist zu subtil zugespitzt, bekanntlich der wunde Punkt in den meisten Dramen Hebbels, und wird, wenn auch relativ berechtigt, sich doch der Menge nur schwerlich verständlich machen können. Dies aber beiseite gesetzt und die Grundidee einmal zugestanden, ist im übrigen der Aufbau des Ganzen so energisch und konsequent, die Fülle einzelner Schönheiten so groß und so überwältigend, daß sich niemand dagegen verschließen kann. Hin und wieder, wie in der reizenden Szene zwischen Rhodope und Lesbia im ersten Akt, hat Hebbel sogar Töne angeschlagen, die ihm bisher ganz fremd waren, und von denen gewiß jeder, der mit Hebbels Muse näher vertraut ist, auf das lebhafteste überrascht sein wird“ (abgedruckt bei Wütschke, S. 253 f.). Die Zeitstimmung aber brachte es mit sich, daß sich das Stärkeverhältnis von Lob und Tadel in der Folge zunächst immer mehr umdrehte. Schon im August des nächsten Jahres meinten die „Blätter für literarische Unterhaltung“: „Es sind in diesem neuesten Drama Hebbels all' die bekannten glänzenden Tugenden seiner Muse verwertet — die eiserne dramatische Konsequenz, die imponierende Plastik der Charaktere, die Gedrungenheit der Handlung usw. — ja, es ist die edle Keuschheit und Reinheit, die Hoheit, mit welcher der ganze so äußerst bedenkliche und delikate Stoff behandelt ist, ebenso anerkennend hervorzuhoben als die Enthaltbarkeit von seelenquälerischen, grauen- und abscheuerregenden Schildereien, mit welchen Hebbel früher so verschwenderisch umging; allein freuen kann man sich trotz alledem über dieses neueste

Produkt des vielleicht genialsten deutschen Dramatikers der Gegenwart in keiner Weise; denn was ist mit diesem Drama im Gebiete des menschlich Schönen und Großen — und dies allein ist doch wohl das Reich der Tragödie — auch nur irgend an wirklich Bedeutsamem erreicht? Kann ein Stoff wie der vorliegende wahrhaft erschüttern, wahrhaft erheben? Ist nicht der ominöse Ring der eigentliche Held dieses Dramas, dem edle und gute Menschen zum Opfer fallen? Zwar sagt Hebbel in seinem hexametrischen Motto das Gegenteil von seiner Dichtung: der Regenbogen, den er über sein Bild gespannt habe, solle nur leuchten, nicht eine Brücke des Schicksals sein, welches einzig der menschlichen Brust entsteige. Aber hätte Kandaules das Medium des Rings nicht gehabt, er wäre auf den krassen Einfall, sein Weib in solchem Augenblicke fremdem Auge bloßzustellen, gar nicht geraten, und so ist denn doch dieser Ring recht eigentlich das Schicksal dieser Tragödie, welches nicht aus der Seele der handelnden Personen, sondern aus einem blinden Ungefähr herausquillt. Und dann: dies ganze Trauerspiel dreht sich doch eigentlich um eine bloße Form, um ein Äußerliches. Wäre Rhodope weniger bedeutend angelegt, fände sie ihr ganzes Wesen weniger geistig und seelisch durchdrungen von dem bis zum Äußersten gesteigerten Gefühle der Züchtigung und weiblichen Ehre, so könnte man ihr diese Vergötterung eines bloßen Symbols zugute halten; so aber, wo sie als eine außerordentliche, wahrhaft hohe Erscheinung gekennzeichnet ist, konnte ihr das Gerechtworden vor der Formel nicht genügen, sondern mußte sie die Vernichtung ihrer weiblichen Ehre als qualvolles Bewußtsein mit hinübernehmen in den Tod, es sei denn, daß sie sich auf geistige und menschliche, nicht auf so rein, wir möchten sagen altjüdische Weise dieser Pein entledigte. Hebbel hatte im ‚Michel Angelo‘, vor allem in der ‚Agnes Bernauerin‘ einen so entschiedenen Ansatz zur Emanzipation aus seiner alten Welt der Caprice gemacht — dieser Ring des Gyges ist nicht nur für Kandaules und Rhodope, er ist auch für ihn ein verderbliches Geschenk gewesen, dessen er sich sobald als möglich entledigen möge. Hebbel hat sich wahrlich über die Stimmung des deutschen Publikums seiner Produktion gegenüber nicht zu beklagen; es könnte aber ein Tag kommen, wo seine Launen die glänzende Gestalt, in welcher er sie zu bannen weiß, übersehen lassen und die allgemeine Bewunderung sich von ihm wendet; die ‚Agnes Bernauerin‘ wird nicht vergessen werden, denn sie ist warme, pulsierende Menschheit und Deutschheit; von dem fremden, unheimlich strahlenden Ring des Gyges nimmt höchstens die Kritik und der spezielle Freundeskreis des Autors Notiz. Hebbel aber — wir rufen es ihm geradezu entgegen — versündigt sich an seinem Genius wie an der deutschen Nation, wenn er, statt für die letztere zu arbeiten und zu schaffen, seineu literarischen Launen die schönsten Jahre seiner dichterischen Schöpferkraft opfert“ (abgedruckt bei Wütschke, S. 54 ff.). Auffallen kann höchstens, daß selbst Felix Bamberg über diese Schwierigkeit nicht eigentlich hinweggekommen zu sein scheint. „Ich habe Ihr Stück wiederholt gelesen“, schreibt er am 4. März 1856 dem Freunde,

„ich bewunderte es nach jeder neuen Lektüre immer mehr und zähle es jedenfalls zu Ihren besten Arbeiten. Die Einfachheit der Handlung, die Zeichnung der Charaktere, die Erhabenheit des letzten Aktes können nicht genug gelobt werden. Dennoch habe ich von meinen ersten Bedenken nicht zurückkommen können. Rhodopens Keuschheit ist so ideal, daß sie eigentlich kein wirksames dramatisches Motiv mehr ist. In einem Märchen wäre das wundervoll, im Drama scheint es mir unmöglich, ein Weib dadurch tragisch vernichtet zu zeigen, daß sie gesehen worden ist. Ich muß hier aber sogleich von vornherein bemerken, daß meine sinnliche Natur vielleicht an dieser Auffassungsweise schuld ist. Sie motivieren allerdings viel durch den halb-indischen Ursprung Rhodopens, auch ist die Anwesenheit eines fremden Mannes in ihrem Schlafgemach allerdings eine Art Entweihung; aber ich glaube doch, Sie haben die Linie des auf der Bühne möglichen Ideals überschritten. Mariamne war in ähnlicher Beziehung schon ein Äußerstes; aber welcher Unterschied zwischen der Schuld des Herodes und der des Kandaules! Das Christentum und die abendländische Welt haben das Weib emanzipiert, und vielleicht ist diese Emanzipation zu weit gegangen, wenn sie die ewige Verschleierung und Absperrung der orientalischen Weiber für Barbarei hält. Das freie, mit der Gesellschaft der Männer verkehrende Weib, das keusch bleibt, das ist das Ideal der modernen Gesellschaft. Sie verlangt, daß man nichts Böses und nichts Unschönes tue, sie glaubt aber den nicht dem Verderben geweiht, der das Unschöne nur erleidet. Dieser Gesellschaft halten Sie die Rhodope vor und — glauben Sie mir, ich weiß, welche Fratze sie in diesem reinen Spiegel macht; aber bedenken Sie es ihr auch nicht, wenn sie Ihre Rhodope, schon um nicht als unzüchtig zu gelten, für unmöglich, für ein reines Gespinst dichterischer, wenn auch edler dichterischer Phantasie hält. Das Stück interessiert mich übrigens doppelt, weil es von dem Dichter der ‚Maria Magdalena‘ ist“ (Briefwechsel, Bd. 1, S. 340 f.). Freilich erscheint dieses Urteil in einem völlig anderen Lichte, sobald wir annehmen, daß Bamberg — wie es durchaus den Anschein hat — von einer irr tümlichen Auffassung des Werkes ausgegangen war (vgl. oben die Anmerkung zu S. 9, Z. 34f.).

Abkürzung.

Herodot: vgl. oben die Anmerkung zu S. 7, Z. 17 ff.

Personen. (S. 12.)

Z. 3. In der Erzählung des Herodot wird die Königin nirgends mit Namen genannt; in den Berichten anderer antiker Autoren führt sie den Namen Nysia, Tudo, Klytia oder Habro, auch bei Gautier heißt sie Nyssia. Trotzdem hat Hebbel den Namen Rhodope — er betont ihn fälschlich auf der vorletzten Silbe — vermutlich dem Werke Herodots entnommen, wo Buch 2, Absatz 134f., von einer hervorragend schönen Buhlerin namens Rhodopis die Rede ist, die, von Geburt Thrakerin, unter dem Pharaonen Amasis an Charaxes, den Bruder der Sappho, nach Ägypten verkauft worden sei. Hieraus erklärt sich vermutlich auch, daß in Grill-

parzers „Sappho“ eine Dienerin den Namen Rhodope trägt, wenschon Sappho den Bruder wegen seines Kaufs in einem Liede verspottet hat.

Z. 8. Ein Karna auch im 2. Bande von Holtzmanns „Indischen Sagen“ (Karlsruhe 1845). Vgl. hierzu die Einleitung, S. 10 dieses Bandes, Z. 1 ff., nebst Anmerkung.

Erster Akt.

V. 2 ff. Vgl. Herodot, Buch 1, Absatz 6: „Krösos, von Geburt ein Lyder, ein Sohn des Alyattes, war Herr über alle Völker diesseits des Halys, welcher strömt von Mittag her zwischen den Syrern und Paphlagonern und sich ergießt gen Mitternacht in das Meer, so man den Euxeinos nennt. Dieser Krösos war der erste von den Barbaren, soviel ich weiß, welcher etliche Hellenen unterwarf zur Zinsbarkeit, mit etlichen aber einen Bund schloß. Er unterwarf nämlich die Ioner, Äoler und Dorier, und einen Bund schloß er mit den Lakedämoniern. Vor des Krösos Herrschaft waren die Hellenen freie Männer allzumal.“

V. 5 ff. Vgl. Herodot, Buch 1, Absatz 60, wo ebenfalls die geistige Überlegenheit der Hellenen über die Barbaren gerühmt wird.

V. 11. Die falsche Betonung Herákles bei Hebbel fast durchweg.

V. 13 ff. Vgl. Herodot, Buch 1, Absatz 7, wo es von den Herakliden heißt: „Sie stammten her von einer Magd des Jardanos und dem Herakles und herrschten zweiundzwanzig Menschenalter hindurch, das ist fünfhundertundfünf Jahre, so daß immer der Sohn auf den Vater folgte, bis auf Kandaules, Myrsos' Sohn.“ Anscheinend im Hinblick auf diese Stelle änderte Hebbel die ursprüngliche Lesart Seit sieben Hundert Jahren schon in der Handschrift ab.

V. 15. Vgl. Herodot, Buch 1, Absatz 94: „Auch sagen die Lyder, die Spiele, die jetzt bei ihnen und bei den Hellenen im Schwange sind, wären ihre Erfindung.“

V. 28 ff. Vgl. Homers „Ilias“, 18. Gesang, V. 468 ff.

V. 70 ff. Hebbel denkt anscheinend an eine Art Rolandssäule, wie er sie auch bei Siegfrieds Selbstkritik in der vierten Szene des zweiten Aktes von „Siegfrieds Tod“ im Auge hat. Vgl. hierüber die Anmerkung zu V. 1057 der „Nibelungen“.

V. 99. Vgl. Herodot, Buch 1, Absatz 79, wo die Lyder als die Tapfersten und Rüstigsten aller Asiaten gepriesen werden.

V. 116. Vielleicht ist es nicht zufällige Übereinstimmung, wenn auch in der „Elektra“ des Sophokles in der fingierten Schilderung der delphischen Wettkämpfe, bei denen Orest den Tod gefunden habe, ein Bötier es ist, der der Wagen Behnzahl schließt (V. 708).

V. 199. Ein Anachronismus, da die Erfindung der Kerzen erst ins 2. Jahrhundert n. Chr. fällt.

V. 240 f. Ebenfalls ein Anachronismus, da die Hypothese von der Harmonie der Sphären erst von Pythagoras stammt. Sie ist dann von Cicero noch weiter ausgeschmückt, von Kepler ausgestaltet worden.

V. 311. Vgl. Herodot, Buch 1, Absatz 93, wo „ein großer See, der nie versiegt, wie die Lyder sagen“, als „Gygesssee“ erwähnt wird.

V. 364 ff. Vgl. Herodot, Buch 1, Absatz 7, wo die Namen Alkäos und Agron sich bereits finden. Doch ist Alkäos hier der Sohn des Herakles und Agron der Urenkel des Alkäos, der erste König in Sardes; beide sind also Ahnherren des Kandaules.

V. 399 ff. Vgl. Tagebücher, Bd. 1, Nr. 1462: Ich pflege (heute Abend bemerkte ich's zum ersten Mal) immer unbewußter Weise zu husten oder mich zu räuspern, wenn ich mich irgendwo befinde, wo meine Mit-Hausbewohner mich nicht vermuten. Derselbe Zug in ähnlicher Weise nochmals verwertet in den „Nibelungen“, V. 4230.

V. 442 f. Dieselbe Wendung Tagebücher, Bd. 3, Nr. 5243.

V. 476. Die Handschrift zeigte ursprünglich schwißt statt kämpft. Daß wir die Änderung einer Anregung Emil Kuhs verdanken, verrät uns das witzige Antwortschreiben Hebbels vom 9. August 1855 (Briefe, Bd. 5, S. 258, Z. 25 ff.).

V. 525. Vgl. Herodot, Buch 1, Absatz 8, wo Kandaules sagt: „Gyges, ich sehe schon, du glaubst mir doch nicht, was ich dir von meiner Frau Schönheit sage, weil die Ohren der Leute ungläubiger sind als die Augen.“

V. 535. Vgl. Herodot, Buch 1, Absatz 10, wo zur Motivierung von Rhodopes Rachedurst ausdrücklich hervorgehoben wird: „Denn bei den Lydern, und fast bei allen anderen Barbaren, schämt selber ein Mann sich sehr, wenn man ihn nackt sieht.“ Freilich steht dieser Zug in scharfem Kontrast zu dem, was Herodot Buch 1, Absatz 93, von den Töchtern der Lyder berichtet. Hebbel hat wohlweislich nur jenen ersten Zug verwertet.

Zweiter Akt.

V. 573. Eine ähnliche Situation in den „Nibelungen“, V. 1954 f.

V. 595. Diese Wendung scheint vorauszusetzen, daß Kandaules dem Gyges das Versprechen abgenommen hatte, in Rhodopes Schlafgemach nicht länger zu verweilen, als der Gatte es für gut befand.

V. 599 ff. In dem, was wir hier von den Vorgängen im Zwischenakt erfahren, folgt der Dichter der Hauptsache nach durchaus der Schilderung des Herodot. Nichtsdestoweniger sind die kleinen Abweichungen für die Verinnerlichung der Handlung von größter Bedeutung. Vgl. auch oben die Anmerkung zu S. 9, Z. 34 f.

V. 662 ff. Derselbe Gedanke in „Herodes und Mariamne“, V. 2935 f.

V. 671 f. Vgl. Tagebücher, Bd. 3, Nr. 3707: Antinous' Selbstaufopferung für Hadrian, um diesem seinen Lebensrest zu schenken.

V. 684 f. Vgl. Tagebücher, Bd. 1, Nr. 25: Der Schmerz liegt überhaupt in der Dauer, die Freude im Augenblick.

V. 687 ff. Dasselbe Motiv in der indischen Dichtung „Jajati“, wo von dem Titelhelden erzählt wird, daß er, in einen Greis verwandelt, neue Jugend dadurch zu erlangen suchte, daß er das Leben der eigenen Kinder preisgab (vgl. Adolf Holtzmann, Indische Sagen, Bd. 1, S. 170 ff.; Karlsruhe 1845, 3 Bde.). Vgl. hierzu die Einleitung, S. 10 dieses Bandes, Z. 1 ff., nebst Anmerkung.

V. 714. Derselbe emphatische Gebrauch des Superlativs oder analoge Verwertung von Substantiven bei Hebbel noch mehrfach, so z. B. auch V. 729, 943 und 1113. Er findet sich aber auch bei anderen Dichtern, namentlich bei Shakespeare.

V. 746 ff. Ein ähnliches Selbstlob in „Genoveva“, V. 23 ff.

V. 759 f. Derselbe Gedanke in „Herodes und Mariamne“, V. 1936 f.

V. 808 ff. Dasselbe Motiv, jedoch in anderer Verwertung, in „Agnes Bernauer“, 2. Akt, 9. Szene (Bd. 3 dieser Ausgabe, S. 369, Z. 35 ff.).

V. 825. Vielleicht in Anspielung auf den Namen des Gyges, der — wie Hebbel in Pierers Konversationslexikon gelesen hatte — soviel bedeutete als „Handstarker“. Eine innere Beziehung hat diese Deutung freilich nur zu dem ersten Träger des Namens, einem der drei Hekatoncheiren oder Centimanen, die als Söhne des Uranos und der Gaea die Titanen mit unterwerfen halfen.

V. 867 ff. Eine ganz ähnliche Wendung in Schillers Bearbeitung der „Phädra“ von Racine, V. 139 ff. Der Umstand ist vielleicht insofern von Bedeutung, als bei der Aufführung des Werkes am Burgtheater im November 1852 Hebbels Gattin die Titelrolle gespielt hatte.

Dritter Akt.

V. 892 ff. Ganz ähnlich die Empfindungsweise der Judith nach ihrer Entehrung (Bd. 2 dieser Ausgabe, S. 73, Z. 9 ff.).

V. 902. Ähnliche Hyperbeln bei Hebbel oft, so z. B. auch V. 1111 und 1532 f.

V. 910. Derselbe Zug in den „Choëphoren“ des Äschylus, V. 6, wo Orest ebenfalls in seinem Gebet hervorhebt, daß er dem Flußgotte Inachos einst die erste Locke seines Hauptes geopfert habe. Aber auch sonst wird die altgriechische Sitte des Lockenopfers sowohl bei den alten wie bei den neueren Dramatikern wiederholt erwähnt, so z. B. in Goethes „Iphigenie“, V. 606.

V. 925 ff. Eine ähnlich anbegehrende Frage in Schillers „Brant von Messina“, V. 2384 ff.

V. 942. Dieselbe Wendung in „Herodes und Mariamne“, V. 2526.

V. 976 f. Wie Hebbel selber berichtet, stammt die Wendung aus dem Munde Christins (vgl. Tagebücher, Bd. 3, Nr. 4527). Doch findet sich eine ähnliche Wendung bereits in der „Judith“ (Bd. 2 dieser Ausgabe, S. 34, Z. 11).

V. 978 ff. In Anspielung auf den Vorgang, der uns „Ilias“, 14. Gesang, V. 198 ff., berichtet wird.

V. 1065. Dies Beiwort der Aphrodite scheint Hebbels eigene Erfindung.

Vierter Akt.

V. 1324—1331. Vom Dichter in einem Briefe vom 27. November 1855 an Karl Werner selbst zitiert (Briefe, Bd. 5, S. 282, Z. 15 ff.).

V. 1361. Der etwas eigenartige Gebrauch der Wendung nur noch im Sinne von „nur erst“ auch sonst bei Hebbel mehrfach, so z. B. bereits in dem „Telegraphen“-Aufsatz, in dem er sich für Gutzkows

„Richard Savage“ ins Zeug legt (Werners Ausgabe, Bd. 10, S. 362, Z. 12), dann auch im Vorwort zur „Maria Magdalene“ (Bd. 6 dieser Ausgabe, S. 80, Z. 29f.) und in der Besprechung von „Schillers Briefwechsel mit Körner“ (ebenda, S. 317, Z. 7).

V. 1367. Das Wort „Zehe“ bei Hebbel dem älteren Sprachgebrauch gemäß immer männlich, so z. B. auch in den „Nibelungen“, V. 3927, und in der ungedruckt gebliebenen Vorrede zu diesem Werke (vgl. S. 416 dieses Bandes).

V. 1384. Vgl. das Gedicht „Der Brahmine“, V. 58 ff., wo Unfen, Spinnen, Kröten, Würmer aufgezählt werden als unrein ekle Kreaturen, Driñ die bösen Geister haufen, Die daß enge Licht verſchwuren (Bd. 1 dieser Ausgabe, S. 288).

V. 1403f. Derselbe Gedanke in „Herodes und Mariamne“, V. 2934f.

V. 1420 ff. Dasselbe Motiv in dem Epigramm „Halte das Glück wie den Vogel“ (Werners Ausgabe, Bd. 6, S. 452).

V. 1439. Dies Finunterfirſcht ein überaus bezeichnender Lieblingsausdruck Hebbels; vgl. V. 1825: firſcht hinaß.

V. 1572 ff. Eine ähnliche Situation in den „Nibelungen“, V. 4796 ff.

Fünfter Akt.

V. 1603 ff. In ganz ähnlicher Weise läßt sich in des Euripides „Iphigenie in Aulis“ der alte Sklave der Klytämnestra erst ein Vertrauensvotum ausstellen, ehe er seiner Herrin den gegen Iphigenie gerichteten Anschlag verrät (vgl. in Schillers Bearbeitung V. 1061 ff.). Ähnlich ist auch die Situation in den „Nibelungen“, V. 5108 ff., wo Rüdiger sich von Etzel bestätigen läßt, daß er Vertrauen verdiene.

V. 1611. Vgl. Evang. Matthäi, Kap. 25, V. 21, und andere Bibelstellen mehr. In demselben lobenden Sinne braucht dann unter andern auch Schiller das Wort „Knecht“, z. B. in der „Braut von Messina“, V. 1330 und 1564.

V. 1617 ff. Derselbe Gedanke in Schillers „Braut von Messina“, V. 253f.

V. 1741 ff. Man beachte die Stichomythie.

V. 1753. Vielleicht in Erinnerung an Homer, der der Eos den Beinamen „die rosenfingrige“ gibt.

V. 1762f. Eine ähnliche Wendung in Goethes „Iphigenie“, V. 1252 ff.

V. 1778 ff. Fast die gleiche Situation in E. T. A. Hoffmanns Novelle „Meister Floh“, wo sich Peregrinus Tyß in ganz ähnlicher Weise über das verhängnisvolle Geschenk des Titelhelden äußert (vgl. „E. T. A. Hoffmanns sämtliche Werke“, herausgeg. von Eduard Grisebach, Bd. 10, S. 287; Leipzig 1900, 15 Bde.).

V. 1789. Auch Goethe spricht in seiner „Iphigenie“ V. 1721 von dem „goldenen Stuhl“ des Tantalus, in seiner „Achilleis“ V. 139 von Kronions „goldenem Throne“.

V. 1807f. Derselbe Gedanke, der den Worten des alten Herzogs in der Schlussszene der „Agnes Bernauer“ zugrunde liegt, in denen er die symbolische Bedeutung des Reichsbanners hervorhebt. Auch diese Ähnlichkeit weist uns auf den überaus aufschlußreichen Zusammenhang

hin, der sich zwischen dieser ganzen Replik des Kandaules und jener Schlussszene in „Agnes Bernauer“ dem tiefer Eindringenden ergibt. Vgl. hierüber die Einleitung, S. 11 dieses Bandes, Z. 11 ff.

V. 1812 ff. Auch das poetische Bild vom Schlaf, in das Kandaules den der Replik zugrunde liegenden Gedanken kleidet, ist dem Dichter von früh auf lieb und vertraut. Schon 1839 meint er: Sich schöne Träume zu bilden, mögen diese nun Realität haben, oder nicht, ist doch immer ein herrliches Vermögen der Menschheit (Tagebücher, Bd. 1, Nr. 1424). Sehr früh schon mischt sich auch der phantastische Gedanke mit ein, daß der Geist des Menschen im Schlafen und Träumen in den Urgrund zurücksinke, aus dem er hervorstieg, als er sein individuelles Leben gewann. Aus dieser Anschauung heraus nennt der Dichter den Schlaf z. B. das Siegel, das eine höhere Hand auf ein Weisen drückt (Tagebücher, Bd. 2, Nr. 1868), ein Zurücksinken in's Chaos (Tagebücher, Bd. 2, Nr. 1998), die Nabelschnur, durch die das Individuum mit dem Weltall zusammen hängt (Tagebücher, Bd. 3, Nr. 4889), oder er schreibt: Wenn wir einschlafen, erwacht in uns der Gott (Tagebücher, Bd. 2, Nr. 2076). Auch meint er nichts anderes, wenn er den schlafenden Säugling preist: Dürft' ich in deine Träume schauen, So wär' mir alles, alles klar! (Bd. 1 dieser Ausgabe, S. 130, V. 5 f.). Wenn sich nun aber Hebbels Gedanken gerade zu dieser Vorstellung immer wieder hinwenden, so erklärt sich das weit weniger aus dem ihr zweifellos anhaftenden poetischen Reize als vielmehr daraus, daß nicht nur Hebbels Auffassung vom Tragischen, sondern seine gesamte Lebensauffassung in dieser Vorstellung von dem unzerreißbaren Zusammenhange zwischen Universum und Individuum kulminiert. Vgl. darüber die Einleitung zu den „Theoretischen Schriften“ (Bd. 6 dieser Ausgabe, S. 6, Z. 8 ff.). Sie mußte aber mit seiner Gedankenwelt um so mehr verwachsen, als sie auch — wie gerade die vorliegende Anwendung zeigt — der Hegelschen Ausdeutung der Hebbelschen Grundidee durchaus gerecht zu werden vermochte. Kein Bild also konnte dem Dichter näher liegen als das vom „Schlaf der Welt“.

V. 1826 ff. Ein verwandter Gedanke Tagebücher, Bd. 3, Nr. 4848, dichterisch ausgeführt in dem Epigramm „Der Jüngste Tag und die Welt“ (Bd. 1 dieser Ausgabe, S. 213).

V. 1837 ff. Vgl. Tagebücher, Bd. 3, Nr. 4648: Den, der schon schläft, wecke nicht auf, um ihm gute Nacht zu wünschen. Desgl. Tagebücher, Bd. 3, Nr. 4831: Wecke den Trunken sanft und laß' ihn schelten und um sich hauen. Erst wenn der Mensch erwacht, räumt er Dir ein, daß er geschlafen hat.

V. 1946. Dieselbe Wendung in ähnlichem Gedankenzusammenhang in dem ersten der „Sprüche“ (Bd. 1 dieser Ausgabe, S. 233).

V. 1975. Unmittelbar nach Vollendung des Werkes hat Hebbel wiederum seiner Gewohnheit gemäß alles, was ihm von Vorarbeiten und Konzepten des Aufhebens wert schien, seinem Tagebuch anvertraut. Doch waren es diesmal keine eigentlichen Paralipomena, sondern lediglich Notizen aus Herodot. Trotzdem bezeichnet Hebbel sie als Gyges=Bröden (Tagebücher, Bd. 4, Nr. 5349—5354).

Die Nibelungen. (S. 101—390.)

Literatur.

Am ausführlichsten behandelt das Werk Annina Periam in ihrer Abhandlung „Hebbels ‚Nibelungen‘. Its Sources, Method and Style“ (Dissertation der Columbia-Universität; New York 1906). Von den zahlreichen Stoffbetrachtungen verfolgt den Anteil der Dramatiker am eingehendsten Karl Weibrecht in seiner Antrittsvorlesung „Die Nibelungen im modernen Drama“ (Zürich 1892). Eine wirklich abschließende Stoffgeschichte dagegen fehlt leider noch immer.

Vorrede.

In der Handschrift geht dem Text eine Ungedruckt gebliebene Vorrede zu den „Nibelungen“ voran. Sie lautet:

An die geneigten Leser.

Der Zweck dieses Trauerspiels war, den dramatischen Schatz des Nibelungen=Liedes für die reale Bühne flüssig zu machen, nicht aber den poetisch-mythischen Gehalt des weit gestreckten altnordischen Sagen=Kreises, dem es selbst angehört, zu ergründen, oder gar, wie es schon zum Voraus auf eine jugendliche, vor bald zwei Decennien publicirte und überdies noch arg gemißdeutete Vorrede hin in einer Litteratur=Geschichte prophezeit wurde, irgend ein modernes Lebens=Problem zu illustriren. Die Gränze war leicht zu treffen und kaum zu verfehlen, denn der gewaltige Schöpfer unseres National=Epos, in der Conception Dramatiker vom Wirbel bis zum Zeh, hat sie selbst haar=scharf gezogen und sich wohl gehütet, in die Nebel=Region hinüber zu schweifen, wo seine Gestalten in Allegorien umgeschlagen und Zaubermittel an die Stelle allgemein gültiger Motive getreten wären. Ihm mit schuldiger Ehrfurcht für seine Intentionen auf Schritt und Tritt zu folgen, so weit es die Verschiedenheit der epischen und dramatischen Form irgend gestattete, schien dem Verfasser Pflicht und Ruhm zugleich, und nur bei den klaffenden Verzahnungen, auf die der Geschichtschreiber unserer National=Litteratur bereits mit feinem Sinn und scharfer Betonung hinwies, ist er nothgedrungen auf die älteren Quellen und die historischen Ergänzungen zurückgegangen.

Es ist nämlich gar nicht genug zu bewundern, mit welcher künstlerischen Weisheit der große Dichter den mythischen Hintergrund seines Gedichts von der Menschen=Welt, die doch bei oberflächlicher Betrachtung ganz darin verstrickt scheint, abzuschneiden gewußt, und wie er dem menschlichen Handeln trotz des bunten Gewimmels von verlockenden Riesen und Zwergen, Nornen und Valkyrien seine volle Freiheit zu wahren verstanden hat. Er bedarf, um nur die beiden Hauptpunkte hervor zu heben, auf der einen Seite zur Schätzung des Knotens keiner doppelten Vermählung seines Heiden und keines geheimnißvollen Trunks, durch den sie herbeigeführt wird; ihm genügt als Spiral=Feder Brunhilds unerwiederte Liebe, die eben so rasch unterdrückt, als entbrannt, und nur dem tiefsten Herzenskennner durch den voreiligen Gruß verathen, erst der glücklichen Nebenbuhlerin gegenüber wieder als Neid in schwar-

zen Flammen auflodert und ihren Gegenstand auf alle Gefahr hin nun lieber dem Tode weicht, als ihn dieser überläßt. Er überschreitet aber auch, obgleich ihm dieß oft und nicht ohne anscheinenden Grund vorgeworfen wurde, auf der andern Seite bei der Lösung des Knotens eben so wenig die Linie, wo das Menschliche aufhört, und das tragische Interesse erlischt, ja er wagt sich noch lange nicht so weit, wie Aeschylos in seiner Klytämnestra, die, von neuen Begierden aufgeregt, weit mehr oder doch wenigstens eben so sehr durch ihren heimtückischen Mord den Besitz des errungenen zweiten Gatten verteidigt, als die Manen der hingeschlachteten Tochter süht. Denn, wie Kriemhilds That uns auch anschauern mag: er süht sie langsam, Stufe nach Stufe, empor, keine einzige überspringend und auf einer jeden ihr Herz mit dem unendlichen, immer steigenden Jammer entblösend, bis sie auf dem schwindligen Gipfel anlangt, wo sie so vielen mit bitterm Schmerz gebrachten und nicht mehr zurückzunehmenden Opfern das letzte, ungeheuerste noch hinzufügen oder zum Hohn ihrer dämonischen Feinde auf den ganzen Preis ihres Lebens Verzicht leisten muß, und er süht uns dadurch vollkommen mit ihr aus, daß ihr eigenes inneres Leid selbst während des entsetzlichen Rache=Act's noch viel größer ist, als das äußere, was sie den Andern zufügt.

Alle Momente des Trauerspiels sind also durch das Epos selbst gegeben, wenn auch oft, wie das bei der wechselvollen Geschichte des alten Gedichts nicht anders sein konnte, in verworrener und zerstreuter Gestalt oder in sprödester Kürze. Die Aufgabe bestand nun darin, sie zur dramatischen Kette zu gliedern und poetisch zu beleben, wo es nöthig war. Auf diese hat der Verfasser volle sieben Jahre Arbeit verwandt, und die in Weimar Statt gefundene Darstellung bewies, daß er seinen Zweck nicht verfehlt hat, denn Franz Dingelstedt's geniale Leitung erreichte mit Kräften, die zum größeren Theil doch nur für bescheidene gelten können, einen Erfolg, der das Schicksal des Stück's auf allen Bühnen sicher stellt, wo man ihm mit gutem Willen entgegen kommt, da das moderne Virtuosenenthum mit seinen verblüffenden Taschenspielerereien nicht den geringsten Antheil daran hatte. Weitere Aufführungen in Berlin und Schwerin stehen bevor. Der geneigte Leser aber wird gebeten, auch in dem Trauerspiel hinter der „Nibelungen Noth“ Nichts zu suchen, als eben „der Nibelungen Noth“ selbst, und diese Bitte freundlichst mit den Umständen zu entschuldigen.

Aufführungen.

Schon im Dezember 1858, als der dritte Teil des Werkes überhaupt noch nicht in Angriff genommen war, hatte Hebbel das Trauerspiel „Siegfrieds Tod“, d. h. die damals vorliegenden drei langen Akte an Heinrich Laube eingesandt zur geneigten Berücksichtigung für das k. k. Hofburgtheater (vgl. Briefe, Bd. 6, S. 219, Z. 11 ff. und S. 224, Z. 3 ff.), es jedoch bald wieder — genau, wie er es erwartet hatte — zurückbekommen. Dagegen zeigte sich sein Freund Dingelstedt, der damalige Generalintendant von Weimar, bei dem er wegen einer Aufführung inzwischen gleichfalls angeklopft hatte (vgl. Briefe, Bd. 6, S. 222, Z. 6 ff.), von Anfang an bereit, zumal als Hebbel ihm siegesbewußt erklärt hatte:

Ich will nicht dick thun, aber auch nicht dünn und spreche daher unverhohlen meine Ueberzeugung aus, daß diejenige Bühne, welche dieses Stück zuerst einführt, dafür schwerlich in der Geschichte des Deutschen Theaters gescholten werden wird (Briefe, Bd. 6, S. 290, Z. 4 ff.). Dingelstedt ist geradezu begeistert, als er Ende November das Werk endlich kennen lernt. Das „ganz vortreffliche Werk, in dem Dichter und Stoff sich einmal so vollkommen decken, daß ein geradezu wunderbarer Gesamteindruck herauskommt“, scheint ihm vor allem so durchaus „bühnengerecht“, daß ihm „auch die Theaterwirkung außer allem Zweifel zu stehen“ scheint. Nichtsdestoweniger aber erhebt er sogleich Bedenken wegen des „fehlenden Schlusses“: „Die Trilogie“, meint er, „muß fertig sein; sonst geht Publikus unbefriedigt beim. Mit Deinem machtvollen Schwung und Fluß der Produktion läßt Kriemhildens Rache sicher nicht lange mehr auf sich warten; dann zwei Theaterabende dem Ganzen gewidmet, und eine Tat ist fertig, die — Du hast recht — in der Kunstgeschichte ihren Platz verdient“ (Briefwechsel, Bd. 2, S. 58). Aber gerade davon will Hebbel nichts wissen, da ihm die Aufgabe für Weimar in jeder Weise zu gewagt erscheint (vgl. Briefe, Bd. 6, S. 311, Z. 18 ff.). Als Dingelstedt schließlich gar erklärt, „der Schluß“, d. h. der dritte Teil der Trilogie, den er eben erst kennengelernt hat, erscheine ihm „bedenklicher als die erste Hälfte“, da es ihm an „fortschreitender Handlung, an Bewegung, Spannung“ mangle (Briefwechsel, Bd. 2, S. 62), da zieht Hebbel sein elfactiges Nibelungen=Ungעהuer feierlichst und förmlichst zurück (Briefe, Bd. 6, S. 334, Z. 4 ff.). Dingelstedts Einspruch, daß das bei ihren beiderseitigen Beziehungen zum Weimarer Hofe doch „nicht wohl angehe“ (Briefwechsel, Bd. 2, S. 63), veranlaßt zwar daraufhin den Dichter, die Abbitationsepistel für nichtig zu erklären; aber nur einer getrennten, nicht unmittelbar aufeinander folgenden Darstellung der drei Stücke glaubt er mit erträglichem Herzklappen entgegensehen zu können (Briefe, Bd. 6, S. 339, Z. 14 ff.). Demgemäß gingen die beiden ersten Teile der Trilogie auch wirklich am 31. Januar 1861 zunächst allein in Szene, in Anwesenheit des Dichters (vgl. Briefe, Bd. 7, S. 14, Z. 10 ff.), und wurden am 17. Februar 1861 unter „stürmischem Applaus“, wie Dingelstedt berichtet, wiederholt. Erst als der „unzweifelhafte Erfolg“ dieser Aufführungen die letzten Zweifel an der Bühnengerechtigkeit des Werkes hinweggeräumt hatte, wurde im März auch der dritte Teil in Angriff genommen. Wiederum war der Dichter anwesend, als am 16. Mai der erste und zweite, am 18. der dritte Teil „mit dem vollständigsten Erfolg“ zur Aufführung gelangte, namentlich auch dank dem glänzenden Spiel Christines, der vom Großherzog beim Kaiser der nötige Urlaub erwirkt worden war und die am ersten Abend die Rolle der Brunhild, am zweiten die der Kriemhild spielte. Damit aber war dem Werke die Bahn gebrochen. Freilich vergingen noch mehr als anderthalb Jahr, bis andere Bühnen folgten, vorerst auch nur mit dem ersten und zweiten Teil; so Berlin am 15. Dezember 1862 (vgl. vor allem Briefe, Bd. 7, S. 298, Z. 26 ff. und S. 338, Z. 17 ff.), Schwerin am 17. Dezember 1862 (vgl.

Briefe, Bd. 7, S. 280, Z. 2 ff.), Wien am 19. Februar 1863 (vgl. außer Tagebücher, Bd. 4, Nr. 6084, vor allem auch Briefe, Bd. 7, S. 305, Z. 2 ff.), Mannheim im Frühjahr 1863 (vgl. Briefe, Bd. 7, S. 335, Z. 32 ff., S. 338, Z. 21 ff., und Tagebücher, Bd. 4, Nr. 6125) und Prag im Sommer des Jahres (Briefe, Bd. 7, S. 403, Z. 23 ff.). Am meisten galt dem Dichter natürlich die Aufführung in Wien, weshalb er sich auch — zum ersten Mal! — der Sache persönlich annahm (Briefe, Bd. 7, S. 299, Z. 12 f.). Obgleich er nach wie vor überzeugt war, daß sich Laube lediglich unter dem Druck der öffentlichen Meinung zu ihr verstanden habe (vgl. Briefe, Bd. 7, S. 53, Z. 3 ff., S. 57, Z. 1 ff. und S. 319, Z. 9 ff.), glaubte er doch Laube das Zeugniß schuldig zu sein, daß er sein Möglichstes gethan und ihm manchen scienisch vortrefflichen Wink gegeben habe (Briefe, Bd. 7, S. 307, Z. 1 ff.). Der gute Wille der Direction schien ihm in diesen Tagen unvertennbar (Briefe, Bd. 7, S. 299, Z. 11 f.). Der Erfolg war denn auch außerordentlich groß. Der Dichter selbst berichtet darüber voll größter Genugthuung in seinem Tagebuche: Am 19. waren „die Nibelungen“. Ich ging nicht in's Theater; im Hause hätte ich überall den heiligen Sebastian vorgestellt, denn Blitze sind eben so empfindlich, wie Pfeile, wenigstens für mich, und auf der Bühne konnte ich nicht seyn, wenn ich nicht in einen Frock kriechen und Glacé-Handschuhe anziehen wollte, was mir schon deshalb widerstrebt, weil es doch etwas zu viel Selbst-Vertrauen und Zuversicht an den Tag legt, und weil der Frock sich in ein Nessfuß-Heind verwandelt, wenn er sich gegen den dritten, vierten Act hin entbehrlich zeigt. Ich machte daher meinen gewöhnlichen Spaziergang und las und kramte dann bis halb elf, wo meine Frau und Glasers, die so freundlich gewesen waren, mein neugieriges Töchterlein in ihre Loge mit zu nehmen, vom Schlachtfelde zurück kehrten und mir das Resultat mittheilten. Vollständiger Erfolg; neun Mal gerufen und nicht einmal gekommen. Gestern sah ich mir das Stück nun selbst an; Laube hatte mich mit Titi in seine Loge eingeladen und ich sah sehr gut, ohne gesehen zu werden. Gesteckt voll, große Aufmerksamkeit, nicht einmal Gelächter bei der Nachahmung der Vögelstimmen. Ich wurde wieder fünf Mal gerufen; der alte Anshütz dankte und zeigte mir, wie ich mich in fünf und zwanzig Jahren präsentiren werde, wenn sie mir noch beschieden sind. Ich wurde den ganzen Abend den Gedanken nicht los, daß der Schöpfer eines solchen Gedichts bis auf den Namen vergessen werden konnte. Das geht mir über den Untergang Babylons und Ninive's. Heute gratulirten mir zu dem Erfolg zwei Damen, deren Namen ich schon oft las, als ich mich noch in Wessellburen befand, nämlich Charlotte von Hagn, die zu der Vorstellung ausdrücklich von München herüber gekommen ist, und Fanny Elsler. Wer mir damals, als meine Werke in Recitations- und Distributions-Protocollen bestanden, so etwas voraus gesagt hätte, wenn ich Sonntags-Morgens aus dem Hamburger „Freischütz“ erjah, wie viele Kränze man Beiden die Woche zuvor in den verschiedenen Städten Deutschlands geworfen hatte! Märchenhaft; man schläft ein auf Stroh und erwacht in einem Palast (Tagebücher, Bd. 4, Nr. 6084). Trotz diesen großen Erfolgen verging noch fast ein Jahrzehnt, bis auch der dritte Teil der Trilogie zu seinen wohlverdienten Ehren kam. Wiederum war es Dingelstedt, der die Führerschaft übernahm.

Als er 1871 Laubes Nachfolger geworden war — schon seit 1867 wirkte er in Wien als Direktor des Hofopertheaters —, inaugurierte er seine Tätigkeit als Burgtheaterdirektor mit einer Gesamtaufführung der Trilogie, die am 21. und 22. September 1871 mit Charlotte Wolter als Brunhild über die Bretter ging und seitdem vom Repertoire des Burgtheaters nie mehr ganz verschwunden ist (vgl. Werners Anmerkung zu Briefe, Bd. 7, S. 315, Z. 21). Erst der große Erfolg dieser Aufführung ermutigte mehrere andere größere Theater, es nunmehr auch mit dem dritten Teil zu wagen, so z. B. Dresden, das dem am 18. September 1867 erstmalig aufgeführten ersten und zweiten Teil am 10. Januar 1872 den dritten Teil nachschickte, und München, wo der Aufführung des ersten und zweiten Teiles am 12. März 1870 die des dritten Teiles am 22. Januar 1872 folgte. Einen neuen Anstoß gab dann noch das Königliche Schauspielhaus zu Berlin, das unter Max Grubes Leitung am 4. und 5. Januar 1895 eine mit größtem Beifall aufgenommene Neueinstudierung brachte.

Abkürzung.

Gärtner: vgl. die Anmerkung zu S. 105, Z. 14 ff.

Einleitung. (S. 103—112.)

S. 103, Z. 1. Die im Nibelungenlied überlieferte Sagengestalt ist die jüngere, süddeutsche, die auch von der „Klage“, dem „Siegfriedslied“ und zum Teil auch von der Thidrekssaga vertreten wird. Sie stellt sich in vielen Punkten in Gegensatz zu der älteren, norwegisch-isländischen Sagenform, die uns in der sog. Lieder-Edda, der von ihr abhängigen jüngeren Snorra-Edda und in der Völsunga-Edda überliefert wird. Vgl. namentlich B. Simons' „Heldensage“ in Pauls „Grundriß der germanischen Philologie“, Bd. 2, Abt. 1, S. 1 ff. (Straßburg 1893).

Z. 2 ff. Es heißt darüber unterm 18. Februar 1857: Hierbei fällt mir der Moment ein, wo ich das Nibelungen-Epos zum ersten Mal zu Gesicht bekam. Es war in Hamburg, als ich Amalie Schoppe zum ersten Mal, aus Dithmarschen zu dem Zweck herüber gekommen, besuchte und bei ihr zu Tisch gewesen war; sie schloß nach dem Essen und ich unterhielt mich mit Büchern in ihrem Garten. Unter diesen befand sich, neben Helmina von Chézzy's Werken, das alte Lied, und ich las den Gesang, der Siegfrieds Tod erzählt (Tagebücher, Bd. 4, Nr. 5555).

Z. 6 ff. Vgl. Briefe, Bd. 4, S. 350, Z. 27 f. Diese durch Tagebuch und Briefe bezeugten Tatsachen sind natürlich beweiskräftiger als das Widmungsgedicht, in dem Hebbel mit dichterischer Freiheit erzählt, wie das Nibelungenlied bereits den Knaben gleich einem Höllenzwang in seinen Bann geschlagen habe (vgl. S. 113 dieses Bandes, V. 4 ff.). Die sich hier offen kundtuende Neigung, sein Werk als das Ergebnis langjähriger und allerintensivster Beschäftigung mit dem Stoffe darzustellen, verrät sich auch in mehreren brieflichen Äußerungen. So spricht Hebbel späterhin sogar einmal von Vorstudien, die noch nach Weßelburen hinüber reichten, und das in demselben Briefe, in dem er versichert, die Widmung erzähle eine buchstäbliche Geschichte, so poetisch

sie klinge (Briefe, Bd. 7, S. 150, Z. 3 ff.). Ebenso nennt er in einem Briefe vom 10. Januar 1862 das Werk die Frucht zwanzigjähriger Studien und fünfjähriger Arbeit (Briefe, Bd. 7, S. 130, Z. 17, Anmerkung), und in einem Briefe an den Kritiker Hermann Marggraff vom 5. April 1862 erklärt er sogar, in diesem seinem reifsten und vielleicht letzten dramatischen Product stecke die Arbeit von sieben Jahren und daß Studium von fünf und zwanzig (Briefe, Bd. 7, S. 163, Z. 3 ff.).

S. 103, Z. 12 f. Vgl. Briefe Bd. 7, S. 181, Z. 22 f.

Z. 14 ff. Diese erste Aufführung, in der Hebbel Christine als Kriemhild sah, wird bezüglich des terminus ad quem zeitlich festgelegt durch Hebbels Brief an Ludwig Gurlitt vom 11. April 1846, wo es — fast gleichlautend mit einem Briefe an Charlotte Rousseau vom gleichen Tage (vgl. Briefe, Bd. 3, S. 319, Z. 15 ff.) — von Christine heißt: Ich nahm noch nie einen Eindruck aus dem Theater mit mir fort, wie aus dem elenden Raupachschen „Nibelungenhort“ von ihrer Thriemhilde (Briefe, Bd. 3, S. 323, Z. 28 ff.). Eine spätere Äußerung Hebbels Dingelstedt gegenüber, Christines Kriemhild sei der Blitz gewesen, der ihn in Wien festgehalten habe, macht sogar wahrscheinlich, daß sie noch wesentlich früher anzusetzen ist (vgl. Briefe, Bd. 7, S. 27, Z. 21 ff.). Ob also Hebbel bei seiner Tagebuchnotiz vom 29. August 1847 noch diese erste Aufführung im Auge hat oder nicht vielmehr eine spätere, bleibt zweifelhaft. Daß auf jeden Fall jedoch schon gelegentlich jener ersten Aufführung Christines Leistung einen gewaltigen Eindruck auf Hebbel ausgeübt hat, scheint die Schilderung zu verraten, die er in seiner für Arnold Ruge aufgesetzten kleinen Selbstbiographie von diesem Erlebnis gegeben hat. Ich nahm den Weg über Wien, heißt es hier, und sollte in der Hauptstadt Oesterreichs abermals erfahren, daß im menschlichen Leben die schwersten Entscheidungen oft an Spinnwebfäden hängen. Als ich nämlich eines Abends in's Burgtheater ging oder vielmehr von Bekannten bei meiner Abneigung gegen die „reale Bühne“ mit ihrem Repertoire hinein geschleppt wurde, sah ich das Fräulein Christine Enghans als Thriemhilde in Ernst Raupachs „Nibelungenhort“. Nie erlebte ich einen ähnlichen Eindruck, und ich hatte doch viel gesehen, unter Anderem sehr oft die Rachel. Dieß Wachen des Dämons in der Anfangs so zarten, lilienhaft zitternden Jungfrau, dieß allmähliche Aufzucken, dieß endliche furchtbare Hervorbrechen einer ganzen Hölle in dem Racheschwur: es war eins der denkbar höchsten Gebilde der Schauspielkunst und wurde auch vom Publicum mit dem größten, oft fünf Minuten lang fortdauernden Jubel aufgenommen. Von den Leistungen der Rachel unterschied sich das durch die zarte Motivirung und die naturgetreuen Uebergänge; das fiel nicht plötzlich aus den Wolken oder schoß aus der Erde hervor, das entstand vor den Augen des Zuschauers, das steigerte sich auf kaum merkbliche Weise, das drängte sich eben deswegen allgewaltig auf. Unter den deutschen Schauspielerinnen wurde ich nur an die Schröder erinnert, aber hier gefellte sich zu der unwiderstehlichen tragischen Macht dieser Frau und dem herrlichen Organ noch der reichste Adel der Gestalt und die edelste Plastik der Bildung. Ich war hingerissen und dachte nicht mehr daran, Wien so rasch zu verlassen, wie ich Anfangs beabsichtigt hatte; ich strebte vielmehr, die Be-

kenntnis der großen Künstlerin zu machen und daß gelang mir um so leichter, als sie längst für die Judith erglüht war, und sehnlich wünschte, diese einmal zu spielen. Die Sympathie wurde gegenseitig, im May 1846 schlossen wir den Bund der Ehe mit einander und in diesem edlen Weibe wurde mir mein größtes Glück zu Theil (Briefe, Bd. 5, S. 49, Z. 24 ff.).

S. 103, Z. 15. Auch Raupach konnte bereits auf manchen Vorgänger zurückblicken. Schon Hans Sachs hatte 1557 den Stoff des auf Überlieferungen des 13. Jahrhunderts zurückgehenden alten Seyfriedliedes in einer siebenaktigen „Tragedia vom hörnen Sewfried“ dramatisirt. Eine verinnerlichte Verwertung der Sage setzte aber erst ein, als die Wiederentdeckung des Nibelungenliedes den künstlerischen Gehalt dem Volksbewußtsein nahegebracht hatte. Wenn de la Motte-Fouqué mit seiner 1808—10 erschienenen Trilogie „Der Held des Nordens“ nicht durchdrang, so erklärt sich das wohl mit daraus, daß er der fernerliegenden nordischen Überlieferung gefolgt war. Erst die Anlehnung an die mehr vermenschlichte deutsche Sagengestalt fand ihren Weg. Bezeichnenderweise ging Ludwig Uhland voran. Doch ist seine 1817 begonnene Bilogie „Die Nibelungen“ über das ausgearbeitete Szenarium zu zwei fünftaktigen Trauerspielen „Siegfrieds Tod“ und „Kriemhildens Rache“ nicht hinausgediehen. Aber schon 1819 gab ein Schüler des Germanisten v. d. Hagen, Rudolf Hermann, eine Trilogie „Die Nibelungen“ heraus. Freilich blieb der Erfolg auch ihm ebenso vorenthalten wie vielen anderen nach ihm. Erst Ernst Raupach gelang es, mit seinem äußerst geschickten „Nibelungenhort“, der den gesamten Sagenstoff in fünf Akte und ein Vorspiel zusammendrängte, die Gunst des Publikums von der Bühne herab zu erobern. Diese blieb ihm auch dann noch lange treu, als Anfang der sechziger Jahre Emanuel Geibels fünftaktige „Brunhild“ und Hebbels Trilogie den Weg zur Bühne gefunden hatten. Ein Umschwung trat erst ein, als sich um die Mitte der siebziger Jahre Richard Wagners Tetralogie „Der Ring des Nibelungen“, die bereits 1853 in Buchform an die Öffentlichkeit getreten war, allgemeiner durchzusetzen begann. Diese Wandlung ist um so bemerkenswerter, als damit zugleich die deutsche Sagengestalt durch die nordische verdrängt wurde. Mit dazu beigetragen hat vielleicht auch der Umstand, daß Wilhelm Jordans 1874 vollendetes Epos „Nibelungen“, dem der Dichter als Rhapsode diesseits und jenseits des Ozeans einen großen Verehrerkreis zu erwerben wußte, gleichfalls der nordischen Überlieferung folgte.

Z. 18 ff. Hebbel schreibt unterm 29. August 1847: Eine als Kriemhild: eine schwarze Flamme! Groß! Uebergewaltig! (Tagebücher, Bd. 3, Nr. 4244.) Den nötigen Kommentar fügt er alsdann sofort hinzu: Schwarze Flamme, Weltgerichts-Flamme! Die rothe Flamme verzehrt zwar auch, aber sie hat doch die Farbe des Lebens; denn roth ist das Blut und aus dem Blut kommt alles Leben (Tagebücher, Bd. 3, Nr. 4245).

Z. 23 ff. Außer in dem Widmungsgedicht an Christine, das der Buchausgabe vorangestellt ist, hat Hebbel auch in einem späten Brief an Siegmund Engländer betont, daß sein Nibelungen-Trauerspiel durch

eine Aufführung des Raupach'schen Stückes bei ihm angeregt worden sei (Briefe, Bd. 7, S. 303, Z. 12 ff.). Überall aber bleibt die Frage offen, ob Hebbel die Aufführung des Jahres 1846 oder die des Jahres 1853 im Auge hat. Denn wenn er 1861 in einem Briefe an Dangelstedt erklärt, Christines Kriemhild sei gerade der Blitz gewesen, der vor 15 Jahren bei ihm eingeschlagen habe, so zeigt der Zusammenhang zur Genüge, daß er hierbei nicht an die Konzeption seines Dramas, sondern an seine beginnende Neigung zu Christine dachte, die ihn, wie es hier heißt, in Wien festhielt (Briefe, Bd. 7, S. 27, Z. 21 ff.).

S. 103, Z. 25 ff. Dieser Theaterbericht des Wiener Journals „Der Wanderer“ vom 26. Januar 1853 ist anonym erschienen. Gedankeninhalt und Stil verraten aber so sehr Hebbels Autorschaft, daß schon Werner ihn mit Bestimmtheit dem Dichter zusprechen konnte. Diese Vermutung wird neuerdings bestätigt durch einen von Werner aufgefundenen Brief Kuhs an Hebbel vom 16. Dezember 1857 (vgl. „Hebbel-Kalender für 1905“, S. 156; Berlin 1904).

S. 104, Z. 12 ff. Gleichwohl war schwerlich das der Grund, weswegen auch Hebbel der jüngeren, deutschen Sagengestalt folgte und nur bei den „Verzählungen“ nothgedrungen in Edda und Völunga hinüber griff (Briefe, Bd. 7, S. 163, Z. 16 ff.). Ausschlaggebend war vielmehr der Umstand, daß nur sie, nicht aber die ältere, nordische, die Witwe Siegfrieds sich zu dessen Rächerin auswachsen ließ. Dieses allein aber war es, was den Dichter zur dramatischen Behandlung des Stoffes reizte, zumal als die Auseinandersetzungen mit Gärtner ihm gerade die im Nibelungenliede gebotene Ausgestaltung desselben in besonders helles Licht gerückt hatten (vgl. unten die Anmerkung zu S. 105, Z. 14 ff.). Schon darum mußte ihm Richard Wagners „Ring des Nibelungen“, der die nordische Sagengestalt zugrunde gelegt hatte, als völlig verfehlt erscheinen. Er glaubt auf Richard Wagners Krüppelholz ebenso mit Säbeln herab schauen zu dürfen wie auf Geibels Marzipan. Denn — so heißt es in einem Briefe an Campe vom 29. Januar 1862 weiter — diese Leute haben nicht einmal eine Ahnung vom Gegenstand und behandeln das Götterschwein Sätinner, daß in Valhalla die Aßen satt macht, ohne dabei zu sterben, wie eine ganz gewöhnliche Sau (Briefe, Bd. 7, S. 138, Z. 8 ff.).

Z. 13 ff. Wie Tagebücher und Briefe zeigen, hat sich Hebbel recht angelegentlich mit deutscher Mythologie beschäftigt, vielleicht freilich nur im Interesse seines Nibelungendramas. Daß er seines Gegners Johann Ludwig Heiberg „Nordische Mythologie“ (Schleswig 1827) gelesen hat, ist zwar nicht belegt, jedoch nicht unwahrscheinlich. Dagegen wissen wir, daß er 1856 — freilich nach Niederschrift der Brunhild-Vision — in Grimms „Deutscher Mythologie“ (Göttingen 1835) einmal spazieren ging. Denn so muß man's wohl nennen, fügt er spöttisch hinzu, wenn man sich mit diesem confusen Buch beschäftigt (vgl. Briefe, Bd. 5, S. 349, Z. 28 ff., und Tagebücher, Bd. 4, Nr. 6065). Daß Hebbel aber Joh. Wilhelm Wolfs „Deutsche Götterlehre. Ein Hand- und Lesebuch für Schule und Haus“ (Göttingen 1852) oder dessen „Beiträge zur deutschen Mythologie“ (Göttingen, 1. Abt. 1852, 2. Abt.

1857) sogar sehr eingehend studiert hatte, beweist folgende Briefstelle aus dem Jahre 1862: Ich hatte einmal Wolfs „Deutsche Mythologie“ rezensirt und die Excerpte vieler Jahre hinein gearbeitet, dann verbrannt. Daß Paquet ging verloren und ich ärgere mich noch! (Briefe, Bd. 7, S. 167, Z. 1 ff.) Doch ist diese Rezension anseheinend nirgends gedruckt.

S. 104, Z. 19 ff. Daß Hebbel dieser Anschauung treu geblieben ist, beweisen sowohl späte briefliche Äußerungen (vgl. namentlich Briefe, Bd. 7, S. 121, Z. 7 ff.) als vor allem auch das Werk selber, so z. B., wenn Dietrich Etzel gegenüber von den Nibelungen meint: Du bist auch gewohnt dem Tod zu trotzen, doch du brauchst noch Grund, die nicht! (Vers 4573 ff.) Hebbel hatte auch die Genugtuung, diesen Standpunkt von der Kritik durchweg als den richtigen anerkennt zu sehen (vgl. unten die Anmerkung zu S. 112, Z. 36). Um so bemerkenswerter aber ist, was Gervinus am 2. Juni 1862 in seiner Antwort auf die Übersendung des Werkes schreibt: „Ich habe es von jeher für eine Art Unmöglichkeit gehalten, die Figuren der alten Epen auf die Bühne zu bringen. Die Alten haben den Homer nicht dramatisirt; und sie hatten gleichwohl noch die Mittel, das Zeitkostüm zu treffen, was uns ganz unmöglich ist, da diese alten Gedichte selbst in der Mitte zwischen zwei ganz verschiedenen Zeiten schwanken. Dazu kommt dann noch die Mythe, die zur dramatischen Motivierung nicht gestattet sein sollte, und die, obgleich sie auf die Bühne nicht hereintritt, den breiten Hintergrund hinter der Bühne bei Ihnen ganz ausfüllt. Ich habe allen Respekt vor der zweifellosen Sicherheit, mit der Sie den ganzen Umfang dieser mythischen Bestandteile der alten Gedichte aufzunehmen wagten, vor der von aller Halbheit entfernten Entschlossenheit, mit der Sie dies getan haben, aber desto mehr Zweifel blieben mir selbst über die Statthaftigkeit wie über Wirkung und Erfolg dieses kühnen Verfahrens“ (Briefwechsel, Bd. 1, S. 457). Auch in der „Grenzboten“-Kritik klingt ein ähnlicher Zweifel durch (vgl. „Die Grenzboten“, Jahrg. 1862, S. 172 ff.; abgedruckt bei Wütsehke, S. 110 ff.).

Z. 28 ff. Gedacht war diese Abhandlung — wie der Titel besagte — als „Vorschlag zu einer Oper“. Wann Hebbel sie zum erstenmal zu Gesicht bekam, wissen wir nicht. Doch versichert er in einem Briefe an Viseher vom 1. Juni 1858, daß er dessen „Kritische Gänge“ und sonstigen Abhandlungen längst und zu wiederholten Malen gelesen und studirt habe (Briefe, Bd. 6, S. 138, Z. 23 ff.). Ihre Bedeutung für Hebbels Werk aber wird treffend charakterisiert in dem Briefe, mit dem der Dichter am 1. Juni 1862 sein Werk Vischer übersendet: Wundern Sie Sich nicht, daß ich Ihnen hiebei mein Nibelungen-Drauerspiel übersende; die Convenienz, die vielleicht Einspruch zu thun hätte, soll mich nicht abhalten, eine heilige Pflicht der Dankbarkeit zu erfüllen. So befremdlich es Ihnen auch im ersten Augenblick klingen mag, Niemand hat auf dieß Gedicht größern Einfluß gehabt, wie Sie. Jahre lang sind Ihre „Kritischen Gänge“ mit der vortrefflichen Abhandlung über die Nibelungen nicht von meinem Schreibtisch verschwunden; Jahre lang hat sich diese Abhandlung, die mir unwiderleglich schien, zwischen mich und meinen Jugendwunsch gestellt. Und wenn ich auch auf die Länge nicht widerstand, weil es

in solchen Dingen wohl unmöglich ist, so haben Sie doch auch wieder bedeutend auf die Ausführung eingewirkt, denn wenn es mir, wie die Urtheile von Schöll, Fettner u. A. mich hoffen lassen, nicht ganz mißglückt seyn sollte, im Hauptpunct zwischen dem Zuviel und dem Zuwenig das rechte Maas zu treffen und den Gestalten unseres großen National-Epos menschliches Eingeweide zu geben, ohne ihnen die riesigen Umrisse zu nehmen, so muß ich es größtentheils der Anfangs abschreckenden, dann aber befruchtenden Kraft Ihrer Warnungen und Winke beimeessen. Lassen Sie sich denn dieß Zeichen meiner Dankbarkeit gefallen, und seyen Sie überzeugt, daß Sie, wenn ein günstigeres Gestirn uns bei Ihrer Durchreise durch Wien zusammen geführt hätte, in mir einen der wärmsten Verehrer Ihres seltenen Geistes gefunden haben würden, wie Ihr Freund Würde Ihnen gewiß bekräftigen wird (Briefe, Bd. 7, S. 181, Z. 13 ff.).

S. 105, Z. 5 ff. Briefe, Bd. 7, S. 3, Z. 10 ff. Wie sehr Hebbel auf diese Stilfrage Gewicht legte, zeigen mehrere Brief- und Tagebuchstellen, so z. B. die Notiz vom 29. Dezember 1856: Ich glaube, obgleich die Zeit des Stückes weit hinter der Zeit des „Leare“ zurück liegt, doch nicht so viel Cultur hinein gezogen zu haben, wie Shakespeare in diesen, und doch nicht trocken geworden zu seyn. „Wie die Kinder!“ sagte Ruth; „wie die ersten Menschen“ sagte meine Frau. Das wäre etwas (Tagebücher, Bd. 4, Nr. 5518). Freilich sucht Hebbel in seinem Briefe an die Prinzessin Wittgenstein die erste Liebesszene zwischen Siegfried und Kriemhild, in der der Verzicht auf alle Farben der Cultur vielleicht am stärksten auffällt, aus einem allgemeineren Gesichtspunkt heraus zu rechtfertigen: Ihre Bemerkung zu dem Vers: „So steht ein Roland da, wie ich hier stand u. s. w.“ zeigt mir nicht, wie Sie anmuthig scherzen, das Maas Ihrer „Unwissenheit“, sondern den Grad Ihrer Theilnahme; sie ist auch vollkommen richtig. Nur schwebte mir bei dieser Auspielung nicht sowohl der Held von Ronceval selbst vor, als die Rolandsssäulen, die ihm zu Ehren in allen großen Deutschen Städten errichtet wurden und die sich noch später in Rolands-Figuren, von plumper Steinmezer-Hand ausgehauen und also umgelenk genug, verwandelten. Den Deutschen Jüngling charakterisirte von jeher auf seiner Entwicklungsstufe ein gewisses linksches Wesen, namentlich den Frauen gegenüber; er schrak nie im Felde vor einer Gefahr zurück und nie in Wissenschaft und Kunst vor einer großen Aufgabe, aber er zitterte vor einem blauen oder schwarzen Auge und ihn packte ein Schauder, wenn es sich um die Aufhebung eines Tuches handelte. Dieß wollte ich meinem Siegfried bei der Begegnung mit Kriemhild geben; daher seine trockenen, unter jedem anderen Gesichtspuncte unverantwortlich dünnen Reden, daher im Monolog aber auch das Compliment, daß er sich selbst macht (Briefe, Bd. 6, S. 214, Z. 22 ff.). Daß es dem Dichter aber auch hier in erster Linie um die Stilfrage zu tun war, beweist am deutlichsten der ausführliche Brief, den er unmittelbar nach Vollendung des Ganzen am 31. März 1860 an Dingelstedt richtete: Ob es mir gelungen ist, heißt es hier, die Vasreliefs des alten Liedes von der Wand abzulösen, ohne ihnen ihren Character zu nehmen und ihnen genug, aber nicht zu viel Eingeweide zu geben, muß sich nun zeigen. Mit der größten Selbstaufopferung habe ich mich an diesem Hauptpuncte der Aufgabe abgemüht und oft das beste Detail über Bord geworfen, um den Alles bedingenden Grundlinien nicht zu nah zu treten. Dieß

Zeugniß kann ich mir geben, und es ist keine Kleinigkeit, denn was man im Drama weg wirft, das ist für immer verloren, da es eben nur an dieser und an gar keiner anderen Stelle Werth und Bedeutung hat, wenn es überhaupt etwas taugt. Ich bekenne aufrichtig, daß ich hier sogar an Shakespeare hie und da zu tadeln finde, und selbst an seinem Meisterstück, am „Leare“. Man fröhnt auf Ausführungen, die bewunderungswürdig an sich, aber dabei so zarter Natur sind, daß sie sich mit dem Hintergrund, mit einer Welt, in der man blockt und die Augen ausreißt, nicht vertragen. Dieß wird Dir ungefähr zeigen, was ich meine; ob man es mir aber dankt, daß ich auf alle Farben der Kultur Verzicht leiste und meinen Siegfried in der ersten Liebes-Scene z. B. wie einen steinernen Roland hinstelle, ist abzuwarten. Wahrscheinlich wird man daraus schließen, mir sey Nichts eingefallen (Briefe, Bd. 6, S. 310, Z. 16 ff.). Und noch am 8. Dezember 1861 erklärt Hebbel in einem Briefe an Hermann Hettner: Ich habe bei der Arbeit neun Zehntel meiner besten Gedanken über Bort werfen müssen, und das ist nicht ganz leicht, da der dramatische Gedanke sich von jedem anderen, auch dem allgemein poetischen, darin unterscheidet, daß er, einmal abgelehnt, nie wieder gebraucht werden kann, und daß der blinkende Goldfisch, den man aus dem Netz läßt, für immer in den Abgrund zurück kehrt. Ich bin ordentlich stolz auf manches Steife und Ungelenke, z. B. auf Siegfrieds hölzerne Werbung bei Kriemhild, was unendlich und fehlerhaft seyn würde, wenn es nicht durch den Styl des Ganzen bedingt wäre; aber es war ja eben das Alpha und Omega der Aufgabe, die ungeheuren Gestalten mit Eingeweide zu versehen, ohne ihnen die großartigen Umrisse zu nehmen, und das konnte, wenn überall, nur durch eine herbe und strenge Behandlung glücken (Briefe, Bd. 7, S. 120, Z. 27 ff.).

S. 105, Z. 9 ff. Briefe, Bd. 6, S. 223, Z. 22 ff.

Z. 12 ff. Als Hebbel im Sommer 1854 in Marienbad mit Friedrich von Uechtritz, den er kurz vorher kennengelernt hatte, über das Thema verhandelte, lag der eigentliche Entschluß anscheinend noch nicht hinter ihm. Denn am 3. Januar 1856 schreibt er an Uechtritz: Seit dem Herbst stehe ich schon wieder in einer Tragödie und habe zwei Acte fertig. Sie werden den Kopf schütteln und sind auch dazu berechtigt, wenn ich Ihnen sage, daß ich die Nibelungen darin behandle. Ich bin jedoch nicht mit blinder Begeisterung in den Gegenstand hinein gerannt, sondern habe sorgfältig Alles gelesen und studirt, was gegen ein solches Unternehmen spricht. Daß *pro* schien mir aber trotzdem zu überwiegen und nun muß man sehen (Briefe, Bd. 5, S. 297, Z. 3 ff.). Uechtritz aber antwortet am 8. Februar 1856: „Mit Freude habe ich aus Ihrem letzten Briefe ersehen, daß Sie schon wieder mitten in Ausführung eines neuen dramatischen Gedichtes begriffen waren und an die von Ihnen vorgehabte Umdichtung der Nibelungen zur Tragödie gegangen sind. Hoffentlich sind dieselben jetzt schon zur Vollendung gediehen. Sie meinen, daß ich den Kopf dazu schütteln werde, wozu ich aber durchaus nicht geneigt bin. Ich verberge mir die Schwierigkeiten nicht, und wir haben, soviel ich mich erinnere, bereits in Marienbad darüber verhandelt. Aber Sie sind der Mann, über diese Schwierigkeiten zu siegen und dem gewaltigen Stoffe genugzutun. Auch hat dieser, obwohl

ebenfalls mythischen Charakters, den Vorzug vor dem ‚Gyges‘, ein volkstümlich gegebener und daher auch in seinen gigantischeren, unserer Sitte entlegeneren Teilen und Beziehungen uns bereits nahe gerückter zu sein. Bei der Richtung, die Sie so glücklich und siegreich im ‚Gyges‘ genommen haben, steht auch nicht zu besorgen, daß Sie die gigantischen Rauheiten des Stoffes durch Hinzudichtung noch schrofferer Fremdarten (wie z. B. hier und da in der ‚Genoveva‘) steigern werden. Wir sind vielmehr durch Ihre neueste Dichtung zur sichern Hoffnung berechtigt, die rauhen Umrisse und die — ich möchte sagen — kyklopische Mauerfüßung zwar in ihrem wesentlichen Charakter gelassen und dennoch — ohne Verlust an Energie und ohne zu der hier bedenklichen Hülfe modernisierender Motivierung zu greifen — zum Schwunge der Schönheitslinien gemildert zu finden“ (Briefwechsel, Bd. 2, S. 227). Wenn Uechtritz hier von einer von Hebbel „vorgehabten Umdichtung der Nibelungen zur Tragödie“ spricht, so läßt sich aus dieser Wendung nur schließen, daß schon in jenen Gesprächen des Sommers 1854 der Gedanke einer solchen Umdichtung eine Rolle gespielt hat. Der Wortlaut der Briefe selber aber beweist, daß auch bei Hebbel das Pro das Contra damals noch nicht überwog.

S. 105, Z. 14 ff. Durch einen der Freunde Hebbels wird uns berichtet, daß der Wiener Musikschriftsteller Friedrich Uhl sich das Verdienst zusprach, den Dichter zur Dramatisierung angeregt zu haben (vgl. Karl Werners Aufsatz „Die Entstehung von Hebbels Nibelungentrilogie“ in der „Deutschen Dramaturgie“, herausgeg. von Paul Kühn, 1. Jahrgang, S. 246; Leipzig 1894/95). Doch ist diese Behauptung in keiner Weise belegbar. Dagegen ist es im höchsten Grade wahrscheinlich, daß der mit Hebbel seit Jahren befreundete Weltgeistliche Wilhelm Gärtner bestimmenden Einfluß auf des Dichters Entschliebung gewonnen hat. Gärtner, der während Hebbels Aufenthalt in Gmunden im Sommer 1855 des Dichters vertrauten Umgang genoß (vgl. Briefe, Bd. 5, S. 265, Z. 9 ff. und S. 266, Z. 24 ff.), hatte bereits im Winter 1854/55 an der Universität zu Pest Vorlesungen über das Nibelungenlied gehalten. Auch hatten sich sicherlich schon sehr bald darauf seine Studien über das von ihm über alle Maßen hochgeschätzte Epos zu dem Plan einer großangelegten Untersuchung verdichtet, die dann auch wirklich Herbst 1856 unter dem Titel „Chuonrad, der Prälat von Göttweih und das Nibelungenlied“ (Pest, Wien und Leipzig 1857) (abgekürzt: Gärtner) erschien. Charakteristisch für sie ist weit weniger der Versuch, an Stelle des 1854 von Holtzmann als Nibelungenlieddichter bezeichneten Schreibers Konrad jenen Kleriker Konrad als Verfasser nachzuweisen, als vielmehr das begeisterte Streben, die Großzügigkeit und gedankliche Tiefe des ganzen Werkes ins richtige Licht zu rücken, um auf diesem Wege die Liedertheorie Lachmanns zu Fall zu bringen. Es ist daher durchaus wahrscheinlich, daß dies Streben schon in den Gesprächen des Sommers 1855 deutlich in die Erscheinung trat, zumal da, wie sich nachweisen läßt, Hebbels Auffassung in der Folgezeit sich in eben denselben Bahnen bewegte. Die Übereinstimmungen

der Ausführungen Gärtners mit der Auffassung, die uns sowohl in gelegentlichen Äußerungen Hebbels als vor allem auch in dem Drama selber entgegentritt, sind zum Teil geradezu überrassend (vgl. W. Gärtners — eines Namensvetters — Aufsatz „F. Hebbels ‚Nibelungen‘ und W. Gärtners Choonrad“ in der „Zeitschrift für die österreichischen Gymnasien“, 62. Jahrgang, S. 683—699; Wien 1911). Offen bleibt dabei trotzdem die Frage, ob und inwieweit bezüglich dieser Übereinstimmungen Hebbel der Nehmende oder der Gebende war.

S. 105, Z. 19. Vgl. Briefe, Bd. 5, S. 345, Z. 21 ff. Späterhin, in einem Briefe an Klaus Groth vom 2. März 1862, meint Hebbel sogar: Wer mir, als ich, mehr zum Spaß, wie im Ernst, die erste Scene niederschrieb, gesagt hätte, daß es je fertig werden, ja daß ich nur fort fahren würde, den hätte ich für toll erklärt, und nun ist es doch da (Briefe, Bd. 7, S. 150, Z. 4 ff.). Ebenso schreibt er am 26. November 1862 demselben Adressaten: Es fiel mir nicht im Traum ein, als ich die erste Scene, Späßes halber, niederschrieb, daß es je eine letzte geben würde, und nun ist der elffüßige Kellerwurm doch da und kriecht vor die Lampen (Briefe, Bd. 7, S. 274, Z. 30 ff.).

Z. 20 ff. Vgl. Briefe, Bd. 5, S. 298, Z. 1 ff.

Z. 24 ff. Tagebücher, Bd. 4, Nr. 5411.

S. 106, Z. 1 ff. Tagebücher, Bd. 4, Nr. 5483. Es ist nicht wenig charakteristisch für Hebbels Arbeitsweise, wenn er bei dieser Gelegenheit schreibt: Nicht unwohl. Aber ich mache die alte Erfahrung: das nützt der Arbeit. Nie blizte das Gehirn mir mehr, wie heut. Seltsam; An Tagen, wie diesem, ist Einem zu Muth, als ob man die Feder, statt in Dinte, unmittelbar in Blut und Gehirn eintauchte.

Z. 13 ff. Briefe, Bd. 5, S. 349, Z. 15 ff.

Z. 21 ff. Vgl. Tagebücher, Bd. 4, Nr. 5518.

Z. 24 ff. Dieser abfällige Hinweis auf Shakespeares „Lear“ kehrt über drei Jahre später in demselben Zusammenhange wieder in dem ausführlichen Briefe an Dingelstedt unmittelbar nach Abschluß des Werkes. Vgl. oben die Anmerkung zu S. 105, Z. 5 ff.

Z. 30 ff. Vgl. Tagebücher, Bd. 4, Nr. 5555.

S. 107, Z. 1 ff. Der Zufall — oder auch vielleicht die Laune eines Redakteurs — hatte es gefügt, daß sich die erste Scene des Hebbelschen Werkes, die der Dichter des schönen Mammons wegen schon jetzt der Öffentlichkeit preisgegeben hatte, mit zwei Szenen aus Geibels fast gleichzeitig entstandener „Brunhild“ in ein und demselben Almanach zusammenfand. Denn das Prager „Jahrbuch deutscher Belletristik auf 1857“, herausgeg. von Siegfried Kapper, brachte auf S. 219 bis 230 die zweite und dritte Scene des vierten Aktes aus Geibels „Brunhild“, auf S. 253—263 die beiden ersten Szenen aus Hebbels späterem Vorspiel. Wahrscheinlich ohne sein Wissen, wie ohne das meinige, schreibt Hebbel in bezug auf Geibel, als er am 12. März 1857 in einem Briefe die Neuigkeit meldet (Briefe, Bd. 6, S. 10, Z. 12 f.). Geibels Dichtung erschien dann vollständig Stuttgart 1857. Eine gute Charakteristik von ihr gibt Werner in seiner Einleitung zu Hebbels Drama (vgl. Säkularausgabe, Bd. 4, S. XXX ff.).

S. 107, Z. 3ff. Als Uechtritz, dem Hebbel die beiden Proben aus dem Jahrbuch übersandt hatte, den redlichen Versuch machte, die Vorzüge beider Behandlungsarten gegeneinander abzuwägen, und dabei zu dem Ergebnisse gelangte, daß Geibel, dessen Szene „sonst voll echtem Pathos“ sei, ihm „zu sehr auf eine mit dem gigantischen und einigermaßen kyklopischen Charakter des Gegenstandes nicht stimmende Vollendung und Abrundung der dramatischen Form im Stile von Goethes ‚Tasso‘ auszugehen“ scheinete, der Ton in Hebbels Szene daher „gewiß richtiger getroffen“ sei (Briefwechsel, Bd. 2, S. 240), da erklärte Hebbel sogleich: Daß Geibelsche Nachwerk übersandte ich Ihnen bloß zum Spaß. So weit darf ich mich doch hoffentlich nicht herab lassen, in diesem Phrasen=Drecksler einen Concurrenten anzuerkennen und ich darf dieß ohne Umstände aussprechen, da Sie von Marienbad her wissen, wie ich über ihn denke. Lesen Sie es nur noch einmal und Sie werden lachen, wie ich und seine eigenen Freunde (Briefe, Bd. 6, S. 45, Z. 21 ff.). Hebbels scharfes Urteil wird nur dann verständlich, wenn man die Animosität Hebbels gegen die gesamte Münchener Schule in Rechnung zieht. Sie entläßt sich unter anderem in mehreren zum Teil recht peinlichen Epigrammen, von denen die „Einsprache aus München“ (Bd. 1 dieser Ausgabe, S. 242) speziell Geibels Nibelungentragödie zum Zielpunkte nimmt. Allem Anscheine nach hat Hebbel dieses bereits vor Augen, wenn er am 13. Dezember 1857 an Kuh schreibt: Geibel hat mich mit seiner „Brunhild“ nicht niedergeschmettert, wenn ich auch den großartigen Sinn, in dem er das Souveränitäts- und Majestätsrecht des Dichters ausübt, aufrichtig bewundere und mit Staunen sehe, daß das alte Lied mit seinen grimmen Helden nicht anders für ihn existirt, wie eine tausendjährige Eiche für den Galanterie=Drecksler, der sie um ein Billiges an sich gebracht hat. Das Klotzige und Ungeflachte hat er, wahrscheinlich aus freundschaftlicher Rücksicht für mich und weil er mir doch auch eine kleine Beschäftigung gönnt, Alles liegen lassen, so daß wir uns, da ich auch nicht die kleinste Verletzung spüre, mich an seinem Eigenthum zu vergreifen, gegenseitig, wie es edlen Sangesbrüdern ziemt, nicht im Mindesten beeinträchtigen. Sie sehen, ich fasse die Concurrenz auch jetzt noch, wo der Gegner bereits in voller Waffen-Rüstung vor mir steht, von der spaßhaften Seite; doch hat die Sache auch ihren Ernst. Zunächst ist mir durch das Product bei Cotta für das meinige die Thür verschlossen und dann werden die Recensenten, die nicht den Muth haben, es zu loben, was kaum möglich seyn dürfte, gewiß nicht ermangeln, das Mißlingen aus der Aufgabe selbst, aus der Beschaffenheit des Stoffes abzuleiten und mir dadurch bei'm Publicum den Weg zu verlegen. Uebrigens bin ich entschlossen, nicht das Geringste einzustecken, was von der Münchener Clique selbst ausgeht, sondern auf der Stelle durch Epigramme zu antworten (Briefe, Bd. 6, S. 95, Z. 19 ff.). Jenes selbe Epigramm ist es, das er dann am 11. Februar 1858 mit folgenden Begleitworten an Gutzkow einsendet: Daß ich darin nicht *pro domo* spreche, trauen Sie mir zu; ich lasse Kaupach im Drama als Concurrenten gelten, aber nicht Geibel und werde mich auf dem Schlachtfeld trotz der Trompetenstöße der großen Süddeutschen Zeitung so wenig mit ihm befassen, als man in ernstem Männertampfe Fliegen klatscht. Daß ich Geibel

überhaupt nur ganz nebenbei im Auge habe, obgleich seine „Brunhild“ herhalten muß, glauben Sie mir auch; ich denke weit mehr an das Nest, worin er zu seinem Glück oder Unglück den Haupthahn vorstellt. Aber möglicherweise urtheilen Sie über dieß Nest und die Brut, die darin sitzt, nicht anders (das läßt der Ernst und die Tiefe Ihrer Natur nicht zu), aber doch milder, als ich. . . . Wir sind diese glatten Gejellen mit ihren aus der Possischen Rumpelkammer wieder hervorgesuchten Schulmeisterkünsten fast noch mehr zuwider, wie die Dorfgeschichten, bei denen es sich doch nur um Annäherung und Uebertreibung handelt, während ein Kern vorhanden ist. Sie Alle zusammen genommen commandiren nicht so viel Gedanken, als auf der schwächsten Seite Ihrer neun Bände stehen, und aus dieser Dürftigkeit des eigenen hohlen Ich's heraus erklären sie jeden kühneren Schlag des Herzens für Raffinement und jeden tiefern Blick des Geistes für Reflexion, als ob die Poesie darin bestände, Trivialitäten, die sich von selbst verstehen, in deutsche (!) Verse zu bringen, in Verse, die nur durch die willkürliche Uebereinkunft der Philologen für solche gelten. Vielleicht gehe ich hier gegen den Einen oder Anderen zu weit; aber nach meiner jetzigen Kenntniß der Leistungen ist mein Wort gerecht (Briefe, Bd. 6, S. 109, Z. 21 ff.). Noch bezeichnender aber für Hebbels wunderliche Animosität ist der Brief, den er kurz nach Erscheinen des Epigramms wenige Wochen vor seinem Tode — Hebbel hatte es Februar 1858 noch einmal zurückgezogen (vgl. Briefe, Bd. 6, S. 111, Z. 24 ff.) — an Adolf Stern richtete: Das Epigramm gegen Geibel habe ich endlich losgelassen, weil die Niederträchtigkeit, womit dieser zarte Bad'sch=Vyrker den „Sängerkrieg“ gegen mich führt, gar keine Gränze findet. Geschrieben wurde es vor vier Jahren und befand sich einmal schon für die „Unterhaltungen“ in Gutzkow's Händen; ich zog es wieder zurück, weil es mir zu grausam schien. Demnächst ersuchte mich der Intendantzrath Schmitt, der jetzige Director des Münchner Hoftheaters, ein sehr braver Mann, um „Siegfrieds Tod“, weil er ihn zur Aufführung bringen wollte. Kaum hört Geibel davon, als er „schnaubend, wie ein angeschossener Eber“, nach Schmitt's eigenen Worten, zu Schmitt auf's Bureau kommt und ihm erklärt, er wolle seine „Brunhild“ gespielt sehen und zwar sogleich. Die „Brunhild“ war lange da und es war ihm gar nicht eingefallen, sich um das Theater zu bekümmern; Schmitt war keinen Augenblick im Zweifel, daß er sie bloß mir, wie einen Stein, in den Weg warf und gedachte sich keineswegs zu fügen. Aber der Zufall führte mich auf einer Reise nach Paris über München und ich ließ mir mein Mspt. auf der Stelle wieder einhändigen, zeigte Geibel das auch brieflich mit den Worten an, daß ich die Rechte der einheimischen Talente zu ehren pflegte, wenn sie auch an mir nicht geehrt würden. Ich denke, das war anständig, es hielt ihn aber nicht von dem Versuch ab, die „Brunhild“ nach Wien hinüber zu smuggling; Mad^{me} Damböck=Strahmann mußte darin auf einer Vorstadt=Bühne gastiren und nur der schmähliche Miß=Erfolg verhinderte die beabsichtigten weiteren Schritte. Nun kam die Darstellung meiner Trilogie in Weimar, Schöll, früher eher mein Gegner, als mein Freund, schrieb eine vortreffliche Kritik darüber für die Augsb. Allg. Zeitung, die nach vielen Winkelzügen abgelehnt wurde und der Baron von Cotta entschuldigte sich deshalb, als ich im vorigen Jahr von London kam, mit der ausdrücklichen Erklärung gegen mich, daß es nur

geschehen sey, um „Herrn von Geibel“, der ohnehin fast schon Anstand und Höflichkeit gegen ihn verlor, nicht noch mehr zu reizen. Später brachte dieselbe Zeitung ein Paar anerkennende Phrasen aus einem verstümmelten Aufsatz von Strodtmann, aber nur um Gelegenheit zu haben, ein zu Gunsten Geibels geschriebenes Pamphlet des Herrn Julius Grosse daran zu hängen. Dieß sind lauter Thatfachen, die juristisch bewiesen werden können; viele andere, die eben so wahr sind, denen die Evidenz für den bürgerlichen Richter aber mangelt, übergehe ich. Sie bringen das Gebet des Pharisäers: „Herr, ich danke Dir, daß ich nicht bin wie Dieser da“, wieder zu Ehren; aber ich habe längst gefunden, daß dem entschieden Bösen noch mehr Noblesse inne wohnt, wie der Mittelmäßigkeit (Briefe, Bd. 7, S. 395, Z. 14 ff.). In Wirklichkeit dagegen scheint Geibel durchaus bemüht gewesen zu sein, den temperamentvollen Dichtergenossen zu besänftigen (vgl. vor allem Briefe, Bd. 6, S. 350, Z. 18 ff. und S. 351, Z. 15 ff.).

S. 107, Z. 20 ff. Briefe, Bd. 6, S. 95, Z. 16 ff., und Tagebücher, Bd. 4, Nr. 5620, Z. 12 ff.

Z. 22 ff. Nicht zuletzt scheint die Teilnahme der Weimarer Hofkreise ermunternd gewirkt zu haben (vgl. namentlich Briefe, Bd. 6, S. 174, Z. 16 ff.).

Z. 26 ff. In dem Brief an Hettner vom 6. November 1859, in dem Hebbel die Gründe aufzählt, derentwegen er Anfang September 1859 seine Abreise von Dresden entgegen seinem Versprechen so plötzlich beschleunigt habe, heißt es ausdrücklich: Rechnen Sie nun noch hinzu, daß sich in Folge unserer Gespräche der zweite Theil meines Nibelungen=Trauerspiels, an das ich seit zwei Jahren nicht mehr gedacht hatte, urplötzlich wie ein Taschen=Perspektiv vor meinen Augen aus einander that und daß ich mich aus diesem Grunde auch nach Hause zu sehnen anfing, so werden Sie meine Eile gewiß begreifen und verzeihen (Briefe, Bd. 6, S. 288, Z. 8 ff.). Nicht weniger bezeichnend ist die andere Briefstelle, in der Hebbel die ihm von Hettner gewordene Anregung hervorhebt. Am 13. November 1859 schreibt er an Dingelstedt: Wie steht's mit Deiner Komödie? Hast Du meinen Rath befolgt und Dich, ohne viel nach dem Woher und Wohin zu fragen, frisch in's Geschirr geworfen? Bei mir hat die Methode sich wieder trefflich bewährt: Anfangs Februar 1857 schloß ich „Siegfrieds Tod“ und habe seitdem, wie ein musicalisches Drama und drei Acte „Demetrius“, so wie ein halb Duzend Abhandlungen in der „Wiener Zeitung“ wohl hinreichend beweisen, keine Minute wieder an die „Nibelungen“ gedacht. Diesen Herbst gab ein Gespräch mit Hettner in Dresden neuen Anstoß, und schon sind zwei Acte von „Sriemhilds Rache“ fertig. Bei dem Brüten kommt nicht viel heraus; wenn man voll vom Gegenstand ist, kommt im rechten Augenblick Alles von selbst und den rechten Augenblick muß man mit Ruhe erwarten (Briefe, Bd. 6, S. 290, Z. 12 ff.).

S. 108, Z. 11 ff. Diese überaus wichtige, späterhin wieder getilgte Partie s. S. 459 dieses Bandes.

Z. 16 ff. Tagebücher, Bd. 4, Nr. 5767.

Z. 35 ff. Interessant ist, daß es Goethe mit dem Nibelungenlied ganz ähnlich ergangen zu sein scheint. Denn am 25. November 1808

schreibt er an Knebel: „Der Wert des Gedichtes erhöht sich, je länger man es betrachtet“.

S. 109, Z. 6f. Tagebücher, Bd. 4, Nr. 5405.

Z. 7f. In dem Gedicht „Auf das Nibelungenlied“ (Bd. 1 dieser Ausgabe, S. 240, V. 4).

Z. 9ff. Lachmanns Schrift „Über die ursprüngliche Gestalt des Gedichtes von der Nibelungen Not“ (Berlin 1816) hatte die Liedertheorie, die A. F. Wolff für die Homerischen Gedichte aufgestellt hatte, auf das Nibelungenlied anzuwenden versucht. Erst an die 30 Jahre später, nachdem Lachmann seine Hypothese verschiedentlich weiter ausgebaut hatte, erfuhr sie erheblichere Anfeindungen, 1845 durch den Philologen W. Müller, sodann durch Jakob Grimm, vor allem aber 1854, drei Jahre nach Lachmanns Tod, durch Adolf Holtzmann in dessen „Untersuchungen über das Nibelungenlied“ und durch Friedrich Zarncke in dessen Vortrag „Zur Nibelungenfrage“. Seitdem gilt sie, obgleich Müllenhoff 1855 nochmals kraftvoll für sie eintrat, ziemlich als erledigt, obgleich es ihr auch heute noch nicht an gewichtigen Anhängern fehlt. Dagegen gewann die 1865 von Karl Bartsch in seinen „Untersuchungen über das Nibelungenlied“ vorgetragene Ansicht, daß die uns erhaltenen Fassungen auf ein verloren gegangenes älteres Original zurückgingen, in der Folgezeit immer mehr an Boden, weniger aber die von ihm übernommene Vermutung Franz Pfeiffers, der Minnesänger Kürnberger sei als der Dichter des Originalliedes anzusprechen, da die Strophenform nachweislich sein Eigentum sei. Hebbels Stellungnahme zu all diesen Streitfragen, die namentlich in jenen Jahren die Gemüter bewegten, war seinem Wesen entsprechend eine überaus entschiedene, übertrieben selbstbewußte. Wie er es als ein Majestätsverbrechen empfand, die Einheit der dichterischen Intention, die er in so hohem Grade aus unjerm gewaltigen Nationalepos herausfühlen zu können glaubte, in Zweifel ziehen zu wollen, so erschien ihm natürlich auch der Versuch, den Schöpfer des Liedes auf Grund eines rein formalen Momentes festzustellen, als eine ganz ungeheuerliche Verirrung (Tagebücher, Bd. 4, Nr. 6068). Besonders kommt das zum Ausdruck in dem letzten der für Stodtmanns „Orion“ gelieferten Wiener Korrespondenzberichte (vgl. Werners Ausgabe, Bd. 10, S. 344, Z. 1 ff.). Anknüpfend an Pfeiffers Akademievortrag, der 1862 im Druck erschienen war, benutzt Hebbel mit sichtlichem Behagen die Gelegenheit, Pfeiffers Ansicht zu diskreditieren, dafür aber Wilhelm Gärtners „Chuonrad, der Prälat von Göttweih, und das Nibelungenlied“ (Pest, Wien und Leipzig 1857) zu Ehren zu bringen. Wenn ihm auch dessen Beweisgründe, daß dieser Konrad der Dichter des Liedes sei, nicht gewichtig genug scheinen, so rühmt er ihn doch als einen Mann von der tiefsten Einsicht und dem ausbreitetsten Wissen (a. a. O. S. 344, Z. 7f.) und stellt ihm das Zeugnis aus, sein Werk strotze so von den tiefstinnigsten ästhetischen und historischen Ausführungen, daß es für seine Bedeutung fast gleichgültig sei, ob er sich in der Verfälschung irre oder nicht (a. a. O. S. 347, Z. 32 ff.). Aber auch mehrere private

Urteile Hebbels bewegen sich in derselben Richtung. Während er schon Ende November 1856 in einem Briefe an Kuh Gärtners Buch einen unentwirrbaren Weichselzopf nennt, aber mit einzelnen goldnen Haaren, wie die Königskinder der Märchen sie mit auf die Welt bringen (Briefe, Bd. 5, S. 351, Z. 25 ff.), es Ende März 1861 in einem Briefe an den Pfarrer Luck sogar als eine meisterhafte Untersuchung rühmt (Briefe, Bd. 7, S. 34, Z. 22 f.), schüttet er im Tagebuch Februar 1863 Hohn und Spott über Pfeiffers Beweisführung aus: Prof. Pfeiffer hat den Verfasser des Nibelungen-Liedes entdeckt. Es ist ein gewisser Rürenberger, von dem man noch ein Paar Strophen hat, die im Nibelungen-Verzämaaf gedichtet sind. Daß der Mann Eigenthümer dieser Strophen ist, steht hypothecarisch fest; daß ihm auch das Nibelungen-Lied gehört, weiß man nicht, aber Prof. Pfeiffer schreibt es ihm im Germanisten-Grundbuch zu, weil das Verzämaaf überein stimmt. Napoleons sämtliche Schlachten werden nach dieser Analogie einst vergessen seyn, aber der graue Rod und der dreieckigte Hut werden leben! (Tagebücher, Bd. 4, Nr. 6068.) Diese Urteile sind um so bemerkenswerter, als es durchaus nicht unwahrscheinlich ist, daß Hebbel an Gärtners Stellungnahme nicht ganz unbeteiligt war (vgl. oben die Anmerkung zu S. 105, Z. 14 ff.).

S. 109, Z. 12 ff. S. 416 dieses Bandes.

Z. 14 ff. Briefe, Bd. 6, S. 298, Z. 11 ff.

Z. 23 ff. Vgl. namentlich in der Schlußszene des zweiten Theiles V. 2687 ff.

S. 110, Z. 21 ff. Es ist das Verdienst Walzels, namentlich an Hand der „Nibelungen“ den evolutionistischen Gehalt der Hebbelschen Tragödie überzeugend herausgearbeitet zu haben. Vgl. Oskar Walzel, Hebbelprobleme, S. 92 ff. („Untersuchungen zur neueren Sprach- und Literaturgeschichte“, herausgeg. von O. F. Walzel. Neue Folge, Nr. 1; Leipzig 1909). Freilich scheint Walzel von dem Standpunkte auszugehen, daß diese hegelianisierende Ausdeutung des Stoffes die Konzeption des Werkes schon mitbedingte. Diese Annahme dürfte aber ebensowenig berechtigt sein wie die Wilhelm Gärtners, der den Nachweis zu führen sucht, daß das Nibelungenbuch seines Namensvetters, das im Herbst 1856 dem Dichter bekannt wurde, ihm diese Auffassung vermittelt habe (vgl. oben die Anmerkung zu S. 105, Z. 14 ff.). So sehr die Abhängigkeit Hebbels von dieser Untersuchung auch allenthalben in die Erscheinung tritt, so ist doch nicht zu übersehen, daß Gärtner als orthodoxer katholischer Theologe in dem Nibelungenliede lediglich den Sieg des Christentums über das Heidentum dargestellt sah, von einer evolutionistischen Ausdeutung des ganzen Verlaufs im Sinne Hegels dagegen weit entfernt war. Gerade darin aber lag das für Hebbels Auffassung Kennzeichnende, wie uns der Hinblick auf „Maria Magdalene“, „Herodes und Mariamne“ und „Gyges“ lehrt. Daß diese Ausdeutung des Werkes jedoch auch hier erst nachträglich hinzutrat, beweist die Auseinandersetzung Hebbels mit Uechtritz über das Verletzende in der Zeichnung des Christus-verböhrners Hagen. In seiner Beurteilung der in dem „Jahrbuch deutscher Belletristik auf 1857“ erschienenen Szene hatte Uechtritz am

16. Mai 1857 dem Dichter unter anderm geschrieben: „Mein Hauptanstoß aber — Sie müssen darauf, nach dem, was Sie in Ihrem Briefe als die eigentliche Grunddifferenz in unsern Ansichten aussprechen, gefaßt sein — betrifft die Weise, wie Sie mit Hagen einsetzen. Warum ihn, den das Gedicht in derselben Szene ‚wizze Krist‘ (‚beim Herren Christ‘, nach Simrocks Übersetzung) schwören läßt, zum Christusverhöhner machen? Abgesehen von der Verletzung des religiösen Gefühles, die ich dabei empfinde, scheint es mir gegen das, was Sie selber das ‚Atmosphärische‘ einer Dichtung nennen, anzugehen. Mag sein, daß auch in einem Gedichte, das uns in die Zeit der Nibelungensage versetzt, einer bestimmten Person unter bestimmten Umständen ein Haß und Widerwille gegen Christus ohne Gefährdung jenes Atmosphärischen beigelegt werden kann; aber schwerlich ein so nachlässig ungläubiger Hohn von oben herunter, wie Sie dem Hagen in den Mund legen. Ich bin von der Wahrheit Ihres trefflichen Sonettes ‚Brecht ihr dem Teufel die Zähne erst aus usw.‘ tief durchdrungen. Nur muß neben dem Nein auch das Ja kommen. Wenn in Ihren ‚Nibelungen‘ von Christus und Christentum (und an welcher Stelle sollten Sie darüber weiter viel bringen können?) nichts als jener Ausfall Hagens am Anfange vorkäme, würde ich, und nicht ich allein, in dem reinen Genusse Ihrer Dichtung und zwar um so mehr gestört werden, je weniger sich verkennen läßt, daß Sie Ihren Hagen keineswegs mit Ungunst, sondern mit sichtbarer Vorliebe als ein reines Musterbild reiner Mannhaftigkeit hinzustellen gemeint sind und sich das Gefühl aufdrängt, daß der Dichter, wenn er auch nicht aus jenen verhöhnenden Worten spricht, doch mit mehr als Nachsicht darauf hinsieht“ (Briefwechsel, Bd. 2, S. 241). Daraufhin hatte Hebbel am 3. Juni 1857 geantwortet: Dagegen beweist Ihre Kritik meiner Nibelungen-Szene mir nur, daß es noch bedenklicher war, dieß Fragment drucken zu lassen, als ich dachte. Denn ich will sehr zufrieden seyn, wenn man die ganze Tragödie nur nicht zu christlich findet. Sie vergaßen wohl in der ersten Hälfte des Liedes den Kaplan und in der zweiten den Rüdiger, als Sie sich umsonst nach einem Gegengewicht für Hagen umsahen, dessen Schwören bei'm „Christ“ mich freilich nicht kümmern kann, da er den Priester Christi in den Rhein wirft, um ihn zu erlösen. Ich lege Ihnen eine Stelle aus der Schluß-Szene bei, um Sie zu überzeugen, daß ich nicht Ihnen, wohl aber den entgegen gesetzten Vorwurf zu besorgen habe (Briefe, Bd. 6, S. 45, Z. 9 ff.). Natürlich handelt es sich hier um die Schlußszene der „ersten Abteilung“ („Siegfrieds Tod“), die damals allein vorlag. Es kann daher auch nur die Rede des Kaplans gemeint sein, mit der dieser der vergeltungsheischenden Kriemhild gegenübertritt (V. 2609 ff.). Diese spiegelt lediglich die christianisierende Auffassung wider, die Gärtner mit dem Stoffe verbunden hatte. An sie denkt Hebbel, wenn er ausspricht, seine Tragödie könne zu christlich gefunden werden. Hätte dagegen Hebbel damals schon jene hegelianisierende Ausdeutung des Ganzen im Auge gehabt, dann hätte er gewiß nicht verfehlt, sie hier kurz anzudeuten. Zum mindesten aber hätte er auf Dietrich verwiesen. Das alles aber

tut er erst drei Jahre später, als er das Werk vollendet hat. Anknüpfend an jene frühere Auseinandersetzung meint er in seinem Briefe vom 20. Juli 1860, es werde den Freund interessiren zu hören, wie die letzten Verse der „Rache“ lauteten, da er sich noch der ersten aus „Siegfrieds Tod“ erinnern werde. Er schreibt ihm deshalb die letzten sechs Verse ab und fügt hinzu: Sie sehen, christenthum=feindlich ist der Geist nicht, der aus diesem Cyclus von Trauerspielen spricht (Briefe, Bd. 6, S. 331, Z. 3 ff.). Weniger beweiskräftig dagegen wäre — wenigstens in diesem Falle — das Geständniß, das Hebbel am 2. Dezember 1858 der Prinzessin Wittgenstein anvertraut: Sie fragen mich nach dem Plan zum zweiten Theil Da muß ich Ihnen ein Geständniß machen, daß ich nur auf dem Markt zu wiederholen brauchte, um meines Scheiterhaufens bei dem nächsten kritischen *Auto-da-fé* sicher zu sehn. Ich habe keinen, ja ich habe nie einen, auch zum „Demetrius“ nicht. . . . Mir ist ein Drama im buchstäblichsten Sinne dasselbe, was einem Jäger eine Jagd ist; ich bereite mich so wenig darauf vor, wie auf einen Traum, und begreife nicht einmal, wie man das kann. Ich sehe Gestalten, mehr oder weniger hell beleuchtet, seh es nun im Dämmerlicht meiner Phantasie oder der Geschichte, und es reizt mich, sie fest zu halten, wie der Maler; Kopf nach Kopf tritt hervor, und alles Uebrige findet sich hinzu, wenn ich's brauche (Briefe, Bd. 6, S. 215, Z. 21 ff.).

S. 110, Z. 24 ff. Freilich ist hierbei nicht zu übersehen, daß schon Gärtner dem Dichter insofern auf diesem Wege vorangegangen war, als er den in dem Nibelungenliede verarbeiteten christlichen Momenten, die ganz zweifellos weit weniger in der Intention des Dichters als in der wandlungsreichen Geschichte des Stoffes begründet lagen, mehr oder weniger die Bedeutung einer Zentralidee zuerkannt hatte. Vgl. Gärtner, S. 266.

Z. 29 f. Briefe, Bd. 6, S. 306, Z. 5 ff. Hebbel empfand es geradezu als künstlerische Notwendigkeit, diese christliche Gruppe herauszuarbeiten. Wer sich's aber ersparen zu können glaubt, heißt es in demselben Briefe vom 10. März 1860 weiter, der wird, wenn Dietrich zuletzt hervortritt, um Alles abzuschließen, einen rein komischen Eindruck hervorbringen, denn im Drama gelten nur gemessene Größen und das Schwerste ist, die Handlung so einzurichten, daß das Maaß sich in Folge der natürlichsten Collisionen ganz von selbst ergibt. In demselben Sinne schreibt er dann auch drei Wochen später an Dingelstedt: Es war ein großer Fehler meiner Vorgänger, diese ungeheure Gruppe so nebenbei abzuthun, den gewaltigen Dietrich z. B. wie einen Strohmann hinzustellen, für den einige Kreisstriche genügten, und ihm zuletzt doch das Schwert des Schicksals anzuvertrauen. Was konnte dabei heraus kommen, als das bekannte Homerische Gelächter? Ich habe es umgekehrt gemacht und schmeichle mir, daß mein Elfter Act alles Frühere nicht bloß an Rührung und Erschütterung, sondern auch an theatralischer Spannung übertrifft (Briefe, Bd. 6, S. 312, Z. 8 ff.).

S. 111, Z. 7. Briefe, Bd. 6, S. 310, Z. 12.

Z. 9 f. Briefe, Bd. 6, S. 302, Z. 25 ff.

Z. 14 f. Briefe, Bd. 6, S. 310, Z. 16 ff. Dagegen glaubte Hebbel —

erfreulicherweise mit Unrecht, wie der Erfolg nachträglich lehrte — sicher sein zu dürfen, daß das große Publikum auch hier für seine kluge Mäßigung kein Auge haben werde, daß die Duzend-Kritikaster auch hier, wie er das bei seiner Herodestragödie einst gefürchtet hatte, nicht sagen würden, er habe die Farben geipart, sondern sie seien ihm aus-gegangen (vgl. Briefe, Bd. 4, S. 207, Z. 26 ff.). In diesem Sinne schreibt er z. B. am 31. März 1860 an Dingelstedt: Ob man es mir aber dankt, daß ich auf alle Farben der Cultur Verzicht leiste und meinen Siegfried in der ersten Liebes-Scene z. B. wie einen steinernen Roland hinstelle, ist ab-zuwarten. Wahrscheinlich wird man daraus schließen, mir sey Nichts eingefallen (Briefe, Bd. 6, S. 311, Z. 3 ff.).

S. 111, Z. 16 ff. Wie sehr diese Skepsis den Dichter beherrschte, kommt deutlich zum Ausdruck, wenn er noch am 6. September 1861 in einem Briefe an Adolf Stern erklärt: Schiller hat man seine Abhandlung [„Die Schaubühne als eine moralische Anstalt betrachtet“] nie vorgehal-ten; mir apportirt jeder Hund meine Vorrede [zur „Maria Magdalene“]; ich muß mich also auch dieß Mal wohl darauf gefaßt machen, von „Problemen“ zu hören, an die ich nie gedacht habe und nebenbei Einiges über romantische Sympathieen zu vernehmen. Der Unbefangene wird jedoch hoffentlich finden, daß ich mir jetzt, wie immer, das Gesetz der Darstellung vom Gegenstand geben ließ, und daß ich trotz des von diesem unzertrennlichen mythischen Hinter-grundes eine in allen ihren Motiven rein menschliche Tragödie aufzubauen suchte, denn es ist doch wahrlich, wenn es auch nur Wenige zu fassen scheinen, etwas ganz Anderes, ob ein Kunstwerk in ein mythisches Colorit getaucht wird, wie z. B. Shakespeares „Sturm“, oder ob man ihm phantastische Räder und Federn giebt, wie Kleist theilweise seinem „Räthchen von Heilbrunn“ (Briefe, Bd. 7, S. 69, Z. 9 ff.).

Z. 21 ff. Sogleich nach der ersten Lektüre des dritten Theils hatte Dingelstedt Bedenken geäußert. „Ich darf Dir gestehen“, hatte er bei Rücksendung des Manuskriptes erklärt, „daß der Schluß mir bedenklicher erscheint als die erste Hälfte. Kriemhild wird (vom Standpunkt des Theaterpublikums aus) am zweiten Abend ‚an Interesse verlieren‘, während sie beim ersten im Vordergrund stand. Auch der Mangel an ‚fortschreitender Handlung, an Bewegung, ‚Spannung‘ wird aufgemutzt werden. Mich stört dergleichen nicht; ich gehöre zu Deiner treuen Gemeinde, ich begreife außerdem, daß ein Schluß seiner Natur nach eben nur ein Schluß sein kann, und hoffe endlich, daß Dein fünfter Akt in seiner (epischen?) Breite und Großartigkeit ein Bühnenbild abgibt, welches für die vier früheren einsteht, wo sie es nötig haben sollten“ (Briefwechsel, Bd. 2, S. 62). Als Hebbel das Manuskript dann am 27. Oktober 1860 auf Dingelstedts Wunsch aber-mals einsendet, schreibt er in seinem Begleitbriefe: Dann sende ich Dir auch die Schluß-Scene zum 1sten Act des 3ten Theils. Ich bin zwar auch jetzt noch keineswegs damit zufrieden, doch ist sie besser, wie die erste Fassung, denn es ist für das Stück sehr gleichgültig, wie viel oder wie wenig Kriem-hild von Rüdiger gewußt hat, aber sehr wichtig, wie sie gewohnt war, sich den Heunen-Rüdig vorzustellen. Weiter habe ich den 2ten und 3ten Act be-

deutend zusammen gestrichen und Siegfrieds Geburt, so wichtig sie mir auch für das gedruckte Werk noch immer scheint, ganz heraus geworfen. Es sind im Ganzen circa 150 Verse weggefallen, die den Narren bedeutend erleichtern werden; denn es bleibt ewig wahr, daß keine Charakteristik der Welt für den Stillstand der Handlung entschädigen kann, wogegen eine rasche Handlung dem Zuschauer leicht über flache Charaktere hinweghilft. Ich übermache Dir die sämtlichen Striche mit actenmäßiger Genauigkeit; Dein Secretair wird sich leicht zurecht finden und die Jamben köpfen, daß es eine Lust ist. Dagegen glaube ich nicht, daß Act 1, 4 und 5 noch erhebliche Kürzungen vertragen; hier gehen Handlung und Charaktere überall zusammen, wie sie sollen (Briefe, Bd. 6, S. 344, Z. 16 ff.). Am 19. Dezember 1860 berichtet Hebbel dann abermals: In Bezug auf „Die Nibelungen“ noch Dieß. Im ganzen Vorspiel können wir ohne Verwandlung weg kommen; wozu der Wechsel mit den Sälen? Ich begreife meine eigene Dummheit nicht mehr. An dem letzten Stück habe ich noch Unendliches gethan und halte es jetzt auch in den zweifelhaften Acten für ungleich wirksamer, wie früher. Ich bin aber auch fast verückt dabei geworden, denn in der Begeisterung zu schreiben, ist Kinderspiel, aber die in der Begeisterung übersehenen Lücken zu stopfen, ist Teufels-Dual. Kommt es auch zum letzten Stück, so schicke ich Dir jedenfalls die neue Fassung (Briefe, Bd. 6, S. 365, Z. 23 ff.). Diese selbe Meldung wird dann im Briefe vom 15. Januar 1861 wiederholt: Für den dritten Theil („Riemhild's Rache“) habe ich noch unendlich viel gethan; wenn die ersten zwei so ausfallen, daß Du auch an den denken darfst, so erhältst Du eine neue Abschrift. Er ist jetzt unendlich drastischer (Briefe, Bd. 7, S. 3, S. 18 ff.). Dagegen handelt es sich in dem Briefe vom 14. März 1861, mit dem Hebbel dem Freunde das Manuscript der neuen Fassung übersendet, um noch weitere Kürzungen, wenn er schreibt: Ich bin mittlerweile auch nicht faul gewesen und

„Gesch'h'n ist die tyrannisch-blut'ge That,
Der ärgste Gräu'el jämmerlichen Mords“,

wie es in „Richard dem Dritten“ heißt, nämlich, ich habe den dritten Nibelungen-Theil behandelt, wie die Grönlands-Jahrer den harpimirten Wallfisch, auf dessen Rücken sie Feuer anmachen, und schicke Dir das behackte und behauene Monstrum neben diesem Brieflein zu. Die Leistung meiner Hand oder vielmehr Faust wird Deine kühnsten Erwartungen übertreffen, denn ich habe nicht weniger als drei hundert und achtzig Verse weggebracht und das lange Stück dadurch in ein so kurzes verwandelt, daß es die Schranken eines gewöhnlichen Theater-Abends um Nichts mehr überschreitet. Am meisten habe ich Ezel, Volker und Dietrich genommen, dagegen aber Hagen, Riemhild und Rüdeger sehr zart angefaßt, denn so wichtig Siegfrieds Geburt im Gegensatz zu Brunhild's Geburt, die sich gegenseitig bedingen, für das Gedicht auch ist, und so wenig Volker's Vision vom Hort, diese mystische Grundwurzel des Ganzen, diesem auch fehlen darf: das Theater-Publicum kann sie entbehren, wenn ihm nur Hagen, Riemhild und Rüdeger in ihrer vollen Motivierung vorgeführt werden und wenn ihm nur Dietrich und Ezel nicht geradezu räthselhaft bleiben. Ich bin überzeugt, daß Deine und meine Striche, so weit Du überhaupt gekommen bist, auch in den meisten Fällen zusammen treffen und habe deshalb die Rolle meiner Frau ausschreiben lassen; die etwa sich

ergebenden kleinen Abweichungen können wir ja später ausgleichen. Für das, was ich stehen ließ, mögte ich im Allgemeinen fußfällig bitten; nur die Schild-Geschichte im letzten Act kann ich nicht beurtheilen. Der Zug in dem alten Epos, daß Hagen sein Schild zu schwer wird wegen der hinein geschossenen Pfeile und daß Rüdiger ihm vor Beginn des Kampfs den seinigen reicht, ist gewiß sehr schön und ich habe ihn zu retten gesucht; ob er aber auf dem Theater nicht aufhält oder gar stört, weiß nur ein Zauberer, wie Du (Briefe, Bd. 7, S. 28, Z. 23 ff.). Da Hebbel in der Zwischenzeit selber in Weimar war, so ist durchaus wahrscheinlich, daß auch diese letzten Kürzungen auf Dingelstedts Anregung zurückzuführen sind. Freilich wurden schon bei dem Gastspiele Christines einzelne Striche wieder aufgemacht (vgl. Briefe, Bd. 7, S. 114, Z. 9 ff.). Vor allem aber wurde spätestens vor der Drucklegung Volkers Vision vom Hort wiederhergestellt.

S. 111, Z. 34 ff. So in dem Briefe an Dingelstedt vom 27. Oktober 1860 (Briefe, Bd. 6, S. 344, Z. 21 ff.). Fast noch nachdrücklicher aber betont Hebbel diesen Standpunkt in dem in der obigen Anmerkung zu S. 111, Z. 21 ff., gleichfalls zitierten Brief vom 14. März 1861 (Briefe, Bd. 7, S. 29, Z. 14 ff.).

S. 112, Z. 5 ff. Die Begründung seines Standpunktes ist für Hebbels Denkweise nicht wenig bezeichnend: Mir scheint, daß auf dem vom Gegenstand unzertrennlichen mythischen Fundament eine rein menschliche, in allen ihren Motiven natürliche Tragödie errichtet werden kann und daß ich sie, so weit meine Kräfte reichen, errichtet habe. Der Mysticismus des Hintergrunds soll höchstens daran erinnern, daß in dem Gedicht nicht die Secunden-Uhr, die das Daseyn der Mücken und Ameisen abmißt, sondern nur die Stunden-Uhr schlägt. Wen das mythische Fundament dennoch stört, der erwäge, daß er es, genau befehen, doch auch im Menschen selbst mit einem solchen zu thun hat und zwar schon im reinen Menschen, im Repräsentanten der Gattung, und nicht bloß in der noch weiter specificirten Abzweigung desselben, im Individuum. Oder lassen sich seine Grund-Eigenschaften, man nehme die physischen oder die geistigen, erklären, d. h. aus einem anderen als dem mit ihm selbst ein für alle Mal gesetzten und nicht weiter auf einen letzten Urgrund der Dinge zurück zu führenden oder kritisch aufzulösenden organischen Canon ableiten? Stehen sie nicht zum Theil, wie z. B. die meisten Leidenschaften, im Widerspruch mit Vernunft und Gewissen, d. h. mit denjenigen Vermögen des Menschen, die man am sichersten als diejenigen bezeichnen darf, die ihn unmittelbar, als ganz allgemeine und interesselose, mit dem Welt-Ganzen zusammen knüpfen, und ist dieser Widerspruch jemals aufgehoben worden? Warum denn in der Kunst einen Act negiren, auf dem doch sogar die Betrachtung der Natur beruht? (Tagebücher, Bd. 4, Nr. 5933.)

Z. 14 ff. Aus diesem Frontwechsel mag sich wohl auch erklären, daß Hebbel die ausführliche Vorrede (vgl. S. 416 dieses Bandes), die er der Buchausgabe mitzugeben gedachte, schließlich doch zurückbehielt, als er das Werk im März 1862 im Druck erscheinen ließ. Er konnte sie für notwendig erachten, solange in der Möglichkeit einer Überschätzung des symbolistischen Einschlages seinem Werke wiederum Gefahren drohten, aber sie mußte ihm als überflüssig, ja durchaus un-

vorteilhaft erscheinen, als ihm kein Mensch mehr die Absicht unterstellen konnte, über das dramatische Bild hinaus noch etwas Apartes geben zu wollen (Briefe, Bd. 5, S. 310, Z. 11f.). Daß sie in allererster Linie als eine Verteidigungsschrift in diesem Sinne gedacht war, beweist nicht nur der Wortlaut der Vorrede selbst, sondern vor allem auch der Brief Hebbels an Hermann Marggraff wenige Wochen nach Erscheinen des Werkes. Nachdem Hebbel hier, zum Teil in wörtlicher Übereinstimmung mit den Ausführungen der Vorrede, nachdrücklich hervorgehoben hat, daß er durchaus nichts anderes sein wolle als das Sprachrohr des alten Dichters, fährt er fort: Gern hätte ich mich in einer kurzen Vorrede darüber geäußert, aber in Vorreden bin ich unglücklich, sie werden mir immer verdreht, wenigstens so lange Freund Schmidt das große Wort führt (Briefe, Bd. 7, S. 163, Z. 18ff.). Auch macht der Umstand, daß diese Vorrede schließlich doch nicht zur Verwendung kam, durchaus wahrscheinlich, daß sie lange vor Drucklegung des Werkes entstanden ist. Schwerlich ist sie daher — was Werner vermutet — mit jenem Prolog oder Epilog identisch, den Hebbel am 29. Februar 1862 mit folgendem Begleit Schreiben Campe übersendet: Beifolgend Prolog oder Epilog, in dem ich meine eigene Vortrefflichkeit aus einander setze. Er ist mir schwer genug geworden, und ich fühle mich bei der Abfassung fast in unseren Prater veretzt, wo ein gewisser, sehr bunt angezogener Mann die fünf Welttheile rühmt, und dann zum Eintritt einladet. Aber Sie haben Recht, es muß sein und ich habe also in aller Kürze entwickelt, was ich wollte, worin ich mich von meinen Vorgängern unterscheide, und wie es mir, dem Theater und meinen bisherigen Kritikern gegenüber geglückt ist (Briefe, Bd. 7, S. 145, Z. 20ff.). Auch wäre in jenem Falle unverständlich, was Hebbel in einem weiteren Briefe an Campe vom 22. März 1862 bezüglich eines von ihm verfaßten Prospektes schreibt, da dieser mit jenem Prolog oder Epilog doch wohl ganz zweifellos identisch ist. Denn Hebbel schreibt: Mit dem Prospekt haben Sie es verhalten, wie ich mir dachte; mir ist er schwerer gefallen, wie das ganze Stück (Briefe, Bd. 7, S. 157, Z. 7f.). Es liegt daher durchaus die Vermutung nahe, daß es sich schon bei jenem Prolog oder Epilog um einen wirklichen Reklameartikel handelte, der uns vielleicht in sehr zusammengestricherener Form in einer Buchhändleranzeige erhalten ist, die den Umschlag der bei Campe gleichfalls erschienenen Monatsschrift „Orion“ schmückt. Sie lautet: „Der Dichter hat durch vorliegende Schöpfung aufs glänzendste alle Bedenklichkeiten widerlegt, die sich bisher gegen die dramatische Behandlung unseres größten Nationalepos erhoben; er hat ein dramatisches Meisterwerk geschaffen. Kritik und Publikum haben bereits durch allseitigen Beifall die hohe Bedeutung dieser genialen Leistung anerkannt“ (Briefe, Bd. 7, S. 157, Z. 7, Anmerkung).

S. 112, Z. 19f. Briefe, Bd. 7, S. 3, Z. 16ff.

Z. 23ff. Briefe, Bd. 7, S. 18, Z. 16ff. und S. 31, Z. 1ff. Daß der Eindruck der Aufführung hier wesentlich mitwirkte, hat Hebbel selber gelegentlich ausgesprochen. So schreibt er am 4. Juni 1861, also kurz nach der Weimarer Aufführung der Trilogie, an Baron von Sehorn: Goethe hatte keine Ursache, von jenem „Göz“ zu sagen, daß er nur verstan-

den habe, die Blumen eines großen Daseyns abzupflücken; ich aber habe wirklich nur die in dem alten Gedicht vollständig vorhandene, aber verworren umher gestreute große Tragödie mit vielleicht nicht ungeschickter Hand zusammen gerückt und sachlich gemacht. Davon war ich immer überzeugt und bin es seit der Darstellung nur noch mehr (Briefe, Bd. 7, S. 43, Z. 13 ff.). Auch die andern diesbezüglichen Äußerungen fallen sämtlich erst in diese Zeit. So z. B., wenn Hebbel in dem Brief an Uechtritz vom 3. Juli 1861 erklärt, er sei lediglich mit einem Uhrmacher zu vergleichen, der ein vortreffliches altes Uhrwerk von Spinnweb und Staub gesäubert und neu gerichtet habe (Briefe, Bd. 7, S. 56, Z. 19 ff.). Ebenso meint er am 8. Dezember 1861 in einem Briefe an Hermann Hettner, er sei begierig, von ihm zu erfahren, ob er die alte stolze Nibelungen-Uhr einigermaßen vom Staub gereinigt und wieder zum Schlagen gebracht habe (Briefe, Bd. 7, S. 122, Z. 5 ff.). Denn im Grunde, erklärt er demselben Adressaten zwei Monate später, sei er hier doch nur Klüfter und strebe auch nach keinem andern Ruhm, als dem, ein altes höchst vortreffliches Schlag- und Zeigewerk mit geschickter Hand wieder ausgeputzt und mit einem gut Dithmarsisch-Holsteinschen Arm aufgezo-gen zu haben (Briefe, Bd. 7, S. 142, Z. 12 ff.). Und in seinem Briefe an den einflussreichen Leipziger Kritiker Hermann Marggraff vom 5. April 1862 heißt es ausdrücklich: Ich bin demnach nur das Sprachrohr des alten Dichters, und will auch, auf jede Selbständigkeit mit Vergnügen Verzicht leistend, durchaus Nichts Anderes seyn (Briefe, Bd. 7, S. 163, Z. 18 ff.).

S. 112, Z. 27 ff. So antwortet er z. B. am 29. Januar 1862 auf die Komplimente seines Freundes Uechtritz: Darin stimme ich Ihnen allerdings vollkommen bei, daß ein wirkliches Epos nur durch einen dem Schöpfer ebenbürtigen Geist in ein Drama umgedichtet werden kann, aber ich halte die Nibelungen nicht für ein Epos, sondern für ein Drama in epischer Form. Darum will ich jedoch den Dünnthuer nicht machen; es gehört immer noch dramatischer Blick dazu, den großen Bau, in dem die Kinder zuweilen „Kammerlein=Ver-miethen“ gespielt zu haben scheinen, auf seine Grund-Mauern zurück zu führen, und wenn Sie mir diesen zusprechen können, wird es mich von Herzen freuen (Briefe, Bd. 7, S. 135, Z. 2 ff.).

Z. 31. Vgl. Briefe, Bd. 7, S. 56, Z. 1 ff.

Z. 33 ff. Das Verleihungsdekret trägt das Datum vom 7. November 1863 (vgl. Briefwechsel, Bd. 2, S. 571).

Z. 35. „Die Nibelungen“ hatten nach Hebbels eigener Versieherung in der Presse, wie auf dem Theater mehr Erfolg wie je ein Werk von ihm, ganz gegen seine Erwartung, so sehr, daß sich auch nicht im letzten Winkel des Herzens eine stumme Hoffnung verbarg, die das ahnte (Tagebücher, Bd. 4, Nr. 6052). Gleich Dingelstedt meinte nach Kenntnissnahme des ersten und zweiten Teiles: „Du hast mir, lieber Freund, ein ganz vortreffliches Werk geschickt, in dem Dichter und Stoff sich einmal so vollkommen decken, daß ein geradezu wunderbarer Gesamteindruck herauskommt. Nicht genug, daß Du aus der epischen, breiten Schale den dramatischen Kern rein und rund herausgehälst, assimilierst Du den uns denn doch fernliegenden Gegenstand Dir so mächtig, daß er

auch uns fremd zu werden aufhört; mit diesen Recken können wir leben, wir verstehen sie, sie sind sogar ‚bühnengerecht‘. So steht mir auch die Theaterwirkung außer allem Zweifel: ein paar unbedeutende Striche, und das Stück kann in Szene gehen. Ja, die bedenkliehe Geschichte mit dem Brautnachtsmysterium, Schrecknuß allen keuschen Musen, hast Du unendlich zarter, diskreter, reiner behandelt als alle Deine frommen und ‚mäßigen‘ Vorarbeiter“ (Briefwechsel, Bd. 2, S. 58). Dieselbe begeisterte Aufnahme fand auch alsbald der dritte Teil. Gleich die erste Vorlesung vor einem größeren Kreise, am Hofe zu Weimar, trug dem Dichter das schmeichelhafte Lob des Großherzogs Karl Alexander ein: „Ich halte Ihre ‚Nibelungen‘“, erklärte dieser mit bewegter Stimme, „für das Höchste, was seit Schiller und Goethe in Deutschland gemacht ist, ich bin als deutscher Fürst stolz darauf, daß solch ein Werk zu meiner Zeit entstehen konnte, und freue mich von ganzem Herzen, daß ich es zuerst hören durfte“ (Briefe, Bd. 7, S. 18, Z. 11 ff. und S. 20, Z. 21 ff.). Ebenso meinte Eduard Kulke in einem Briefe an den Dichter vom 16. Oktober 1861: „Der Abend des 6. Oktober, wo ich das Glück hatte, Ihr neuestes Werk ‚Kriemhildes Rache‘ von Ihnen lesen zu hören, hallt noch immer in meinem Innern nach und wird dies wohl noch lange Zeit. Sie haben mich, Verehrtester, nachdem Sie Ihr wunderbares Werk zu Ende gelesen hatten, so ergriffen gesehen, daß ich unfähig war, ein Wort zu sprechen. In der Tat war der Eindruck ein so gewaltiger, ein so übermannender, daß ich mir in dem Momente, wo Sie geendigt hatten, klein und komisch vorgekommen wäre, hätte ich es da versuchen wollen, meinen Eindruck auszusprechen“ (Briefwechsel, Bd. 2, S. 541). Auch Hettner meinte bereits Ende 1861: „Welcher Dichter vermag Ihnen die großen Gestalten Hagens und Kriemhilds nachzuzeichnen, diese grimme Tatkraft und diese unbändige Leidenschaft! Auch finde ich die wortarme Kargheit vortrefflich, mit welcher Sie den alten Nibelungencharakter bewahrt haben; Siegfried namentlich ist in dieser Beziehung meisterhaft. Der historische Hintergrund, wie diese Helden gesunde Heiden sind und nur ungerne den Gebräuchen des Christentums sich fügen, hat etwas Urmächtiges; Sie haben gewaltige Motive daraus zu gewinnen gewußt“ (Briefwechsel, Bd. 2, S. 391 f.). Fast noch größer aber wurde der Beifall, als das Erscheinen der Buchausgabe dem Urteile der einzelnen eine stärkere Resonanz ermöglichte. Kam Gervinus von seinem Bedenken gegen den Stoff auch nicht los, so hielt er doch mit seiner Anerkennung für die künstlerische Leistung nicht zurück (vgl. Briefwechsel, Bd. 1, S. 456 f.). Einer der begeistertsten Lobredner aber wurde wiederum Uechtritz: „Um gleich in der Kürze anzugeben, was ich am meisten bewundere“, schreibt er dem Freunde am 28. März 1862, „nenne ich vor allem die so groß erfaßte und durchgeführte Gestalt Ihres Hagen, dann die Meisterschaft, womit es Ihnen gelungen ist, die gewiß überaus schwierige Aufgabe der dramatischen Gruppierung des langen Kampfes im zweiten Teile (der an sich so viel mehr episch und eher undramatisch ist) zu lösen, ferner den tragischen Eindruck der Treue, womit sich die Nibelungen —

namentlich die überaus anziehende Gestalt Gischlers — um den finsternen Hagen scharen. Auch die ganze phantastische und märchenhafte Partie des Gedichtes, die Auffassung und Schilderung Brunhilds, die der Zwerge, der Hunnen usw. ist Ihnen trefflichst gelungen; sowie anderseits die christlichen Töne, die in Ihr Gedicht hineinklingen, nicht bloß von einer Innigkeit, sondern auch von einer Echtheit und Wahrheit sind, wie ich es bei einer sich so außerhalb haltenden Stellung wie die Ihrige kaum für möglich gehalten“ (Briefwechsel, Bd. 2, S. 287). Und Eduard Mörike, den der Dichter gelegentlich seiner Londoner Reise im Sommer 1862 in Stuttgart aufgesucht hatte, meinte gar: „Mir war bei Ihren ‚Nibelungen‘, als ob plötzlich ein Felsblock durchs Dach gefallen sei. Dort ist der Sofa, dort lag ich, dort empfand ich die Schauer, die allein das Große hervorruft, das zugleich schön ist, dort fühlte ich die übers Gesicht kriechenden Spinnwebsfäden und rief ein Mal übers andere aus: ‚Und solch ein Mann hält dich würdig, dir ein solches Werk zu schicken?‘“ (Tagebücher, Bd. 4, Nr. 6038, und Briefe, Bd. 7, S. 250, Z. 28 ff.) Aber auch der „größere Areopag“, die Öffentlichkeit, hielt mit ihrer Anerkennung nicht zurück. Fehlte es auch nicht ganz an „sehr heftig angreifenden Besprechungen“, wie ein Brief Kulkes an den Dichter uns meldet (vgl. Briefwechsel, Bd. 2, S. 547), so war der Bucherfolg des Werkes doch ganz außerordentlich. Die Studenten der Technischen Hochschule zu Wien gaben am 18. April 1863 dem fünfzigjährigen Dichter einen Commersdß (vgl. Tagebücher, Bd. 4, Nr. 6127, und Briefe, Bd. 7, S. 336, Z. 7 ff.), worauf am 2. Juni 1863 die Studenten der Universität mit einem noch größeren folgten (vgl. Tagebücher, Bd. 4, Nr. 6150). Die Zeitungen und Zeitschriften überboten einander in anerkennenden Besprechungen. Selbst die „Grenzboten“ brachten am 24. Oktober 1862 einen überaus anerkennenden Artikel, wenn auch nicht, wie Kuh und mit ihm Hebbel selber anfänglich vermutet hatten (vgl. Briefwechsel, Bd. 2, S. 146 f., und Briefe, Bd. 7, S. 268, Z. 21 ff.), aus der Feder Julian Schmidts (vgl. Briefe, Bd. 7, S. 278, Z. 22 ff.): Trotz kleinen Beanstandungen geringfügiger Einzelheiten, die — wie er meint — „an Hebbels Jugendwerke erinnern“, kommt der Rezensent — namentlich auch im Hinblick auf Geibels „Brunhild“ — schließlich zu dem Ergebnis, Hebbel habe „in diesem Werke, trotz einzelner Mängel, das Schönste geleistet, was sich in einer modernen dramatischen Bearbeitung dieses Stoffes leisten läßt“ (vgl. „Die Grenzboten“, Jahrgang 1862, S. 172 ff.; abgedruckt bei Wütschke, S. 110 ff.).

Widmung. (S. 113 f.)

V. 1 ff. Den Vorgang, der dieser poetischen Darstellung anscheinend zugrunde liegt, berichtet Hebbel Tagebücher, Bd. 4, Nr. 5555. Vgl. oben die Anmerkung zu S. 103, Z. 2 ff.

V. 27 ff. Vgl. hierüber oben die Anmerkungen zu S. 103, Z. 14 ff. und 23 ff.

V. 29. Dasselbe Bild in Anlehnung an Homers „Odyssee“, Buch 11,

V. 36 ff., auch schon in dem Gedichte „Ein Geburtstag auf der Reise“, V. 113 ff. (Bd. 1 dieser Ausgabe, S. 110).

V. 38 ff. Gedacht ist vermutlich an Raupachs „Nibelungenhort“, 4. Aufzug, 4. Auftritt.

Der gehörnte Siegfried. (S. 115—142.)

V. 225 ff. In einer Kritik aus dem Jahre 1854 rühmt Hebbel das fallende Lindenblatt der Nibelungen, dem Siegfried seine Verwundbarkeit verdankt, als eine im wahrsten Sinne originelle Erfindung des dichterischen Geistes, weswegen es auch Homers Achillesferse an Schönheit unendlich übertrifft, weil die in ihrem Recht gekränkte äußere Natur hier motiviert, was dort aus mütterlichem Unverstand hervorgeht (Werners Ausgabe, Bd. 12, S. 80, Z. 25 ff.). Unter Hinweis auf diese Stelle verwertet auch Gärtner dieses Argument (vgl. Gärtner, S. 56).

V. 256. Den Ausdruck paßte, ein Lieblingswort Hebbels, wie außer V. 294 und 2110, wo ursprünglich statt paßte gleichfalls paßte stand, auch Briefe, Bd. 6, S. 215, Z. 6, beweist, wo es in demselben Zusammenhange wie hier wiederkehrt, beanstandete die Fürstin Wittgenstein, worauf Hebbel antwortete: Die kleine Ausstellnng, die Sie gegen das Wort „paßen“ machen, finde ich sehr begründet und werde sie zu befeitigen suchen; die Deutsche Sprache bietet mir gewiß einen Ausdrud, der den Wirbel der Empfindungen, die mir hier vorfchwebten, mit milderen Farben malt (Briefe, Bd. 6, S. 223, Z. 28 ff.). In Wirklichkeit jedoch hat der Dichter natürlich auf eine Änderung verzichtet.

V. 256 ff. Eine ähnliche Schilderung in dem Fragment „Mirandola“ (Werners Ausgabe, Bd. 5, S. 8, Z. 23).

V. 266 ff. Ursprünglich war hier Szenenwechsel vorgesehen. Erst unmittelbar vor der Weimarer Aufführung erkannte Hebbel, daß er im ganzen Vorspiel ohne Verwandlung weg kommen könne (Briefe, Bd. 6, S. 365, Z. 23 f.).

V. 285 ff. Ein ähnlicher Gedanke Briefe, Bd. 6, S. 282, Z. 26 ff.

V. 342 ff. Vgl. Raupachs „Nibelungenhort“, 1. Aufzug, 5. Auftritt, wo die Frauen in ähnlicher Weise den Kampf Gunthers mit Brunhild vom Fenster aus verfolgen.

V. 425 ff. Auch hier war ursprünglich Szenenwechsel vorgesehen. Vgl. oben die Anmerkung zu V. 266 ff.

V. 434 f. Derselbe Gedanke bereits in einem der Hebbelschen „Telegraphen“-Aufsätze (Werners Ausgabe, Bd. 10, S. 369, Z. 5 f.).

V. 521. In der Braunfelsschen Übersetzung, die Hebbel anscheinend ausschließlich benutzte, heißt es an der Parallelstelle: „Hab' Du nun die Gebärde; das Werk will ich begehnen.“

V. 530. Dasselbe Bild Tagebücher, Bd. 1, Nr. 1694, und in einem gleichzeitigen „Telegraphen“-Aufsatz (Werners Ausgabe, Bd. 10, S. 381, Z. 30 ff.), ein ähnliches übereinstimmend in „Genoveva“, V. 973 f., und in dem Material zu den „Dithmarschen“ (Werners Ausgabe, Bd. 5, S. 80, Z. 3 f.).

Siegfrieds Tod. (S. 143 — 250.)

Erster Akt.

V. 673. Das Verbum zerbrechen, ein Lieblingswort Hebbels, in ähnlichem Sinne auch V. 903.

V. 698 ff. Vgl. Hauffs „Märchen vom falschen Prinzen“, wo ein ähnliches Krönchen eine Rolle spielt.

V. 705 ff. Vgl. E. T. A. Hoffmanns „Elixiere des Teufels“, wo ein ähnlicher Kindertausch geschildert wird.

V. 749. Das Wort Staub und davon abgeleitete Verben in ähnlichem Zusammenhange bei Hebbel des öfteren, so z. B. im „Gyges“ V. 170 und 188.

V. 797. Auch im Nibelungenliede begrüßt bekanntlich Brunhild den Lehnsman Siegfried zuerst. Was hier jedoch völlig unmotiviert bleibt, da es sich lediglich aus mangelnder Abrundung bei Verarbeitung des Stoffes erklärt — das Nibelungenlied weiß von den früheren Beziehungen Brunhilds zu Siegfried, die in der älteren nordischen Sagenform eine so große Rolle spielen, an sich nichts —, das wird von Hebbel in feinsinnigster Weise zur Motivierung verwertet: Brunhild, die Siegfried bisher nur ganz von ferne gesehen hat (vgl. V. 1709 ff.), glaubt den ihr verheißenen und mit sehnstüchtigem Verlangen von ihr erwarteten Balmungsjünger (vgl. V. 773 ff.) in ihm zu erkennen und ist unbedacht genug, ihre Freude über sein endliches Erscheinen durch ihren Gruß zu verraten. Freilich offenbart sich uns dieser Zusammenhang eigentlich erst dann, als Brunhild — noch bevor sie von Kriemhild gekränkt worden ist oder gar das Geheimnis erfahren hat — ihren Gatten mit der Forderung überrascht, Siegfried zu töten, weil sie ihn auf Isenland vor ihm begrüßt habe (vgl. V. 1547 f.). Daß Hebbel dieses Moment aber in der Tat so aufgefaßt wissen wollte, hat er selber gelegentlich ausgesprochen. So schreibt er z. B., nachdem er sich kurz vorher Engländer gegenüber ganz ähnlich geäußert hatte (Briefe, Bd. 7, S. 261, Z. 25 ff.), am 25. Oktober 1862 an Uechtritz: Im Allgemeinen überwiegt die Anerkennung bei Weitem, doch sind auch wunderliche Dinge zum Vorschein gekommen; so vermißt z. B. Kühne in der „Europa“ im Charakter der Brunhild die Liebe zu Siegfried, während die ganze Brunhild bei mir nur aus Liebe zu Siegfried besteht und es auch gleich durch ihr erstes Wort beim Eintritt der Verber verrät (Briefe, Bd. 7, S. 264, Z. 18 ff.).

V. 803. Vgl. Raupachs „Nibelungenhort“, 1. Aufzug, 4. Auftritt, wo es heißt: „Der Ruf von ihrer Schönheit, ihrer Macht Und ihrem Heldenmut ist übers Meer Zu uns gedrungen.“

V. 816 f. Vgl. Raupachs „Nibelungenhort“, 1. Aufzug, 4. Auftritt: „Laß dir erst die bleichen Häupter zeigen, Die der Walkür in gleichem Kampf verfallen.“

V. 838 ff. Vielleicht in Erinnerung an einen eigenen Eindruck, von dem Hebbel uns im Tagebuch berichtet: Überhaupt hatte der Himmel heute Abend eine seltsame, alles Geisterhafte und Schauerliche in meiner Natur

aufregende Färbung, er war golden und blutig zu gleicher Zeit; ich mußte eines Nordlichts gedenken, das ich vor vielen Jahren sah und das einen Anblick gewährte, als ob oben an der Wölbung der Kugel Blut ausgegossen und in breiter Streifen bis an den Rand niedergelaufen sei; diesmal war der Grund grellgelb, damals schwarzblau (Tagebücher, Bd. 2, Nr. 2839, Z. 69 ff.).

V. 880 ff. An diese Stelle denkt Hebbel wohl in erster Linie, wenn er meint, daß in seinem Bilbe Walfyrie und Norne untrennbar zusammengefloßen seien, was ihn beängstigt habe, als sich nach dem Rausch die Reflexion wieder einstellte. Er erzählt dann gleichzeitig, wie er sich daraufhin ganz unvermutet gerechtfertigt gesehen habe, als er in Grimms „Deutscher Mythologie“ fand, daß man sich Nornen und Walfyrien auch wirklich in den ältesten Zeiten als vereinigt gedacht habe. Vgl. Briefe, Bd. 5, S. 349, Z. 25 ff., und Tagebücher, Bd. 4, Nr. 6065. Trotzdem ist nicht unwahrscheinlich, daß Hebbel bereits früher in Joh. Lud. Heibergs „Nordischer Mythologie“ gelesen hatte, daß beide identisch seien.

V. 886 ff. Vgl. E. T. A. Hoffmanns Erzählung „Die Bergwerke zu Falun“, wo ein in gewissem Sinne ähnlicher Vorgang geschildert wird.

V. 896 ff. Wie wir aus Hebbels Tagebuch ersehen, hatte er schon 1836 in Justinus Kerners „Seherin von Prevorst“ gelesen, daß „es in Spanien Menschen gebe, die man Zahuris nennt, welche unter der Erde verborgene Dinge, Wasser, Erzadern und Leichname, sehen (vgl. Tagebücher, Bd. 1, Nr. 370). Hebbel verwertet diese Notiz nicht nur Ende der fünfziger Jahre in seinem Reisebericht „Ein Schloß und eine alte Familiengruft“ (vgl. Werners Ausgabe, Bd. 10, S. 205, Z. 7 ff.), sondern benutzt sie 1858 auch einmal zur Selbstcharakteristik: Ich habe Augen, schreibt er an Debrois, wie die Zahuri in Spanien und kann Erz=Adern und Todten=Gebein im Schooß der Erde unterjcheiden (Briefe, Bd. 6, S. 175, Z. 23 ff.).

Zweiter Akt.

V. 951 ff. Vielleicht unter dem Einfluß Gärtners, der die Bedeutung dieses Motivs nachdrücklichst hervorhebt (vgl. Gärtner, S. 293 ff.).

V. 1057 ff. Wie Hebbel in einem Briefe an die Prinzessin Wittgenstein vom 2. Dezember 1858 auseinandersetzt, schwebte ihm bei dieser Auspielung nicht sowohl der Held von Ronceval selbst vor, als die Rolands=säulen, die ihm zu Ehren in allen großen Deutschen Städten errichtet wurden und die sich noch später in Rolands=Figuren, von plumper Steinmeßer=Hand ausgehauen und also ungenau genug, verwandelten. An sie denkt Hebbel wohl auch im „Gyges“, V. 70 ff. Bezüglich des so geschaffenen Anachronismus weist er in demselben Briefe darauf hin, daß man bei ihm auch die Glocke, ja sogar den Löwen im Odenwald treffe. Ich zähle diese Anachronismen u. s. w., fährt er fort, zu den kleinen Mysterien der Krauzwinderinnen, von denen behauptet wird, daß sie ganz zuletzt noch mit unbarmherzig rauher Hand über ihre sorgfältig zu Stande gebrachte bunte Schöpfung fahren, um ihr durch den Anschein der Nachlässigkeit größere Natürlichkeit zu geben. Vielleicht habe ich aber Unrecht (Briefe, Bd. 6, S. 214, Z. 26 ff.).

und S. 215, Z. 13 ff.). Hinsichtlich der dem Bilde zugrunde liegenden dichterischen Intention vgl. oben die Anmerkung zu S. 105, Z. 5 ff.

V. 1204 ff. Einen ähnlichen Gedanken äußert Hebbel im Januar 1860 über den Deutschen: Es ist möglich, daß der Deutsche noch einmal von der Weltbühne verschwindet, denn er hat alle Eigenschaften, sich den Himmel zu erwerben, aber keine einzige, sich auf der Erde zu behaupten (Tagebücher, Bd. 4, Nr. 5780).

V. 1214 ff. Derselbe Gedanke schon in der Liebesszene des 2. Aktes der „Agnes Bernauer“ (Bd. 3 dieser Ausgabe, S. 371, Z. 27 ff.).

V. 1250 ff. Vgl. Raupaehs „Nibelungenhort“, 2. Aufzug, 1. Auftritt, wo Brunhild klagt, daß nicht hundert Kämpfer in ihrer, wohl dreihundert in Chriemhilds Farbe beim Turniere prangten.

Dritter Akt.

V. 1511 ff. Vielleicht angeregt durch V. 629 des Nibelungenliedes, den auch Gärtner in gleichem Sinne interpretiert (vgl. Gärtner, S. 300).

V. 1542 f. Derselbe Gedanke schon in „Herodes und Mariamne“, V. 3139 f.

V. 1553. Der Anklang an Psalm 110, V. 1, hier natürlich unbeabsichtigt.

V. 1648 ff. Ein ähnlicher Gedanke in dem Epigramm „Amor und Hymen“ (Bd. 1 dieser Ausgabe, S. 237).

V. 1690. Das Nibelungenlied hat *kebbe*, die Übersetzung von Braunfels, die Hebbel als Vorlage diente, dagegen „Buhle“.

V. 1697 ff. Die Situation ähnlich in Kleists „Penthesilea“.

V. 1747. Anton Bettelheim erzählt, daß dieser Vers bei einer der Proben zur Burgtheateraufführung von Gabillon bekrittelt worden sei, worauf Hebbel erwidert habe: Wenn Siegfried sagt, daß nicht geschwaßt wurde, so wurde nicht geschwaßt.

V. 1765. Vgl. Raupaehs „Nibelungenhort“, 1. Aufzug, 8. Auftritt, und 2. Aufzug, 7. Auftritt, wo Hagen sich ganz ähnlich äußert.

V. 1771. Von Gärtner wird die ablehnende Haltung Giselhers hervorgehoben (vgl. Gärtner, S. 46).

Vierter Akt.

V. 1878 f. Vgl. Tagebücher, Bd. 4, Nr. 5485, wo sich Hebbel aus Justus Möser's „Osnabrückischer Geschichte“ dies Motiv aufzeichnet.

V. 1881 ff. Vielleicht in Erinnerung an Heinrich Heines „Spanische Atriden“, wo die beiden Söhne König Jadros wirklich im Hundestall gefangengehalten werden.

V. 1954 f. Dieselbe Situation in „Gyges“, V. 573.

V. 2029. Vielleicht im Hinblick auf den blinden Hödur, der den Baldr tötete.

V. 2066. Diese Ausrede gedacht als Erfindung Hagens, das Motiv daher auch unbelegbar.

V. 2082 ff. Wie uns Hebbels Brief an Titus Ulrich verrät, war bei der Weimarer Aufführung die ganze Scene zwischen dem Kaplan und der Ute

gestrichen worden. Gleichwohl legte Hebbel auf die Rolle des Kaplans anscheinend großen Wert. Auch in diesem Punkte ist die Übereinstimmung mit Gärtner vielleicht keine zufällige.

V. 2090 ff. Vgl. Apostelgeschichte, Kap. 7, V. 55.

V. 2105 ff. Vgl. Evang. Matthäi, Kap. 14, V. 24 ff. Die Legende als solche dagegen ist anscheinend Hebbels eigene Erfindung.

V. 2122 f. Vgl. Evang. Matthäi, Kap. 6, V. 13.

V. 2192 f. Vgl. Evang. Lucä, Kap. 19, V. 21, und Evang. Matthäi, Kap. 25, V. 24.

V. 2231 ff. Vgl. Raupaehs „Nibelungenhort“, 3. Aufzug, 2. Auftritt, wo derselbe Traum berichtet wird. Er findet sich aber auch schon im Nibelungenlied.

Fünfter Akt.

V. 2296. Vgl. Raupaehs „Nibelungenhort“, 3. Aufzug, 3. Auftritt, wo Hagen ebenfalls erklärt, „Recht zu tun“.

V. 2322. In seinem Briefe an die Prinzessin Wittgenstein vom 2. Dezember 1858 erklärt Hebbel auch den Löwen im Odentwald als bewußten Anachronismus, der ihm ästhetisch wertvoll erseine (vgl. oben die Anmerkung zu V. 1057 ff.). Dagegen meint Hebbel in dem späteren Briefe an den Leipziger Kritiker Hermann Marggraff vom 5. April 1862, er habe sich absichtlich von seiner Vorlage, dem Nibelungenliede, bis auf den Grad abhängig gemacht, daß er sogar den Löwen des Odentwaldes habe stehen lassen (Briefe, Bd. 7, S. 163, Z. 14 ff.).

V. 2326. Schon im Oktober 1853 notiert sich Hebbel gelegentlich eines kleinen Reiseberichts: Auf dem Wege: schwarze Raben in der grünen Saat hüpfend (Tagebücher, Bd. 3, Nr. 5214, Z. 35 f.).

V. 2397 ff. Derselbe Gedanke ausführlicher und vertiefter in dem Sonett „Der Wein“ (Bd. 1 dieser Ausgabe, S. 166).

V. 2415. Es konnte nicht ausbleiben, daß von gegnerischer Seite die Einführung Dankwärts dem Dichter als falsche Interpretation seiner Vorlage aufgemutzt wurde, da es im Nibelungenliede V. 922 heißt: *daz truoc allez Hagne von im danewart*. In Wirklichkeit hat Hebbel das Original schwerlich gelesen.

V. 2443. Den Ausdruck bespeien hatte Uechtritz beanstandet, und Hebbel hatte daraufhin in seinem Briefe vom 25. Oktober 1862 geantwortet, daß der Ausdruck ihm auch von anderer Seite vorgeworfen worden sei, daß er sich aber durch Lessing und Shakespeare deder zu können glaube. Daß dieses Wort heißt es dann weiter, ohne Noth angewandt, d. h. in einem Fall, wo die Farbe auch durch ein anderes herausgebracht werden könnte, ekelhaft wirken muß, versteht sich von selbst. Aber Lessing meint, das Ekelhafte werde ein sehr erlaubtes und unter Umständen unumgängliches Darstellungsmittel, wenn man es zum Furchtbaren steigere; das ist z. B. bei Shakespeare geschehen, wenn Othello seine Desdemona *Whore* nennt, was doch niemand auf die sogenannte Rohheit des Zeitalters schieben wird, oder wenn der geistliche Liederdichter im protest. Gesangbuch den Gef Kreuzigten apostrophiert: „O Haupt voll Blut und Wunden, wie bist Du so bespeit.“ Ich weiß wohl, daß

die Theater-Directoren und die Pastoren diese Verse wuschen, aber nach meinem Gefühl löschen sie mit ihrem Purifications-Wasser auch das ganze Bild aus, und in gleicher Lage glaube ich bei Siegfrieds Tod zu seyn. Doch, das sind Kleinigkeiten, deren ich nur des aesthetischen Princips wegen erwähne, aus denen sie bei mir hervor gegangen sind (Briefe, Bd. 7, S. 265, Z. 12 ff.). Ausgeschlossen ist nicht, daß Hebbel damals bereits die temperamentvolle Polemik zu Gesicht bekommen hatte, in der Karl von Holtei gegen die amtliche Verballhornung, die in Paul Gerhards Kirchenlied das „bespeit“ in „entweiht“ geändert hatte, zu Felde zieht: „Spüren Sie denn nicht, Sie Philister (wie Ihre Titel sonst auch heißen mögen), . . . daß ‚entweiht‘ hier nüchterne Wassersuppe ist, während ‚bespeit‘ Schmach, Hohn, Elend, Marter und Todesqual in zwei Silben ausspricht? Man könnte Bücher ausfüllen mit Klagen über diesen eitlen Unverstand, diese frömmelnde Unfrömmigkeit“ (Karl von Holtei, Vierzig Jahre, Bd. 1, S. 24; Berlin 1843—50, 8 Bde.).

V. 2457 f. Derselbe Gedanke — angewandt auf Preußens Stellungnahme in der großdeutschen Frage — fast wörtlich in Hebbels Korrespondenzbericht vom 8. August 1848 (Werners Ausgabe, Bd. 10, S. 117, Z. 7 f.) und danach Tagebücher, Bd. 3, Nr. 4429.

V. 2464. Ähnlich spricht Hamlet von dem toten Polonius am Ende des dritten Actes.

V. 2468 ff. Auf Hagens selbstherrliches Benehmen verweist Gärtner auf S. 692 f. seines Aufsatzes über das Nibelungenbuch seines Namensvetters (vgl. oben die Anmerkung zu S. 105, Z. 14 ff.).

V. 2602 ff. Daß Hebbel bei der stilisierenden Ausgestaltung dieser Szene ein reales Motiv verwertete, das ihm im Mai 1855 durch den Publizisten Frankl bekanntgeworden war, zeigt das Tagebuch: Wenn die Kaiser von Oesterreich begraben werden, so werden sie auf dem nächsten Wege aus der Burg zur Kapuzinergruft geführt. Angelangt mit dem Sarg, klopft der Ceremonieenmeister mit seinem Stabe an die verschlossene Pforte und verlangt Einlaß. „Wer ist da?“ antwortet von innen der Guardian, ohne zu öffnen. „Se. Majestät, der allerdurchlauchtigste u. s. w.“ Stimme von innen: „Den kenn' ich nicht!“ Der Ceremonieenmeister klopft zum zweiten Mal. „Wer ist da?“ — „Der Kaiser von Oesterreich!“ — „Den kenn' ich nicht.“ Der Ceremonieenmeister klopft zum dritten Mal. „Wer ist da?“ — „Unser Bruder Franz!“ — Augenblicklich raffelt die Pforte auf, und der Sarg wird verjett (Tagebücher, Bd. 4, Nr. 5367).

V. 2613 ff. Vgl. 5. Buch Mosis, Kap. 32, V. 25.

V. 2623. Vgl. Epistel an die Römer, Kap. 12, V. 14.

V. 2624. Vgl. Buch Hiob, Kap. 42, V. 6.

V. 2625. Vgl. Psalm 18, V. 43.

V. 2627 ff. Vgl. Epistel an die Philipper, Kap. 2, V. 5 ff.

V. 2636 f. Am 1. Januar 1857, also um dieselbe Zeit, in der diese Verse entstanden sein mögen, notiert sich Hebbel folgende Reminiscenz: Schellings Vorlesung über das Wort: „Er war gehorsam bis zum Tode am Kreuz!“ Der Philosoph deducirte, daß Christus auch vom Vater hätte abfallen können und verlegte damit den Teufel unmittelbar in Gott hinein.

Seine Eröffnungsrede: „Ich hoffe, daß kein Schurke unter uns ist!“ (Tagebücher, Bd. 4, Nr. 5540).

Kriemhilds Rache. (S. 251—390.)

Erster Akt.

V. 2826 ff. Derselbe Gedanke — angewandt auf Hebbel selbst und sein Porträt — in dem Epigramm „Unter mein Bild von Rahl“ (Bd. 1 dieser Ausgabe, S. 224).

V. 2835 f. Vgl. Evang. Marci, Kap. 4, V. 21.

V. 2915 ff. Vgl. Raupachs „Nibelungenhort“, 4. Akt, 1. Szene, wo auf Kriemhilds Freigebigkeit in gleicher Weise hingewiesen wird. Doch findet sich auch dieser Zug bereits im Nibelungenliede. Ebenso weist Gärtner, S. 58, auf ihn hin.

V. 2959 ff. Die Apposition, die Hebbel in den folgenden fünf Zeilen dem Eichkätzchen widmet, ist ein nachträglicher Zusatz. Welch besonderen Sinn der Dichter mit ihm verband, zeigt sein Brief an Strodtmann, den Werner in den Januar 1862 verlegt: Sie haben das Eichkätzchen verloren, das mich an das meinige erinnerte? Meines ist auch dahin und noch ein zweites, ganz junges, das nur ein Paar Monate neben ihm hin spielte. Das ist für mich und meine Familie wie ein Sterbefall gewesen, und noch jetzt kann ich diese Zeilen nicht ohne tiefe Rührung schreiben, denn in Bezug auf Thiere bin ich ganz Indier. Ich habe die lieblichen Geschöpfe ausstopfen lassen und die Reste, sorgfältig gesammelt, im Prater in der hohlen Wurzel eines vielhundertjährigen, vom Blitz gespaltenen Baumes begraben; die Larven stehen auf meinem Bücherschrank zu den Füßen Shakespeares und noch jetzt werden sie liebkost, auch werden sie in meinen „Nibelungen“ in fünf neu hinzu gefügten Versen ihre Grabchrift finden. Uebrigens theile ich ganz das Gefühl Ihrer Frau Gemahlin, wenn sie den kleinen Erasmann nicht lieben kann; auch mir ist das Thier Individuum, wie der Mensch, und so wenig, wie ein Mensch durch den anderen ersetzt wird, eben so wenig ein Thier. Ich bezweifle sogar, ob ich je wieder ein Eichkätzchen ins Haus nehme, so sehr ich diese Hand voll Angst, die sich in kurzer Zeit in lauter Vertrauen umwandelt, auch täglich und stündlich vermisse, aber nach den Erfahrungen an dem meinigen, welches uns drei Mal nach Gmunden begleitet hat, glaube ich jetzt an den Löwen des Andronicus, an die Hirschkuh der Genoveva, ja an die Wölfin des Romulus und Remus. Doch der Rest ist Schweigen; ich danke nur Gott, daß ich meinen Liebling doch noch wieder sah, er starb zwei Tage nach meiner Ankunft (Briefe, Bd. 7, S. 135, Z. 29 ff.). Mit welcher rührender Zärtlichkeit Hebbel an diesen Tieren hing, beweisen außer derlei brieflichen Äußerungen nicht nur die zahlreichen Tagebuchstellen, in denen er die Lebensschicksale seiner Lieblinge gewissenhaft verzeichnet (vgl. vor allem Tagebücher, Bd. 4, Nr. 5937 f. und 5948 f.), sondern auch zwei Verse, die sich bereits unterm 19. Oktober 1859 ins Tagebuch (Tagebücher, Bd. 4, Nr. 5743) eingetragen finden:

— Käßchen, schöner Elf,
Gottes einziges Sonntagstüch.

Anscheinend handelt es sich hier um die Anfänge eines Gedichtes, zu dem sich weitere fragmentarische Ausführungen im Nachlaß erhalten haben:

Auf mein Eichkätzchen.
 Allerliebste Elfenkind
 Hast du dich verspätet,
 Als beim frischen Morgenwind
 Sich der Tag gerötet?
 Mußt du jetzt zur Strafe
 Den Tag mit durchmachen?
 Gottes einz'ges Sonntagsstück
 Lauter Lust und Leben.
 Wie Maienblüte hingehaucht
 Durchsichtig fast, wie Federn.

V. 2967ff. Derselbe Gedanke schon in dem Jugendaufsatz „Über die Geisteskräfte der Tiere“ (vgl. Werners Ausgabe, Bd. 9, S. 29), ein ähnlicher in den „Neuen Epigrammen“ (Werners Ausgabe, Bd. 6, S. 457, Z. 9 f.).

V. 2969. Vgl. Raupachs „Nibelungenhort“, 3. Akt, 4. Szene, wo ebenfalls die hingebungsvolle Treue der Tiere gerühmt wird.

„Die treue Dogge legt
 Sich auf das Grab des Herrn, und alle Nahrung
 Verschmähend stirbt sie dem Geliebten nach.“

V. 3162ff. Vgl. das Sigurdslid der „Edda“, wo gleichfalls ein Rabe am Blutort die Rache verkündet.

V. 3215f. Derselbe Gedanke — gleichsam motiviert — in dem Epigramm „Die Farbe der Hoffnung“ (Bd. 1 dieser Ausgabe, S. 238).

Zweiter Akt.

V. 3515ff. Werner weist darauf hin, daß nach dem Tode des Fürsten Metternich Hebbel am 10. Juli 1859 an die Prinzessin Wittgenstein schreibt: Mir kommt vor, als ob jetzt die Uhr von Europa zerfallen wäre. Radetzky, Humboldt und Metternich schienen, der Eine immer auf die Rechnung des Anderen, nur so loß zu leben, und wer auf sie sah, der glaubte gar nicht sterben zu können (Briefe, Bd. 6, S. 263, Z. 26 ff.). Radetzky war am 5. Januar 1858 im 89. Lebensjahre gestorben, Alexander von Humboldt am 6. Mai 1859 im 90. Lebensjahre und Metternich am 11. Juni 1859 im 87. Lebensjahre.

V. 3568f. Dasselbe Bild Briefe, Bd. 2, S. 169, Z. 16 ff.

V. 3574ff. Ein ähnlicher Gedanke Tagebücher, Bd. 3, Nr. 5202.

V. 3638. Im Nibelungenlied ist Nuodunc der Sohn, nicht der Vater Götelindes. Gärtner spricht auf S. 694 seines Aufsatzes die Vermutung aus, daß eine Bemerkung seines Namensvetters auf S. 55 seines Buches vom Dichter irrtümlich aufgefaßt worden sei (vgl. oben die Anmerkung zu S. 105, Z. 14 ff.).

V. 3753. Vielleicht eine Anlehnung an die Geschichte Jakobs, der sieben Jahre lang um Rahel warb (1. Buch Mosis, Kap. 29, V. 18 ff.).

V. 3767. Von Kulke beanstandet (vgl. Briefwechsel, Bd. 2, S. 543).

Dritter Akt.

V. 3967. Ein vielverwertetes Legendenmotiv, vermutlich in Anlehnung an das 1. Buch der Könige, Kap. 17, V. 4 ff.

V. 4000 f. In Verwertung einer historischen Überlieferung, die der Wiener Kunsthistoriker Eitelberger Ende des Jahres 1856 dem Dichter vermittelt hatte: Nach Cassiodor sagte Theodorich der Große: „Die Völker stellen sich ihren Kaiser vor, wie sein Haus aussieht“ (Eitelberger's Vorlesung) (Tagebücher, Bd. 4, Nr. 5516).

V. 4097. Die Wendung noch nimmer volkstümlich für noch niemals.

V. 4129. Das Verbum „glupen“ ist niederdeutsch. Vgl. auch V. 4152.

V. 4139 ff. Die ganze Situation ähnlich sowohl in Fouqués „Schlangenturm“ als vor allem auch in dem Märchen „Das Schwert und die Schlange“ von Karl Wilhelm Salice-Contessa. Wie uns Hebbels Tagebuch verrät, hatte der Dichter den 5. Band der 1826 von E. von Houwald besorgten neunbändigen Ausgabe der „Sämtlichen Schriften“ Contessas, der unter anderm auch das Märchen enthält, schon 1827 kennengelernt und 1842 abermals gelesen (vgl. Tagebücher, Bd. 2, Nr. 2476). Es heißt dort auf S. 256: „Da er jetzo fast erschrocken um sich schaut und seine Augen sich indes an die Dämmerung in der Höhle gewöhnt haben, sieht er auf dem Boden und an den Wänden neben ihm und an dem Gewölbe über ihm sich alles regen und bewegen und gewahret endlich, daß es tausend und abertausend Schlangen sind, die sich durcheinander ringeln und ihn mit glänzenden Augen anstarren.“

V. 4237 ff. Wie V. 4284 ff. beweist, ein Lied, in dem geschildert wird, wie auf hohem Meer die Schiffsinsassen sich gegenseitig töten und das Schiff in Brand stecken. Auch V. 4579 ff. verwertet dies in alten Liedern mehrfach behandelte Motiv des nordischen Sagenkreises. Werner dagegen verweist hierzu auf die Schilderung des Jüngsten Tages Ragnarokur in Heibergs „Nordischer Mythologie“, wo es S. 55 heißt: „Der Jüngste Tag naht, er wird in der Mythologie Ragnarokur genannt. Er wird an einem furchtbaren Winter, Fimbulvetur, gespürt werden, worin es ungewöhnlich stark frieren, stürmisch und dunkel sein wird, und worauf kein Sommer folgen wird. Drei solche Winter werden aufeinander folgen, dann kommen drei andere, worin über die ganze Welt Krieg sein wird, und Brüder werden sich erschlagen, so auch Vater und Söhne... Jetzt schiffen die Riesen sich auf dem Schiffe Nagelfare ein, so genannt, weil es aus den Nägeln verstorbenen Männer gemacht ist.“

Vierter Akt.

V. 4294 ff. In Verwertung mannigfacher Motive der nordischen Sage. Der Vision als solcher widmet Walzel folgenden Kommentar: „Seltsam wäre, wenn ein Künstler, in dem das Visionäre so stark waltet, und der die Macht des Unbewußten so hoch einschätzt, niemals in seinen Dichtungen den Dichter zu zeichnen versucht hätte, den ein unwider-

stehlicher Drang zu singen und zu sagen zwingt. Das große Geheimnis der künstlerischen Vision ist tatsächlich einmal von Hebbel mimisch erfaßt worden; er wagte es, mitten in dem düsteren Grauen, das den letzten Heldenkampf der Nibelungen ankündigt, auf der Bühne zu verkörpern, was er selbst in Stunden künstlerischer Weihe erlebt hatte. Volkers prophetisch - mystischer Sang vom Nibelungenhort ist ein offenes Bekenntnis des Geheimsten und Heiligsten, das in der Brust eines Dichters verborgen ruht . . . Nie hat Hebbel, der Kühne, Kühneres gewagt. Er berührt die Stelle, an der Dichten in Wahnsinn überzugehen scheint, und formt in Wort und Bühnenbild den Augenblick schaffender Ekstase, den der Künstler sonst gern mit einem Schleier bedeckt“ („Hebbelprobleme“, S. 9 ff.; vgl. oben die Anmerkung zu S. 110, Z. 21 ff.).

V. 4490. Vgl. Evang. Matthäi, Kap. 5, V. 39 ff. und 44, und Evang. Lucä, Kap. 6, V. 27 ff.

V. 4536 ff. Derselbe Gedanke im Juni 1856 in dem unvollkommenen Hexameter: Nicht sein Herz zu entblößen, ist die Keuschheit des Mannes (Tagebücher, Bd. 4, Nr. 5458), desgleichen vier Wochen später fast wörtlich in einem Briefe an Debrois (vgl. Briefe, Bd. 5, S. 320, Z. 17 f.).

V. 4544 ff. Die ganze Szene auf Dingelstedts Rat erst nachträglich hinzugefügt, wie Hebbels Brief vom 31. August 1861 an diesen beweist: Dein Wink, in den letzten Theil der Nibelungen noch eine Scene zwischen Dietrich und Egel einzulegen, ist mir sehr fruchtbar geworden; sie ist bereits geschrieben, und nun sie fertig ist, begreif ich gar nicht mehr, wie sie je fehlen konnte (Briefe, Bd. 7, S. 67, Z. 7 ff.).

V. 4552 f. Vgl. Evang. Matthäi, Kap. 5, V. 39 ff. und 44, und Evang. Lucä, Kap. 6, V. 27 ff.

V. 4653. Vielleicht in Erinnerung an den Donatschen Kometen, dessen Erscheinen im Jahre 1858 alle Welt in Bewegung setzte.

V. 4752 ff. Vgl. Zacharias Werners „Attila“, 4. Akt, wo dasselbe Legendenmotiv im Mittelpunkte steht.

V. 4768. Die schwache Form „Hufen“ statt der starken hat ursprünglich auch Kleist in der „Penthesilea“, V. 366.

V. 4911 ff. Vgl. Tiecks „Dichterleben“, Bd. 1, wo folgende Geschichte berichtet wird, die sich Hebbel schon 1836 mit dem Vermerk Für eine Tragödie in seinem Tagebuche aufzeichnet: Ach, der große, ungeheure Guy! der tapfere Ritter und Riese! Die Ungeheuer hat er überwunden und erschlagen, die Tochter des großen, reichen Grafen ist nun endlich seine Gemahlin geworden, er, der arme, verachtete, geringe Knappe. Da erwacht, im schönsten Glücke, sein Gewissen. Er pilgert nach dem gelobten Lande! Auch dort kämpft er Jahre hindurch und erschlägt viele Feinde der Christenheit. Nun kommt er zurück, nach langer, langer Zeit, vermagert und unkenntlich. Schon hat er sein Schloß im Auge. Da sieht er hier diese Felsenwand mit ihren wunderbaren Höhlen. Sein Gemüth erregt sich. Er zieht hier ein und lebt, von der Welt ver-
gessen, als Einsiedler. Täglich geht er bettelnd nach seinem eignen Schlosse und empfängt von der Hand seiner schönen und mitleidigen Gemahlin ein Almosen. Sie spricht mit ihm, sie wird von seinen Worten und Erzählungen gerührt.

Endlich, Jahre sind so vergangen, kommt er an sein Ende und fühlt seinen Tod. Er sendet nach der Frau und schickt ihr seinen Trauring. Sie kommt und findet ihn sterbend. Lied. Dichterleben, 1. Teil (Tagebücher, Bd. 1, Nr. 431).

V. 4915. Daß Hebbel mit ganz ähnlichen Empfindungen dem Christentum gegenüberstand, beweist eine Tagebuchstelle vom 26. November 1862: Die Gegner des christlichen Princip's, die es aus Gründen der Schönheit sind, wie H. Heine, sollten sich doch fragen, ob denn die Welt der Resignation, der freudigen Entsjagung, nicht ihre eigenthümliche Schönheit habe und ob sie diese auslöfchen mögten (Tagebücher, Bd. 4, Nr. 6003).

V. 4934. Im Nibelungenliede heißt der Knabe Ortlieb.

Fünfter Akt.

V. 5108 ff. Ebenso läßt Thoas sich zuvor ein Vertrauensvotum ausstellen, ehe er den König Kandaules vor Gyges warnt (vgl. „Gyges“, V. 1603 ff.).

V. 5191 ff. Auch diese Stelle verwertet Gärtner, S. 53.

V. 5451 ff. Vgl. oben die Anmerkung zu S. 110 dieses Bandes, Z. 21 ff.

V. 5456. Schon mehrere Tage vor dem endgültigen Abschluß des Werkes schreibt Hebbel folgende drei „Nibelungen-Brocken“ in sein Tagebuch (Tagebücher, Bd. 4, Nr. 5793 ff.):

An seiner Waffe kenne Deinen Feind,
Die wählt er nach der innersten Natur! —

Wer die Vögelsprache kennt, der wünscht in der ersten Stunde schon, taub zu sehn. —

Im Thier tritt die Natur dem Menschen hilflos und nackt entgegen und spricht: ich that so viel für Dich; was thust Du jetzt für mich? —

Nibelungen = Brocken.

Ähnliche Gedanken wie der letzte wenige Wochen darauf auch in dem Gedichte „Auf das Tier“ (Bd. 1 dieser Ausgabe, S. 265) und gleichzeitig im Tagebuche: Das Thier war der Lehrer des Menschen. Dafür dreßsirt der Mensch das Thier (Tagebücher, Bd. 4, Nr. 5817). Schon am 9. August 1859 aber hatte Hebbel an Karl Werner geschrieben: . . . mir kommt vor, als ob das Thier erst durch den Menschen würde, was es werden kann, aber freilich nicht dadurch, daß er es zu willkürlichen Zwecken dreßsirt, sondern dadurch, daß er ihm seine uneigennützigte Liebe und Theilnahme zuwendet (Briefe, Bd. 6, S. 279, Z. 11 ff.).



Zur Gestaltung des Textes.

Von Carl Schaeffer.

[Vgl. die allgemeine Vorbemerkung Bd. 1 dieser Ausgabe, S. 403f.]

Abkürzungen:

W = Werners Ausgabe } vgl. S. 391 dieses Bandes.
Sonstige Abkürzungen }

Gyges und sein Ring. (S. 5—99.)

Die Handschrift (*H*) verwahrt das Goethe- und Schiller-Archiv zu Weimar. Maßgebend ist der einzige zu Hebbels Lebzeiten erschienene Druck:

E = Gyges und sein Ring. | — | Eine Tragödie in fünf Acten | von | Friedrich Hebbel. | Vignette. | (Den Bühnen gegenüber Manuscript.) | — | Wien. | Verlag von Tendler und Comp. | 1856. [2 Blatt u. 114 Seiten 8°. Blatt 1: Gyges und sein Ring. Blatt 2: Obiger Titel; auf der Rückseite das S. 5 dieses Bandes abgedruckte Motto. S. 1: Personen. S. 3—120 Text.]

Nach 982 gestrichen:

Rhodope.

Jetzt fasse ich Dich nicht. So sprachst Du nie!

Pandaulos.

Ich weiß, ich weiß! Ich muß mich selbst verklagen!
Ich bin der Becher, welcher trinkt und trinkt,
Und gar nicht absetzt, um den Wein zu preisen,
Ich kam mit Einem durch das Leben geh'n
Und erst, wenn schon der finst're Todtenschiffer
Mit ihm vom Lande stößt und alle Ander'n
Die Thränen trocknen, rufe ich ihm nach:
Noch Eins, mein Freund, ich hab' Dich auch geliebt! *II*

1610 fünfzig *H* fünfzig *E*.

Die Nibelungen. (S. 101—390.)

Die Handschrift (*H*) verwahrt das Goethe- und Schiller-Archiv zu Weimar. Sie enthält die S. 416f. dieses Bandes abgedruckte Vorrede.

Im Druck erschienen zuerst die Verse 52—265 im „Jahrbuch Deutscher Belletristik auf 1857“, herausgeg. von Siegfried Kapper, S. 253—263 (Prag 1857), sodann die Verse 797—940 in „Westermanns Jahrbuch der Illustrierten Deutschen Monatshefte“, Bd. 9, S. 304—306 (Nr. 51, Dezember 1869) (Braunschweig 1861). Die maßgebende Buchausgabe (2 Bde.) weist gegenüber *H* viele Änderungen auf:

E = Die | Nibelungen. | — | Ein deutsches Trauerspiel | in drei Abtheilungen | von | Friedrich Hebbel. | Erster Band. | Der gehörnte Siegfried. Siegfried's Tod. | — | Hamburg, | Hoffmann und Campe. | 1862. [4 Blatt und 210 Seiten 8°. Blatt 1: Hebbel. | Nibelungen. | Erster Band. | — | Rückseite: Ankündigungen der Fa. Hoffmann & Campe. Blatt 2: Obiger Titel. Rückseite: Dies Trauerspiel wurde unter der genialen Leitung und liebevollen Pflege Franz Dingelstedts gleich nach seiner Vollendung in Weimar zur Darstellung gebracht, und zwar die ersten zwei Abtheilungen: „Der gehörnte Siegfried“ und „Siegfrieds Tod“ zuerst am 31. Januar 1861, alle drei zusammen aber, mit „Kriemhilds Rache“ abschließend, am 16. und 18. Mai d. J., und zwar mit dem vollständigsten Erfolg. Den Bühnen gegenüber ist es Manuscript; weitere Aufführungen stehen zunächst in Berlin und Schwerin bevor. Blatt 3: Meiner Frau | Christine Henriette, | geb. Engehausen. | — | Blatt 4 enthält das S. 113f. dieses Bandes abgedruckte Gedicht. S. 1: Erste Abtheilung. | Der gehörnte Siegfried. | — | Vorspiel in einem Act. | — | S. 3: Personen. S. 5—42: Text des Vorspiels. S. 43: Zweite Abtheilung. | Siegfrieds Tod. | — | Ein Trauerspiel in fünf Acten. | — | S. 45: Personen. S. 47—210: Text von „Siegfrieds Tod“.]

Der zweite Band hat denselben Titel wie der erste, nur mit der Variante Zweiter Band. | Kriemhild's Rache. [2 Blatt und 218 Seiten 8°. Blatt 1: Hebbel. | Nibelungen. | Zweiter Band. | — | Rückseite: Ankündigungen der Fa. Hoffmann & Campe. Blatt 2: Obiger Titel. Rückseite: Den deutschen Theatern gegenüber Manuscript. S. 1: Dritte Abtheilung. | Kriemhild's Rache. | — | Ein Trauerspiel in fünf Acten. | — | S. 3: Personen. S. 5—218: Text.]

Für die Weimarer Aufführung wurde eine theils von Hebbel, theils von einem Abschreiber geschriebene, aber vom Dichter durchkorrigierte Theaterbearbeitung (*Th*) hergestellt; sie wurde dann auch maßgebend für das Soufflierbuch, das von Hebbel selbst für eine in München geplante Aufführung eingerichtet wurde (vgl. S. 417 ff. dieses Bandes unter „Aufführungen“)¹.

¹ Die interessantesten Abweichungen von *H* und *Th* gegenüber *E* sind im folgenden wiedergegeben.

116₂ *H* hat öfter *Günther*, was von Hebbel nicht immer verbessert ist | 10 Es müßte eigentlich Dankrats heißen, wie auch V. 3294 richtig gesagt ist. Ute, die Mutter des Königs *H* | 144₄ Dankwart, dessen Bruder *H* auch sonst in *H* genauere Angaben der Stellung der einzelnen Personen, entsprechend dem Nibelungenliede | 832 Niff] *Wrad* *H* | 880 statt] um *H* | nach 1373 bieten *HTh* als Aktschluß noch folgende, jedoch mit Bleistift gestrichene Unterhaltung, in der Hagens Gedanken über Siegfried deutlich werden:

Günther.

Ich sieh' von heut' an hoch in Deiner Schuld.

Siegfried.

Das thust Du, *Günther*, ja, ich sag' es selbst.

Hagen.

Nun geh! Doch tritt nicht gleich so plump hinein!
 Verweile vor der Thür und spääh' ein wenig,
 Dann kannst Du selbst Dir den Kalender machen!
 Wenn sie verdrießlich blickt, so giebt es Sturm
 Auf Deiner Fahrt, doch wenn sie traurig ist,
 So hast Du nasses Wetter zu erwarten!
 Du hörst, ich kann auch scherzen! Ei, gewiß,
 Wir trinken noch. Nur hiebon nie ein Wort,
 Selbst unter uns nicht mehr! Schon wieder Ernst!
 Noch Eins, damit Du siehst, daß auch bei mir
 Von manchem Beßgelag was hängen blieb:
 Wenn sie Dich nicht bemerken will und starr
 Auf's Salzfaß schaut, so gieb ihr Räthsel auf
 Und frage sie, ob sie die Magd wohl kennt,
 Die sie noch Tag für Tag gesehen hat
 Und die ihr dennoch nie begegnet ist.

Günther.

Das ist sie selbst.

Hagen.

Ja wohl, das ist sie selbst.

Ich wünsche Deiner Schwester Deinen Wit!

Siegfried

(ab).

Günther.

Ein edler Rede!

Hagen.

Doch ein wenig Schlauch!

Er lebt von fremdem Odem, wie die Jugend,
 Die Hauch mit Hauch vertauscht, in einem jeden
 Die eig'ne Seele zu erhaschen glaubt
 Und jeden ruhig wieder fahren läßt,
 Sobald ein neuer bläuft.

Gunt'her.

Paßt das auf ihn?

Hagen.

Erst Nein, dann Ja! — Und steht er jetzt nicht wirklich
Noch vor der Thür?

Gunt'her.

Dieß spricht der Haß aus Dir!

Wenn er sich fügte, war's aus inn'rem Adel
Des Herzens, und er that's wohl um so eher,
Als kein Verdacht der auß'ren Nöthigung
Ihn treffen kann!

Hagen.

Ei nun, wir werden seh'n!

Er mag sich selber stempeln und die Münze
Soll gelten, wie die beste, die man prägt.
Ich haß' ihn nicht, mir macht's nur kein Vergnügen,
Ihm Kronen aufzusetzen! Geh nun auch
Und treib' zur Eile an, die Nacht rückt vor.

Gunt'her.

Zwar werd' ich nicht verniht, wie Er, doch seh's!

(ab)

Hagen.

Traf er's? Halt Strich, mein Held aus Niederland,
So lange bist Du sicher! Aber wenn
Du einmal strauchelst, steh' ich Dir für Nichts!

(Er folgt Gunt'her.)

Hebbel schreibt darüber am 27. November 1861 an Titus Ulrich:
Am Schluß des zweiten Akts haben wir in Weimar nach den Worten Hagens:
„Nein . . . Tod“ alles, was noch folgt, weggelassen, und es war sehr heilsam.

1781 fünfzig *H* fünfzig *E* | 1856 in ehrlich=offnem Streit *H* im ehrlich=
offnen Streit *E* | 2075—2081 diese Szene ist erst in *Th* hinzugekommen,
fehlt *H*, wo Hagen nach 2074 abgeht | 2132 fünfzehn *H* fünfzehn *E*
ebenso 2508 | vor 2264, 4284 und 4796 Fünfzehnte *E* nach Hebbels
sonstigem Brauch geändert. Szenenzählung fehlt *H Th* | 2488 nicht. *H*
nicht? *E* | 2511 Thür *H* Thüre *E* ebenso vor 2602. Hebbel bevorzugt
die endungslose Dativform | ebenso vor 2703 Schwert *H* Schwerte *E* |
3524—3583 lauten in *H* anders und enthalten dort insbesondere den
Mythos von Siegfrieds Geburt:

Thüring.

Ein Wunder ist's.

Fring.

Wenn ich mich selbst betrachte,

So muß ich immer an den Balken denken,
Den man so oft in Fischerhütten trifft.
Wer sieht's ihm an, daß er einmal als Mast
Des kühnsten Schiffes Stolz gewesen ist,

Nun er das Dach des niedren Mannes stüzt,
 Der ihn dem Meer als Trümmer abgewann?
 Ei, Freund, das Wunder ist nicht allzu groß:
 Einst saßen wir auf uns'ren eignen Thronen,
 Jetzt sind wir hier, um für den Heunen-König
 Die Nibelungen-Gäste zu begrüßen
 Und nur Herr Dietrich kam aus freier Wahl.

Göteline.

Was macht denn meine Herrin, Frau Kriemhild?
 Ihr habt sie doch gesehn?

Iring.

Sie scheint sich sehr
 Zu freuen, daß die Ihren endlich kommen.

Dietrich.

Ich glaub's!

Iring.

Denn oft schon lud sie, doch umsonst.

Dietrich.

Auch dieß Mal, hoff' ich!

Iring.

Wie?

Dietrich.

Ich weiß, warum!

Iring.

Sie sind schon unterwegs.

Dietrich.

Man kann sich plötzlich
 Entschließen, umzukehren.

Iring.

Mir wär's recht,

Ich seh' sie gar nicht gern! Ich habe Siegfried
 Bekannt und mögte Dem die Hand nicht reichen,
 Der ihn erschlagen hat.

Dietrich.

Nimm das nicht so!

Iring.

Ist's denn nicht wahr?

Dietrich.

Wie wahr es immer sey:
 Es steht damit ganz eigen.

Iring.

Sprich.

Dietrich.

Nicht gern,
 Denn Dinge giebt's, die Jedem schädlich werden,

Der sie erzählt, und Jedem, der sie hört.
Doch sey's, nur fragt mich nicht, woher ich's weiß,
Und sagt's nicht weiter.

Rüdiger.

(tritt mit Hildebrant, Iring und Thiring dicht an ihn heran.)

Dessen sey gewiß.

Dietrich.

Wenn tausend Jahre abgelaufen sind,
Kommt jedes Mal ein Jahr und in dem Jahre
Ein Tag und in dem Tage eine Stunde
Und in der Stunde noch ein Augenblick:
Wer diesen trifft, der zeugt ein Riesenkind
Und wär' er selbst ein Zwerg.

Rüdiger.

War das der Fall

Mit Siegfried?

Dietrich.

Kennst Du seinen Vater nicht? —

Dann werden alle Thiere plötzlich schwach,
Der Leue schrumpft zum Bären ein, obgleich
Er die Gestalt behält, der Bär zum Wolf
Und so herab, der Knabe aber saugt
Ihr bestes Mark und bricht schon in der Wiege
Das Eisen, wie der stärkste Mann das Holz.

Hildebrant.

Das sah ich selbst.

Dietrich.

Es ist, als ob die Welt,

In ihrem tiefsten Grunde aufgewühlt,
Die Form verändert. Das Vergangene
Steigt aus dem Grabe, und das Künftige
Drängt zur Geburt, das Gegenwärt'ge aber
Setzt sich zur Wehre.

Rüdiger.

Davon hört' ich auch.

Man sagt, es giebt ein großes Sternen-Jahr,
Das, über alles menschliche Gedächtniß
Hinaus, in langer Pause wieder kehrt.
Dann sollen so, wie Thier und Pflanze jetzt,
Die Arten selbst vergeh'n und sich erneuern,
Ja, die Planeten ihren Stand vertauschen
Und Sonne und Erde mit den Rollen wechseln
Und was nicht weichen will, verschrumpft.

Dietrich.

Das trifft.

Denn hören kann man's und ich glaube fest,

Man hat es jetzt gestört! — So wie der Knabe
Empfangen ist, wird ihm die Braut gewedt,
Mit der er Wunder-Kinder zeugen soll.
Das thun die todtten Götter, diese dürfen
Ein Mägdlein, das denselben Augenblick
Verschied im Arm der Mutter, neu beleben
Und ihm vererben, was sie selbst besaßen,
Und solch ein Mägdlein, glaub' ich, war Brunhild.
Bring.

Paßt denn das Alter?

Dietrich.

Ja.

Rüdiger.

Das Uebrige

Paßt ganz gewiß.

Dietrich.

Wenn diese Beiden sich
Vermälen, kommt ein anderes Geschlecht
Und droht der Menschheit mit dem Untergang.
Dann aber regt auch die sich, wie noch nie
Und eine zweite Braut, mit jedem Reiz
Geschmückt, den je ein Weib besessen hat,
Tritt mit der ersten in den Kampf. Wenn sie
Den Sieg behält, so ist die Welt gerettet
Und rollt auf's Neue Tausend Jahre fort,
Doch sind die Drei dem Tode auch geweiht
Und immer kleiner wird das ird'sche Maaß.

3586—3590 lauten in *H*:

Dietrich

(zu Itring).

Begreiffst Du jetzt? Ein Mord ist zwar ein Mord,
Doch, dünkt mir, spricht aus Hagens dunkler That
Ein Haß, den die Natur vertreten muß! —
Schweigt aber, schweigt! Der mir's erzählte, ist
Todt ungeschaffen, als er fertig war,
Und wehe dem, der redet ohne Noth.

(Alle ab)

vor 3793 Empfangsaaal *H* Empfangsaaal *E* | 3812f. lauten in *H*:

Werbil.

Mit keinem Blick, so höflich wir auch baten.

Kriemhild.

Auch ihre Amme nicht?

Werbil.

Die lebt nicht mehr,
Man fand sie todt bei ihren Runentafeln
Und wunderliche Reden gehen um.

3814—3828 enthalten in *H* eine andere Erfindung in bezug auf Brunhild:

Werbel.

Man erzählt sich so.

Die Königin ist plötzlich ohne Sinne,
 Sie hört und sieht nicht mehr und setzt den Becher,
 Aus dem sie eben trinkt, nicht wieder ab,
 Als wär' er ihr am Munde festgewachsen,
 So daß die Gäste es mit Grausen sehn.
 Da eilt man zu der Alten in die Kammer,
 Wo sie die Nacht hindurch zu rechnen pflegt,
 Und trifft sie an, wie sie im Todeskampf
 Den Stift zerbricht, den sie in Händen hält,
 Und wie das letzte Köcheln ihr entfährt.

Rriemhild.

Und Brunhild?

Werbel.

Bleibt, wie eine Sanduhr, stehn,
 Die man nicht länger dreht, als hätt' sie nur
 Durch Zauberkunst gelebt und ihren Odem
 Aus fremder Brust gesogen.

Rriemhild.

Starb sie auch?

Werbel.

Wohl nicht! Man hätt' sie doch begraben müssen,
 Und davon weiß kein Mensch! Doch ward dies Alles
 In Stall und Küche heimlich aufgelesen,
 Der König sprach, sie komme mit zum Fest.

Rriemhild.

Das ist die Strafe. Habt Ihr Euch denn auch
 Erkundigt nach der Schuld?

Werbel.

Wie Du gebotst.

Rriemhild.

Und habt Ihr etwas Anderes vernommen,
 Als ich gesagt?

Werbel.

Wir haben umgefragt

In Hütten und Palästen und wir hörten
 Dein Echo überall.

Rriemhild.

So wißt Ihr denn,
 Daß ich nur will, was heilig und gerecht
 Erfunden wird bei Heiden, wie bei Christen,
 Und was das letzte Weib noch wollen darf,

Doch sollt Ihr es mit eig'nen Ohren hören,
Daß sich der Mörder selbst zur That bekennt.

Werbel.

Der Mörder selbst?

Rriemhild.

Er läugnet's sicher nicht,
Denn groß, wie seine Bosheit, ist sein Troß.

Werbel.

Uns gilt es gleich.

Rriemhild.

Mir aber liegt daran,
Daß auch sein eignes Zeugniß mir nicht fehlt.
Und wie man heft'ger auf die Schlange tritt,
Wenn sie den Stachel zeigt, als wenn sie bloß
Im gleißnerischen Farbenschimмер prunkt,
So wird ihn Euer Schwert auch grimm'ger treffen,
Wenn Ihr ihn seht in seinem Uebermuth.

Werbel.

Den kennen wir auch ohne das genug.

Rriemhild.

Und meine Mutter schickt mir diese Locke
Und sügte zur Erklärung Nichts hinzu?

für 3845 in *HTh*:

Rriemhild.

Ihr wißt, daß Ihr nur Einen treffen dürft.

Werbel.

Doch wenn die Ander'n dicht um ihn sich schaaren?

Rriemhild.

Das wird nicht seyn. Nun geht und werbt für mich.
Und noch einmal gelob' und schwör' ich Euch:
Der ganze Nibelungenhort ist Euer,
Sobald Ihr den erschlagen, der ihn stahl.
Ich will kein Stück davon zurück, was fehlt,
Das ward für fromme Werke ausgegeben
Und an die Rache wend' ich jetzt den Rest.

Werbel und Swemmel

(ab)

3927 zum Beh' *HTh* zur Beh' *E* | 3985—3988 fehlen *HTh* | 4544 bis 4604 fehlen *HTh* erst auf Dingelstedts Rat eingefügt, der den Wint gegeben hatte, in den letzten Theil der „Nibelungen“ noch eine Scene zwischen *Dietrich* und *Eltzel* einzulegen (vgl. Briefe, Bd. 7, S. 67, Z. 7f.) | statt 5019f. in *H*:

Ihr sprach: ich geh' an König Etzels Hof
Und will ihm sieben Jahre lang gehorchen,

Dann aber, das erklär' ich hier vor Euch,
 Die abgelegte Krone wieder tragen.
 Greilt der Tod Euch, so betracht' ich sie,
 Als hätt' ich sie verwirkt, doch wenn er Euch
 Verschont, so ruf' ich Euch zur rechten Stunde
 Und Ihr bekräftigt, was ich jetzt gesagt.

Dietrich.

Das wird geschehn, doch diese Stunde ist
 Noch nicht gekommen.

Hildebrant.

Herr, verschiebt es nicht.

Sie können heut' den treuen Mund noch öffnen,
 Wer weiß, ob's morgen auch noch möglich ist.

5249—5260 sagt Etzel *HTh*:

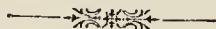
Ich könnte Maurer rufen und die Thür
 Mit Kalk und Steinen stopfen, Wipern schleudern:
 Ich thu's nicht, weil Herr Dietrich für sie bat.
 Nun aber rüste Dich und dann hinein,
 Sonst geh' ich selbst. Ich will das Ende seh'n!

Vor 5349 Weg *H* Wege *E* | nach 5440 nicht *H* winkt *E*.



Inhalt.

	Seite
Hyges und sein Ring.	5
Einleitung	7
Die Nibelungen.	101
Einleitung	103
Meiner Frau Christine Henriette geb. Engehausen	113
Der gehörnte Siegfried	115
Siegfrieds Tod.	143
Riembilds Rache.	251
Anmerkungen.	391
Zur Gestaltung des Textes	454



TRENT UNIVERSITY



0 1164 0282136 1

